AUSGEWÄHLTE CORRESPONDENZ NAPOLEON I: MIT ERMÄCHTIGUNG DER ZUR...

Napoleon I (Emperor of the French), Heinrich Kurz

Digitized by Google

5849.

University of California.

FROM THE LIBRARY OF

DR. FRANCIS LIEBER,

Professor of History and Law in Columbia College, New York.

THE GIFT OF

MICHAEL REESE,

Of San Francisco.

1873.

Digitized by Google

Digitized by Goo

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausgewählte

Correspondenz Napoleons I.

Mit Ermächtigung der zur Veröffentlichung derselben bestellten Staatscommission

aus dem Französischen übersetzt

von

Heinrich Kurz.

Dritter Band.

Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1870.

Digitized by Google

D. 1. 3

Correspondenz Napoleons I.

Dritter Band.

Digitized by Google

Uebersicht.

Durch die Besetzung Oesterreichs wurde es Napoleon möglich, seine weiteren Pläne auszuführen. Noch auf dem Rückweg von Schönbrunn nach Paris begann er seinen Kampf gegen das Papstthum (822 u. ff.) und ließ an seinen Bruder Joseph den Befehl ergehen, in Neapel einzurücken (825), worauf er ihn am 30. März 1806 zum König der Beiden Sicilien proclamierte. Die ihm abgetretenen Länder Kleve und Berg verlieh er seinem Schwager Joachim Murat mit dem Titel eines Großherzogs (843); am 5. Juni proclamierte er seinen Bruder Ludwig zum König von Holland (852). Seinen Einfluß in Deutschland sicherte er durch die Gründung des Rheinbunds (856), zu dessen Beschützer er sich erklärte, was die Auflösung des deutschen Reichs zur Folge hatte (868). Der angestrebte Friede mit England kam nicht zu Stande (864), und dieses benutzte die Mißhelligkeiten, welche sich zwischen Napoleon und Preußen erhoben hatten (869), um dieses zu einer Kriegserklärung zu veranlassen. Mit gewohnter Schnelligkeit erschien Napoleon an der Spitze eines bedeutenden Heeres. Am 12. Oktober schrieb er an Talleyrand, daß Alles so gehe, wie er es vor zwei Monaten in Paris berechnet hatte (878). An demselben Tag machte er dem König von Preußen Friedensvorschläge (879), die jedoch kein Gehör fanden, und am 14. fand die Schlacht bei Jena Statt, in welcher die Preußen vollständig geschlagen wurden (880). Am 27. Oktober zog er in Berlin ein, von wo er am 21. November das Decret erließ, durch welches er die britischen Inseln in Blokadezustand erklärte, allen Handel mit denselben verbot und die Confiscation der englischen Waaren, sowie die Verhaftung aller Engländer in den von französischen Truppen besetzten Ländern anbefahl (890). Die Trümmer des preußischen Heeres hatten sich nach dem Norden zurückgezogen, wo sie sich mit den Russen vereinigten, die schon am 18. August ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen abgeschlossen hatten. Die Polen, denen Napoleon schon in

Berlin Hoffnung gemacht hatte, ihr Reich wieder herzustellen (888), eilten unter seine Fahnen, als er am 25. November in Posen einzog. Am 19. Dezember war er in Warschau, wo er am 14. Januar 1807 eine provisorische Regierung einsetzte. Unterdessen waren die Russen nach Ostpreußen vorgedrungen, um die belagerten Festungen an der Weichsel und Oder zu entsetzen, mußten sich aber nach Eylau zurückziehen, wo es am 7. und 8. Februar zur bekannten Schlacht (905) kam. Es wurden Unterhandlungen eröffnet, die zu keinem Ergebnisse führten, worauf Napoleon die Russen wieder angriff und sie am 14. Juni bei Friedland vollständig vernichtete. Der Friede von Tilsit beendigte den blutigen Krieg (936), durch welchen Preußen bedeutende Gebietstheile abtrat. Aus den Provinzen am linken Elbufer, den braunschweigischen, hessischen, und hannoverschen Gebieten wurde das Königreich Westphalen gebildet, das Napoleon seinem Bruder Hieronymus verlieh (951); das preußische Polen wurde zum Herzogthum Warschau erhoben, das der König von Sachsen erhielt.

Da Portugal der Continentalsperre nicht beitreten wollte, schloß er mit dem König von Spanien einen geheimen Vertrag (947), in Folge dessen ein französisches Heer mit einem spanischen Hülfscorps in Portugal eindrang und Lissabon eroberte. In Spanien hatte der Friedensfürst, der Günstling des Königs und der Königin, Alles gegen sich empört, in Folge dessen ein Aufstand ausbrach; der König wurde zur Abdankung genöthigt, und der Prinz von Asturien erklärte sich zum König (957). Kaum hatte Napoleon die Nachricht dieser Ereignisse erhalten, als er bei seinem Bruder Ludwig anfragte, ob er König von Spanien werden wolle, was dieser jedoch ausschlug. Unterdessen kamen König Karl IV. und der Prinz von Asturien auf Napoleons Befehl nach Bayonne, wo er Beide veranlaßte, ihre Rechte auf den spanischen Thron seinem Bruder Joseph, König von Neapel, abzutreten (966), und Beide mußten nunmehr ihren Aufenthalt in Frankreich nehmen. Murat, der bisherige Großherzog von Berg, wurde Josephs Nachfolger in Neapel. Um dieselbe Zeit vereinigte Napoleon Parma und Piacenza mit Frankreich. Da sich bald das spanische Volk gegen den aufgedrungenen König erhob und Oesterreich rüstete, suchte Napoleon sich der Freundschaft des Kaisers von Rußland zu versichern, mit welchem er am 27. September 1808 eine Zusammenkunft in Erfurt hatte, wohin auch die meisten deutschen Könige und Fürsten eilten, um dem gefürchteten Helden ihre Huldigung darzubringen (981). Auch überredete Napoleon den Kaiser Alexander, einen gemeinschaftlichen Schritt bei dem König von England zu thun, um diesen zum Frieden zu bewegen (982), was

jedoch wie alle bisherigen Versuche der Art ohne Erfolg blieb. Schon Anfangs November zog Napoleon an der Spitze eines mächtigen Heers nach Spanien, besiegte die Spanier in mehreren Schlachten und zog am 4. Dezember in Madrid ein. Um die Spanier zu gewinnen, erließ er noch an demselben Tage mehrere Decrete, durch welche er die Feudalrechte (991) und die Inquisition (992) aufhob, die Zahl der Klöster beschränkte (993) und die Zollstätten zwischen den einzelnen Provinzen an die Grenzen verlegte (994). Als die Ruhe hergestellt zu sein schien, kehrte er nach Paris zurück, von wo er den Befehl ertheilte, Rom zu besetzen und der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende zu machen, der fortwährend seinen Einfluß lieh, um die Italiener aufzuwiegeln (1008).

Unterdessen hatte Oesterreich seine Rüstungen fortgesetzt und war am 12. April 1809 in Baiern eingedrungen. Sogleich eilte Napoleon nach Deutschland, schlug die Oesterreicher nach einander bei Thann, Abensberg und Eckmühl, nahm Regensburg ein, verfolgte den Feind mit gewohnter Schnelligkeit und erschien schon am 9. Mai vor Wien (1014). Von Schönbrunn aus, wo er sein Hauptquartier aufschlug, forderte er die Ungarn auf, einen neuen König zu wählen (1016), und erließ ein Decret, durch welches er den Kirchenstaat in Frankreich einverleibte (1017), nachdem der Papst den Bannfluch gegen ihn geschleudert hatte. Am 21. Mai wurde er in der Schlacht bei Aspern vom Erzherzog Karl geschlagen, und er befand sich mit dem Heer in einer sehr bedenklichen Lage (1018, 1019). Doch gelang es seinen trefflichen Anstalten, alle Hindernisse zu besiegen, er erzwang den Uebergang über die Donau und schlug am 6. und 7. Juli die Oesterreicher bei Wagram auf das Vollständigste (1021). Der Kaiser von Oesterreich bat um Frieden (1027), der am 14. Oktober unterzeichnet wurde; Oesterreich mußte große und fruchtbare Provinzen abtreten, die zum Theil mit Frankreich, zum Theil mit Baiern vereinigt wurden (1040).

Da Napoleon von seiner Gemahlin keine Kinder hatte, entschloß er sich, sich von derselben scheiden zu lassen (1041) und eine zweite Ehe zu schließen. Schon hatte er in Erfurt mit dem Kaiser von Rußland über die Möglichkeit einer Scheidung und einer Heirath mit der Prinzessin Anna gesprochen, und es hatten nach der Scheidung weitere Unterhandlungen Statt gefunden, die wieder abgebrochen wurden (1046), worauf er um die Erzherzogin Marie Luise, Tochter des Kaisers von Oesterreich warb; der Ehevertrag wurde am 16. Februar 1810 in Wien ratificiert (1048). Um England ganz vom Handel mit dem Festland abzuschließen, vereinigte er durch Decret vom 9. Juli Holland mit

Frankreich (1055), sowie bald darauf die Hansestädte, Oldenburg und einzelne Theile anderer Staaten; um mit Italien eine weitere Verbindung zu haben, vereinigte er auch Wallis mit dem Kaiserreich (1058, 1078). Durch die Vereinigung Oldenburgs verletzte er den mit dem Herzogshause verwandten Kaiser von Rußland, und es begann zwischen Beiden eine Kälte einzutreten (1089), die immer drohender wurde (1091). Der Krieg schien endlich unvermeidlich, namentlich als Rußland mit großer Macht an die Grenzen des Herzogthums Warschau rückte (1113), was Napoleon bewog, England nochmals, aber wieder eben so vergeblich, den Frieden anzubieten (1116). Von Dresden, wohin er Anfangs Mai 1812 gereist war, um die Bewegungen seiner Armee gegen Rußland zu leiten, befahl er, den Papst von Savona, wohin er schon früher gebracht worden war (1026), nach Frankreich zu führen (1118). Um die Polen zu gewinnen, schickte er den Erzbischof von Mecheln nach Warschau mit dem Auftrag, die Herstellung des Königreichs Polen anzubahnen (1119). Im Juni begab er sich zum Heer und eröffnete den „zweiten polnischen Feldzug“ (1120). Am 1. Juli machte er dem Kaiser von Rußland Friedensanträge, die jedoch kein Gehör fanden. Am 17. August schlug er die Russen bei Smolensk (1125), am 7. September an der Moskwa und zog am 15. September in Moskau ein, das er aber von den Einwohnern verlassen fand. Auf Befehl des Generals Rostopschin wurde die große Stadt niedergebrannt (1128), und so sah sich Napoleon gezwungen, am 15. Oktober den Rückzug anzutreten, der Anfangs von schönem Wetter begünstigt wurde. Doch begann schon am 7. November die Kälte, welche am 15. und 16. bis auf 18 Grad stieg, in Folge dessen die Pferde zu Tausenden zu Grunde giengen, so daß die ganze Reiterei zu Fuß gehen und ein großer Theil der Artillerie wegen Mangels an Pferden zurückgelassen werden mußte. Der Kampf an der Berezina vollendete die Auflösung der Großen Armee (1135, 1140). Um neue Maßregeln zu treffen, verließ Napoleon das Heer, dessen Oberbefehl er dem König von Neapel übertrug, und eilte nach Paris, wo er eine nicht günstige Stimmung fand (1137, 1138). Bald darauf gieng der preußische General York zu den Russen über, wodurch die Lage der Armee immer bedenklicher wurde, und in Deutschland, namentlich in Preußen, zeigte sich die Stimmung von Tag zu Tag feindseliger (1140), obschon der König von Preußen wiederholte Versicherungen seiner Treue (1143, 1147) gab. Da der König von Neapel den Erwartungen Napoleons nicht entsprach, übergab er den Oberbefehl an Eugen, Vicekönig von Italien (1142), doch hatte auch dieser Schritt vor Schritt bis nach Sachsen weichen müssen, da endlich

auch Preußen den Krieg erklärt hatte. Am 13. April 1813 verließ Napoleon Paris, um den Feldzug gegen die Russen und Preußen zu eröffnen. Durch seine geschickten Manövers gelang es ihm, die Feinde am 2. Mai bei Lützen (1174), am 20. und 21. bei Bautzen (1183) zu schlagen. Auf Veranlassung des Kaisers von Oesterreich trat er in Unterhandlung wegen eines Congresses, der zum Frieden führen sollte (1181 ff.), und er bewilligte am 4. Juni einen Waffenstillstand (1189); doch fand der Congreß nicht Statt, und die Feinde benutzten die ihnen gegönnte Ruhe, am sich zu verstärken und Oesterreich, so wie Schweden für die Coalition zu gewinnen (1192). Zwar gewann er noch die Schlacht bei Dresden am 27. August, dagegen verlor er die große Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober, in welcher die Sachsen zum Feind übergiengen und am Kampf gegen die Franzosen Theil nahmen (1196). Er mußte den Rückzug antreten, auf welchem er den Abfall Baierns erfuhr. Bei Hanau stellte sich ihm ein baierisch-österreichisches Heer entgegen, um ihm den Rückzug abzuschneiden, wurde aber zurückgeschlagen; doch drangen die Verbündeten ungehindert vorwärts und betraten den französischen Boden. Unterhandlungen, welche Ende Januar begannen, hatten keinen Erfolg, da Napoleon die vorgeschlagene Bedingung, daß Frankreich in die Grenzen von 1792 zurückkehre, nicht annahm. Mit gewohnter Schnelligkeit überfiel er einzelne Heerestheile der Verbündeten und schlug sie zu wiederholten Malen; er faßte den Plan, die Feinde im Rücken anzugreifen, aber diese, davon unterrichtet und von den Anhängern der Bourbonen gerufen, begnügten sich, ihn zu beobachten, und rückten gegen Paris vor, das sich ihnen am 31. März ergab. Der Senat, der ihm bis dahin sklavischen Gehorsam bezeugt hatte, erklärte ihn des Thrones verlustig (1224), und da die Verbündeten versicherten, daß er das einzige Hinderniß des Friedens sei, entsagte er am 11. April 1814 für sich und seine Erben den Thronen von Frankreich und Italien (1225). Am 20. April nahm er in Fontainebleau von der Garde Abschied (1227) und begab sich am 28. auf einer britischen Fregatte nach der Insel Elba, die ihm als souveränes Fürstenthum zugetheilt worden war.

Während seines dortigen Aufenthaltes erregten die Bourbonen durch ihre unverständigen Regierungshandlungen die Unzufriedenheit des französischen Volkes; zwischen den Verbündeten, die in Wien einen Congreß eröffnet hatten, entstanden Mißhelligkeiten, die sogar zu einem Krieg zu führen drohten. Da entschloß sich Napoleon, nach Frankreich zurückzukehren (1228); er landete am 1. März 1815 an der französischen Küste im Meerbusen von Jouan, von wo er eine Proclamation an das

französische Volk (1229) und an die Armee erließ (1230). Im Sturmschritt durchzog er das südliche Frankreich; am 10. war er in Lyon, wo er ein Decret erließ, durch welches er die von den Bourbonen eingesetzten Kammern der Pairs und der Gemeinen auflöste, weil sie sich durch ihre volksfeindlichen Beschlüsse des Vertrauens der Nation unwürdig gemacht hätten (1232). Am 20. März zog er in Paris ein (1235). Am 4. April erließ er ein Schreiben an sämmtliche Souveräne (1238), in welchem er sie seiner friedlichen Gesinnungen versicherte, doch ohne Erfolg; vielmehr boten sie ihre gesammten Streitkräfte auf, um den Kampf gegen den gefürchteten Helden wieder aufzunehmen. Um das Volk durch Zusicherung größerer Freiheit zu gewinnen, gab Napoleon die Zusatzacte zu den Verfassungen des Reichs (1241) und eilte, nachdem er Abgeordnete der Wahlcollegien und der Armee in einem alterthümlichen „Maifeld" um sich versammelt und vor ihnen die Verfassungen des Reichs beschworen hatte (1247), zum Heer, schlug die Preußen am 16. Juni bei Ligny, erlitt aber am 18. bei Waterloo von den vereinigten Preußen und Engländern eine so vollständige Niederlage, daß er nicht mehr an Widerstand denken konnte (1253). Nach Paris zurückgekehrt, dankte er am 22. Juni zu Gunsten seines Sohnes ab (1255), der jedoch weder von der in Paris eingesetzten provisorischen Regierung, noch von den Verbündeten anerkannt wurde. Napoleon reiste nach Rochefort ab, wo er die Absicht hatte, sich nach Nordamerika einzuschiffen, was jedoch die Engländer verhinderten, die mit Kreuzern den Hafen absperrten. Auf seine Anfrage, was er von England zu erwarten habe, antworteten die englischen Seeoffiziere, daß die britische Regierung ihnen erlaubt habe, ihn, wenn er es wünschte, mit seinem Gefolge nach England zu bringen, in Folge dessen er dem Prinz-Regenten schrieb, daß er sich unter den Schutz der englischen Gesetze stelle (1258). Er schiffte sich am 15. Juli, auf das ihm gegebene Wort vertrauend, auf dem englischen Schiff Bellerophon ein, auf welchem er am 26. vor Plymouth anlangte. Statt ihm die Erlaubniß zu geben, ans Land zu steigen, erschien am 30. Juli der Admiral Keith mit der Erklärung, daß die Verbündeten ihm die Insel St. Helena zum Aufenthaltsorte angewiesen hätten. Die von ihm erlassene Protestation (1259) blieb ohne Erfolg.

Wir haben in der obigen Darstellung eine Uebersicht der äußeren Geschicke und der militärischen Thätigkeit Napoleons an der Hand der mitgetheilten Briefe desselben gegeben; doch bezieht sich nur ein Theil dieser Briefe auf die erwähnten Verhältnisse; ein größerer bespricht seine Thätigkeit als Regent, die nicht weniger großartig war als seine mili-

tärische. Seinem Scharfblick entgieng Nichts, und er behielt selbst die untergeordnetsten Verhältnisse stets im Auge. Wir geben nachfolgend eine Uebersicht derjenigen Briefe, in welchen er die innere Verwaltung in allen ihren Zweigen behandelte, wobei zu bemerken ist, daß ein großer Theil dieser Briefe im Ausland während der Kriege geschrieben wurde.

Vor Allem beschäftigten ihn die Verhältnisse der Kirche und der Geistlichkeit (859, 908, 943, 946, 1004, 1007, 1158), insbesondere die Jesuiten und Missionen (950, 971, 1032), so wie der Kampf gegen das Papstthum (822, 823, 960, 968, 996, 1005, 1008, 1017, 1024, 1026, 1037, 1044, 1045, 1049, 1082, 1084, 1085, 1087, 1092, 1097, 1146, 1147), und es schien angemessen, alle diese Briefe wegen der jetzigen Verhältnisse mitzutheilen. Auch den Juden schenkte er seine Aufmerksamkeit (841, 857, 858, 865, 892), nicht weniger dem öffentlichen Unterricht (923, 931, 952, 984, 1071, 1081, 1101), der Wissenschaft und Literatur (886, 895, 898, 903, 911, 912, 922, 923, 928, 939, 960, 1123), der Kunst (849, 973, 995, 1047), der Industrie, dem Handel und dem Ackerbau (831, 846, 899, 901, 928, 934, 942, 954, 961, 973, 980, 1034, 1059, 1060, 1061, 1093, 1112, 1117), den Waisen, Armen und der Bettelei (940, 944, 1065, 1114), den Gefängnissen (835, 1066), der Verschönerung von Paris (831, 835, 836, 995), der Lebensmittelfrage und den Krankheiten (901, 932, 941, 952), der Willkür der Beamten (824, 871, 909, 910, 1029, 1030, 1107, 1111, 1199), den Bedürfnissen und Verdiensten Einzelner (833, 855, 870, 872, 884, 885, 953, 987, 1020, 1161). Merkwürdig sind endlich auch die Briefe an seinen Bibliothekar (978, 1006, 1015, 1124, 1129), weil sie darthun, daß er sich stets mit den Wissenschaften und der schönen Literatur beschäftigte.

Digitized by Google

821. An Herrn Fouché.

München, 4. Januar 1806.

Herr Fouché, ich lese Ihr Bülletin vom 7. Nivose. Ich habe Ihnen zu erkennen gegeben, daß ich nicht wünsche, daß man den Priestern gestatte, über ihre Amtsverrichtungen hinauszugehen, und daß man ihnen eine zu große bürgerliche Wichtigkeit ertheile. Im Allgemeinen muß man nicht zornig werden, noch verhandeln, besonders mit den Priestern, wenn es nicht unumgänglich nöthig ist. Man muß sie in ihren Schranken halten. Es ist von großem Uebel, wenn man ihnen zu erkennen giebt, daß sie eine politische Wichtigkeit haben. Man muß gegen die Priester als Menschen sehr aufmerksam sein, ihnen von diesem Gesichtspunkt ihren Platz anweisen, aber es vermeiden, das Interesse zu unterstützen, das sie oft an Kindereien nehmen. Napoleon.

---

822. An Se. Heiligkeit den Papst.

München, 7. Januar 1806

Heiligster Vater, ich erhalte einen Brief von Ihrer Heiligkeit vom 13. November. Es hat mich schmerzlich berühren müssen, daß Ew. Heiligkeit den schlechten Rathschlägen Gehör gegeben und sich bewogen gefunden hat, mir einen so rücksichtslosen Brief zu schreiben, als alle im Sold Englands stehenden Mächte sich verbunden hatten, um mich in so ungerechter Weise zu bekriegen. Es steht Ihnen vollkommen frei, meinen Minister in Rom zu behalten oder ihn fortzuschicken. Die Besetzung von Ancona ist eine unmittelbare und nothwendige Folge der schlechten Organisation des Kriegswesens des heiligen Stuhls. Es lag eher im Interesse Ew. Heiligkeit, diese Festung in meinen Händen zu sehen, als in denen der Engländer oder der Türken. Ew. Heiligkeit beklagt sich,

daß Sie seit Ihrer Rückkehr von Paris nur stets Veranlassungen zu Kummer gehabt hat; der Grund liegt darin, daß seitdem alle Diejenigen, welche meine Macht fürchteten und mir Freundschaft bezeugten, ihre Meinung geändert haben, indem sie sich durch die Stärke der Coalition dazu ermächtigt glaubten, und daß Ew. Heiligkeit seit Ihrer Rückkehr nach Rom mir Alles abgeschlagen hat, selbst in Verhältnissen, welche von dem größten Interesse für die Religion waren, zuerst, als es sich darum handelte, zu verhindern, daß der Protestantismus in Frankreich sich verbreite. Ich habe mich als den Beschützer des Heiligen Stuhls betrachtet, und in dieser Eigenschaft habe ich Ancona besetzt. Ich habe mich wie meine Vorgänger der zweiten und dritten Dynastie als den ältesten Sohn der Kirche betrachtet, da ich allein das Schwert habe, um sie zu beschützen und sie vor Entweihung durch die Griechen und Muselmänner sicher zu stellen. Ich werde den Heiligen Stuhl stets beschützen trotz der Mißgriffe, der Undankbarkeit und der schlechten Gesinnung der Menschen, die sich in diesen drei Monaten entlarvt haben. Sie hielten mich für verloren: Gott hat durch den Erfolg, den er meinen Waffen hat zu Theil werden lassen, den Schutz, den er meiner Sache gewährt hat, glänzend erscheinen lassen. Ich werde der Freund Ew. Heiligkeit sein, so oft Sie Sich nur bei Ihrem Herzen und den wahren Freunden der Religion Raths erholt. Ich wiederhole es, wenn Ew. Heiligkeit meinen Minister fortschicken will, so steht es Ihnen frei, es zu thun; es steht Ihnen frei, lieber die Engländer und den Khalifen von Constantinopel aufzunehmen; aber da ich den Cardinal Fesch diesen Beleidigungen nicht aussetzen will, so werde ich ihn durch einen Weltlichen ersetzen lassen. Auch haßt ihn der Cardinal Consalvi so sehr, daß er immer nur abschlägige Antworten erhielt, während man meinen Feinden alle Aufmerksamkeit erwies. Gott möge entscheiden, welcher von allen regierenden Fürsten am Meisten für die Religion gethan hat.

Und so bitte ich Gott, Heiligster Vater, daß er Sie lange Jahre in der Leitung und Regierung unserer Mutter, der heiligen Kirche, erhalte.

Ihr frommer Sohn, der Kaiser der Franzosen und König von Italien. Napoleon.

---

823. An den Cardinal Fesch.

München, 7. Januar 1806.

Der Papst hat mir unterm 13. November den lächerlichsten und unsinnigsten Brief geschrieben; diese Leute hielten mich für todt. Ich habe die Festung Ancona besetzt, weil man trotz meiner Vorstellungen Nichts gethan hatte, um sie zu vertheidigen, und weil übrigens Alles so schlecht organisiert ist, daß man außer Stand gewesen wäre, sie gegen irgend wen zu vertheidigen, was man auch hätte anstellen wollen. Erklären Sie, daß ich so viele Spöttereien nicht mehr dulden werde, daß ich in Rom weder einen russischen noch einen sardinischen Minister will. Ich habe die Absicht, Sie zurückzuberufen und Sie durch einen Weltlichen zu ersetzen. Da diese Dummköpfe es nicht für unpassend halten, daß eine Protestantin den französischen Thron besteigen könne, so will ich ihnen einen protestantischen Gesandten schicken. Sagen Sie dem Consalvi, daß, wenn er sein Vaterland liebt, er aus dem Ministerium treten müsse, oder daß er thue, was ich verlange; daß ich gottesfürchtig, aber kein Frömmler bin; daß Constantin das Bürgerliche vom Militär getrennt hat, und daß ich auch einen Senator ernennen kann, um in meinem Namen in Rom zu befehlen. Es steht ihnen gut an, von Religion zu sprechen, sie, die die Russen zugelassen und Malta zurückgewiesen haben und die meinen Minister fortschicken wollen! Sie sind es, die die Religion schänden. Hat man je von einem apostolischen Nuntius in Rußland gehört? Sagen Sie dem Consalvi, sagen Sie selbst dem Papst, daß, wenn er meinen Minister aus Rom fortjagen will, ich wohl hingehen könnte, um ihn wieder einzusetzen. So kann man aus diesen Menschen nur mit Gewalt Etwas machen? Sie lassen die Religion in Deutschland zu Grunde gehen, da sie Nichts in Bezug auf das Concordat zu Ende bringen wollen; sie lassen sie in Baiern, in Italien zu Grunde gehen; sie machen sich bei den Höfen wie bei den Völkern lächerlich. Ich habe ihnen Rathschläge ertheilt, auf die sie niemals haben hören wollen. Sie glaubten also, daß die Russen, die Engländer, die Neapolitaner die Neutralität des Papstes geachtet hätten? Für den Papst bin ich Karl der Große, weil ich wie Karl der Große die französische Krone

1*

mit der lombardischen vereinige, und mein Reich an das Morgenland grenzt. Ich verlange daher, daß man sein Benehmen mir gegenüber aus diesem Gesichtspunkt einrichte. Ich will Nichts an dem äußern Schein verändern, wenn man sich gut aufführt; sonst werde ich den Papst zu einem bloßen Bischof von Rom machen. Sie beklagen sich, daß ich die italienischen Angelegenheiten ohne sie behandelt habe. Sollte es denn auch dort so weit kommen wie in Deutschland, wo es keine Feierlichkeiten, keine Sakramente, keine Religion mehr giebt? Sagen Sie ihnen, daß, wenn sie nicht anders werden, ich sie dem ganzen Europa als Egoisten hinstellen und die kirchlichen Angelegenheiten in Deutschland mit dem Erzkanzler und ohne sie ordnen werde. Es giebt in Wahrheit nichts Unvernünftigeres als den Römischen Hof. Napoleon.

---

824. **An Herrn Fouché.**

München, 15. Januar 1806.

Ich lese im „Journal de l'Empire" vom 9. Januar, daß man unter eine Komödie des Collin d'Harleville gesetzt hat: „Gesehen und zum Druck und Verkauf zugelassen durch Entschließung Sr. Excellenz des Senators, Ministers der allgemeinen Polizei, vom 9. dieses Monats (Prairial Jahr XIII). Auf Befehl Sr. Excellenz, der Chef für die Division der Freiheit der Presse, P. Lagarde."

Ich habe Grund, über diese neuen Formen zu erstaunen, zu welchen das Gesetz allein ermächtigen konnte. Wenn es zweckmäßig war, eine Censur einzuführen, so konnte es ohne meine Erlaubniß nicht geschehen. Da es mein Wille ist, daß keine Censur bestehe, so bin ich überrascht, in meinem Reich Formen zu sehen, welche in Wien und Berlin gut sein können. Wenn in dieser Beziehung ein Gebrauch besteht, den ich nicht kenne, so statten Sie mir darüber Bericht ab. Ich habe lange Zeit überlegt und gewacht, um zur Wiederherstellung des Staatsgebäudes zu gelangen; heute bin ich gezwungen, zu wachen, um die öffentliche Freiheit aufrecht zu erhalten. Ich will nicht, daß die Franzosen zu Leibeigenen werden. In Frankreich ist Alles erlaubt, was nicht ver-

boten ist, und Nichts kann verboten werden als durch das Gesetz, durch die Gerichtshöfe oder durch Maßregeln der Oberpolizei, wenn es sich um die Sitten und die öffentliche Ordnung handelt. Ich sage es noch Einmal, ich will keine Censur, weil jeder Buchhändler für die Werke verantwortlich ist, die er verkauft, weil ich nicht für die Dummheiten, die man drucken kann, verantwortlich sein will, weil ich mit Einem Worte nicht will, daß ein Commis den Geist tyrannisiere und das Genie verstümmele. Napoleon.

---

825. An den Prinzen Joseph.

Stuttgart, 19. Januar 1806.

Es ist mein Wille, daß Sie in den ersten Tagen des Februar in das Königreich Neapel rücken, und daß ich im Laufe des Februar erfahre, daß meine Adler in dieser Hauptstadt aufgepflanzt worden sind. Sie sollen weder einen Waffenstillstand, noch eine Capitulation eingehen. Es ist mein Wille, daß die Bourbonen aufhören, in Neapel zu regieren, und ich will einen Prinzen meines Hauses auf diesen Thron setzen, zunächst Sie, wenn Sie damit einverstanden sind, wenn nicht, einen andern.

Ich rathe Ihnen, Ihre Streitkräfte nicht zu zertheilen; Ihre ganze Armee muß über die Apenninen gehen, und Ihre drei Armeecorps müssen geraden Wegs nach Neapel ziehen und so aufgestellt sein, daß sie sich an Einem Tage auf einem und demselben Schlachtfeld vereinigen können.

Lassen Sie einen General, Depots, Vorräthe und einige Artilleristen in Ancona, um den Platz zu vertheidigen. Ist Neapel eingenommen, wird das Uebrige von selbst fallen; Alles, was sich in den Abruzzen befindet, soll im Rücken angegriffen werden, und Sie müssen eine Division nach Tarent und eine andere gegen Sicilien hin abschicken, um die Eroberung des Königreichs zu vollenden.

Ich will während des Jahres und bis ich neue Verfügungen getroffen habe, vierzehn Regimenter französischer Infanterie auf dem vollständigsten Kriegsfuß und zwölf ebenfalls vollständige französische Kavallerieregimenter im Königreich Neapel unter Ihrem Befehl zurücklassen.

Das Land muß Ihnen Lebensmittel, Kleider, Pferde und alles Nöthige liefern, so daß es mich keinen Sou kostet. Meine Truppen aus dem Königreich Italien sollen nur so lange dort bleiben, als Sie es für nöthig halten, worauf sie in ihre Heimat zurückkehren können.

Heben Sie eine neapolitanische Legion aus, in welche Sie nur neapolitanische Offiziere und Soldaten und Einwohner des Landes aufnehmen, die sich meiner Sache widmen wollen. Napoleon.

---

826. An den Prinzen Joseph.

Paris, 27. Januar 1806.

Ich bin gestern Abend in Paris angekommen. Ich habe diesen Morgen meinem Ministerrath präsidiert. Ich war über die schlechte Leitung der Finanzen durch Herrn Barbé-Marbois empört. Ich habe ihn entlassen und den Staatsrath Mollien an seiner Stelle ernannt. Ich bin mit Allem, was Sie während Ihres Aufenthaltes in Paris gethan haben, vollkommen zufrieden; empfangen Sie meinen Dank und als einen Beweis meiner Zufriedenheit mein Bildniß, das ich Ihnen mit dem ersten Offizier, den ich an Sie abschicke, werde zukommen lassen.

Führen Sie der Armee gegenüber eine angemessene Sprache, dulden Sie keine Diebe. Ich hoffe, daß Sie mit Masséna zufrieden sein werden; wenn Sie es nicht sind, so schicken Sie ihn fort. Es scheint, daß die Königin von Neapel Geld hieher geschickt hat, um zu bestechen. Lassen Sie sich durch Nichts hinhalten. Ich rechne darauf, daß Sie in der ersten Woche des Februar in das Königreich Neapel einrücken. Lassen Sie den Saliceti nicht stehlen.

Heute ist die Prinzessin Julie mit ihren Kindern bei mir. Zweifeln Sie niemals an meiner Freundschaft.

Ich habe Ihnen schon gesagt, glaube ich, daß ich die Absicht habe, den neapolitanischen Thron meiner Familie zu geben. Dieß wird mit Italien, der Schweiz, Holland und den drei deutschen Königreichen meine Föderativstaaten, oder in der That das französische Kaiserreich bilden. Napoleon.

Ich erhalte so eben einen Brief von der Königin von Neapel vom 8. Januar, worin sie um Gnade bittet. Ich antworte ihr nicht;

antworten Sie auch nicht auf diejenigen, die sie Ihnen schreibt. Wenn Sie Ihnen Jemanden schickt, so lassen Sie ihr sagen, daß Sie den Befehl erhalten haben, Neapel zu besetzen, daß ich nach der Verletzung des Vertrags ihren Versprechungen nicht mehr trauen kann.

---

827. An Herrn Talleyrand.

Paris, 30. Januar 1806.

Ich habe die Ehre, Sr. Excellenz, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, eine Note zu übersenden, welche der Kaiser dictiert hat, und über welche er einen Bericht wünscht. Ich bitte Se. Excellenz, die Versicherung meiner Verehrung anzunehmen. Meneval.

Note.

Ich wünsche nicht, daß Preußen eine bedeutende Gebietsvermehrung erhalte. Diese Vermehrung würde dasselbe für Rußland bedrohlicher machen, aber auch für Frankreich. Preußen kann durch besondere oder allgemeine Verhältnisse bestimmt werden. Durch letztere, wenn es die Klagen über eine Universalmonarchie theilt; durch besondere Verhältnisse wegen der Nähe Hollands und des Niederrheins. So wie Preußen jetzt ist, ist es eine große Macht, und aus dem Gesichtspunkt allgemeiner Beziehungen wäre es ein großer Fehler, wenn ich seine Vergrößerung zugäbe. Aber wenn besondere Gründe dafür sprechen sollten, diese Vermehrung zu dulden, so könnte man dadurch entgegen wirken, daß man in Deutschland einen ganz neuen Staat gründete, der eine Vergrößerung erhielte, welche der Vergrößerung Preußens gleich käme und der durch Familien- oder geographische Verhältnisse zum System Frankreichs gehören würde. Der Sitz dieser Macht scheint natürlicher Weise Wesel und Düsseldorf. Der Kern derselben würde bestehen: 1) aus dem Herzogthum Berg; 2) aus dem Herzogthum Kleve; das macht 300,000 Mann. Man müßte in andern Stellungen wenigstens 500,000 Mann suchen, was eine Macht von 800,000 Mann bilden und eine Truppenzahl liefern würde, welche der der preußischen Vermehrung gleichkommen würde. Wenn man hinzufügt, was oben gesagt

worden ist, daß man Preußen von Holland und vom Niederrhein entfernen sollte, so könnte man die Staaten des neuen Fürsten erweitern, ihm Münster, Hessen, Darmstadt und Alles geben, was damit vereinigt werden könnte, wenn es sich um Hamburg oder um andere Hanse= oder reichsunmittelbare Städte handelte; wenn es sich aber darum handelte, die kleinen Fürsten abzusetzen und somit dem deutschen Reich ein Ende zu machen, so müßte man zeigen, was die Fürsten dabei gewinnen würden, die unter französischem Einfluß, und was diejenigen, die unter österreichischem oder russischem Einfluß stehen. Alle schwäbischen Fürsten würden die drei großen Bundesgenossen Frankreichs vergrößern; diejenigen, welche dem Landgrafen von Darmstadt und dem neuen Fürsten von Düsseldorf anständig wären, könnten als solche betrachtet werden, welche den Einfluß Frankreichs vermehrten. Man müßte nur noch sehen, was Preußen, Sachsen, Hessen=Kassel dabei gewinnen würden, welche mit Oesterreich in Deutschland die einzigen neun großen Mächte sein würden. Ich wünsche einen Bericht, der mir die Namen, die Volkszahl, den Reichthum der Länder genau bezeichnet, welche einen neuen Staat bilden könnten, sowie die Gebietsverhältnisse aller der Fürsten, die außer diesen neun Mächten bestehen, nebst einer Karte, in welcher Deutschland unter diese neun Fürsten vertheilt wäre.

---

828. An den Marschall Berthier.

Paris, 8. Februar 1806.

Mein Vetter, Herr von Haugwitz ist angekommen. Ich halte es für nöthig, Sie in wenigen Worten von meiner Stellung zu Preußen zu unterrichten. Sie kennen den Vertrag, den ich in Wien mit diesem Minister abgeschlossen habe. Der König hat für gut befunden, ihn mit Modificationen, Abänderungen und Zusätzen zu ratificieren. Dieß verfehlte sich gegen die Form, aber auch gegen den Inhalt, denn dadurch wurde der Vertrag vollständig verändert. Herr Laforest hat sich lang geweigert, diese Ratification anzunehmen; endlich hat er sie unter der Bedingung angenommen, daß ich meine Bewilligung ertheilen würde. Ich habe sie in München

erhalten. Da man mir zu gleicher Zeit die Ankunft des Herrn von Haugwitz ankündigte, habe ich Nichts gesagt. Herr von Haugwitz ist angekommen; ich habe ihn gesehen; ich habe ihm erklärt, daß ich die Ratification nicht billige, daß ich den Vertrag als nicht vorhanden ansehe, und ich habe ihm meine ganze Unzufriedenheit bezeugt. Dieß ist unsere Lage.

Die Preußen haben nicht entwaffnet. Es sind noch gegen 15,000 Russen im entferntesten Theil von Schlesien. Ich habe daher für zweckmäßig gehalten, Sie von dieser Lage der Dinge zu unterrichten, damit Sie den Marschall Bernadotte aufmerksam machen, wachsam und gerüstet zu sein, ob sich gleich die Preußen zum großen Theil aus Sachsen zurückgezogen haben. Melden Sie ihm, daß es möglich wäre, daß er den Befehl erhielte, in das Markgrafenthum Anspach einzurücken.

Der Marschall Augereau ist mit seinem Armeecorps, der Division Dupont und den Bataviern in Frankfurt. Ich habe den Marschall Lefebvre mit zwei Divisionen der Reserve, die er commandiert, und welche ungefähr 14,000 bis 15,000 Mann betragen, nach Darmstadt geschickt. Ich denke, daß der Marschall Mortier schon in Eichstädt angekommen ist.

Der König und die Königin von Neapel haben sich eingeschifft; die Russen und die Engländer haben sich eingeschifft. Der Prinz Joseph hofft, am 15. Februar in Neapel zu sein.

Ich weiß nicht, was Sie mir bezüglich der Abtretung von Tirol sagen wollen, weil Tirol nicht im Besitz Oesterreichs war. Es gehörte mir durch das Recht der Eroberung; an mir ist es, es dem König von Baiern abzutreten. Jagen Sie den österreichischen Commissär fort; Oesterreich hat da Nichts zu thun.

Was Salzburg betrifft, so mag der König von Baiern es noch behalten, wenn er es nicht schon abgetreten hat; man kann noch zwei Monate dort bleiben und unterdessen im Lande leben; sprechen Sie mit ihm in diesem Sinn; man hat immer noch Zeit zur Abtretung.

Ich denke, daß die Marschälle Ney, Soult und Davout ihre Corps vereinigt, mit Allem versehen haben, und sie im Stande sind, ins Feld zu rücken. Sie können ihnen sogar einen kleinen

vertraulichen Brief schreiben, um ihnen zu sagen, daß mit Preußen noch nicht Alles abgethan ist, daß der Marschall Augereau in Frankfurt, Lefebvre in Darmstadt ist, daß sie immer in Bereitschaft sein sollen, daß Alles reorganisiert werde, und daß ihnen Nichts entgehen solle. Sie selbst, sorgen Sie dafür, daß Alles in diesem Sinn in Ordnung sei.

Ich habe in Straßburg eine Abtheilung meiner Pferde und 300 Mann meiner Garde zurückgelassen; beim geringsten Ereigniß bin ich dort wie der Blitz; aber benehmen Sie sich mit der größten Klugheit, denn man darf keinen nutzlosen Lärm machen.

Jetzt wissen Sie, daß Pitt gestorben ist, aber Sie wissen vielleicht nicht, daß auch Cornwallis gestorben ist; dieser Tod setzt die Engländer in Indien in große Verlegenheit, sie zählten gar sehr auf den klugen Charakter dieses achtungswerthen Mannes, um ihre Angelegenheiten in jenem Lande wieder herzustellen. Sie haben nur noch untergeordnete Beamte, um zu regieren; sie sind dort in einer ziemlich kritischen Lage.

Man sagt, daß Fox Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Windham des Kriegs, Spencer der Marine, der berühmte Addington erster Lord des Schatzes geworden ist; aber Alles dieß ist nicht ganz gewiß.

Sie können den Marschall Bernadotte ermächtigen, sich in den Besitzungen des Deutschen Ordens und der kleinen Fürsten in der Nachbarschaft von Eichstädt auszubreiten. Napoleon.

---

829. An den Marschall Berthier.

Paris, 9. Februar 1806.

Mein Vetter, der Kaiser von Oesterreich hat vor einiger Zeit um die Erlaubniß nachsuchen lassen, aus einem Schloß in Tirol Waffen holen zu lassen, die sich dort befanden; ich hoffe, daß man ihm alles Merkwürdige, und insbesondere die Rüstung Franz I. nicht gegeben hat; ich lege vorzüglich eine große Wichtigkeit darauf, diese Rüstung zu behalten. Napoleon.

---

830. Entschließung.

Paris, 10. Februar 1806.

Man meldet dem Kaiser die gegenwärtige Lage der komischen Oper und bittet um Unterstützung für dieses Theater.

An Herrn August Talleyrand zurückgewiesen. Ich gebe dem Theater gern 100,000 Franken Unterstützung, aber unter der Bedingung, daß die ersten Schauspieler wieder eintreten und es sich seines alten Rufs würdig macht, widrigenfalls ich ihm jede Unterstützung entziehen würde.

Napoleon.

---

831. Note für den Minister des Innern, im Verwaltungsrath dictiert.

Paris 11. Februar 1806.

Die verschiedenen Pläne für die Verschönerung der Stadt Paris und der Zustand der zu dem nämlichen Zweck anbefohlenen Arbeiten werden Sr. Majestät vorgelegt, welcher folgende Bestimmungen vorschreibt:

Der Minister des Innern hat dem für die Verwaltung der Stadt Paris niedergesetzten Rath, der sich am nächsten Donnerstag versammelt, vorzulegen:

1) Einen Bericht über die Vollziehung der verschiedenen bis heute erlassenen, die Verschönerung der Stadt betreffenden Decrete, oder über die Hindernisse, die sich ihnen entgegengesetzt hatten;

2) Die Pläne und Projecte der Arbeiten, welche auf dem Grund und Boden der Kapuzinerinnen ausgeführt werden sollen;

3) Die Decretsentwürfe, um die Verlängerung der Boulevards auf dem Grund und Boden des Zeughauses und die Herstellung des Hafens, die Anlage des Quai Saint-Paul bis zur neuen Brücke des Botanischen Gartens, die Herstellung eines Platzes vor dieser Brücke, und die Eröffnung einer Straße in der Richtung dieser Brücke bis zur Charentonstraße anzuordnen.

Der Minister soll vor dem Monat März einen Bericht über die Verbesserung der Schifffahrt auf der Seine im Innern von Paris vermittelst der Niederreißung der Samaritaine, der Pumpe

Notre=Dame und der Mühlen, welche den Lauf des Flusses hindern, vorlegen.

Der Minister soll zur nämlichen Zeit einen Bericht über die Niederreißung vorlegen, die man entweder bei der St. Michaelsbrücke, oder an den Ufern des Flusses machen muß, um an den verschiedenen Punkten die bestehenden Gebäude zu entfernen, welche für die Sicherheit der Einwohner gefährlich sind oder die Leichtigkeit der Communicationen hindern. Sobald die Pläne festgestellt sind, kann man Termine von einem oder mehreren Jahren zu ihrer Vollziehung festsetzen.

---

832. **An den König von Baiern.**

Paris, 14. Februar 1806.

Mein Herr Bruder und Vetter! Der Marschall Berthier wird Ihnen mittheilen, daß ich den Befehl ertheilt habe, Anspach zu besetzen. Der König von Preußen ist übel berathen worden, daß er den Wiener Vertrag nur unter Bedingungen, mit Aber, mit Wenn und mit Denn ratificiert hat.

Herr Laforest, mein Minister, hat die Auswechselung der Ratificationen nur unter Voraussetzung meiner Bewilligung angenommen. Ich habe diese nicht gegeben, und von diesem Augenblick an war dieser Vertrag null und nichtig. Dennoch hat die preußische Armee Hannover besetzt. Ich habe in Folge dessen die Besetzung von Anspach befohlen.

Preußen maßte sich an, Hannover in Besitz zu nehmen und uns weder Anspach noch Kleve zu geben. Herr von Haugwitz hat gestern einen Vertrag unterzeichnet, in welchen die Bestimmung aufgenommen worden ist, daß Anspach an dem nämlichen Tag von den französischen Truppen besetzt werden soll, an welchem die preußischen Truppen Hannover besetzen; und da sie in Hannover eingerückt sind, bin ich ermächtigt, Anspach besetzen zu lassen. Die Preußen wollten die Hansestädte. Ich habe ihnen auf das Entschiedenste erklären lassen, daß ich dieß niemals zugeben würde, sie müßten denn Bayreuth an Baiern abtreten, und ich sehe voraus, daß sich dieß früher oder später in dieser Weise lösen wird.

Ich lege einigen Werth darauf, Preußen nach dem Norden zurückzudrängen. Napoleon.

Dieser Brief ist für Sie allein.

---

833. An Herrn Champagny.

Paris, 16. Februar 1806.

Herr Champagny, lassen Sie mich wissen, was ich zu Gunsten des Johann Peter Tondu-Lebrun thun kann, den mir der Provisor meines kaiserlichen Lyceums als meiner Wohlthaten würdig anempfiehlt, und den eine Krankheit auf immer des Gesichts beraubt hat, als er eben nach Constantinopel als Zögling der fremden Sprachen geschickt werden sollte. Napoleon.

---

834. An Herrn Talleyrand.

Paris, 16. Februar 1806.

Herr Talleyrand, schreiben Sie nach Spanien, daß man die Minister von Rußland und Schweden fortjage und alle Häfen den schwedischen Schiffen verschließe. Napoleon.

---

835. Noten für den Minister des Innern in der Sitzung des Staatsraths dictiert.

Paris, 20. Februar 1806.

1) Der Minister des Innern soll einen Decretsentwurf vorlegen, um den Plan für den Pantheonsplatz definitiv festzusetzen. Dieser Platz soll den Raum, der auf dem Plan mit einer rothen Linie bezeichnet ist, umfassen. Er soll binnen drei Jahren hergestellt werden, damit er fertig sei, wenn das Pantheon seiner neuen Bestimmung übergeben wird.

2) Man versichert, daß der Cassationshof im Justizpalast nicht auf angemessene Weise untergebracht ist. Se. Majestät wünscht, daß der Minister des Innern von der jetzigen Einrichtung Kenntniß nehme, wie von den Mitteln, sie zu verbessern, sei es, indem man das Criminalgericht in den Tempel und das Staats-

gefängniß nach Vincennes verlege, oder auf irgend eine andere Weise.

Der Minister soll zugleich das Untersuchungsgefängniß in der Polizeipräfectur besuchen, um Sr. Majestät über dasselbe Bericht zu erstatten, deren Wille es ist, daß dieser Ort, an welchen die unschuldigsten Personen gebracht werden können, wenigstens so beschaffen sei, daß man daselbst keiner Entbehrung ausgesetzt sei.

Da die Herrn Bigot von Préameneu, Regnaud und Cretet schon mit der Vollziehung der Befehle Sr. Majestät beauftragt worden sind, so wird es der Minister für angemessen finden, sich von ihnen begleiten zu lassen.

Napoleon.

---

836. **An Herrn Champagny.**

Paris, 26. Februar 1806.

Herr Champagny soll die Reparationen am Pantheon sogleich vornehmen lassen, so daß die Arbeiten am 1. Januar 1807 zur Hälfte fertig seien.

Man kann dafür die bewilligten 500,000 Franken im Laufe des Jahres nicht verwenden. Der Minister wird, um diese Summe zu verwenden, den Platz fertig machen, an den Verschönerungen der Kirche und an der Errichtung eines Grabmals für Voltaire und den General Leclerq arbeiten lassen. Diese Denkmäler müssen sehr schön sein. Es möchte angemessen scheinen, auf den Gebrauch zurückzukommen, Bildsäulen auf den Gräbern zu errichten, indem man in der Composition jede Art von Allegorie soviel als möglich vermeidet. Der Minister wird durch Herrn Girardin, der dazu geneigt ist, J. J. Rousseaus Leichnam verlangen und sich das Testament vorlegen lassen, in welchem Rousseau den Wunsch ausgedrückt hat, in Ermenonville begraben zu werden.

Der Minister wird diese Schritte in einer das Andenken J. J. Rousseaus ehrenden Weise thun.

Se. Majestät wünscht, daß der Minister Nachforschungen machen lasse, um die Monumente der französischen Bildhauerei in den verschiedenen Jahrhunderten zu vervollständigen, deren Sammlung den Bemühungen des Herrn Lenoir zu verdanken ist.

Napoleon.

---

837. An Herrn Talleyrand.

Paris, 28. Februar 1806.

Herr Talleyrand, ich wünsche in meinen, die auswärtigen Angelegenheiten betreffenden Arbeiten Regelmäßigkeit eintreten zu lassen. Es ist daher angemessen, daß Sie mir alle Tage die Briefe meiner Gesandten und Agenten für die auswärtigen Angelegenheiten schicken, nachdem Sie dieselben gelesen, da ich oft Willens bin, alle ihre Correspondenzen zu lesen. Ich werde Ihnen ein Portefeuille schicken, zu dem ich einen Schlüssel behalte; Sie werden es durch Einen Ihrer Secretäre bringen lassen, der es dem Herrn Meneval oder demjenigen von meinen Secretären übergiebt, der gerade Dienste thut. Schicken Sie mir auch die Uebersetzung der englischen und fremden Zeitungen, und wenn sie nichts Wichtiges enthalten, nur die Bemerkung, wann sie angekommen und von welchem Tag sie sind. Dieß soll schon morgen in Kraft treten. Es würde mir lieb sein, dieses Portefeuille um sechs Uhr des Abends zu erhalten, so weit es mit den Geschäften und der Ankunft der Couriere verträglich ist. Napoleon.

---

838. An den Prinzen Joseph.

Paris, 2. März 1806.

Mein Bruder, Tascher bringt mir Ihren Brief vom 18. Februar. Wenn die Galeerensclaven Ihnen unbequem fallen, so schicken Sie mir sie nur nach Frankreich. Was die Jesuiten betrifft, schicken Sie alle nach Haus. Es müssen sehr wenige Neapolitaner darunter sein; das ist ein Orden, den ich nicht anerkenne. Miot muß jetzt angekommen sein. Ich habe Ihnen fünf oder sechs Auditoren geschickt, junge Leute von großer Rechtschaffenheit, welche seit einem Jahr im Staatsrath gearbeitet haben und voll Talent sind. Der Schiffscapitän Jacob, ein ausgezeichneter Offizier, den ich Ihnen geschickt habe, muß bei Ihnen angekommen sein. Jagen Sie Sibille fort, der ein Dieb ist. Ich beauftrage den General Radet, der sich in Mailand befindet, sich zu Ihnen zu begeben, um Ihre Gensdarmerie zu organisieren und den Befehl über dieselbe zu übernehmen. Berthiet und Saligny sind nicht besser als der Chef des Generalstabs, den Sie jetzt haben. Wie ich glaube,

haben Sie ziemlich falsche Ideen. Man muß die Menschen in der Nähe sehen, um zu wissen, was sie werth sind. Ich hoffe, daß Sie alle Forts besetzt haben, und daß Sie dieselben haben mit Vorräthen versehen lassen. Seien Sie unbeugsam gegen die Diebe. Masséna ist bei der ganzen Armee verhaßt; Sie müssen jetzt von dem überzeugt sein, was ich Ihnen mehrmals gesagt habe, daß dieser Mann nicht den nothwendigen geistigen Schwung hat, um Franzosen zu führen. Arcambal muß angekommen sein. Ich habe dem Dubreton den Befehl ertheilt, sich nach Neapel zu begeben. So oft Sie einen Chef des Generalstabs finden, der Ihnen besser gefällt, so steht es Ihnen frei, ihn anzunehmen. Ich habe befohlen, daß man den Obersten Gentili nach Neapel schicke. Ich hoffe, daß Sie mit Radet zufrieden sein werden. Was die Flagge betrifft, was soll ich Ihnen sagen? Sie wissen, was diese Türken für Leute sind. Ich habe sie dahin gebracht, das Königreich Italien anzuerkennen; Sie können den Neapolitanern die Versicherung geben, daß man ihrer Flagge ein wenig früher oder später die gebührende Achtung erweisen wird. Versuchen Sie, ihnen meine Flagge zu geben; die Marineoffiziere, die Sie haben, wissen, wie dieß anzustellen ist. Ich lasse nach Algier und Tunis schreiben. Ich schicke Ihnen Forfait zum Seepräfect; verwenden Sie ihn so, wie Sie es für das Angemessenste halten. Ich billige durchaus alle Wahlen, die Sie getroffen haben. Ich habe befohlen, daß alle Neapolitaner, die sich im Königreich Italien befinden, Ihnen zugeschickt werden. Masséna hat Alles genommen. Man sollte ihm den Rath geben lassen, die drei Millionen, die er genommen hat, zurückzugeben. Sie könnten dazu den Saliceti verwenden. Sagen Sie ihm, er solle ihn aufsuchen, und ihm sagen, daß Solignac amtlich erklärt habe, er habe drei Millionen zum Geschenk erhalten, daß er sie zurückgeben müsse, widrigenfalls in dem Bericht, den ich im Monat Mai über die Erhebung der Contributionen der Armee veröffentlichen werde, ausführlich erwähnt und mit Belegen bewiesen werden solle, daß er diese Summe erhalten habe; ich werde eine Commission von sieben Offizieren ernennen, um ihn zur Rückgabe zu verurtheilen. Dieß ist außerordentlich ernsthaft.

Sie sind zu vorsichtig. Neapel kann Ihnen ganz wohl vier oder fünf Millionen geben.

Morgen eröffne ich den Gesetzgebenden Körper. Machen Sie meine baldige Ankunft in Neapel bekannt. Neapel ist so weit, daß ich Ihnen nicht zu versprechen wage, bis dahin zu kommen; aber es schadet Nichts, es bekannt zu machen, sowohl für die Armee als für die Bevölkerung des Landes.

Der General Dumas hatte Anfangs den Befehl erhalten, sich nach Dalmatien zu begeben; der Befehl, den ich ihm zugeschickt habe, sich nach Neapel zu begeben, ist ihm nicht zugekommen. Ich will ihm denselben wiederholen lassen. Sebastiani ist von seiner Wunde noch nicht geheilt.

Die Verlegenheiten, in denen Sie sich befinden, kommen immer vor. Ich empfehle Ihnen, niemals ohne Garden auszugehen; bilden Sie daher Ihre Garde aus vier Jäger- und Husarenregimentern. Errichten Sie auch zwei Grenadierbataillone, die aus den Grenadieren der Armee gezogen werden, und eine Compagnie leichter Artillerie. Machen Sie sich darauf gefaßt, daß Sie vierzehn Tage früher oder später einen Aufstand haben werden. Dieß geschieht immer in einem eroberten Land. Ich weiß nicht, ob Sie nicht Alquier oder David, die in Rom sind, brauchen können; lassen Sie ihnen schreiben, zu Ihnen zu kommen. Es sind mehrere sicilianische Consuln in den neapolitanischen Staaten; Sie können dieselben brauchen. Sie haben den Marineminister nicht nöthig, um Bavastro und Sibille fortzuschicken. Lassen Sie ihnen durch den Capitän Jacob zu wissen thun, daß ich ihnen den Befehl ertheile, nach Frankreich zu kommen. Was Sie auch thun mögen, so werden Sie sich in einer Stadt wie Neapel niemals durch die öffentliche Meinung halten. Sorgen Sie für Mörser in den Forts und für Reserven, um den Aufstand, der ausbrechen sollte, schnell zu bestrafen. Lassen Sie schnell entwaffnen. Der General Saint-Cyr muß angekommen sein. Das ist ein Mann, der nicht ohne Erfahrung ist und der Ihnen nützlich sein wird. Ich habe Ihnen die Generale Donzelot und Lamarque geschickt; es sind zwei ausgezeichnete Offiziere. Donzelot könnte ein ziemlich guter Chef des Generalstabs sein; ich weiß

nicht, in wie weit er besser sein könnte als Cäsar Berthier; aber Sie können auf Berthiers Anhänglichkeit sicherer zählen. Ich denke, daß Sie Kanonen in Ihren Palästen haben, und daß Sie alle Maßregeln für Ihre Sicherheit ergriffen haben. Sie können auf alle Ihre Leute nicht genug aufmerksam sein. Die Franzosen sind beispiellos zuversichtlich und leichtsinnig. Gallo muß zu Ihnen gekommen sein; er betheuert seine grenzenlose Hingebung. Dieser Brief wird Ihnen durch einen Gensdarmerieoffizier überbracht werden, den Sie behalten können; es ist ein gewandter Mann, der Ihnen bei der Polizei gute Dienste wird leisten können. Alle Verlegenheiten, die Sie in diesem Augenblick erfahren, erfährt man immer in den Verhältnissen, in denen Sie sich befinden. Lassen Sie entwaffnen! Lassen Sie entwaffnen! Bringen Sie Ordnung in diese ungeheuere Stadt. Halten Sie Ihre Parks an solchen Orten, wo der Pöbel Ihre Kanonen nicht nehmen kann. Machen Sie sich auf einen Auflauf oder einen kleinen Aufstand gefaßt. Ich wünschte sehr, Ihnen bei solchen Gelegenheiten mit meiner Erfahrung zu Hülfe kommen zu können; ich habe jedoch aus den wenigen Mittheilungen Taschers ersehen, daß Sie sich gut aus der Sache ziehen. Napoleon.

---

839. An Herrn Fox.

Paris, 5. März 1806.

Mein Herr, ich habe Sr. Majestät den Brief Ew. Excellenz vorgelegt. Sein erstes Wort, nachdem er ihn gelesen, war:

„Ich erkenne darin die ehren- und tugendhaften Grundsätze, welche Herrn Fox immer beseelt haben. Danken Sie ihm in meinem Namen und sagen Sie ihm, daß, möge die Politik seines Souveräns uns noch lange Krieg führen lassen, oder möge der für die Menschheit so nutzlose Streit ein so nahes Ende finden, als die zwei Nationen wünschen müssen, ich mich über den neuen Charakter freue, welchen der Krieg in Folge dieses Schrittes schon angenommen hat, und der die Verkündigung dessen ist, was man von einem Cabinet erwarten kann, dessen Grundsätze ich nach denen

des Herrn Fox beurtheile, eines Mannes, der in allen Dingen erkennt, was schön, was wahrhaft groß ist."

Ich erlaube mir nicht, mein Herr, den eigenen Ausdrücken Sr. Kaiserlichen und Königlichen Majestät Etwas hinzuzufügen. Ich bitte Sie bloß, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung zu genehmigen.

K. Moritz Talleyrand.

---

840. An Herrn Fouché.

Paris, 5. März 1806.

Lassen Sie in die Zeitungen einige Artikel einrücken, in denen mitgetheilt wird, mit welcher eisernen Ruthe die Russen Polen regieren. Jedes Haus ist mit Truppen überschwemmt; man hat alle Bürger entwaffnet, und es finden zahlreiche Verhaftungen Statt.

Napoleon.

---

841. Note für den Großrichter.

Paris, 6. März 1806.

Die Section für Gesetzgebung soll untersuchen:

1) Ob es nicht angemessen ist, zu erklären, daß alle Hypotheken, die den Wucher treibenden Juden gehören, null und nichtig sind;

2) daß sie zehn Jahre lang unfähig sein sollen, auf Hypothek zu leihen;

3) daß vom 1. Januar 1807 an die Juden, die kein Eigenthum besitzen, gehalten sein sollen, sich ein Patent geben zu lassen und daß sie die bürgerlichen Rechte nicht genießen sollen.

Alle diese Bestimmungen können ganz insbesondere auf die seit zehn Jahren aus Polen oder Deutschland eingewanderten Juden angewendet werden. Napoleon.

---

842. An Herrn Talleyrand.

Paris, 6. März 1806.

Herr Talleyrand, ich wünsche, daß die politischen Artikel des Moniteur vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gemacht werden. Und wenn ich während eines Monats gesehen

habe, wie sie gemacht sind, werde ich den andern Zeitungen verbieten, anders von Politik zu sprechen, als indem sie die Artikel des Moniteur abschreiben. Napoleon.

---

843. An den Prinzen Murat.

Paris, 9. März 1806.

Schicken Sie sogleich Einen Ihrer Adjutanten nach Frankfurt, der zum Corps des Generals Dupont stoßen soll; er soll General Dupont einen Brief von Ihnen überbringen, in welchem Sie ihm melden, daß Sie am 15. März in Köln sein werden.

Sie werden von Paris abreisen, wenn Sie es für zweckmäßig halten und am 16. März gegen Köln vorrücken.

Lassen Sie Düsseldorf durch die Hälfte der Division Dupont besetzen, und Wesel durch die andere Hälfte, so daß diese zweite Hälfte am 18. dort sei, wo die Besitznahme dieses Platzes Statt finden muß. Wenn ein Theil der Division nicht bis zum 18. in Wesel sein könnte, so ziehen Sie im Departement der Roer 300 oder 400 Mann zusammen, die Sie dahin schicken.

Der General Beaumont, Ihr Adjutant, ist von mir zum Commissär ernannt worden, um von der Festung Wesel Besitz zu nehmen. Herr Talleyrand wird Ihnen eine Abschrift des Vertrags geben, der zu diesem Zweck geschlossen worden ist. Beaumont wird am 18. in Wesel sein; er wird Sie von Allem in Kenntniß setzen. Niemand soll eine Proclamation ergehen lassen.

Ich habe dem Marschall Berthier geschrieben, Ihnen die Ermächtigung des Königs von Baiern, das Herzogthum Berg zu besetzen, direct zu schicken. Sobald Sie diese Ermächtigung erhalten haben, werden Sie den General Dupont beauftragen, es in Besitz zu nehmen. Ich wünsche, daß diese Besitznahme erst vierundzwanzig Stunden, nachdem meine Truppen in Wesel eingerückt sind, Statt finde. Sobald Sie Herr dieser Festung sind, die Preußen das Herzogthum Kleve geräumt haben, und man das Herzogthum Berg in Besitz genommen hat, d. h. gegen den 20. oder 21., werden Sie sich nach Düsseldorf begeben; Sie werden dort mit allen Ihrem Rang gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen

werden, und Sie werden sowohl im Herzogthum Berg als im Herzogthum Kleve mein kaiserliches Decret bekannt machen, das Sie zum Fürsten von Berg und Kleve ernennt.

Sie werden sich sogleich von Ihren neuen Unterthanen den Eid leisten lassen. Sie dürfen keine Veränderung in der Verwaltung vornehmen, und Sie werden vor Ihrer Ankunft dafür sorgen, daß die baierischen Truppen, wenn welche dort sind, sich in Marsch setzen, um in ihre Heimat zurückzukehren.

Ich werde Ihnen das kaiserliche Decret übersenden, sobald ich Ihre Ankunft in Köln erfahre, von dort werden Sie alle Bewegungen zur Besetzung von Wesel und vom Herzogthum Berg leiten.

Halten Sie alle diese Bestimmungen geheim. Sie werden beiliegend den Befehl an den General Dupont finden, allen Ihren Befehlen zu gehorchen. Napoleon.

---

844. An Herrn Talleyrand.

Paris, 14. März 1806.

Herr Talleyrand, ich wünschte, drei Länder zu haben, um den Prinzen Murat zu arrondieren; erstlich die Abteien Essen und Werden; diese betragen nur 20,000 Seelen; dann die Grafschaft Mark und endlich die Grafschaft Witgenstein. Die beiden ersten gehören Preußen; ich weiß nicht recht, wem die dritte gehört; berichten Sie mir darüber. Ich wünsche, daß Sie untersuchen, was man Preußen dagegen geben könnte; es liegen um dasselbe kleine Fürsten, deren Staaten ihm anstehen würden. Sagen Sie, daß Essen und Werden zu Kleve gehören, denn es sind neue Besitzungen, welche Preußen erworben hat.

Ich wünsche, daß Sie mir einen Bericht schicken, um Frankfurt dem Landgrafen von Darmstadt zu geben, der Hessen-Kassel und Nassau entschädigen würde; diese würden die angrenzenden Länder an das Herzogthum Berg abtreten; Hessen-Kassel würde die Enclave am Rhein an Baden abtreten. Diese Sache muß schnell abgethan und in weniger als zwanzig Tagen ratificiert werden.

Ist es nützlich, daß der Prinz Murat dem deutschen Kaiser den Huldigungseid leiste? Ich bin es doch, der ihm den Besitz seiner Staaten gewährleistet. Geben Sie dem Herrn von La Rochefoucauld Instructionen, damit er von der neuen Bestimmung des Herzogthums Berg und Kleve Kenntniß gebe. Mit dem Herrn von Haugwitz sprechen Sie erst am 16. von dem, was ich für den Prinzen Murat thun will, und von den Vergrößerungen, die ich ihm zu machen wünsche. Napoleon.

---

845. An Herrn Talleyrand.

Paris, 14. März 1806.

Herr Talleyrand, ich habe diesen Abend Herrn Ver-Huell gesehen. Hier in zwei Worten, wie ich die Frage behandelt habe: Holland ist ohne Executivgewalt; es hat eine solche nöthig; ich will ihm den Prinzen Ludwig geben. Man soll einen Vertrag schließen, mit der Bestimmung, daß die Landesreligion geschützt werden soll; der Prinz soll die seinige behalten, und auch jeder Theil der Nation soll die seinige behalten. Die gegenwärtige Verfassung soll bleiben, ausgenommen, daß das Land statt eines Statthalters einen König haben wird. Ich lasse es sogar zu, daß man ihm den Titel Statthalter giebt. Uebrigens soll die Verfassung des Landes bleiben. Schimmelpenninck soll Präsident des Raths der Hochmögenden werden. In allen auswärtigen Beziehungen, in der Regierung der Colonien und in allen Staatsangelegenheiten sollen die Acten im Namen des Statthalters oder des Königs ausgefertigt werden. Es scheint mir, daß dieß sehr schnell abgemacht werden sollte. Bestärken Sie Herrn Ver-Huell in diesen Ansichten, und machen Sie, daß er übermorgen abreise. Redigieren Sie mir einen Vorschlag, und schicken Sie einen gewandten Mann nach dem Haag, um diese Angelegenheiten zu betreiben. Das Schloß Loo und die dazu gehörigen Domänen müssen nebst den Mitteln, den Glanz seines Rangs zu behaupten, dem Prinzen gegeben werden. Ich bin zu dieser Sache entschlossen; dieß oder die Vereinigung. Die Gründe sind, daß ich sonst bei dem Frieden keine einzige Colonie könnte zurückgeben lassen, während ich so nicht

allein alle Colonien würde zurückgeben lassen, sondern ihnen Hoffnung machen könnte, ihnen Friesland zu verschaffen. Aber es ist kein Augenblick zu verlieren. Der Prinz Ludwig muß vor zwanzig Tagen in Amsterdam einziehen. Napoleon.

---

846. An Herrn von Champagny.

Saint-Cloud, 14. April 1806.

Herr Champagny, melden Sie mir, wann die Uebersetzung der Geographie des Strabo vollendet sein wird.

Man berichtet mir, daß es nothwendig wäre, der Porzellanmanufaktur zu Sèvres Reglemente zu geben. Lassen Sie die hauptsächlichsten Manufakturisten von Paris zusammenkommen, und legen Sie mir einen Bericht über diesen Gegenstand vor.

Napoleon.

---

847. Entschließung.

Saint-Cloud, 26. April 1806.

Der Prinz Ferdinand, Herzog von Würtemberg, stellt vor, daß die französische Revolution ihn des ganzen Vermögens seiner Mutter beraubt hat. Er bittet den Kaiser, ihm im deutschen Reich eine Entschädigung zu verschaffen.

An Herrn Talleyrand gewiesen, damit er zur Kenntniß gebe, was man für diesen Fürsten thun könnte.

Napoleon.

---

848. Entschließung.

Saint-Cloud, 26. April 1806.

Der Fürst von Wittgenstein und Hohenstein bittet den Kaiser, seinem Sohn, mit dem seine Gemahlin am 10. April niedergekommen ist, seinen Schutz zuzusichern.

An Herrn Talleyrand gewiesen, um mir zur Kenntniß zu geben, was das für ein Fürst ist.

Napoleon.

849. Note.

Saint-Cloud, 14. Mai 1806.

Die Triumphbogen wären ein armseliges Werk ohne alle Bedeutung, welches ich nicht hätte machen lassen, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß es ein Mittel sei, die Baukunst zu unterstützen. Ich will mit den Triumphbogen die Bildhauerkunst zehn Jahre lang mit 200,000 Franken unterhalten. Herr Daru soll mir einen Plan vorlegen. Der Minister des Innern läßt einen zweiten Triumphbogen bei der Etoile errichten. Man muß sich über den Entwurf aller Zeichnungen verständigen. Der Eine soll der Triumphbogen von Marengo, der andere von Austerlitz heißen. Ich will einen andern an irgend einem Ort von Paris machen lassen, der der Bogen des Friedens, und einen vierten, der der Bogen der Religion heißen soll. Mit diesen vier Triumphbogen will ich die Sculptur in Frankreich zwanzig Jahre unterhalten. Es ist jedoch nothwendig, daß Herr Daru von diesen vier Bogen unterrichtet werde, damit er nicht dem Einen gebe, was für den andern paßt.

Ich bitte Herrn Daru, mir mitzutheilen, wie weit man mit der Bildsäule Karls des Großen gekommen ist, sich mit Herrn Cretet bezüglich der zwei Brunnen zu verständigen, von denen der Eine auf dem Revolutionsplatz, der andere auf dem Platz der Bastille errichtet werden soll; sie sind monumental; es müssen Bildsäulen und Basreliefs dabei angebracht werden; diese Gegenstände können zuerst der Geschichte des Kaisers, dann der Geschichte der Revolution und der Geschichte Frankreichs entnommen werden. Man darf im Allgemeinen keine Gelegenheit verlieren, die Russen und die Engländer zu demüthigen. Wilhelm der Eroberer, Duguesclin können in diesen Denkmälern geehrt werden.

Napoleon.

---

850. An Herrn von Talleyrand.

Saint-Cloud, 16. Mai 1806.

Herr von Talleyrand, Sie werden aus den römischen Briefen vom 30. April ersehen, daß der Heilige Stuhl mich um den Falken für die neapolitanische Krone ersucht.

Folgendes ist die Note, die dem Cardinal Caprara übergeben werden soll:

„Der Unterzeichnete hat von Sr. Majestät dem Kaiser den Auftrag erhalten, Sr. Eminenz, dem Herrn Cardinal Caprara, römischen Gesandten in Paris, mitzutheilen, daß ihn die Note des Cardinals Consalvi vom 26. April auf das Höchste überrascht hat, in welcher dieser Cardinal den Anspruch machte, die Krone von Neapel den vorgeblichen Rechten des Heiligen Stuhles zu unterwerfen. Er hat darin nur die höchste Unwissenheit und den bösen Willen des römischen Hofs, ganz verschiedene Verhältnisse zu vermengen, ersehen können, und damit durchaus kein Zweifel über die Ansichten Sr. Majestät bleibe, hat mir der Kaiser befohlen, sie mit der größten Einfachheit und Klarheit aus einander zu setzen. Se. Majestät will nicht in der Geschichte nachforschen, ob es wahr ist, daß in den Zeiten der Unwissenheit der römische Hof sich das Recht angemaßt habe, den Fürsten Kronen und weltliche Rechte zu ertheilen. Sollte sich der römische Hof in Folge dieser Ansprüche Rechte an die neapolitanische Krone zuschreiben? Aber wenn man finden sollte, daß der römische Hof in den vergangenen Jahrhunderten Fürsten entthront, Kreuzzüge gepredigt, ganze Königreiche mit dem Interdict belegt hat, würde man auch finden, daß die Päpste immer ihre weltliche Herrschaft als von den französischen Kaisern abhängig angesehen haben. Und als der Kaiser den französischen Thron bestieg, hat er niemals darauf Anspruch gemacht, die Rechte der dritten Dynastie, deren Souveränetät sich nicht über die Hälfte des Gebiets erstreckte, das jetzt seinem Reich unterworfen ist, zu beerben, sondern die Rechte der französischen Kaiser; und der römische Hof behauptet ohne Zweifel nicht, daß Karl der Große von ihm in sein Reich eingesetzt worden sei. In Folge dessen ist der Unterzeichnete beauftragt, die einfache Anerkennung des Königreichs Neapel zu verlangen. In Ermangelung dieser Anerkennung wird Se. Majestät den Papst nicht als weltlichen Fürsten anerkennen, sondern nur als geistliches Oberhaupt. Se. Majestät hat mit großem Schmerz ersehen, daß der Cardinal Consalvi den Unsinn begangen hat, müßige Fragen wieder anzuregen, über welche man nicht mehr verhandeln kann, und daß er ihn

gezwungen hat, sein System und seine Grundsätze also aus einander zu setzen. Bei dieser Gelegenheit kann sich der Unterzeichnete nicht enthalten, ihn zu fragen: Was will die römische Staatskanzlei? Welcher Wahnwitz hat sich ihrer bemächtigt? Und was ist das für eine Haltung, welche sie sich seit lange durch überaus schlechte und unfähige Menschen hat vorschreiben lassen! Man muß es endlich sagen: Der Heilige Stuhl ist der weltlichen Gewalt müde. Uebrigens ist der Unterzeichnete beauftragt, die Erklärung abzugeben, daß der Kaiser für das Haupt der Kirche zu jeder Zeit die Achtung und Rücksicht an den Tag legen wird, die Karl der Große, Ludwig IX. und die christlichsten Fürsten für ihn gehabt haben, ohne ihm jedoch zu gestatten, daß er in irgend Etwas das Weltliche oder die Rechte der kaiserlichen Krone antaste."

Sie werden dem Cardinal Caprara sagen, daß, wenn er die obige Note nicht durch einen außerordentlichen Courier an seinen Hof schickt, er sie durch die Staffette, die alle Abende nach Neapel abgeht, übersenden kann, die sie im Vorübergehen in Rom abgeben könnte, daß er sich für diesen Weg an Herrn Lavalette wenden kann. Sagen Sie Herrn Alquier, daß, wenn man ihm von dieser Note spricht, er sagen soll, ich sei sehr unzufrieden; ich hätte Briefe von Consalvi, worin er schreibt, daß er den König von Neapel nicht anerkennen will, was um so unsinniger ist, als ich es von ihm nicht verlangt und ich seine Anerkennung nicht nöthig habe. Er kann sagen, daß, wenn dieß so fortgeht, ich den Cardinal Consalvi aus Rom werde holen lassen und ihn für das, was er thun will, verantwortlich machen werde, weil er augenscheinlich von den Engländern erkauft ist. Er soll sehen, ob ich die Kraft und den Muth habe, meine kaiserliche Krone zu halten. Legen Sie auf das Wort kaiserlich (nicht königlich) Gewicht, und darauf, daß die Beziehungen des Papstes zu mir die nämlichen sein müssen, wie die seiner Vorgänger zu den abendländischen Kaisern.

Napoleon.

---

851. Decret.

Saint-Cloud, 30. Mai 1806.

Auf den Bericht, der uns erstattet worden ist, daß gewisse Juden, welche keinen andern Beruf als den des Wuchers haben,

in verschiedenen Departementen unsers Reichs durch die unmäßigste Zinshäufung viele Bauern dieser Gegenden in große Noth gebracht haben, haben wir geglaubt, denjenigen von unsern Unterthanen zu Hülfe kommen zu müssen, die eine ungerechte Habgier in dieses Elend versetzt hätte.

Diese Verhältnisse haben uns zugleich erkennen lassen, wie dringend es sei, unter Denjenigen, welche sich in den unserer Herrschaft unterworfenen Ländern zur jüdischen Religion bekennen, das Gefühl der bürgerlichen Moral wieder zu beleben, welche leider in einer zu großen Zahl derselben durch den Zustand der Erniedrigung ertödtet worden ist, in welchem sie lange Zeit geschmachtet haben, einen Zustand, den zu unterhalten oder zu erneuern nicht in unserer Absicht liegt.

Zur Erfüllung dieses Planes haben wir uns entschlossen, die Vornehmsten unter den Juden zu einer Versammlung zu berufen und ihnen unsere Absichten durch Commissäre mitzutheilen, die wir zu diesem Zweck ernennen werden, und die zu gleicher Zeit von ihren Wünschen über die Mittel Notiz nehmen sollen, welche sie für die zweckmäßigsten halten, um ihre Brüder zur Ausübung der Künste und der nützlichen Berufsarten anzuregen, um die schändlichen Beschäftigungen, denen sich Viele unter ihnen von Geschlecht zu Geschlecht seit vielen Jahrhunderten hingeben, mit einer ehrenwerthen Thätigkeit zu vertauschen.

Aus diesen Gründen haben wir auf den Bericht unsers Großrichters, Justizministers und unsers Ministers des Innern, nach Anhörung unseres Staatsraths beschlossen und beschließen, wie folgt:

Art. 1. Vom Tage des gegenwärtigen Decrets werden die Vollziehungen und Urtheile oder Verträge gegen nicht handeltreibende Landleute der Departemente der Saar, der Roer, des Donnersbergs, des Ober- und Niederrheins, der Rheins und Mosel, der Mosel und des Wasgaus ausgesetzt, wenn diese Landleute gegen Juden Verpflichtungen eingegangen sind, die Fälle jedoch ausgenommen, wo die Parteien sich durch einen gesetzlichen Act über die sofortige Vollziehung verständigt haben.

Art. 2. Es soll am nächsten 15. Juli in unserer guten Stadt Paris eine Versammlung von Individuen Statt finden, welche

sich zur jüdischen Religion bekennen und das französische Gebiet bewohnen.

Art. 3. Die Mitglieder dieser Versammlung sind in der auf beiliegender Tabelle angegebenen Zahl; sie werden aus den darin bezeichneten Departementen entnommen und von den Präfecten aus den Rabbinern, Grundbesitzern und den andern Juden gewählt, die sich durch ihre Rechtschaffenheit und Einsicht am Meisten auszeichnen.

Art. 4. In den andern Departementen unsers Reichs, die nicht auf der Tabelle verzeichnet sind, und in denen 100 und weniger als 500 Individuen, welche sich zur jüdischen Religion bekennen, leben, soll der Präfect Einen Deputierten bezeichnen; für 500 und darüber bis 1000 kann er zwei Deputierte bezeichnen, und sofort.

Art. 5. Die bezeichneten Deputierten sollen vor dem 10. Juli in Paris erscheinen und ihre Ankunft und ihre Wohnung bei dem Secretariat unsers Ministers des Innern anzeigen, welches ihnen den Ort, den Tag und die Stunde angeben wird, wann die Versammlung eröffnet wird.

Art. 6. Unser Minister des Innern ist mit der Vollziehung des gegenwärtigen Decrets beauftragt. Napoleon.

---

852. **Antwort des Kaisers an die außerordentlichen Gesandten Ihrer Hochmögenden, der Staaten von Holland.**

Paris, 5. Juni 1806.

Herren Repräsentanten des batavischen Volks, ich habe es immer als das erste Interesse meiner Krone angesehen, Ihr Vaterland zu beschützen.

So oft ich in Ihren innern Angelegenheiten habe intervenieren müssen, haben immer die mit der unsichern Form Ihrer Verfassung verbundenen Nachtheile meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wenn Sie von einer demokratischen Versammlung regiert würden, würde dieselbe von Intriguen und den benachbarten Mächten beeinflußt werden; wenn Sie von einer durch Wahl ernannten Behörde regiert würden, würden alle Erneuerungen dieser Behörde

gefährliche Zeiten für Europa und die Losung zu neuen Seekriegen werden. Allen diesen Nachtheilen konnte nur durch eine erbliche Regierung vorgebeugt werden. Ich habe eine solche durch meinen Rath in Ihrem Vaterland hervorgerufen, als Ihre letzte Verfassung eingeführt wurde, und das Anerbieten der holländischen Krone, das Sie dem Prinzen Ludwig machen, stimmt mit den wahren Interessen Ihres Vaterlands und mit den meinigen überein, und ist geeignet, die allgemeine Ruhe Europas zu sichern. Frankreich ist so großmüthig gewesen, auf alle Rechte Verzicht zu leisten, welche ihm die Kriegsereignisse gegeben hatten; aber ich konnte die festen Plätze, welche meine Nordgrenze decken, einer ungetreuen oder selbst auch nur zweifelhaften Hand nicht anvertrauen.

Herren Repräsentanten des batavischen Volks, ich gebe dem Wunsch Ihrer Hochmögenden meine Zustimmung.

Ich rufe den Prinzen Ludwig zum König von Holland aus.

Sie, Prinz, regieren Sie über diese Völker. Ihre Väter errangen ihre Unabhängigkeit nur vermittelst der beständigen Hülfe Frankreichs. Seitdem war Holland der Bundesgenosse Englands, und es wurde erobert. Es hatte sein Dasein wiederum nur Frankreich zu verdanken. Möge es Ihnen denn Könige verdanken, die seine Freiheiten, seine Gesetze und seine Religion beschützen, aber hören Sie niemals auf, ein Franzose zu sein.

Die Würde eines Kronfeldherrn des Reichs soll Ihnen und Ihren Nachkommen verbleiben. Sie wird Ihnen die Pflichten vorzeichnen, die Sie gegen mich zu erfüllen haben, so wie die Wichtigkeit, die ich auf die Bewaffnung der festen Plätze lege, welche den Norden meiner Staaten umgeben, und die ich Ihnen anvertraue. Prinz, unterhalten Sie bei Ihren Truppen den Geist, den ich auf den Schlachtfeldern habe kennen lernen. Unterhalten Sie in Ihren neuen Unterthanen Gefühle der Eintracht und der Liebe zu Frankreich. Seien Sie der Schrecken der Bösen und der Vater der Guten; dieß ist der Charakter der großen Könige.

Napoleon.

---

853. An Herrn von Talleyrand.

Paris, 19. Juni 1806.

Herr Fürst von Benevent, bringen Sie dem Herrn Alquier beständig in Erinnerung, daß ich den Papst aus dem Gesichtspunkt des Weltlichen und Geistlichen betrachten muß. Als weltlicher Fürst bildet er einen Theil meiner Bundesgenossenschaft, er mag es wollen oder nicht. Wenn er sich mit mir verständigt, lasse ich ihm die Souveränetät in seinen gegenwärtigen Staaten; wenn nicht, bemächtige ich mich aller seiner Küsten. Was das Geistliche betrifft, so muß man immer wiederholen, daß, wenn man nicht die Schwierigkeiten entfernt, die sich bezüglich des Königreichs Italien erhoben haben, ich in demselben das französische Concordat einführen werde, daß, da unsere Religion durchaus wahr und nicht bloß conventionell ist, Alles, was in Frankreich selig machen kann, auch in Italien selig machen kann, und was in Einem Lande nicht selig machen kann, auch in einem andern nicht selig macht; und daß, weil man eben so gut selig wird, wenn man das französische Concordat hält, als wenn man sich nach dem italienischen Concordat richtet, der Papst sich böswillige Kniffe erlaubt, wenn er sich der Einführung dieses letztern widersetzt, daß ich übrigens in Nichts nachgebe.

Napoleon.

---

854. Entscheidung.

Saint-Cloud, 11. Juli 1806.

Der Großrichter legt dem Kaiser einen Bericht vor, um zu entscheiden, ob einem Priester, der seit mehr als zwölf Jahren auf seine Amtsverrichtungen Verzicht geleistet und andere übernommen hat, erlaubt werden kann, zu heirathen.

Wenn er seit dem Concordat nicht als Priester anerkannt worden ist, kann er heirathen, er setzt sich jedoch dem Tadel aus, weil er die Verpflichtungen verletzt, die er eingegangen war.

Napoleon.

---

855. An Herrn Fouché.

Saint-Cloud, 16. Juli 1806.

Es ist gestern ein Unglück begegnet, indem ein Kutscher durch seine Schuld, wie es scheint, ein kleines Kind überfahren hat.

Lassen Sie ihn verhaften, wem er auch angehören möge, und lassen Sie ihn streng bestrafen. Napoleon.

---

856. An den Marschall Berthier.

Saint-Cloud, 16. Juli 1806.

Mein Vetter, ich habe Ihnen in meinem letzten Brief verschiedene Verfügungen vorgeschrieben, ohne Ihnen deren Grund anzugeben. Ich schicke Ihnen heute einen Vertrag*), von dem ich wünsche, daß Sie ihn für sich allein behalten, und den ich bestätigen lassen will, ehe meine Armee wieder über den Rhein geht; so werde ich über diesen Punkt keinen Streit bekommen. Auf einer andern Seite ist mir Cattaro noch nicht übergeben worden. Ich will, wenn der deutsche Kaiser die geringste Schwierigkeit erhebt, diese Maßregeln anzuerkennen, meine ganze Armee zwischen dem Inn und Linz aufstellen, was Baiern von den Lasten befreit. Sie können mit Herrn Otto darüber sprechen, aber nur mit ihm. Da Sie mit der Auswechselung der Ratificationen beauftragt werden, steht Ihnen eine große Arbeit bevor, in welcher er Sie unterstützen kann, da Alles durch Ihre Hände gehen muß. Napoleon.

---

857. An Herrn von Champagny.

Saint-Cloud, 22. Juli 1806.

Herr Champagny, da wir durch unser Decret vom 30. Mai d. J. befohlen haben, die Vornehmsten unter den Juden zu einer Versammlung in unserer guten Stadt Paris zu berufen, so haben wir durch unser Decret vom heutigen Tag die Herren Molé, Portalis und Pasquier, Referenten in unserm Staatsrath zu unsern Commissären bei der genannten Versammlung ernannt. Wir wünschen, daß die Mitglieder dieser Versammlung am 26. des gegenwärtigen Monats, und später nach ihrem Willen zusammentreten, und daß sie einen Präsidenten, zwei Secretäre und drei Stimmenzähler aus ihrer Mitte erwählen. Sobald sich die

---

*) Entwurf des Vertrags, den Rheinbund betreffend. (Anmerkung des Concepts.)

Versammlung constituiert hat, werden unsere Commissäre die Fragen, welche wir diesem Brief beifügen, ihrer Berathung unterwerfen; sie soll alsdann eine Commission ernennen, um die Arbeit vorzubereiten und die Berathung über jede dieser Fragen vornehmen zu lassen. Da die Juden unseres Königreichs Italien um die Begünstigung gebeten haben, in diese Versammlung zugelassen zu werden, so haben wir ihnen dieselbe bewilligt, und wir wollen, daß ihnen der Zutritt gestattet werde, je nachdem sie in Paris ankommen. Unser Zweck ist, den Glauben der Juden mit den Pflichten der Franzosen zu vereinbaren und sie zu nützlichen Bürgern zu machen, da wir entschlossen sind, dem Uebel Einhalt zu thun, das Viele von ihnen zum Nachtheil unserer Unterthanen anrichten. Napoleon.

---

858. **Beilage zum vorigen Stück.**

Fragen, welche der Versammlung der Juden vorzulegen sind.

Saint-Cloud, 22. Juli 1806.

1) Ist es den Juden erlaubt, mehrere Frauen zu heirathen?

2) Ist die Ehescheidung vom jüdischen Gesetz erlaubt? Ist die Ehescheidung gültig, ohne daß sie von den Gerichtshöfen ausgesprochen werde und in Kraft von Gesetzen, welche mit denen des französischen Gesetzbuches im Widerspruch stehen?

3) Kann sich eine Jüdin mit einem Christen verheirathen, und eine Christin mit einem Juden? oder verlangt das Gesetz, daß die Juden nur unter einander heirathen?

4) Sind die Franzosen in den Augen der Juden ihre Brüder, oder sind sie für sie Fremde?

5) Welches sind in beiden Fällen die Beziehungen, welche ihnen ihr Gesetz gegenüber den Franzosen, die nicht von ihrer Religion sind, vorschreibt?

6) Betrachten die Juden, welche in Frankreich geboren sind und vom Gesetz als französische Bürger betrachtet werden, Frankreich als ihr Vaterland? Sind sie verpflichtet, es zu vertheidigen? Sind sie verpflichtet, den Gesetzen zu gehorchen und allen Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuchs nachzukommen?

7) Wer ernennt die Rabbinen?

8) Welche Polizeigewalt üben die Rabbiner unter den Juden? Welche gerichtliche Polizei kommt ihnen zu?

9) Sind diese Formen der Wahl, diese Polizei- und gerichtliche Gewalt durch ihre Gesetze bestimmt, oder sind sie mehr durch Herkommen eingeführt?

10) Giebt es Berufsarten, welche das Gesetz der Juden ihnen verbietet?

11) Verbietet das Gesetz der Juden, ihren Brüdern gegenüber Wucher zu treiben?

12) Verbietet oder erlaubt es ihnen, den Fremden gegenüber Wucher zu treiben?

---

859. **An Herrn Portalis, Minister des Cultus.**

Saint-Cloud, 26. Juli 1806.

Herr Portalis, ich wünsche, die neun erzbischöflichen Seminare ohne Verzögerung zu organisieren. In Ermangelung derselben errichtet jeder Bischof solche nach seiner Ansicht, und übrigens ist ihre Zahl ungenügend. Die Erziehung der Geistlichen, welche bestimmt sind, die große Zahl der Greise, die sich gegenwärtig dem Cultus widmen, zu ersetzen, muß meine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ich wünsche, daß die erzbischöflichen Seminare auf einem großen Fuß organisiert werden, so daß sie neun große theologische Schulen bilden, welche, wenn auch die bischöflichen Seminarien durch sie nicht nutzlos werden, wenigstens über ihnen stehen und auf den Unterricht, der darin ertheilt wird, Einfluß gewinnen. In einem Bericht über diesen Gegenstand, den Sie mir am Mittwoch vorlegen werden, werden Sie mir von der Zahl der Priester, welche für den Cultus nöthig sind, sowie auch davon Kenntniß geben, wie viele vermuthlich in jedem Jahr ersetzt werden müssen, und endlich von der Zahl der Zöglinge, die in den Seminarien unterrichtet werden. Ihr Bericht soll so abgefaßt werden, daß er gedruckt werden kann. Sie werden darin die Wichtigkeit aus einander setzen, gebildete und treue Priester zu haben, und die Uebel, welche eine schlechte Theologie und die Streitigkeiten über theologische Gegenstände hervorbringen. Sie werden daraus die Nothwendigkeit eines

gesunden und gleichförmigen Unterrichts nachweisen. Sie werden in Ihren Entwickelungen Gewicht auf die Grundsätze der gallikanischen Kirche legen.

Da es auch mein Wille ist, daß der Catechismus ohne Verzug erscheine, und daß er vor dem 10. August vertheilt werde, so wünsche ich, daß Sie mir am Mittwoch das erste Exemplar vorlegen.

Napoleon.

860. An Herrn Cambacérès.

Saint-Cloud, 29. Juli 1806.

Ich übersende Ihnen alle auf die Gesetzgebung über die Emigrierten bezüglichen Actenstücke. Ich wünsche, daß Sie mir Ihre Ansicht über den Einfluß mittheilen, welche diese ganze Gesetzgebung von jetzt bis in vier oder fünf Jahren, und von jetzt bis in zwölf oder fünfzehn Jahren auf das Wohl der Familien haben wird, deren Eltern ausgewandert sind, und über die, sei es in diesem, sei es im künftigen Jahr, oder in zwei Jahren zu ergreifenden Maßregeln, damit keine thatsächlichen Spuren der Emigration übrig bleiben, und sie wieder des gemeinen Rechts theilhaftig werde.

Napoleon.

861. An den König von Spanien.

Saint-Cloud, 5. August 1806.

Mein Herr Bruder, ich beantworte den letzten Brief Ew. Majestät erst jetzt. Ich wünsche dazu beizutragen, dem Friedensfürsten einen ausgezeichneten Beweis der ganz besondern Freundschaft zu geben, die Ew. Majestät für ihn hat. Da es mir geschienen hat, daß der König von England vom aufrichtigen Wunsch beseelt ist, dem gegenwärtigen Krieg ein Ende zu machen, so habe ich den Herrn General Clarke, meinen Cabinetssecretär und Staatsrath, ermächtigt, mit Lord Yarmouth in Unterhandlung zu treten, und die ersten Eröffnungen sind von beiden Seiten so befriedigend gewesen, daß das Cabinet von St. James für angemessen gefunden hat, den Lords Yarmouth und Lauderdale eine offizielle Ermächtigung und Vollmachten zu geben, um über einen definitiven Vertrag zu unterhandeln, ihn abzuschließen und zu

unterzeichnen. Lord Lauderdale ist eben heute in meiner Hauptstadt angekommen. Ew. Majestät wird es ohne Zweifel für angemessen finden, einen Minister nach Paris zu schicken, der mit Ihren Instructionen und Befehlen beauftragt ist. Es bleibt mir noch übrig, Ew. Majestät den Ausdruck meiner aufrichtigen Freundschaft zu wiederholen. Napoleon.

---

862. Entscheidung.

Saint-Cloud, 5. August 1806.

Der Fürst von Neuchatel schreibt, daß die neuerlich in Deutschland veröffentlichten Schmähschriften gegen den Kaiser von den Buchhändlern Kupfer von Wien, Eurich von Linz und Stein von Nürnberg verbreitet worden sind.

Der Herr Fürst von Benevent wird eine sehr heftige Note über diesen Gegenstand an Herrn von Metternich richten. Er wird hervorheben, wie empört ich bin, daß der Wiener Hof zu so gemeinen Mitteln seine Zuflucht nimmt, nachdem ich so großmüthig gegen ihn gewesen bin; er wird die Verhaftung und exemplarische Bestrafung der Verfasser und Verbreiter dieser Schmähschriften verlangen. Napoleon.

---

863. An den Marschall Berthier.

Saint-Cloud, 5. August 1806.

Mein Vetter, ich denke, daß Sie die Buchhändler von Augsburg und Nürnberg haben verhaften lassen. Es ist mein Wille, daß sie vor ein Kriegsgericht gezogen und in 24 Stunden erschossen werden. Es ist kein gewöhnliches Verbrechen, wenn man in den Orten, wo sich die französischen Armeen befinden, Schmähschriften verbreitet, um die Einwohner gegen sie aufzureizen; es ist Hochverrath. Das Urtheil soll aussprechen, daß, da es die Pflicht des Chefs einer Armee ist, überall, wo sich eine solche befindet, über ihre Sicherheit zu wachen, die Personen so und so, welche des Versuchs überwiesen sind, die Einwohner von Schwaben zur Empörung gegen die französische Armee zu reizen,

zum Tod verurtheilt sind. In diesem Sinn soll das Urtheil abgefaßt werden. Sie werden die Verbrecher mitten in eine Division bringen lassen und sieben Obersten ernennen, um sie zu richten. Sie werden in dem Urtheil beurkunden, daß die Schmähschriften von den Buchhändlern Kupfer von Wien und Eurich von Linz geschickt und diese in contumaciam zum Tod verurtheilt worden sind, welches Urtheil überall, wo sich französische Truppen befinden, vollzogen werden soll, wenn sie ergriffen werden. Sie werden das Urtheil in ganz Deutschland verbreiten lassen.

Napoleon.

---

864. An Herrn Talleyrand.

Saint-Cloud, 6. August 1806.

Herr Fürst von Benevent, ich schicke Ihnen einige Bemerkungen über den Friedensvertrag mit England*). Seine Redaction scheint mir noch lange nicht reif zu sein.

Bemerkungen über den Friedensvertrag mit England.

Ich kann den Artikel 4 nicht annehmen, weil es scheint, als ob er den Art. 5 dem Art. 4 unterordnete. Ich habe keine Staaten für den König von Neapel. Ich kann diese Form nicht annehmen. Zu streichen.

---

*) Der Vertragsentwurf, auf welchen sich die Bemerkungen Napoleons beziehen, ist im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten nicht aufgefunden worden. Die Commission hat sich an den Grafen von Flahault, französischen Gesandten in London, gewendet, der vom Foreign Office Mittheilung der folgenden Urkunde erhalten hat, auf deren Rand steht: Entwurf. — Von Herrn Godard, 1. August 1806, durchgesehen. (Die gesperrt gedruckten Stellen sind im Original englisch.)

Eingang. (Es war ein solcher vom General Clarke vorgeschlagen worden, aber er sagte, daß er schlecht geschrieben sei, und daß der Kaiser einen wünsche, der Sr. Majestät genehmer wäre.)

Art. 1. (Wie gewöhnlich in Verträgen, Freundschaft, gutes Vernehmen u. s. w.)

Art. 2. (Aufhören der Feindseligkeiten.)

Art. 3. (Artikel, die Gefangenen betreffend, wie gewöhnlich, ausgenommen später:) „auf dem Land oder auf dem Meer, die während des Kriegs und bis auf diesen Tag gefangenen oder gegebenen Geißeln und jeder Unterthan der oben genannten Mächte, der zurückgehalten worden sein möchte, u. s. w."

Art. 4. Da in Folge der Umstände und in Uebereinstimmung mit Sr. kaiserlichen Majestät aller Reussen die Familie, welche in Neapel und Sicilien regierte,

Art. 5. Nicht nöthig, mich um den König von Etrurien zu bekümmern. Streichen. Lächerlich, vom Fürsten von Neuchatel und von den italienischen Verhältnissen zu sprechen. Die Engländer dürfen sich eben so wenig in die italienischen Angelegenheiten mischen, als ich in die indischen. Man soll davon nicht sprechen.

Art. 7 (8). Den König von Etrurien zu streichen.

Art. 8 (9). Den König von Spanien hineinsetzen. Allerdings ist ihm Nichts genommen worden, aber es könnte ihm in der Zwischenzeit Etwas genommen worden sein.

---

andere Staaten erhalten soll, so werden sich die beiden hohen vertragschließenden Mächte in Betreff der neuen Versorgung dieser Familie vereinigen und verständigen.

Oder auch:

Da sich Frankreich und Rußland über die Entschädigung vereinbart haben, welche der königlichen, früher in Neapel und in Sicilien regierenden Familie gegeben werden soll, so erklärt Se. M. der König vom vereinigten Königreich Großbritannien und Irland seine Zustimmung.

Art. 5. Se. M. der König des vereinigten Königreiches Großbritannien und Irland erkennt den Prinzen Joseph Napoleon von Frankreich als König der beiden Sicilien an, sowie den Prinzen Ludwig als König von Holland, die Könige von Etrurien, von Baiern und Würtemberg, die Großherzoge von Baden, Kleve und Hessen-Darmstadt, den Fürsten von Neuchatel und die bis zu diesem Tag in Italien getroffenen Anordnungen, von welchen Kenntniß gegeben worden ist.

Art. 6. Etwas sehr Klares in Bezug auf die Schulden; Commissäre, wenn man will.

Art. 7. Se. M. der Kaiser Napoleon erkennt Se. M. den König des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland als Souverän von Hannover an. Diese Souveränetät begreift alle Besitzungen Seiner obengenannten britischen Majestät im Norden von Deutschland vor dem gegenwärtigen Krieg.

Art. 8. Gegenwärtiger Vertrag wird als gemeinschaftlich erklärt mit Ihren Majestäten dem König von Spanien und Indien, Joseph Napoleon, König der beiden Sicilien, Ihrer allergetreuesten Majestät der Königin von Portugal, Ludwig Napoleon, König von Holland, dem König von Schweden, dem König von Etrurien und andern im Art. 5 bezeichneten Königen und Fürsten, es müßte denn der Eine oder der andere dieser Fürsten durch eine ausdrückliche Erklärung zur Kenntniß geben, daß er keinen Antheil an diesem Vertrag nehmen wolle. Die Feindseligkeiten sollen zwischen Denen aufhören, die daran Theil nehmen. (Ein Zusatzartikel im Fall der Weigerung des Königs von Schweden.)

Art. 9. Se. M. der König von Großbritannien giebt Sr. M. dem Kaiser der Franzosen und König von Italien und Sr. M. dem König von Holland alle Besitzungen oder Colonien zurück, die ihnen beiderseits gehörten, in welchem Welttheile sie auch gelegen sind, sei es, daß sie während des gegenwärtigen Kriegs durch die britischen Streitkräfte besetzt oder erobert, sei es, daß sie seit dem 25. März 1802 von Sr. M. dem König von Großbritannien besetzt gehalten worden sind, mit Ausnahme jedoch des Vorgebirgs der guten Hoffnung.

Kein Art. 10 (11). Warum sollte Schweden Pommern „behalten", da es ihm Niemand genommen hat? Unsinn. Wenn die Engländer darauf bestehen, so kann man sagen, daß ich die Losreißung Pommerns und dessen Einverleibung in den schwedischen Staat anerkenne.

Art. 14 (15). Hinzuzufügen: „Die zwei vertragschließenden Theile erkennen für Se. Majestät den König von Neapel und Sicilien die Decoration des Malteserordens an, und das Recht, sie seinen Unterthanen zu verleihen, und zwar als einen besonderen und seinem Königreich eigenen Orden, ohne daß dieß ihm irgend ein Recht auf Malta geben könne, denn der Kaiser der Franzosen verzichtet für sich auf jedes Souveränetäts- und anderes Recht auf Malta".

Art. 10. Verzichtleistung des Kaisers im Namen des Königs von Holland auf das Vorgebirg u. s. w. zu Gunsten Sr. britischen Majestät, die es mit voller Souveränetät besitzen soll; Seine eben genannte britische Majestät verpflichtet sich, daselbst einen Freihafen zu gründen, der den Schiffen aller Nationen offen stehen und hinreichend sein soll, sie aufzunehmen.

Art. 11. Integrität von Schweden. (Im Entwurf stand: Integrität von Schwedisch-Pommern; aber da der General Clarke gefragt wurde, ob ein Einwurf gegen die Gewährleistung aller Besitzungen des Königs von Schweden gemacht würde, antwortete er mit Nein.)

Art. 12. Wenn die Eine der zwei hohen vertragschließenden Mächte, oder wenn Eine der Mächte, die an dem gegenwärtigen Vertrag Theil nehmen, im Augenblick der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrags oder nachher in Folge der Kriegsereignisse eine oder mehrere Besitzungen verloren haben sollte, so sollen sie ihr in der im Artikel vorgeschriebenen Frist zurückgegeben werden.

Art. 13. Die zwei hohen vertragschließenden Mächte gewährleisten sich gegenseitig die Unabhängigkeit und die ganze und vollständige Integrität des ottomanischen Reichs. (Von diesem Artikel wurde gesagt, daß er wegen einer Meinung aufgenommen wurde, welche bei der französischen Regierung vorherrscht, daß Großbritannien eine Flotte gegen irgend einen Theil von Spanisch-Amerika ausgesendet habe. — Es wurde gefragt ob die Wörter **sich** und **gegenseitig** ausgelassen werden könnten; die Antwort war: „wahrscheinlich können sie ausgelassen werden".)

Art. 14. Die zwei hohen vertragschließenden Mächte erkennen den Orden St. Johannes von Jerusalem in ihren Staaten nicht mehr an, da sie die Unmöglichkeit einsehen, ihn in den Besitz der Insel Malta wieder einzusetzen; sie erklären, daß sie ihn für aufgelöst ansehen, was seine Vereinigung in verschiedenen Zungen und Nationen und die ehemals von diesen vereinigten Zungen und Nationen eingegangene Verpflichtung betrifft, die Ungläubigen zu bekämpfen. Da Se. M. der Kaiser der Franzosen sich in Folge dessen nicht mehr widersetzt, daß Malta in den Händen Sr. M. des Königs von Großbritannien verbleibe, so erkennt er an, daß die Inseln Malta, Gozzo und Comino Seiner genannten Majestät in vollem Eigenthum und Souveränetät angehören.

Der Art. 15 (16) zu streichen, als der respectiven Einheit der zwei Mächte zuwiderlaufend; dieß ist ein Artikel für einen Waffenstillstand, und nicht für einen Friedensvertrag.

Art. 16 (17). Streichen; eben so.

Art. 17 (18). Streichen. Was ist eine Republik, die ich Rußland abgetreten habe? Das ist lächerlich.

Der Art. 18 (19) ist schlecht redigiert. Man könnte setzen: „Die zwei vertragschließenden Theile erkennen die Mediations-acte als einzige Verfassung und öffentliches Recht der Schweiz an." Wenn diese Redaction den englischen Unterhändler bestimmt, diesen Artikel nicht zu wollen, so willige ich ein.

Geheime Artikel.

Der Art. 1 scheint unbestimmt. England auch bei den Ab-

Art. 15. Verzichtleistung im Namen des neuen Königs der beiden Sicilien auf jedes Souveränetätsrecht über Malta, Gozzo und Comino.

Art. 16. Se. M. der König des vereinigten Königreichs u. s. w. erklärt, daß er in Friedenszeiten nicht mehr als 3000 Mann in Malta halten wird. Die bewaffneten Fahrzeuge der Barbaresken dürfen in den Häfen von Malta, Gozzo und Comino nicht aufgenommen werden, wenn sie mit Frankreich oder dem Königreich der beiden Sicilien im Krieg begriffen sind.

Art. 17. Se. M. der Kaiser der Franzosen erklärt, daß die Besatzung von Pondichéry nicht über 3000 Mann betragen soll.

Art. 18. Die Republik der Sieben Inseln ist anerkannt. (Wie es in dem russischen, mit Frankreich abgeschlossenen Vertrag steht.)

Art. 19. S. M. der Kaiser Napoleon erkärt, daß die Unabhängigkeit der durch die Vermittelungsacte regierten Schweiz in keiner Weise verletzt werden soll.

Art. 20. Die Gebiete und Besitzungen Ihrer allergetreuesten Majestät werden in ihrer Integrität erhalten, so wie sie kraft der bestehenden Verträge u. s. w. waren, welche am 25. März 1802 von Sr. britischen Majestät anerkannt waren.

Art. 21. (Räumungen, Abtretungen u. s. w. wie gebräuchlich.)

Art. 22. (Der 13. Artikel des Friedensschlusses von Amiens. Redaction vorbehalten.)

Art. 23. (Der 14. des nämlichen Friedensschlusses.)

Art. 24. (Der 15. des nämlichen Friedensschlusses.)

Art. 25. (Der 16. des nämlichen Friedensschlusses.)

Art. 26. (Der 17. des nämlichen Friedensschlusses.)

Art. 27. (Der 20. des nämlichen Friedensschlusses.)

Art. 28. (Der 22. des nämlichen Friedensschlusses.)

Geheime Artikel.

Da sich Frankreich und Rußland verpflichtet haben, vom Madrider Hof die Abtretung der Balearischen Inseln an den Sohn Ferdinands IV. zu erhalten, damit er, sowie seine Erben, Nachfolger u. s. w. in den Genuß derselben gesetzt werden, so

tretungen für Spanien intervenieren lassen; hauptsächlich nicht von Rußland sprechen; dieß geht England Nichts an.

Art. 3. Offenbar lächerlich.

Se. Majestät der König von Großbritannien ist als König von Hannover Nichts; ich schließe nur mit dem König von England einen Vertrag. Uebrigens ist diese Redaction nicht aufrichtig genug. In folgendem Sinn auszudrücken: „Die zwei hohen vertragschließenden Theile verpflichten sich, ihre Anstrengungen zu vereinigen, damit Se. M. der König von Preußen Hannover ohne Verzug an England zurückgebe, und zwar gegen die Zurückgabe aller Prisen, u. s. w. wie am Ende des Art. 2. 2) Eine Entschädigung, die aus den benachbarten Ländern genommen wird und einer Bevölkerung von 400,000 Seelen gleich kommt." Vor Allem Nichts von Anspach, noch von Kleve, noch von Neuchatel zu sprechen.

---

soll er den königlichen Titel erhalten als Entschädigung für den Neapolitanischen, den er erben sollte. Se. M. der König von Großbritannien erklärt, sich dieser Verfügung nicht widersetzen zu wollen, und er wird sie für gut und genehm halten. Man ist übereingekommen, daß der König der Balearischen Inseln weder in Friedens- noch in Kriegszeiten andere als spanische Truppen aufnehmen darf.

Anderer Artikel (2). Se. M. der Kaiser widersetzt sich nicht, daß der König den Titel Großherzog oder König von Hannover annehme, und er wird ihn in dieser Eigenschaft anerkennen, sobald er es wünscht. Der König verpflichtet sich, die preußischen Unterthanen für die auf dem Land oder auf dem Meer erlittenen Verluste zu entschädigen. (Es wurde den Herren Talleyrand und Clarke bemerkt, daß dieß durchaus unausführbar sei. Worauf Herr Talleyrand sagte, daß diese Bestimmung in den Verträgen gewöhnlich wäre, aber selten gehalten werde.)

Anderer Artikel (3). Se. M. der Kaiser und König und S. M. der König von Großbritannien werden ihre Anstrengungen vereinigen, um dem König von Preußen in Deutschland eine hinreichende Gebietsentschädigung mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen für Kleve, Anspach und Neuchatel zu verschaffen, die er nicht mehr hat.

Anderer Artikel (4). Der König wird den Malteser Rittern und anderen zum Orden gehörigen Personen, welche Pensionen auf Malta, Gozzo oder Comino hatten, eine Pension bewilligen und verpflichtet sich, die seiner eigenen Staaten durch einen gleichen Werth zu entschädigen.

Anderer Artikel (5). Der König von Großbritannien u. s. w. erklärt, daß er, um seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Se. M. den Kaiser der Franzosen zu beweisen, sich entschlossen hat, den Mitgliedern der Familie Bourbon den Zutritt in dem eigentlichen England zu versagen, und daß, wenn sich der Hof nach Schottland oder Irland begäbe, sie gehalten wären, sich auf vierzig Meilen davon zu entfernen. (Der General Clarke erklärte, daß sich dieser Artikel in keiner Weise

Art. 7. Wenn man Nichts weiter sagen will, unnütz. Ihn durch folgenden klaren Artikel zu ersetzen: „Die zwei vertragschließenden Theile werden in aller Aufrichtigkeit die nöthigen Maßregeln ergreifen, daß das, was die Ehre der beiden Nationen betrifft, durch die Schriftsteller, Redner u. s. w. einer jeden Nation nicht verletzt werde. Jedoch ist es weder der Einen noch der andern gestattet, Alles, was im Innern ihrer Regierung und ihrer Versammlungen gethan oder gesagt werden könnte, auf sich zu beziehen."

So, daß dieser Vertrag mir noch lang nicht reif zu sein scheint.

Napoleon.

---

865. An Herrn von Champagny.

Rambouillet, 23. August 1806.

Herr Champagny, ich übersende Ihnen Bemerkungen, aus welchen Sie ersehen werden, welche Richtung ich der Versamm=

---

auf einen persönlichen Haß gegen die Familie der Bourbons gründe, sondern nur um einem ähnlichen Auftritt vorzubeugen, welcher vor vier Jahren bei dem Essen des Lord=Major Statt fand, als Herr Otto dort war, und auch um den Intriguen vorzubeugen, die seitdem Statt gefunden haben.)

Anderer Artikel (6). Se. M. der König von Großbritannien erklärt, daß er die hauptsächlichsten Chouans, welche von Frankreich bezeichnet werden, oder deren Aufenthalt in Europa der zwischen den beiden Staaten hergestellten guten Eintracht zuwider scheint, nach Canada schaffen oder nicht in seinen europäischen Besitzungen dulden wird.

Anderer Artikel (7). Die hohen vertragschließenden Mächte werden gewissenhaft und aufrichtig alle Mittel ergreifen, welche die Verfassung und die Gesetze ihres Landes anzuwenden erlauben, um von jetzt an allen Schmähungen, Persönlichkeiten und Excessen ein Ende zu machen, welche man entweder in die periodischen Blätter oder in jede andere in ihren betreffenden Staaten veröffentlichte Schrift einrücken lassen möchte. Sie werden es sich vorzüglich angelegen sein lassen, die Veröffentlichung und Verbreitung aller periodischen Blätter oder öffentliche Schriften zu hindern, welche solche Schmähungen, Persönlichkeiten oder Excesse enthalten, welche in einer anderen Sprache gedruckt wären, als diejenige, der man sich in den ihnen unterworfenen Ländern gewöhnlich bedient.

Anderer Artikel (8). Die Bestimmung des die Räumungen u. s. w. betreffenden Artikels werden auf die Einwohner der Besitzungen Sr. britischen Majestät in Deutschland anwendbar erklärt, welche sie im Zeitraum von drei Jahren verlassen wollen. (Es wurde den Herren Talleyrand und Clarke bemerkt, daß der Kaiser in keinem öffentlichen oder geheimen Artikel sich verpflichte, Preußen anzuhalten, Hannover zu räumen, noch daß eine Zeit zu einer solchen Räumung festgesetzt werde. Sie antworteten, daß die Aufrichtigkeit des Kaisers eine hinreichende Bürgschaft dafür sei, aber daß sie Bedenken trügen, einen Artikel zu diesem Zweck aufzunehmen.)

lung der Juden zu geben wünsche, und was die Commissäre an dieser Versammlung für jetzt zu thun haben. Napoleon.

Noten, welche dem obigen Brief beigefügt waren.

Seit der Einnahme von Jerusalem durch Titus hatte sich keine so große Zahl von aufgeklärten Männern, welche der mosaischen Religion angehören, versammeln können; man hatte von den zerstreuten und verfolgten Juden entweder Abgaben, oder Abschwörungen, oder endlich Verpflichtungen oder Zugeständnisse verlangt, welche ihren Interessen und ihrem Glauben zuwider liefen. Die gegenwärtigen Verhältnisse gleichen in keiner Weise irgend einer früheren Zeit. Man verlangt von den Juden weder das Aufgeben ihrer Religion, noch irgend eine Veränderung, welche dem Buchstaben oder dem Geiste derselben widerstreitet.

Als sie verfolgt oder verborgen waren, um sich der Verfolgung zu entziehen, sind verschiedene Lehren und Gebräuche aufgekommen. Die Rabbiner haben sich das Recht angemaßt, die Grundsätze des Glaubens auszulegen, so oft eine Auslegung nöthig war. Aber das Recht der religiösen Gesetzgebung kann keinem Einzigen zustehen, es muß von einer gesetzlich und frei vereinigten allgemeinen Versammlung von Juden ausgeübt werden, welche in ihrer Mitte spanische und portugiesische, italienische, deutsche und französische Juden zählt und die Juden von mehr als drei Vierteln von Europa repräsentiert.

Man glaubt daher, daß das Erste, was man zu thun hat, darin besteht, die gegenwärtig in Paris vereinigte Versammlung als großen Sanhedrin zu erklären, dessen Beschlüsse dem Talmud beigefügt werden sollen, um als Glaubensartikel und Grundsätze der religiösen Gesetzgebung zu gelten.

Ist das zunächst also festgestellt, sollen alle Juden, zu welcher Nation sie auch gehören mögen, eingeladen werden, Abgeordnete nach Paris zu schicken und mit ihrer Einsicht an den Arbeiten des großen Sanhedrin Theil zu nehmen. Daher soll dieß durch eine Art Proclamation allen europäischen Synagogen angezeigt werden. Diese Anzeige wird allen französischen Synagogen amt=

lich zugestellt werden. Die Bestimmungen, welche bezüglich der vorgelegten Fragen getroffen werden, werden dann zu reglementarischen-theologischen Entscheidungen oder Vorschriften, so daß sie kirchliche und religiöse Gesetzeskraft erhalten und eine zweite jüdische Gesetzgebung bilden, welche zwar den wesentlichen Charakter der Mosaischen beibehält, aber der gegenwärtigen Lage der Juden, unsern Sitten und Gebräuchen entspricht.

Es sind die folgenden Fragen vorgelegt worden, nämlich:

1. Frage. Ist es den Juden erlaubt, mehrere Frauen zu heirathen? — Die verneinende Antwort muß bündig ausgesprochen werden, und die gegenwärtige Versammlung oder der große Sanhedrin muß die Vielweiberei in Europa verbieten.

2. Frage. Ist die Ehescheidung von der jüdischen Religion erlaubt? Ist die Ehescheidung gültig, ohne daß sie durch die Gerichtshöfe ausgesprochen worden und kraft von Gesetzen, die mit denen des französischen Volks im Widerspruch stehen? — Die als großer Sanhedrin constituierte Versammlung muß die Ehescheidung verbieten mit Ausnahme der im bürgerlichen Gesetz oder dem Napoleonischen Gesetzbuch erlaubten Fälle, und sie darf nur dann Statt finden, nachdem sie von der bürgerlichen Behörde ausgesprochen worden ist.

3. Frage. Kann eine Jüdin einen Christen heirathen und eine Christin einen Juden? Oder befiehlt das Gesetz, daß die Juden nur unter einander heirathen? — Der große Sanhedrin muß erklären, daß die religiöse Heirath nur dann Statt finden darf, nachdem sie von der bürgerlichen Behörde ausgesprochen worden ist, und daß Juden oder Jüdinnen Franzosen oder Französinnen heirathen dürfen. Der große Sanhedrin muß sogar diese Verbindungen als ein Mittel des Schutzes und der Convenienz für das jüdische Volk empfehlen.

4. Frage. Sind die Franzosen in den Augen der Juden ihre Brüder oder Fremdlinge? Da der Sanhedrin anerkennt, wie es die Versammlung gethan hat, daß die Franzosen und Juden Brüder sind, so wird er den Grundsatz aufstellen, daß die Juden Brüder der Einwohner aller Länder sind, in denen man ihnen nicht allein Duldung, sondern auch Schutz gewährt, und in denen

sie alle Vorrechte genießen, welche mit dem politischen und bürgerlichen Leben verbunden sind. Er soll die Verschiedenheit hervorheben, welche in dieser Beziehung zwischen der französischen und italienischen Gesetzgebung und der der andern Länder besteht.

5. Frage. Welches sind die Pflichten, die ihnen in dem Einen und dem andern Fall das Gesetz den Franzosen gegenüber vorschreibt, die nicht von ihrer Religion sind? — Die Antwort auf diese Frage ist eine Folge dessen, was eben gesagt worden ist.

6. Frage. Betrachten die in Frankreich geborenen Juden, welche vom Gesetz als französische Bürger behandelt werden, Frankreich als ihr Vaterland? sind sie verpflichtet, es zu vertheidigen, den Gesetzen zu gehorchen und allen Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches nachzukommen? — Der Sanhedrin muß erklären, daß die Juden Frankreich vertheidigen müssen, wie sie Jerusalem vertheidigen würden, weil sie in Frankreich behandelt werden, wie sie in der heiligen Stadt behandelt würden, daß sich nur die Hälfte der Rekruten in jedem Jahr loskaufen darf, und daß die andern persönlich dienen müssen.

7. Frage. Wer ernennt die Rabbiner? — Der Sanhedrin muß beschließen, von wem die Rabbiner ernannt, wie sie organisiert und bezahlt werden sollen; und er muß einen Rabbinerrath in Paris einsetzen, dessen Mitglieder als Obere und Aufseher der Juden angesehen werden sollen. Dieses Comité, das in Paris seinen Sitz hat, kann Rabbinercomité heißen, oder jeden andern Namen haben.

8. Frage. Welche polizeiliche Gerichtsbarkeit üben die Rabbiner unter den Juden aus? Welche gerichtliche Polizei üben sie unter ihnen aus?

9. Frage. Sind die Formen der Wahl und die Polizeigerichtsbarkeit durch das Gesetz der Juden bestimmt, oder sind sie nur durch das Herkommen eingeführt? Der Sanhedrin soll die nöthigen Reglemente entwerfen, die Formen bei der Wahl der Rabbiner, deren Verrichtungen, Gerichtsbarkeit u. s. w. zu bestimmen.

10. Frage. Giebt es Berufsarten, welche den Juden durch ihr Gesetz verboten sind?

11. Frage. Verbietet das Gesetz den Juden, ihren Brüdern gegenüber Wucher zu treiben?

12. Frage. Verbietet oder erlaubt es ihnen, den Fremden gegenüber Wucher zu treiben? — Der Sanhedrin soll den Wucher den Franzosen gegenüber verbieten, sowie gegen die Einwohner aller Länder, in denen die Juden zum Genuß des bürgerlichen Rechts zugelassen werden. Er soll das Mosaische Gesetz auf solche Weise auslegen, daß er ausspricht, es sollten die Juden alle Orte, in denen sie Bürger sind, ansehen, als ob sie Jerusalem wären; sie seien nur da Fremdlinge, wo sie kraft des Landesgesetzes mißhandelt und bedrückt würden, und nur an diesen Orten könnte unerlaubter Gewinn von der religiösen Gesetzgebung geduldet werden. Wenn dieser Punkt in solcher Weise vom Sanhedrin festgestellt ist, muß man noch untersuchen, ob es wirksame Mittel giebt, diese Gewohnheit des Geldhandels, diese Organisation von Betrug und Wucher zurückzuhalten und zu unterdrücken.

Alles dieß soll den Commissären nur als Instruction dienen; sie werden daraus erkennen, was man wünscht, und zunächst die Mittel aufsuchen, es zu erreichen, indem sie sich ganz besonders mit den einflußreichsten Mitgliedern der Versammlung besprechen. Sobald sie feste Ansichten gewonnen haben, sollen sie sich in die Versammlung begeben, derselben sagen, daß ich mit dem Eifer zufrieden bin, der sie beseelt; sie sollen hervorheben, daß die Verhältnisse außergewöhnlich sind, daß ich alle Mittel zu ergreifen wünsche, damit die Rechte, welche dem jüdischen Volk zurückgegeben worden sind, nicht bloß scheinbar seien, damit sie mit Einem Worte Jerusalem in Frankreich finden möchten. Sie sollen verlangen, daß ein Comité von neun Mitgliedern aus den Aufgeklärtesten der Versammlung bestellt werde, mit welchen sie arbeiten und bedeutende Ergebnisse herbeiführen könnten. Dieses Comité soll der Versammlung Bericht erstatten. Der erste soll die Bildung des großen Sanhedrins zum Gegenstand haben.

Napoleon.

866. An Herrn Fouché.

Saint-Cloud, 30. August 1806.

Es ist lächerlich, daß das Journal de l'Empire uns fortwährend von Heinrich IV. und den Bourbonen spricht. Machen Sie doch Herrn Fiévée begreiflich, daß ich nothwendig glauben muß, daß man der öffentlichen Meinung eine falsche Richtung geben will. Verbieten Sie, daß man weder in den Bücheranzeigen noch in irgend einem Zeitungsartikel das Publikum mit Dingen zu beschäftigen suche, an die es nicht mehr denkt. Napoleon.

---

867. An den Fürsten Primas.

Saint-Cloud, 11. September 1806.

Mein Bruder, da die Formen unseres Verkehrs in unserer Eigenschaft als Beschützer mit den in Frankfurt zu einem Congreß versammelten Fürsten noch nicht bestimmt sind, so haben wir geglaubt, daß es keine angemessenere gebe, als gegenwärtiges Schreiben an Ew. hochwürdigste Durchlaucht zu richten, damit Sie es den beiden Versammlungen mittheilen. In der That, welches Organ hätten wir mit besserem Grund wählen können, als das eines Fürsten, dessen Weisheit man die Vorbereitung des ersten Grundgesetzes anvertraut hat?

Wir hätten erwartet, daß dieses Grundgesetz vom Congreß angenommen und uns mitgetheilt worden wäre, wenn es nicht Bestimmungen enthalten müßte, die uns persönlich betreffen. Dieß allein hat uns bewegen können, selbst die Initiative zu ergreifen, um unsere Ansichten und Bemerkungen der Weisheit der verbündeten Fürsten vorzulegen.

Als wir den Titel eines Beschützers des Rheinbundes angenommen haben, haben wir nichts Anders beabsichtigt, als das gesetzlich festzustellen, was schon thatsächlich seit mehreren Jahrhunderten bestand. Indem wir ihn annahmen, haben wir die doppelte Verpflichtung übernommen, das Gebiet des Bundes gegen fremde Truppen, und das Gebiet eines jeden Bundesgenossen gegen die Unternehmungen der andern zu schützen. Diese durchaus conservativen Verpflichtungen sind unserm Herzen angenehm;

sie entsprechen den wohlwollenden und freundschaftlichen Gesinnungen, von denen wir unter allen Umständen den Mitgliedern des Bundes beständig Beweise gegeben haben. Aber unsere Pflichten gegen denselben gehen nicht weiter. Wir haben keineswegs die Absicht, uns den Theil der Souveränetät anzumaßen, welchen der Kaiser von Deutschland als Oberherr ausübte. Da die Regierung der Völker, welche uns die Vorsehung anvertraut hat, alle unsere Augenblicke in Anspruch nimmt, so könnten wir nicht unsere Verpflichtungen sich vermehren sehen, ohne dadurch beunruhigt zu werden. Da wir nicht wollen, daß man uns das Gute zuschreibe, welches die Fürsten in ihren Staaten thun, wollen wir eben so wenig, daß man uns die Uebel aufbürde, welche die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge daselbst herbeiführen könnte. Die innern Angelegenheiten eines jeden Staats gehen uns nicht an. Die Fürsten des Rheinbundes sind Souveräne, die keinen Oberherrn haben. Wir haben sie als solche anerkannt. Die Zwistigkeiten, die sie mit ihren Unterthanen haben könnten, können daher vor keinen auswärtigen Gerichtshof gebracht werden. Die Bundesversammlung ist der politische Gerichtshof, der den Frieden zwischen den verschiedenen Fürsten, aus denen der Bund besteht, zu erhalten hat. Da wir alle andern Fürsten, aus welchen das deutsche Reich bestand, als unabhängige Souveräne anerkannt haben, können wir Niemand, wer es auch sei, als ihren Oberherrn anerkennen. Es sind nicht Beziehungen von Oberherrschaft, die uns mit dem Rheinbund verbinden, sondern Beziehungen des einfachen Schutzes. Mächtiger als die verbündeten Fürsten, wollen wir die Ueberlegenheit unserer Macht nicht gebrauchen, um ihre Souveränetätsrechte zu beschränken, sondern nur um ihnen deren Vollbesitz zu gewährleisten.

Napoleon.

---

868. An den Kaiser von Oesterreich.

Saint-Cloud, 12. September 1806.

Durchlauchtigster und mächtigster Fürst, theuerster und geliebtester guter Herr Bruder! Wir haben den Brief erhalten, mit welchem Ew. Majestät uns den Entschluß hat mittheilen wollen, welchen Sie gefaßt und ausgeführt haben, auf die Würde des

Oberhauptes des deutschen Reichs und auf die kaiserliche Krone von Deutschland zu verzichten. Diese Mittheilung, die wir dankbar anerkennen, ist uns ein kostbares Pfand der Gesinnungen Ew. Majestät, und wir bitten Sie zu glauben, daß wir uns beständig beeifern werden, denselben mit allen Beweisen einer wechselseitigen Freundschaft zu entsprechen. Es freut uns zu glauben, daß die neue in Deutschland eingeführte Ordnung und die Maßregeln, welche Ew. Majestät in Betreff Ihrer deutschen Erbstaaten ergreifen zu müssen geglaubt hat, weit entfernt, die gute Eintracht zu stören, welche glücklicher Weise zwischen uns herrscht, die Bande, die uns vereinigen, nur täglich mehr befestigen und enger knüpfen können, indem sie die künftigen Beziehungen unserer zwei Reiche von jedem fremden Interesse befreien. Es ist unser größter Wunsch, daß wir in Zukunft nur Beziehungen einer guten Nachbarschaft und vollkommener Freundschaft mit Ew. Majestät zu unterhalten haben, und wir thun beständig Wünsche für Ihr persönliches Wohlergehen und für das der Ihrer Regierung unterworfenen Völker. Napoleon.

---

869. An den König von Preußen.

Saint-Cloud, 12. September 1806.

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief Ew. Majestät erhalten. Die Versicherungen, die Sie mir von Ihren Gesinnungen geben, sind mir um so angenehmer, als Alles, was seit vierzehn Tagen vorgeht, mir Anlaß gab, an denselben zu zweifeln. Wenn ich gezwungen werde, die Waffen zu meiner Vertheidigung zu ergreifen, so werde ich sie nur mit dem größten Bedauern gegen die Truppen Ew. Majestät gebrauchen. Ich werde diesen Krieg als einen Bürgerkrieg betrachten, so eng sind die Interessen unserer Staaten verbunden. Ich will Nichts von Ew. Majestät; ich habe Nichts von Ihnen verlangt. So oft die Feinde des Festlandes falsche Gerüchte haben verbreiten lassen, habe ich Ihnen die ausdrücklichsten Versicherungen geben lassen, daß ich mit aller Beständigkeit an unserm Bündniß fest halten würde. Es ist an Ihnen, zu untersuchen, ob Sie nicht der Partei, welche an Ihrem Hof

die Absichten unserer gemeinschaftlichen Feinde so eifrig und so warm unterstützt hat, zu leichthin Ihr Vertrauen geschenkt haben. Ich habe eine so hohe Meinung von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, daß ich mich auf Sie selbst berufe, um zu erfahren, wer unter diesen Umständen Unrecht hat, Preußen oder Frankreich. Alle Mittheilungen, die man Ihnen gemacht hat, sind falsch. Dieß allein, wovon Sie jetzt überzeugt sein müssen, muß Ihnen beweisen, daß ich vor jedem Vorwurf gesichert bin. Wenn Ew. Majestät mir gesagt hätte, daß die Truppen, welche ich in Westphalen habe, Sie beunruhigen, so hätte ich sie zurückgezogen, um Ihnen einen Gefallen zu erweisen. Ich bin ein offener Freund oder Feind. Diejenigen von Ihren Ministern, welche Ihre Angelegenheiten behandelt haben, und die ich zur Audienz zugelassen habe, können es Ihnen bezeugen. Ich bin Ew. Majestät mehr als mit dem Herzen, ich bin Ihnen aus Vernunft zugethan. Jedoch habe ich so eben Verfügungen getroffen, um gegen Ihre Truppen gerüstet zu sein, welche meine Armee in Deutschland anzugreifen drohen. Ich habe es gethan, weil ich meinem Volk gegenüber strafbar gewesen wäre, wenn ich mich nicht gegen die furchtbaren Vorbereitungen vorgesehen hätte, welche Sie treffen, Vorbereitungen, die so weit vorgerückt sind, daß sogar die Truppen Ihrer Hauptstadt abmarschiert sind, nachdem Sie mir geschrieben hatten. Ich darf es Ew. Majestät sagen, niemals werde ich einen Krieg beginnen, weil ich mich als einen Verbrecher ansehen würde, wenn dieß der Fall wäre; denn so nenne ich einen Fürsten, der einen Krieg aus Liebhaberei beginnt, welcher durch die Politik seiner Staaten nicht gerechtfertigt ist. Ich bleibe unerschütterlich bei dem Bündniß, das ich mit Ihnen geschlossen habe. Wenn Sie mir durch Ihre Antwort zu erkennen geben, daß Sie es zurückweisen, daß Sie nur der Macht Ihrer Waffen vertrauen wollen, so werde ich mich gezwungen sehen, den Krieg anzunehmen, den Sie mir erklären; aber ich werde mitten im Kampfe, und nach siegreichem Erfolg, wenn er mir bei der Gerechtigkeit meiner Sache zu Theil wird, immer der Nämliche bleiben. Ich werde auch dann um Frieden nachsuchen, da ich diesen Krieg für frevelhaft halte, da er nur geeignet ist, unsern Feinden Jubel und Freude zu bereiten.

Wenn mir Ew. Majestät dagegen antwortet, daß Sie Ihre Verfügungen widerrufen haben, werde auch ich die meinigen aus vollem Herzen widerrufen; die Anschläge unserer Feinde werden vereitelt, und, ich wage es zu sagen, meine kaltblütige und gelassene Haltung bei dieser Gelegenheit wird Ihnen und Ihren Ministern für das Vertrauen bürgen, welches Sie meiner Gesinnung schenken dürfen, da ich mich niemals weder dem Einfluß fremder Intriguen und Aufreizungen, noch der Hitze aufbrausender Empfindungen hingeben werde, sondern mich einzig und allein von einer gesunden Politik und dem Wohl meiner Völker werde leiten lassen.

Napoleon.

---

870. **Entscheidung.**

Saint-Cloud, 20. September 1806.

Vilcot, ehemaliger Soldat, 102 Jahre alt, empfiehlt sich dem Wohlwollen des Kaisers.	Er soll mir am Sonntag vorgestellt werden. Er soll 2400 Franken als Reiseentschädigung und eine jährliche Pension von 600 Franken erhalten. Napoleon.

---

871. **Note für Herrn Denon.**

Saint-Cloud, 21. September 1806.

Man frage Herrn Denon, ob es wahr ist, daß man gestern das Museum nicht zur bestimmten Zeit eröffnet und das Publikum hat warten lassen. Man kann Nichts thun, was meinem Willen mehr zuwiderliefe.

Napoleon.

---

872. **An Herrn von Champagny.**

Saint-Cloud, 21. September 1806.

Herr Champagny, man versichert mich, daß die Malteser, welche in Corsica sind, sich im größten Elend befinden. Ich wünsche, daß Sie nächsten Mittwoch einen Bericht bringen, aus welchem ich ersehen könne, was ich ihnen bewilligt hatte, und warum sie nicht bezahlt werden. Ich wünschte, daß Sie mir am Mittwoch ebenfalls eine Notiz brächten, aus der ich ersehen könnte, was man

thun müßte, um die Anpflanzung der Baumwolle in Corsica zu unterstützen, wo sie sehr gut fortkommt, wie man sagt. Es wäre ein Mittel, diesen Maltesern Arbeit zu verschaffen, da sie in solchen Pflanzungen bewandert sind. Napoleon.

---

873. **An Herrn von Champagny.**

Saint-Cloud, 23. September 1806.

Es sind auf der Bibliothek viele ungeschliffene Edelsteine. Man muß sie unter die guten Graveurs in Paris vertheilen, um verschiedene Bildnisse zu stechen; dieß unterstützt die Industrie und verschafft den Künstlern Arbeit.

Man soll Maßregeln ergreifen, um in Bordeaux und Rouen während der geschäftslosen Zeit Werkstätten zu errichten.

Geben Sie dem Generaldirector der Rheinzölle den Befehl, die Bureaux von Emmerich, Kleve und Düsseldorf zu organisieren. Napoleon.

---

874. **Proclamation an die Armee.**

Kaiserliches Hauptquartier Bamberg, 6. Oktober 1806.

Soldaten! Der Befehl zu Eurer Rückkehr nach Frankreich war schon abgegangen; Ihr hattet Euch dem Vaterland schon um einige Märsche genähert. Siegesfeste erwarteten Euch, und die Vorbereitungen zu Eurem Empfang waren in der Hauptstadt begonnen worden.

Aber, während wir uns dieser zu vertrauensvollen Sicherheit überließen, wurden neue Complotte unter der Maske der Freundschaft und des Bündnisses geschmiedet. Es hat sich in Berlin Kriegsgeschrei erhoben. Seit zwei Monaten werden wir täglich mehr herausgefordert.

Die nämliche Partei, der nämliche Schwindelgeist, der, von unsern innern Zwistigkeiten begünstigt, vor vierzehn Jahren die Preußen in die Ebenen der Champagne führte, herrscht in ihren Rathsälen. Wenn sie auch Paris nicht mehr verbrennen und bis auf die Grundmauern zerstören wollen, so prahlen sie doch jetzt, daß sie ihre Fahnen in den Hauptstädten unserer Bundesgenossen

aufpflanzen wollen; sie wollen Sachsen durch eine schmähliche Uebereinkunft zwingen, auf seine Unabhängigkeit zu verzichten, und es zu einer ihrer Provinzen machen; sie wollen Euch endlich Eure Lorbeeren von der Stirne reißen. Sie wollen, daß wir beim Anblick ihrer Waffen Deutschland räumen. Die Unsinnigen! So mögen sie erfahren, daß es tausend Mal leichter ist, die große Hauptstadt zu zerstören, als die Ehre der Kinder des großen Volks und seiner Bundesgenossen zu schänden! Ihre Pläne wurden damals vereitelt; sie fanden in den Ebenen der Champagne Niederlagen, Tod und Schande. Aber die Lehren der Erfahrung werden vergessen, und es giebt Menschen, bei welchen das Gefühl des Hasses und der Eifersucht niemals ausstirbt.

Soldaten! Es ist Keiner unter Euch, der auf einem andern Wege als dem der Ehre nach Frankreich zurückkehren möchte; wir dürfen nur unter Siegesbogen unsern Einzug halten.

Was! Hätten wir denn den Jahreszeiten, den Meeren, den Wüsten Trotz geboten, das mehrmals gegen uns verbündete Europa besiegt, unsern Ruhm vom Morgenland bis ins Abendland verbreitet, um heute unsere Bundesgenossen Preis zu geben, und als Flüchtlinge in unser Vaterland zurückzukehren, um sagen zu können, daß der französische Adler beim Anblick der preußischen Armeen voll Schrecken geflohen ist?

Aber schon sind sie bis zu unsern Vorposten angelangt. So laßt uns vorwärts gehen, weil die Mäßigung sie nicht aus diesem seltsamen Rausch hat reißen können. Möge die preußische Armee das nämliche Loos erfahren wie vor vierzehn Jahren! Sie mögen erfahren, daß, wenn es leicht ist, mit der Freundschaft des großen Volks einen Zuwachs an Gebiet und Macht zu erwerben, dessen Feindschaft, die man sich nur durch das Aufgeben von aller Klugheit und Vernunft zuziehen kann, schrecklicher ist als die Stürme des Oceans.

Napoleon.

---

875. Botschaft an den Senat.

Kaiserliches Hauptquartier Bamberg, 7. Oktober 1806.

Senatoren! Wir haben unsere Hauptstadt verlassen, um uns zu unserer deutschen Armee zu begeben, sobald wir mit Sicherheit

erfahren haben, daß sie in ihren Flanken von unerwarteten Bewegungen bedroht sei. Kaum waren wir an den Grenzen unserer Staaten angekommen, als wir Grund hatten zu erkennen, wie nothwendig unsere Gegenwart sei, und uns über die Vertheidigungsmaßregeln Glück zu wünschen, welche wir ergriffen hatten, ehe wir den Mittelpunkt unseres Reichs verließen. Schon hatten sich die preußischen Armeen, die auf den vollständigsten Kriegsfuß gebracht waren, auf allen Seiten in Bewegung gesetzt; sie waren über ihre Grenzen gegangen; Sachsen war besetzt, und der weise Fürst, der es regiert, war gezwungen worden, gegen seinen Willen und das Interesse seiner Völker zu handeln. Die preußischen Armeen waren bis zu den Cantonnierungen unserer Truppen angekommen. Herausforderungen jeder Art und selbst Gewaltthätigkeiten hatten den Geist des Hasses bezeichnet, der unsere Feinde beseelte, so wie die Mäßigung unserer Soldaten, welche, ruhig beim Anblick aller dieser Bewegungen, erstaunt, keine Befehle zu erhalten, sich auf das doppelte Vertrauen verließen, welches Muth und gutes Recht einflößen.

Unsere erste Pflicht war, selbst über den Rhein zu gehen, unsere Lager aufzuschlagen und Kriegsgeschrei hören zu lassen. Es hat im Herzen aller unserer Krieger widergehallt. Berechnete und schnelle Märsche haben sie in einem Augenblick an die Orte geführt, die wir ihnen angegeben hatten. Alle unsere Lager sind aufgeschlagen; wir sind im Begriff, gegen die preußischen Armeen zu ziehen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Doch ist unser Herz, wir dürfen es sagen, von dem beständigen überwiegenden Einfluß schmerzlich berührt, welchen in Europa der Geist des Bösen gewinnt, der unablässig beschäftigt ist, die Pläne zu durchkreuzen, die wir für den Frieden von Europa, die Ruhe und das Glück des gegenwärtigen Geschlechts machen, indem er die Cabinette mit allen Arten von Verführung umstellt, diejenigen auf Irrwege leitet, die er nicht hat verführen können, sie über ihre wahren Interessen verblendet, und sie mitten unter die Parteien schleudert, ohne andere Führer als die Leidenschaften, die er in ihnen zu erregen wußte.

Das Berliner Cabinet selbst hat den Entschluß, den es gefaßt,

nicht mit Ueberlegung gewählt; es ist durch Kunstgriffe und boshafte Geschicklichkeit zu demselben gebracht worden. Der König hat sich auf Einmal hundert Stunden weit von seiner Hauptstadt, an den Grenzen des Rheinbundes, mitten in seiner Armee und vor den französischen Truppen gefunden, die in ihren Cantonnierungen zerstreut waren und auf die Bande zählen zu dürfen glaubten, welche die beiden Staaten an einander knüpften, so wie auf die Betheuerungen, welche der Berliner Hof bei jeder Gelegenheit verschwendete.

In einem so gerechten Krieg, in welchem wir die Waffen nur zu unserer Vertheidigung ergreifen, den wir durch keine einzige That, durch keine einzige Forderung hervorgerufen haben, und dessen wirklichen Grund wir unmöglich angeben könnten, zählen wir vollständig auf die Unterstützung der Gesetze und unserer Völker, welche die Umstände berufen, uns neue Beweise ihrer Liebe, ihrer Hingebung und ihres Muthes zu geben. Was uns betrifft, so wird uns kein persönliches Opfer zu schwer fallen, es wird uns keine Gefahr aufhalten, so oft es sich darum handelt, die Rechte, die Ehre und den Wohlstand unserer Völker sicher zu stellen.

Napoleon.

---

876. **An Herrn von Talleyrand.**

Bamberg, 7. Oktober 1806.

Herr Fürst von Benevent, Sie werden beiliegend den Brief des Königs von Preußen finden. Ich habe ihn nur sehr oberflächlich gelesen. Es ist ein schlechtes Pasquill. Sie können jedoch eine Antwort vorbereiten, wenn er ihn jemals drucken lassen sollte. Ich schicke Ihnen meinen Brief an den Senat unterzeichnet; schicken Sie ihn nebst dem Bericht, den Sie mit Rücksicht auf die letzten Ereignisse abändern werden, durch einen außerordentlichen Courier. Weil wir der prächtigen Politik des Berliner Hofes verdanken, daß er uns ein so wichtiges Actenstück, wie seine letzte Note ist, verschafft hat, so ist damit Alles gesagt. Fügen Sie eine Abschrift der Noten hinzu, die in dem Augenblick, als ich meine Truppen von Paris abmarschieren ließ, an den Herrn von Knobelsdorf gerichtet wurden. Das Lustigste in diesem allen

ist, daß die Preußen ihr Ultimatum vom 8. datieren und daß ich, ohne es zu wissen, am 7. in die Markgrafschaft Baireuth eingerückt war und meine Bewegungen begonnen hatte. Ich hoffe, daß in den nächsten vier Wochen große Ereignisse Statt finden werden, und daß der König bemerken wird, daß die Rathschläge der Weiber verderblich sind. Der König von Würtemberg versichert mich, daß ein Courier nach St. Petersburg mit einer politischen Denkschrift und einem Briefe der Königin von Preußen abgegangen ist, um vom Czar 100,000 Mann zu verlangen. Sie werden wissen, daß der alte Narr, der Herzog von Braunschweig, dem König von Würtemberg einen Brief geschrieben hat, in welchem er ihm droht, den preußischen Adler in Stuttgart aufzupflanzen. Das bildet ein hübsches Gegenstück zu seiner Proclamation, die er vor vierzehn Jahren erließ. Napoleon.

---

877. Erstes Bulletin der großen Armee.

Bamberg, 8. Oktober 1806.

Der mit Rußland am 10. Juli abgeschlossene und unterzeichnete Friede, die mit England begonnenen und beinahe zur Reife gebrachten Unterhandlungen hatten in Berlin Schrecken erregt. Die unbestimmten, stets wachsenden Gerüchte, das Bewußtsein dieses Cabinets, sich gegen alle Mächte verfehlt zu haben, welche es nach einander verrathen hatte, veranlaßten es, an die verbreiteten Gerüchte zu glauben, daß einer der geheimen Artikel des mit Rußland abgeschlossenen Vertrags dem Prinzen Constantin Polen mit dem Titel König, dem Kaiser von Oesterreich als Entschädigung für den österreichischen Theil von Polen Schlesien und dem König von England Hannover gebe. Es überredete sich endlich, daß diese drei Mächte mit Frankreich einig giengen und daß diese Uebereinstimmung Preußen mit einer unmittelbaren Gefahr bedrohe.

Preußen hatte sich schon vor langer Zeit gegen Frankreich manches Unrecht zu Schulden kommen lassen. Es zuerst hatte gerüstet, um unsere inneren Zwistigkeiten zu benutzen. Man sah es hierauf die Waffen in dem Augenblick ergreifen, als der Herzog von York in Holland einfiel; und während des letzten Kriegs

rüstete es nochmals, ob es gleich keinen Grund zur Unzufriedenheit hatte, und unterzeichnete am 1. Oktober 1805 jenen berüchtigten Potsdamer Vertrag, der einen Monat später durch den Wiener Vertrag ersetzt wurde.

Es verfehlte sich gegen Rußland, welches nicht vergessen kann, daß der Potsdamer Vertrag nicht vollzogen und der Wiener Vertrag bald darauf geschlossen wurde.

Seine Verschuldungen gegen den deutschen Kaiser und das deutsche Reich sind zahlreicher und älter und waren jeder Zeit bekannt. Es stand immer mit dem Reichstag in Opposition. Wenn das deutsche Reich Krieg führte, lebte es mit dessen Feinden in Frieden. Niemals wurden seine Verträge mit Oesterreich vollzogen, und sein beständiges Bestreben gieng dahin, die Mächte zum Krieg zu reizen, um beim Frieden die Frucht seiner Geschicklichkeit und ihrer Siege zu ernten.

Diejenigen, welche dafür halten möchten, daß so große Unbeständigkeit von einer menschlichen Schwäche im Charakter des Fürsten herrührt, würden sich in einem großen Irrthum befinden. Seit fünfzehn Jahren ist der Berliner Hof ein Kampfplatz, in welchem sich die Parteien bekämpfen und abwechselnd siegen. Die Eine will den Krieg und die andere den Frieden. Das geringste politische Ereigniß, der unbedeutendste Zufall setzt die Eine oder die andere in Vortheil, und mitten unter diesen entgegengesetzten Leidenschaften, mitten unter diesem Labyrinth von Intriguen schwankt der König hin und her, ohne jedoch einen Augenblick aufzuhören, ein rechtschaffener Mann zu sein.

Am 31. August kam ein Courier des Herrn Marchese von Lucchesini nach Berlin und brachte in den bestimmtesten Ausdrücken die Versicherung jener vorgeblichen Bestimmungen, nach welchen Frankreich und Rußland durch Vertrag vom 20. Juli übereingekommen wären, das Königreich Polen wieder herzustellen und Schlesien von Preußen abzureißen. Die Freunde des Kriegs geriethen alsobald in Feuer; sie thaten der persönlichen Ansicht des Königs Gewalt an; vierzig Couriere wurden in Einer Nacht abgeschickt, und man griff zu den Waffen. Die Nachricht dieses plötzlichen Ausbruchs gelangte am 20. des nämlichen Monats nach

Paris. Man bedauerte einen so grausam getäuschten Bundesgenossen; man gab ihm sogleich bestimmte Erklärungen und Zusicherungen, und da ein offenbarer Irrthum der einzige Beweggrund zu diesen unerwarteten Rüstungen war, hoffte man, daß Ueberlegung diese so wenig begründete Aufregung beruhigen würde.

Indessen wurde der in Paris unterzeichnete Vertrag in Petersburg nicht ratificiert, und Mittheilungen aller Art ließen Preußen bald erkennen, daß der Herr Marchese von Lucchesini seine Nachrichten in den verdächtigsten Versammlungen der Hauptstadt und bei den intriganten Menschen, aus denen seine gewöhnliche Gesellschaft bestand, geschöpft habe. Er wurde in Folge dessen abberufen. Man zeigt an, daß der Herr Baron von Knobelsdorf sein Nachfolger werden solle, ein Mann von geradem und freimüthigem Charakter und größter Rechtlichkeit.

Dieser außerordentliche Gesandte kam bald in Paris an und überbrachte einen Brief des Königs von Preußen vom 23. August.

Dieser Brief enthielt die verbindlichsten Ausdrücke und die friedlichsten Erklärungen, und der Kaiser beantwortete ihn aufrichtig und beruhigend. Am Tage, nachdem der Courier mit dieser Antwort abgegangen war, erfuhr man, daß mehrere für Frankreich beleidigende Lieder auf dem berliner Theater gesungen worden seien; daß man sogleich nach der Abreise des Herrn von Knobelsdorf die Rüstungen verdoppelt habe, und daß, obgleich die Männer, welche kaltblütig geblieben waren, über diesen blinden Lärm schamroth geworden seien, die Kriegspartei auf allen Seiten Zwietracht erregt und alle Köpfe so sehr erhitzt habe, daß der König dem Strom nicht mehr zu widerstehen vermochte.

Nun begann man in Paris zu begreifen, daß die Friedenspartei, welche selbst durch lügenhafte Versicherungen und trügerischen Schein erschreckt worden war, ihren ganzen Einfluß verloren habe, während die Kriegspartei den Irrthum benutzte, zu dem sich ihre Gegner hatten hinreißen lassen, Eine Herausforderung auf die andere, Eine Beschimpfung auf die andere zu häufen, so daß die Dinge soweit gekommen waren, daß man nur durch den Krieg aus dieser Lage kommen konnte.

Der Kaiser sah nunmehr, daß die Gewalt der Umstände so

groß war, daß er nicht mehr vermeiden konnte, die Waffen gegen seinen Bundesgenossen zu ergreifen; er befahl, Vorbereitungen zu treffen.

Alles gieng in Berlin mit großer Schnelligkeit; die preußischen Truppen drangen in Sachsen ein, erschienen an den Grenzen des Rheinbunds und beschimpften die Vorposten.

Am 24. September marschierte die kaiserliche Garde von Paris ab und gelangte am 6. Oktober nach Bamberg. Die nöthigen Befehle wurden für die Armee ausgefertigt, und Alles setzte sich in Bewegung.

Am 25. September verließ der Kaiser Paris; am 28. war er in Mainz, am 2. Oktober in Würzburg und am 6. in Bamberg.

An dem nämlichen Tage wurden zwei Karabinenschüsse von den preußischen Husaren auf einen Offizier des französischen Generalstabs abgefeuert. Die zwei Armeen standen sich gegenüber.

Am 7. erhielt Se. Kaiserliche Majestät einen Courier von Mainz, der vom Fürsten von Benevent abgeschickt worden war, und zwei wichtige Depeschen brachte; die Eine war ein zwanzig Seiten langer Brief des Königs von Preußen, welcher in der That nur eine elende Schmähschrift gegen Frankreich war, in der Art derjenigen, welche das englische Cabinet von seinen Zeitungsschreibern um 500 Pfund jährlich machen läßt. Der Kaiser las ihn nicht zu Ende und sagte den Personen, die ihn umgaben: „Ich bedauere meinen Bruder, den König von Preußen; er kann nicht Französisch; er hat dieses Machwerk sicherlich nicht gelesen.“ Diesem Brief war die berühmte Note des Herrn von Knobelsdorf beigefügt. „Marschall“, sagte der Kaiser zum Marschall Berthier, „man hat uns auf den 8. zu einer Zusammenkunft eingeladen; niemals hat ein Franzose bei einer Einladung, bei der die Ehre betheiligt ist, gefehlt; aber da man sagt, daß eine schöne Königin Zeuge des Kampfes sein will, so wollen wir höflich sein und nach Sachsen marschieren, ohne ins Bett zu gehen.“ Der Kaiser hatte Recht, also zu sprechen, denn die Königin von Preußen ist bei der Armee, als Amazone gekleidet, in der Uniform ihres Dragonerregiments, schreibt täglich zwanzig Briefe, um den Brand auf allen Seiten anzufachen. Man glaubt, Armida zu sehen, welche in

ihrem Irrsinn ihren eigenen Palast in Brand steckt. Außer ihr glaubt der Prinz Louis von Preußen, ein junger Prinz voll Tapferkeit und Muth, der von der Partei aufgereizt ist, in den Wechselfällen des Kriegs einen großen Ruhm erwerben zu können. Nach dem Beispiel dieser zwei großen Persönlichkeiten schreit der ganze Hof nach dem Krieg. Aber wenn der Krieg mit allen seinen Schrecken erschienen ist, werden sich Alle entschuldigen, an demselben Schuld zu tragen, und das Gewitter auf die friedlichen Länder des Nordens herbeigezogen zu haben; dann werden in natürlicher Folge der Unbeständigkeit der Höflinge die Anstifter des Kriegs ihn nicht nur für unsinnig erklären, sich entschuldigen, ihn hervorgerufen zu haben, und behaupten, sie hätten ihn zwar gewollt, aber zu einer andern Zeit, sondern sie werden sogar die Schuld auf den König wälzen, auf diesen rechtschaffenen Mann, den sie durch ihre Intriguen und ihre Kniffe bethört haben.

Folgendes ist die Aufstellung der französischen Armee.

Die Armee muß sich auf drei Wegen in Marsch setzen, der rechte Flügel, aus den Corps der Marschälle Soult und Ney und einer Division Baiern bestehend, geht von Amberg und Nürnberg ab, vereinigt sich in Bayreuth und muß gegen Hof vorrücken, wo er am 9. ankommt;

Das Centrum aus der Reserve des Großherzogs von Berg, den Corps des Marschalls, Fürsten von Ponte-Corvo und des Marschalls Davout und der Kaiserlichen Garde bestehend, marschiert über Bamberg nach Kronach, kommt am 8. in Saalburg an, und wird von da über Saalburg und Schleiz nach Gera vorrücken;

Der linke Flügel, aus den Corps der Marschälle Lannes und Augereau bestehend, muß von Schweinfurt nach Coburg, Gräfenthal und Saalfeld ziehen.

---

878. An Herrn von Talleyrand.

Auma, 12. Oktober 1806.

Herr Fürst von Benevent, ich schicke ihnen die Orden des Prinzen Louis von Preußen. Ich lege Briefe bei, die bei ihm gefunden worden sind; ich habe sie nur sehr oberflächlich ge-

lesen; lesen Sie sie mit Aufmerksamkeit. Sehen Sie mit Herrn Laforest, ob man Etwas davon versteht. Schicken Sie Herrn von Knobelsdorf als Auswechselung gegen Herrn Laforest zurück.

Die Sachen gehen hier ganz, wie ich sie vor zwei Monaten in Paris berechnet hatte, jeder Marsch, beinahe jedes Ereigniß war vorausgesehen; ich hatte mich in Nichts getäuscht.

Ich lasse mich durch die Neutralität von Hessen-Kassel nicht betrügen; es wundert mich, daß Sie sich täuschen lassen, nach dem, was Sie von meinen Bewegungen und dem Rückzug der preußischen Armee gesehen haben. Es wird in zwei oder drei Tagen Wichtiges geschehen; aber Alles scheint mich in der Meinung zu bestärken, daß die Preußen beinahe keine einzige Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich haben. Ihre Generäle sind große Dummköpfe. Man begreift nicht, wie der Herzog von Braunschweig, dem man doch Talent zuschreibt, die Operationen dieser Armee auf so lächerliche Weise leitet. Dresden ist ohne alle Bedeckung. Napoleon.

---

879. An den König von Preußen.

Kaiserliches Hauptquartier Gera, 12. Oktober 1806.

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief Ew. Majestät vom 25. September erst am 7. erhalten. Es thut mir leid, daß man Sie diese Art Schmähschrift hat unterzeichnen lassen.

Ich antworte Ihnen nur, um Ihnen zu betheuern, daß ich Ihnen die Dinge, die darin enthalten sind, niemals zuschreiben werde; Alles steht mit Ihrem Charakter in Widerspruch und verletzt Ihre Ehre so gut wie die meinige. Ich bedauere und verachte die Verfasser eines solchen Werks. Ich habe unmittelbar nachher die Note Ihres Ministers vom 1. Oktober erhalten. Sie hat mich auf den 8. zu einer Zusammenkunft eingeladen. Als guter Ritter habe ich Wort gehalten; ich bin mitten in Sachsen. Glauben Sie mir, ich habe so große Streitkräfte, daß alle die Ihrigen den Sieg nicht lang ungewiß lassen können. Aber warum so viel Blut vergießen? Zu welchem Zweck? Ich führe gegen Ew. Majestät die nämliche Sprache, die ich zwei Tage vor der Schlacht bei Austerlitz gegen den Kaiser Alexander geführt habe. Möge

der Himmel verhüten, daß verkaufte oder fanatisierte Menschen, welche mehr Ihre und Ihrer Regierung Feinde sind, als meine und meines Volks, Ihnen die nämlichen Rathschläge ertheilen, um Sie zu dem nämlichen Ergebniß zu führen! Sire, ich bin seit sechs Jahren Ihr Freund gewesen. Ich will die Verblendung nicht benutzen, der sich Ihre Rathgeber überlassen, und die Sie zu politischen Fehlern verleitet hat, über welche Europa noch ganz erstaunt ist, sowie zu militärischen Fehlern, deren ungeheure Größe bald das Gespräch von ganz Europa sein wird. Wenn Sie in Ihrer Note Mögliches von mir verlangt hätten, so hätte ich es Ihnen bewilligt; Sie haben meine Entehrung verlangt, und so konnten Sie von meiner Antwort überzeugt sein. So ist denn der Krieg zwischen uns erklärt, das Bündniß auf immer zerrissen. Aber warum wollen wir unsere Unterthanen morden lassen? Ich lege keinen Werth auf einen Sieg, der mit dem Leben einer großen Zahl von meinen Kindern erkauft wird. Wenn ich am Anfang meiner militärischen Laufbahn wäre, wenn ich die Wechselfälle der Schlachten fürchten könnte, so wäre diese Sprache nicht an ihrem Orte. Sire, Ew. Majestät wird besiegt werden; Sie werden die Ruhe Ihrer Tage, das Leben Ihrer Unterthanen ohne auch nur den Schatten eines Vorwandes Preis gegeben haben. Sie sind jetzt noch unverletzt und können mit mir auf eine Ihres Rangs würdige Weise unterhandeln; Sie werden, bevor ein Monat vorübergeht, in einer ganz verschiedenen Lage unterhandeln. Sie haben sich einer Erbitterung hingegeben, die man künstlich berechnet und vorbereitet hat. Sie haben mir gesagt, daß Sie mir oft Dienste erwiesen hätten. Nun, so will ich Ihnen beweisen, daß ich mich daran erinnere. Es steht bei Ihnen, Ihren Unterthanen die Verwüstungen und das Unglück des Kriegs zu ersparen. Kaum noch begonnen, können Sie ihn beendigen, und Sie werden Etwas thun, wofür Ihnen Europa dankbar sein wird. Wenn Sie auf die Rasenden hören wollen, welche vor vierzehn Jahren Paris einnehmen wollten, und die Sie heute in einen Krieg und unmittelbar nachher in ebenso unbegreifliche Angriffspläne verwickelt haben, so werden Sie Ihrem Volk ein Uebel zufügen, das Sie in Ihrem übrigen Leben nicht werden heilen können. Sire, ich habe gegen Ew. Majestät

Nichts zu gewinnen. Ich will Nichts von Ihnen und habe Nichts von Ihnen gewollt. Der gegenwärtige Krieg ist unpolitisch.

Ich fühle, daß ich mit diesem Brief eine gewisse, jedem Fürsten natürliche Empfindlichkeit errege; aber die Umstände erlauben keine Schonung. Ich spreche zu Ihnen, wie ich denke. Und übrigens erlauben mir Ew. Majestät, Ihnen zu sagen: es ist keine große Entdeckung für Europa, wenn es erfährt, daß Frankreich drei Mal volkreicher und ebenso tapfer und kriegsgeübt ist, als die Staaten Ew. Majestät. Ich habe Ihnen keinen wirklichen Grund zum Krieg gegeben. Befehlen Sie jenem Schwarm von Böswilligen und Unbesonnenen, sich beim Anblick Ihres Throns in der Ihnen schuldigen Achtung zu halten; geben Sie sich und Ihren Staaten den Frieden zurück. Wenn Sie in mir niemals mehr einen Bundesgenossen finden, werden Sie doch stets einen Mann finden, der nur solche Kriege zu führen wünscht, die für meine Völker unumgänglich nöthig sind, der in einem Kampf mit Fürsten, welche mit mir in Bezug auf Industrie, Handel und Politik in keinem Gegensatze stehen, nicht Blut zu vergießen wünscht. Ich bitte Ew. Majestät, in diesem Brief nur einen Wunsch zu sehen, das Blut der Menschen zu schonen, und einem Volk, welches nach der geographischen Lage nicht der Feind des meinigen sein kann, die bittere Reue zu ersparen, auf vorübergehende Empfindungen zu sehr gehört zu haben, welche unter den Völkern so leicht erregt und beruhigt werden.

Und so bitte ich Gott, mein Herr Bruder, daß er Sie in seinen heiligen und mächtigen Schutz nehme.

Ew. Majestät guter Bruder Napoleon.

---

880. An die Kaiserin.

Jena, 15. Oktober 1806, um 3 Uhr des Morgens.

Meine Theuere, ich habe gegen die Preußen prächtig manövriert. Ich habe gestern einen großen Sieg gewonnen. Sie waren 150,000 Mann stark; ich habe 20,000 Mann gefangen, hundert Kanonen und viele Fahnen erobert. Ich war dabei und in der Nähe vom König von Preußen; es hat wenig gefehlt, daß ich ihn,

sowie die Königin gefangen hätte. Ich bivouakiere seit zwei Tagen. Ich befinde mich vortrefflich.

Lebe wohl, meine Theuere, sei gesund und liebe mich.

Wenn Hortensie in Mainz ist, gieb ihr einen Kuß, sowie dem Napoleon und dem Kleinen. Napoleon.

---

881. An den Marschall Berthier.

Halle, 20. Oktober 1806.

Mein Vetter, treffen Sie Verfügungen, daß die Universität Halle geschlossen werde, und daß die Studenten binnen vierundzwanzig Stunden in ihre Heimat abreisen. Wenn morgen welche in der Stadt angetroffen werden, soll man sie ins Gefängniß werfen, um dem schlechten Geist vorzubeugen, den man dieser Jugend eingepfropft hat. Napoleon.

---

882. An Herrn Fouché.

Potsdam, 26. Oktober 1806.

Ein vom 16. Oktober datierter Bericht des Marschalls Moncey, den ich an den Herrn Erzkanzler abgeschickt habe, theilt mir den Plan zu einem Aufstand im Sinn von 93 mit. Ich weiß, daß man allerlei Arten Proclamationen machen kann und daß solche Proclamationen wenig Aufmerksamkeit verdienen. Aber ein Mann, der verhaftet wurde, hat sich die Adern geöffnet; man sollte wissen, wer dieser Mensch ist. Gehört er zur revolutionären Partei oder ist er ein Agent des Auslands? Wenn von diesem Menschen bekannt ist, wie der Bericht sagt, daß er in Beziehung zu jener Partei steht, so ist kein Zweifel, daß es ein Aufstandsversuch der Brüder und Freunde ist. Das ist eben die Frage. Wenn dieser Mensch kein Revolutionär ist, so möchte ich glauben, daß er ein Werkzeug der ausländischen Partei ist, welche alle Mittel aufsucht, die Gemüther aufzureizen. Napoleon.

---

883. Decret.

Kaiserliches Lager Berlin, 28. Oktober 1806.

Art. 1. Der Fürst von Hatzfeld, der an der Spitze der Berliner Deputation erschienen ist, als von der Civilregierung dieser Hauptstadt beauftragt, und der ungeachtet dieses Titels und der Pflichten, die damit verbunden waren, die Kenntniß der Lage der französischen Armee, die seine Stellung ihm gewährte, benutzte, um dem Feind davon Mittheilung zu machen, soll vor eine Militärcommission gestellt und von derselben als Verräther und Spion gerichtet werden. Der Marschall Davout ist mit der Vollziehung dieses Befehls beauftragt.

Art. 2. Die Militärcommission soll aus sieben Obersten des Corps des Marschalls Davout zusammengesetzt werden, wo das Urtheil Statt findet.

Art. 3. Der Chef des Generalstabs ist mit der Vollziehung des gegenwärtigen Decrets beauftragt. Napoleon.

---

884. An die Prinzessin Ferdinand von Preußen.

Berlin, 28. Oktober 1806.

Ich habe den Brief Ew. Königlichen Hoheit erhalten. Die Lage der Frau von Hatzfeld hat mich gerührt. Ich habe sie überzeugt, daß ihr Mann sich viel zu Schulden hat kommen lassen, und daß die Kriegsgesetze ihn zum Tode verurtheilten. Doch habe ich ihn sogar mit der Unannehmlichkeit einer Gerichtsverhandlung verschont, und habe ihm seine Strafe erlassen und das beweisende Actenstück zurückgegeben. Die Sanftmuth und der tiefe Schmerz der Frau von Hatzfeld haben mich allerdings zu dem gezwungen, was ich gethan habe; aber es thut mir leid, wenn Ew. Königliche Hoheit darin nicht auch meinen Wunsch erblickte, Ihnen gefällig zu sein. Napoleon.

---

885. An die Kaiserin.

Berlin, 6. November 1806, 9 Uhr Abends.

Ich habe Deinen Brief erhalten, aus welchem es scheint, daß Du über das Böse unzufrieden bist, das ich von den Frauen sage.

Allerdings hasse ich die intriganten Frauen über Alles. Ich bin an gute, sanfte und verträgliche Frauen gewöhnt; diese liebe ich. Wenn sie mich verwöhnt haben, so ist es nicht meine Schuld, sondern die deinige. Uebrigens wirst Du sehen, daß ich gegen Eine, welche sich gefühlvoll und gut bewiesen hat, Frau von Hatzfeld, sehr gut gewesen bin. Als ich ihr den Brief ihres Mannes zeigte, sagte sie mir schluchzend mit tiefem Gefühl und Naivetät: „Ach, Das ist allerdings seine Handschrift.“ Während sie las, drang ihr Ton bis in die Tiefe der Seele. Sie that mir Leid, und ich sagte ihr: „Nun, so werfen sie diesen Brief ins Feuer, und ich werde dann nicht mehr die Macht haben, Ihren Mann bestrafen zu lassen.“ Sie verbrannte den Brief und schien mir sehr glücklich zu sein. Ihr Mann ist seitdem sehr ruhig. Zwei Stunden später war er verloren. Du siehst also, daß ich die guten, naiven und sanften Frauen gern habe; aber es sind auch nur die, die Dir ähnlich sind. Lebe wohl, meine Theuere. Ich befinde mich wohl.

Napoleon.

---

886. An Herrn Lemontey.

12. November 1806.

Der Kaiser wünscht, mein Herr, daß die Grundzüge der französischen Geschichte des Abbé Millot bis auf unsere Tage fortgesetzt werden. Ich habe ihm vorgeschlagen, Ihnen diese Arbeit aufzutragen, und Se. Majestät genehmigt, Ihnen diesen ehrenvollen Beweis seines Zutrauens zu geben. Ich lade Sie daher ein, es recht bald zu rechtfertigen, und Ihren ganzen Eifer und Ihr ganzes Talent dieser wichtigen Arbeit zu widmen.

Der Polizeiminister auf Befehl des Kaisers.

---

887. Entscheidung.

Berlin, 13. November 1806.

Der Postmeister von Mittenwalde bittet, daß die französischen Couriere ihre Pferde bezahlen.	An den Chef des Generalstabs verwiesen, um diesem Postmeister eine Ordonnanz zu geben und den Ersten verhaften zu lassen, der nicht bezahlen sollte. Napoleon.

---

888. Antwort des Kaisers an die Deputierten der Woiwodschaft Posen.

Berlin, 19. November 1806.

Der Kaiser hat unter Anderm geantwortet:

„Frankreich habe niemals die Theilung Polens anerkannt; da ihn die Kriegsereignisse in dieses Land geführt hätten, so finde er seinen Grundsätzen angemessen, die Repräsentanten dieses alten Königreichs zu empfangen; die berühmte polnische Nation habe dem ganzen Europa die größten Dienste erwiesen; ihr Unglück sei die Folge ihrer innern Zwistigkeiten gewesen; er könne ihnen die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit nicht versprechen, weil diese nur von ihnen abhängen dürfe; wenn eine große Nation, wenn mehrere Millionen Menschen unabhängig sein wollten, gelinge ihnen ihr Unternehmen immer; als Kaiser der Franzosen werde er es immer mit lebhafter Theilnahme sehen, wenn der polnische Thron sich wieder erhebe und die Unabhängigkeit dieses großen Volkes die seiner Nachbarn sicher stelle, welche durch die unmäßige Herrschsucht Rußlands bedroht werde; dieß hänge mehr von ihnen als von ihm ab; wenn die Priester, die Adelichen, die Bürger gemeinschaftliche Sache machen wollten, und den festen Entschluß faßten, zu siegen oder zu sterben, so sage er ihnen voraus, daß sie siegen würden, aber unfruchtbare Reden und Wünsche genügten nicht; was durch Gewalt gestürzt worden sei, könne nur durch Gewalt wieder hergestellt werden; was durch den Mangel an Eintracht zerstört worden sei, könne nur durch Eintracht wieder hergestellt werden; da der politische Grundsatz, der Frankreich bewogen habe, die Theilung Polens nicht anzuerkennen, ihm seine Wiederherstellung wünschen lasse, so könnten die Polen stets auf seinen allmächtigen Schutz zählen."

---

889. Botschaft an den Senat.

Berlin, 19. November 1806.

Senatoren, unter den Umständen, in welchen sich die allgemeinen Angelegenheiten Europas befinden, wollen wir Sie und die Nation von den Grundsätzen in Kenntniß setzen, die wir als Richtschnur unserer Politik angenommen haben.

Unsere außerordentliche Mäßigung nach jedem der drei ersten Kriege ist die Ursache des nachfolgenden gewesen. So haben wir gegen eine vierte Coalition zu kämpfen gehabt, neun Monate nachdem die dritte aufgelöst worden war, neun Monate nach jenen glänzenden Siegen, welche uns die Vorsehung gewährt hatte, und welche dem Festland eine lange Ruhe sichern sollten.

Aber viele europäische Cabinette unterlagen früher oder später dem Einflusse Englands, und ohne einen dauerhaften Frieden mit dieser Macht kann sich unser Volk der Wohlthaten nicht erfreuen, welche das erste Ziel unserer Arbeiten, der einzige Zweck unseres Lebens sind. So sind wir ungeachtet unserer siegreichen Lage in unsern letzten Unterhandlungen mit England weder durch die Anmaßung seiner Sprache, noch durch die Opfer, die es uns auflegen wollte, aufgehalten worden. Wir haben die Insel Malta abgetreten, an welche sich, so zu sagen, die Ehre dieses Krieges knüpfte, und welche trotz der Verträge von England nicht zurückgegeben wurde. Wir hatten unsere Zustimmung gegeben, daß England zum Besitz von Ceylon, des Reichs Mysore, auch den des Vorgebirgs der guten Hoffnung hinzufüge.

Aber alle unsere Bemühungen mußten scheitern, als die Räthe unserer Feinde aufhörten, von dem edlen Ehrgeiz beseelt zu sein, das Glück der Welt mit dem gegenwärtigen Wohlstand ihres Vaterlandes, und den gegenwärtigen Wohlstand ihres Vaterlandes mit einem dauerhaften Wohlstand zu verbinden; und es kann für England kein Wohlstand dauerhaft sein, wenn er sich auf eine überspannte und ungerechte Politik gründet, welche sechszig Millionen Einwohner, ihre reichen und tapfern Nachbarn, alles Handels und aller Schifffahrt beraubt.

Unmittelbar nach dem Tod des ersten englischen Ministers war es uns leicht, zu bemerken, daß die Fortsetzung der Unterhandlungen keinen andern Zweck mehr hatte, als das Gespinnst dieser bei ihrer Geburt erstickten vierten Coalition zu verdecken.

In dieser neuen Lage haben wir als unwandelbaren Grundsatz unserer Haltung angenommen, weder Berlin, noch Warschau, noch die Provinzen, welche die Macht der Waffen in unsere Hände gegeben hat, eher zu räumen, als bis der allgemeine Friede ge-

schlossen, die spanischen, holländischen und französischen Colonien zurückgegeben, die Grundlage der ottomanischen Macht wieder befestigt und die unbedingte Unabhängigkeit dieses großen Reichs, dieses erste Interesse unseres Volks, unwiderruflich bestätigt sei.

Wir haben die britischen Inseln in Blokadezustand erklärt und gegen sie Verfügungen getroffen, die unserm Herzen widerstrebten. Es ist uns schwer gefallen, die Interessen der Privatpersonen von dem Zank der Könige abhängig zu machen, um nach so vielen Jahren der Civilisation auf die Grundsätze zurückzukommen, welche die Barbarei der frühesten Zeitalter der Nationen charakterisieren; aber wir sind zum Wohl unserer Völker und unserer Bundesgenossen gezwungen, dem Feind die nämlichen Waffen entgegen zu setzen, deren er sich gegen uns bediente. Diese von einem gerechten Gefühl der Gegenseitigkeit gebotenen Beschlüsse sind weder von Leidenschaft, noch vom Haß eingegeben worden. Was wir nach der Unterdrückung der drei Coalitionen angeboten haben, welche so sehr zum Ruhm unserer Völker beigetragen, das bieten wir noch heute an, nachdem unsere Waffen neue Siege errungen haben. Wir sind bereit, mit England Frieden zu schließen, wir sind bereit, ihn mit Rußland, mit Preußen zu schließen, aber er kann nur auf solchen Grundlagen geschlossen werden; daß er Niemanden, wer es auch sei, erlaube, sich irgend ein Oberhoheitsrecht gegen uns anzumaßen, daß er die Colonien ihrem Mutterlande zurückgebe, daß er unserm Handel und unserer Industrie den Wohlstand gewährleiste, den sie erreichen können.

Und wenn die Gesammtheit dieser Bestimmungen die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens noch um einige Zeit entfernt, so wird diese Verzögerung, so kurz sie auch sein möge, unserm Herzen zu lang scheinen. Aber wir sind überzeugt, daß unsere Völker die Weisheit unserer politischen Beweggründe würdigen, daß sie mit uns überzeugt sein werden, daß ein theilweiser Friede nur ein Waffenstillstand ist, der uns alle unsere Vortheile entreißt, um Veranlassung zu einem neuen Krieg zu geben, und daß Frankreich endlich nur in einem allgemeinen Frieden das Glück finden kann.

Wir leben in einem jener Augenblicke, die für die Bestim-

mung der Nationen von Wichtigkeit sind; und das französische Volk wird sich derjenigen würdig zeigen, die ihm die Zukunft verspricht. Der Senatusconsult, der Ihnen auf unsern Befehl vorgelegt wird, und in den ersten Tagen des Jahres die Aushebung für 1807 zu unserer Verfügung stellt, welche unter gewöhnlichen Umständen erst im September Statt finden sollte, wird von den Vätern wie von den Kindern begierig vollzogen werden. Und in welchem schöneren Augenblick könnten wir die jungen Franzosen zu den Waffen rufen? Sie werden, um sich zu ihren Fahnen zu begeben, durch die Hauptstädte unserer Feinde und über die Schlachtfelder ziehen, welche durch die Siege ihrer älteren Brüder verherrlicht worden sind.

Napoleon.

---

890. Decret.

Kaiserliches Lager Berlin, 21. November 1806.

Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien u. s. w.

In Anbetracht

1) daß England das von allen gebildeten Völkern allgemein befolgte Völkerrecht nicht anerkennt;

2) daß es jede zum feindlichen Staat gehörende Person als Feind betrachtet, und daher nicht nur die Mannschaften der Kriegsschiffe, sondern auch die Mannschaften der Handelsfahrzeuge und sogar die Geschäftsführer der Handelshäuser und die Kaufleute, welche für die Geschäfte ihres Handels reisen, zu Kriegsgefangenen macht;

3) daß es das Recht der Eroberung auf die Fahrzeuge und die Waaren des Handels und auf das Eigenthum der Privatpersonen ausdehnt, ob es gleich nur auf das, was dem feindlichen Staat gehört, angewendet werden kann;

4) daß es das Blokaderecht, welches vernunftgemäß und nach dem Gebrauch aller gebildeten Völker nur auf die festen Plätze anwendbar ist, auf die nicht befestigten Handelsstädte und Häfen, auf die Fluthäfen und die Mündungen der Flüsse ausdehnt;

daß es Plätze, vor welchen es nicht einmal ein einziges Kriegsfahrzeug hat, für blokiert erklärt, obgleich ein Platz nur dann

blokiert ist, wenn er so umstellt ist, daß man nicht ohne augenscheinliche Gefahr wagen kann, sich ihm zu nähern;

daß es sogar die Orte, welche seine ganze vereinigte Flotte zu blokieren unfähig wäre, ganze Küsten und ein ganzes Reich in Blokadezustand erklärt;

5) daß dieser abscheuliche Mißbrauch des Blokaderechts keinen andern Zweck hat, als den Verkehr zwischen den Völkern zu verhindern und den englischen Handel und Industrie auf der Vernichtung der Industrie und des Handels des Festlandes zu heben;

6) daß, da dieß der augenscheinliche Zweck Englands ist, Jeder, der auf dem Festland mit englischen Waaren handelt, dadurch seine Absichten begünstigt und sich zum Mitschuldigen derselben macht;

7) daß dieses Benehmen Englands, in Allem der ersten Zeiten der Barbarei würdig, dieser Macht zum Nachtheil aller andern Nutzen gebracht hat;

8) daß es ein natürliches Recht ist, dem Feind die Waffen entgegenzusetzen, deren er sich bedient, um gegen ihn auf dieselbe Weise wie er zu kämpfen, wenn er alle Begriffe von Gerechtigkeit und alle liberalen Gesinnungen verläugnet, welche das Ergebniß der Civilisation unter den Menschen sind:

So haben wir beschlossen, die Gebräuche, die England in seiner Seegesetzgebung befolgt, auf dasselbe anzuwenden.

Die Bestimmungen des gegenwärtigen Decrets sollen beständig als Grundgesetz des Reichs betrachtet werden, bis England anerkannt hat, daß das Kriegsrecht auf dem Land und auf dem Meer eins und dasselbe ist; daß es weder auf das Privateigenthum, welcher Art es auch sei, noch auf die Person der dem Kriegerstand nicht angehörigen Individuen ausgedehnt werden darf, und daß das Blokaderecht auf die thatsächlich von hinreichenden Streitkräften umstellten festen Plätze beschränkt werden soll.

Wir haben daher verordnet und verordnen wie folgt;

Art. 1. Die britischen Inseln sind in Blokadezustand erklärt.

Art. 2. Jeder Handel und jede Correspondenz mit den britischen Inseln ist untersagt. Daher sollen die Briefe oder Pakete, welche entweder nach England oder an einen Engländer adressiert,

oder in englischer Sprache geschrieben sind, von der Post nicht befördert, sondern weggenommen werden.

Art. 3. Jeder englische Unterthan, zu welchem Stand oder Beruf er gehören möge, der in den von unsern Truppen oder denen unserer Bundesgenossen besetzten Ländern angetroffen wird, soll zum Kriegsgefangenen gemacht werden.

Art. 4. Jedes Waarenlager, jede Waare, jedes Eigenthum, von welcher Art es auch sein möge, das einem englischen Unterthan gehört, soll als Kriegsbeute erklärt werden.

Art. 5. Der Handel mit englischen Waaren ist untersagt, und jede Waare, die England gehört oder aus seinen Fabriken und Colonien kommt, soll als Kriegsbeute erklärt werden.

Art. 6. Die Hälfte des Ertrags aus der Confiscation der Waaren und Güter, welche in den obigen Artikeln als Kriegsbeute erklärt worden sind, soll dazu verwendet werden, die Kaufleute für den Verlust zu entschädigen, die sie durch die Wegnahme der von den englischen Kreuzern geraubten Handelsfahrzeuge erlitten haben.

Art. 7. Kein Fahrzeug, das direct aus England oder den englischen Colonien kommt, oder das seit der Veröffentlichung des gegenwärtigen Decrets dort gewesen ist, darf in irgend einem Hafen aufgenommen werden.

Art. 8. Jedes Fahrzeug, das mittelst einer falschen Declaration die obige Bestimmung übertritt, soll weggenommen, und das Schiff, sowie die Ladung sollen confisciert werden, wie wenn sie englisches Eigenthum wären.

Art. 9. Unser Prisengericht in Paris ist mit der Beurtheilung aller Streitigkeiten beauftragt, welche in unserm Reich oder in den von der französischen Armee besetzten Ländern rücksichtlich der Vollziehung des gegenwärtigen Decrets entstehen könnten. Unser Prisengericht in Mailand ist mit der definitiven Beurtheilung der genannten Streitigkeiten beauftragt, welche im Umfang unsers Königreichs Italien entstehen könnten.

Art. 10. Es soll das gegenwärtige Decret von unserm Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Königen von Spanien, Neapel, Holland und Etrurien, und unsern andern

Bundesgenossen, deren Unterthanen so wie die unsrigen Opfer der Ungerechtigkeit und der Barbarei der englischen Seegesetzgebung sind, mitgetheilt werden.

Art. 11. Unsere Minister der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs, der Marine, der Finanzen, der Polizei, und unsere Generalpostdirectoren sind, Jeder in dem, was ihn betrifft, mit der Vollziehung des gegenwärtigen Decrets beauftragt.

Napoleon.

---

891. An Herrn Cambacérès.

Posen, 29. November 1806.

Mein Vetter, ich habe Ihnen die Angelegenheit jener lächerlichen Verschwörung ganz überlassen. Ich glaube, daß es nicht gut wäre, die Sache zu unterdrücken, weil sie schon einiges Aufsehen erregt hat, und sie daher von der öffentlichen Meinung für wichtiger gehalten würde, als sie ist. Es wäre nicht gut, sie vor den Staatsgerichtshof zu ziehen. Man muß den Bericht des Generalprocurators an den Staatsrath zurückschicken und entscheiden, daß allerdings ein Versuch zum Umsturz des Staats Statt gefunden hat; daß ein Privatverbrechen vorliegt; daß, da keine einzige Person von Wichtigkeit betheiligt ist, diese Angelegenheit nicht zur Competenz eines Gerichts wie der Staatsgerichtshof gehören kann, der hauptsächlich zur Sicherstellung des Staates eingesetzt ist, sondern zur Competenz der gewöhnlichen Gerichte, welche die Bestimmung haben, die Privatverbrechen zu bestrafen, daß die fragliche Angelegenheit ein Privatverbrechen in dem Sinn ist, daß so wenig Wahrscheinlichkeit auf Erfolg vorhanden war, daß der Staat durchaus in keiner Gefahr schwebte. Nach dieser Auseinandersetzung soll der Staatsrath die Verweisung an das Criminalgericht von Paris beschließen, und wenn der Staatsrath Schwierigkeiten sieht, die Sache an das Pariser Gericht zu verweisen, soll er sie an die gewöhnlichen Spezialgerichte verweisen, und wird durch meinen Commissär beim Cassationshof nachsuchen lassen, daß sie an das Criminalgericht von Paris verwiesen werde. Das ist, glaube ich, der Gang, den man befolgen muß. Dann sage ich Ihnen, aber Ihnen allein, daß, wenn ich auch glaube, daß man

diese Sache einigermaßen bekannt machen soll, ich doch nicht der Meinung bin, daß sie Blut vergießen lassen muß. Ich bin Willens, daß, wenn der Gerichtshof die Schuldigen verurtheilt hat, die Vollziehung aufgeschoben werde, bis mir in der Form eines Begnadigungsgesuchs darüber berichtet wird. Die Actenstücke des Prozesses werden die Sache in ihrem wahren Licht erscheinen lassen, und wenn sie so ist, wie sie gegenwärtig erscheint, so glaube ich, daß es angemessen sein wird, die Strafe zu mildern.

Napoleon.

---

892. An Herrn von Champagny.

Posen, 29. November 1806.

Herr Champagny, ich billige, daß Sie die Besteuerung der Juden in den Departementen vollziehen lassen, um die Rabbiner und Mitglieder der Pariser Versammlung zu entschädigen. Ich wünsche, daß sie mittelst dieser Entschädigung in Paris bleiben, und daß der Sanhedrin in der kürzesten Frist zusammenberufen werde.

Was den die Organisation des jüdischen Volkes betreffenden Vorschlag betrifft, muß der Sanhedrin versammelt werden. Berufen Sie ihn auf eine Zeit, wo ich ihm Alles schicken kann, was festgesetzt werden muß. Man muß aus den Mosaischen Gesetzen Alles entfernen, was intolerant ist; man muß einen Theil dieser Gesetze für bürgerliche und politische Gesetze erklären; und von religiösen Bestimmungen nur das lassen, was sich auf die Moral und die Pflichten der französischen Bürger bezieht.

Note, den Sanhedrin betreffend.

§ I. Um regelmäßig vorwärts zu gehen, müßte man vor Allem erklären, daß in den Mosaischen Gesetzen religiöse und politische Bestimmungen enthalten sind; daß die religiösen Bestimmungen unveränderlich sind, daß es sich aber mit den politischen Bestimmungen nicht auch also verhält, welche abgeändert werden können; daß nur der große Sanhedrin diese Unterscheidung festsetzen kann; daß, so lang die Juden in Palästina geblieben sind und eine Nation bildeten, die politischen Verhältnisse die nämlichen

waren wie zur Zeit des Moses, und daß daher die großen Sanhedrine nicht im Fall waren, diese Unterscheidung zu machen; daß, seitdem die Israeliten ihr Vaterland verlassen haben, es keinen großen Sanhedrin mehr gegeben hat. Auf die Erklärung dieser Grundsätze folgt die Anwendung.

1) Die Vielweiberei war erlaubt; sie muß aufhören, den Juden erlaubt zu sein, welche im Abendland verbreitet sind, während sie denen des Morgenlands mit Rücksicht auf ihre dortige Lage noch erlaubt sein kann.

2) Nach dem Mosaischen Gesetze betrachteten die Juden nur Diejenigen, welche sich zur nämlichen Religion bekannten, als ihre Brüder. Dieß mußte sein, als das jüdische Volk mit heidnischen Völkern umgeben war, welche den Kindern Israels einen gemeinschaftlichen Haß geschworen hatten; dieß kann aufhören, wenn dieses Verhältniß nicht mehr besteht; und dieß soll der Sanhedrin aussprechen und beschließen, daß man alle Menschen, zu welcher Religion sie sich auch bekennen mögen, als Brüder betrachten muß, wenn sie nicht Götzendiener sind, und wenn die Israeliten bei ihnen dieselben Rechte genießen wie sie selbst.

3) Ist diese Brüderlichkeit festgesetzt, so muß daraus die Verpflichtung folgen, das Land zu vertheidigen, in welchem die Israeliten die nämlichen Rechte genießen wie die andern Bürger, wie sie nach dem Mosaischen Gesetz den Tempel zu Jerusalem vertheidigen müssen: der Sanhedrin muß hierüber ein positives Gesetz aufstellen.

4) Aus dem Glaubensartikel, daß die Juden die Christen wie ihre Brüder betrachten sollen, ergiebt sich nicht bloß, daß die Heirathen zwischen Juden und Christen nicht fluchwürdig sind, sondern auch die Nothwendigkeit, sie anzuempfehlen, weil sie für das Wohl der Nation von Wichtigkeit sind.

5 u. 6) Die Verstoßung und die Heirath müssen der vorhergehenden Beobachtung der vom Napoleonischen Gesetzbuch vorgeschriebenen Formalitäten unterworfen werden.

7 u. 8) Die Erklärungen über das Ausleihen auf Interessen, welche ungefähr so sind, wie sie im Entwurf festgesetzt waren, sind ebenfalls eine Folge der anerkannten Brüderlichkeit.

9) Die nützlichen Berufsarten. — Fügen Sie den Bestimmungen der vorgeschlagenen Entscheidung eine Einladung hinzu, Grundbesitz zu erwerben.

10) Endlich eine Verpflichtung zum Grundbesitz. —

Alle diese Entscheidungen sind Sache des großen Sanhedrins; und die vom Minister vorgeschriebene Arbeit betrifft nur diesen dogmatischen Theil.

§ II. Es müssen auch Bestimmungen über die Organisation und Disciplin getroffen werden; und sie scheinen Sache der allgemeinen Versammlung zu sein. Es wird die allgemeine Versammlung somit bestimmen:

1) Die Organisation der Sanhedrine oder Verwaltungsräthe in den Bezirken und Departementen, und die Organisation eines centralen Consistoriums oder Sanhedrins, so wie die Competenz dieser Behörden, welche eine strenge Aufsicht über die Rabbiner führen müssen.

2) Die Zahl der Rabbiner, die Art ihrer Besoldung, ihre Verpflichtungen und ihre Competenz;

3) Die nothwendigen Bedingungen, um die Ermächtigung, Handel zu treiben, zu erhalten, und die Form, in welcher diese Ermächtigung mit Bewilligung der Ortsbehörde ertheilt werden soll.

4) Das Verbot, irgend einen Handel zu treiben, des Rechts, Wechsel auszustellen, den Handel mit alten Sachen zu treiben, der Erlaubniß, einen Laden zu haben für Jeden, der die obenerwähnte Ermächtigung nicht erhalten hätte;

5) Das Verbot auf zehn Jahre für alle Israeliten, welche nicht beweisen könnten, daß sie in Frankreich liegende Gründe besitzen, auf Hypothek zu leihen, und die Ermächtigung hiezu für die Gutsbesitzer, jedoch mit Beschränkung der Erlaubniß, ein Pfand nur bis auf eine Summe anzunehmen, welche dem Werth ihres Besitzthums gleich kommt.

6) Die Verpflichtung, in jedem Departement oder Bezirk eines Sanhedrins oder Consistoriums auf drei Ehen nur zwei zwischen Juden und Jüdinnen und Eine gemischte Ehe zwischen Christen und Juden zu erlauben; und wenn es scheinen sollte, daß diese Bestimmung auf zu große Schwierigkeiten stoßen sollte, muß

man zu Einladungen, Belohnungen, Aufmunterungen, Befehlen, welche zu diesem Ziel führen können, seine Zuflucht nehmen.

7) Die Verpflichtung, eine Anzahl Rekruten im Verhältniß zur isrealitischen Bevölkerung zu liefern, ohne daß sich ein Israelit anders als durch einen Israeliten könne ersetzen lassen.

Es könnten noch andere Bestimmungen getroffen werden; doch diese kommen später.

§ III. Unter den oben erwähnten finden sich mehrere, welche nicht bloß in das Gebiet der Disciplin, sondern auch in das der Gesetzgebung gehören und für welche die Mitwirkung des Staatsraths nöthig ist. So würde der große Sanhedrin die politischen Bestimmungen des Mosaischen Gesetzes erklären, und würde die Dinge, die zu seiner Competenz gehören, als Glaubensartikel vorschreiben: Die allgemeine Versammlung der Israeliten würde eine Art Vertrag mit der Verwaltung schließen und in Anbetracht der Vortheile, welche die Revolution den Juden gewährt hat, Bestimmungen für die Organisation und Disciplin vorschreiben. Endlich würde der Staatsrath die zur Vollziehung der oben erwähnten Bestimmungen und Verbote nothwendigen Reglemente erlassen.

In allem Diesen ist ein Gemisch von Dogmen, disciplinarischen und gesetzgeberischen Bestimmungen, aus dem sich die Nothwendigkeit eines großen Sanhedrins, einer allgemeinen Versammlung der Israeliten und einer wechselseitigen Mitwirkung der obersten Behörde ergiebt.

Es bedarf großer Ueberlegung und Scharfsinns, um genau zu unterscheiden, was in diesem Plan zur Competenz des großen Sanhedrins, der allgemeinen Versammlung und des Staatsraths gehört.

Wenn ein Senatusconsult nöthig wäre, so würde dieß keine Schwierigkeit machen; aber es wäre nicht möglich, die Angelegenheit durch ein Gesetz zu ordnen, da es sich darum handelt, durch privatrechtliche Bestimmungen zu politischen Ergebnissen zu gelangen.

§ IV. Der Hauptzweck, den man sich vorgesetzt hat, war, das jüdische Volk zu beschützen, den Landleuten zu Hülfe zu kommen und mehrere Departemente von der Schmach zu befreien, Lehensleute der Juden zu sein; denn wenn ein großer Theil der

Ländereien eines Departements einem Volk zum Unterpfand gegeben ist, das nach seinen Sitten und Gesetzen eine besondere Nation mitten unter der französischen bildet, so ist dieß ein wirkliches Lehensverhältniß. So hat man sich in einer nicht sehr entfernten Zeit, als die todte Hand drohte, sich aller Ländereien zu bemächtigen, gezwungen gesehen, ihren Fortschritten Hindernisse entgegenzusetzen. Und eben so, da sich die Oberherrlichkeit der Juden fortwährend vermittelst des Wuchers und der Hypotheken ausbreitet, wird es unumgänglich nothwendig, ihr Schranken zu setzen. Der zweite Punkt ist, die Neigung des jüdischen Volkes zu so vielen Gebräuchen, welche mit der Civilisation und der guten Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft in allen Ländern der Welt im Widerspruch stehen, zu mindern, wenn nicht zu vernichten.

Man muß das Uebel aufhalten, indem man es hindert, man muß es hindern, indem man die Juden ändert.

Die Gesammtheit der vorgeschlagenen Maßregeln muß zu den zwei folgenden Ergebnissen führen. Wenn auf drei Ehen Eine zwischen Juden und Franzosen geschlossen wird, so hört das Blut der Juden auf, einen besondern Charakter zu haben.

Wenn man sie verhindert, sich ausschließlich dem Wucher und dem Handel mit alten Sachen zu widmen, werden sie sich daran gewöhnen, Handwerke zu ergreifen; die Neigung zum Wucher wird verschwinden.

Wenn man verlangt, daß ein Theil der Jugend in die Armee trete, werden sie aufhören, jüdische Interessen und Gesinnungen zu haben; sie werden französische Interessen und Gesinnungen annehmen.

Wenn man sie den bürgerlichen Gesetzen unterwirft, bleiben ihnen als Juden nur noch Dogmen, und sie werden sich von dem Zustand befreien, in welchem die Religion das einzige bürgerliche Gesetz ist, wie dieß bei den Muselmännern der Fall ist, und wie dieß stets in der Kindheit der Völker bestanden hat. Man würde vergeblich sagen, daß sie nur so tief gesunken sind, weil man sie unterdrückt; in Polen, wo sie nothwendig sind, um die Mittelklasse der bürgerlichen Gesellschaft zu ersetzen, wo sie angesehen

und mächtig sind, sind sie nicht weniger verächtlich, unreinlich und zu allen Ausübungen der niedrigsten Unredlichkeit geneigt.

Die speculativen Köpfe würden ohne Zweifel vorschlagen, sich auf Verbesserungen in ihrer Gesetzgebung zu beschränken; aber dieß würde nicht genügen. Das Gute geschieht langsam, und eine Masse verdorbenes Blut wird nur mit der Zeit wieder gesund. Unterdessen leiden die Völker, sie schreien, und Se. Majestät beabsichtigt, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Man muß zugleich zwei Mittel anwenden, von denen das Eine darin besteht, den Brand aufzuhalten, und das andere, ihn zu löschen.

Daher die Nothwendigkeit, zu gleicher Zeit den großen Sanhedrin, die allgemeine Versammlung der Juden und die vom Staatsrath beschlossenen reglementarischen Bestimmungen anzuwenden.

Der große Sanhedrin hat die Wünsche und die Meinung aller aufgeklärten Juden in Europa für sich. Mit dieser Stütze hat er die Macht, die unmenschlichen Gesetze und solche, welche sich nur auf die Lage der Juden in Palästina beziehen, aus der Mosaischen Gesetzgebung zu entfernen. Napoleon.

---

893. An Herrn Fouché.

Posen, 30. November 1806.

Der Brief Kosciuszkos an seine Landsleute, den Sie mir geschickt haben, ist lächerlich; es ist weiter Nichts als eine rhetorische Uebung.

Die „Rückkehr des Ulysses in sein Vaterland" kann von dieser Seite keinen Anlaß zu einer Anspielung geben. Nach dem, was Sie mir sagen, scheint es, daß man das Stück ohne Anstand geben kann. Sagen Sie Herrn von Lucay, daß er es spielen lasse.

Ich werde Rulhières Manuscript über Polen mit Vergnügen lesen. Dieser Schriftsteller hat sich schon in seinem Bericht über den Tod Peters III. als einen Geschichtschreiber ersten Rangs erwiesen.

Wenn Kosciuszko kommen will, gut; sonst kann man ihn entbehren. Es wäre jedoch gut, wenn er käme. Napoleon.

---

894. An die Kaiserin.

Posen, 2. Dezember 1806.

Heute ist der Jahrestag von Austerlitz. Ich bin auf einem Ball gewesen, den die Stadt gegeben hat. Es regnet. Ich befinde mich wohl. Ich liebe Dich und verlange nach Dir. Meine Truppen sind in Warschau. Es ist noch nicht kalt gewesen. Alle diese Polinnen sind Französinnen. Es giebt für mich nur Eine Frau. Solltest Du sie kennen? Ich könnte Dir wohl ein Bild von ihr entwerfen, aber ich müßte ihr allzu sehr schmeicheln, damit Du Dich erkennen könntest. Doch, um die Wahrheit zu sagen, mein Herz könnte Dir nur Angenehmes sagen.

Die Nächte hier sind lang, besonders wenn man allein ist. Ganz der Deinige. Napoleon.

---

895. An Herrn von Champagny.

Posen, 12. Dezember 1806.

Herr Champagny, die Literatur bedarf der Unterstützung. Sie sind der Minister für diesen Zweig. Schlagen Sie mir einige Mittel vor, um den verschiedenen Zweigen der schönen Wissenschaften, die zu allen Zeiten die Nation berühmt gemacht haben, einen Anstoß zu geben.

Sie werden mein Decret über die monumentale Magdalenenkirche erhalten haben, so wie dasjenige, welches den Beschluß, die Börse auf diesem Platz zu errichten, zurücknimmt. Man muß aber doch in Paris eine Börse haben. Ich habe die Absicht, eine Börse bauen zu lassen, welche der Größe der Hauptstadt und den zahlreichen Geschäften entspricht, die einst auf derselben gemacht werden müssen. Schlagen Sie mir eine passende Oertlichkeit vor; sie muß von großem Umfang sein, damit man Spaziergänge rings um dieselbe anlegen könne. Ich wünschte dafür eine freie Lage.

Als ich drei Millionen für die Magdalenenkirche angewiesen habe, habe ich nur das Gebäude und nicht die Ornamente im

Auge gehabt, auf welche ich mit der Zeit eine weit stärkere Summe verwenden will. Ich wünsche, daß man vorläufig die umliegenden Zimmerplätze ankaufe, um einen großen runden Platz herzustellen, in dessen Mitte die Kirche stehen soll, und um welchen ich Häuser nach einem gleichförmigen Plan will bauen lassen.

Ich sehe kein Hinderniß, daß man die Brücke bei der Militärschule Jenabrücke nenne.

Schlagen Sie mir ein Decret vor, um den neuen Straßen die Namen des Generals und der Obersten zu geben, die in dieser Schlacht gefallen sind. Napoleon.

896. Entscheidung.

Kaiserliches Hauptquartier Posen, 12. Dezember 1806.

Der Gemeinderath von Beauvais bittet um die Ermächtigung, eine Procession wieder einzuführen, welche von Ludwig XI. zum Andenken des muthigen Benehmens der Johanna Hachette und der Frauen von Beauvais während der Belagerung dieser Stadt durch Karl den Kühnen angeordnet war. Bei dieser Feierlichkeit gehen die Frauen den Männern und selbst den Behörden voran. Diese Procession fand am Tag der heiligen Angadreme, der Schutzheiligen von Beauvais, Statt. Indem man ihre Wiedereinführung vorschlägt, wünscht man, daß sie jetzt auf den Sonntag verlegt werde.

Die von den Siegen des Kaisers hervorgebrachte Begeisterung hat in den Einwohnern und Gemeindebeamten von Beauvais den Wunsch zur Wiedereinführung dieses Festes angeregt.

Napoleon, Kaiser der Franzosen und König von Italien:

Auf den Bericht unseres Ministers des Cultus haben wir verordnet und verordnen, was folgt:

Art. 1. Die durch Erlaß Ludwigs XI. vom 9. August 1472 in der Stadt Beauvais gestiftete Procession ist wieder eingeführt.

Art. 2. Sie soll an dem Sonntag Statt finden, an welchem man in Beauvais nach Gewohnheit das Fest der heiligen Angadreme, Schutzheiligen der Stadt, feiert.

Art. 3. Unser Minister des Cultus ist mit der Vollziehung der gegenwärtigen Verordnung beauftragt. Napoleon.

897. An den Großherzog von Berg.

Posen, 14. Dezember 1806, 2 Uhr Nachmittags.

Der Adjutant des Chefs des Generalstabs, Herr Lejeune, kommt eben an und bringt mir Ihren Brief vom 11., zehn Uhr Abends. Es thut mir leid, nicht auch den Bericht des Marschalls Davout dabei zu finden. Die Generale correspondieren mit mir durch die Vermittelung des Chefs des Generalstabs; das ist mir unangenehm; das ist ein wesentlicher Punkt in der Organisation der großen Armee; denn Ihre Briefe, die übrigens viel enthalten, unterrichten mich nicht von Allem, was ich nothwendig wissen muß, und was ich in den einzelnen Berichten finde. Zum Beispiel weiß ich nicht, auf welchem Ufer der Wkra sich der Brückenkopf befindet, ob auf dem rechten oder linken, oder vielmehr, ich weiß es nur, weil mir Herr Lejeune es gesagt hat. Ich weiß nicht, welche Regimenter über die Narew gegangen sind und angegriffen haben. Alles dieß ist jedoch von großer Wichtigkeit. Ich weiß auch nicht, wie stark ungefähr der Feind bei dem Angriff des Dorfs war. Ich hätte dieß Alles aus den Berichten des Marschalls Davout ersehen. Dieß ist wichtig, damit ich mir ein Urtheil bilden und einen Entschluß fassen könne. Napoleon.

---

898. An Herrn Fouché.

Pultusk, 31. Dezember 1806.

Ich sehe mit Vergnügen, was Sie in Bezug auf das Manuscript des Herrn Tulhière gethan haben; ich warte mit Ungeduld auf ein Exemplar.

Herr Raynouard ist sehr fähig, Gutes zu leisten, wenn er den wahren Geist der Tragödie bei den Alten tief erfaßt. Das Schicksal verfolgte das Geschlecht der Atriden, und die Heroen waren schuldig, ohne Verbrecher zu sein; sie theilten die Verbrechen der Götter. In der neuen Geschichte kann dieses Motiv nicht mehr angewendet werden; das Motiv, das man allein anwenden kann, ist die natürliche Beschaffenheit der Dinge, es ist die Politik, die zu Katastrophen ohne wirkliche Verbrechen führt. Herr Raynouard hat dieß in den „Templern" verfehlt. Wenn er diesem Grund-

satz gefolgt wäre, hätte Philipp der Schöne eine schöne Rolle gehabt; man hätte ihn beklagt und hätte begriffen, daß er nicht anders thun konnte. Wenn der Plan einer Tragödie nicht auf diesem Grundsatz beruht, wird sie nicht unserer großen Meister würdig sein. Nichts zeigt augenscheinlicher, wie wenig viele Dichter die Triebfedern und Motive der Tragödien kennen, als die Criminalprozesse, die sie auf die Bühne bringen. Ich müßte Zeit haben, um diese Idee zu entwickeln, und Sie begreifen, daß ich über andere Dinge nachdenken muß. Uebrigens glaube ich, daß der Dichter der „Templer" fähig ist, Gutes zu leisten.

Napoleon.

---

899. An Herrn Cambacérès.

Warschau, 4. Januar 1807.

Mein Vetter, ich will über 500,000 Franken monatlich während des Jahres 1807 verfügen, um die Manufakturen zu beschäftigen. Auf welche Weise muß diese Summe verwendet werden, damit sie ihren Zweck erfülle und den Staatsschatz so wenig als möglich belaste? Ich wünsche, daß Sie dieses in einer Versammlung besprechen, zu welcher Sie die Minister, die Präsidenten des Staatsraths und die andern Personen, die Ihnen angemessen erscheinen, berufen werden. Das Protokoll der Sitzungen soll mir zugeschickt werden.

Man müßte ein großes Lager derjenigen Gegenstände errichten, welche während des Kriegs keinen Absatz im Ausland finden, um sie später beim Frieden wieder zu verkaufen, oder auch jedes andere Mittel ergreifen, welches Ihre Klugheit und die der Versammlung eingeben werden. Abgesehen davon habe ich 2,000,000 auf den Schatz der Krone zum Ankauf von Stoffen oder andern Gegenständen bestimmt, welche sich zur Meublierung der Schlösser in Compiègne und Fontainebleau eignen. Der Schatz der Krone wird diese Kosten auslegen, die nur ein Vorschuß sind.

Napoleon.

---

900. **An Herrn Ripault, Bibliothekar des Kaisers.**

Warschau, 5. Januar 1807.

Der Kaiser beklagt sich, daß er keine Neuigkeiten aus Paris erhält. Es ist Ihnen jedoch leicht, uns zwei oder drei Bände täglich durch den Courier zu übersenden, der um acht Uhr Morgens abgeht. Ich schreibe auf Befehl des Kaisers an Herrn Lavallette, daß er sie abgehen lasse.

Es sind seit Kurzem mehrere Werke erschienen, deren Lectüre interessant wäre, so das „Vollziehungsdirectorium" von Lacretelle u. s. w.

Meneval, auf Befehl des Kaisers.

---

901. **An Herrn Cambacérès.**

Warschau, 8. Januar 1807.

Mein Vetter, ich erhalte Ihre Couriere vom 25. und 26. Dezember. Es scheint mir, daß es das Klügste ist, sobald man weniger Besorgniß für die Lebensmittel hat, die Ausfuhr des Getreides aus Frankreich zu verbieten. Berufen Sie eine Versammlung wegen dieses Gegenstandes. Das Jahr scheint mir sehr außergewöhnlich; und ich möchte fast glauben, daß wir eine schlechte Ernte haben werden. Beschäftigen Sie sich ernstlich mit dieser Sache und fassen Sie einen definitiven Entschluß nach dem Ergebniß der Versammlung, die Sie berufen. Napoleon.

---

902. **An Herrn Fouché.**

Warschau, 14. Januar 1807.

Ich erhalte Ihren Brief vom 2. Januar. Es ist leicht einzusehen, daß das Journal de l'Empire und der Merkur nicht vom besten Geist beseelt sind. Das ist auf wenige Monate nicht von Bedeutung; aber es ist endlich doch nothwendig, daß man einen verständigen Mann an der Spitze dieser Zeitungen habe. Diese zwei Zeitungen sprechen von der Religion wie scheinheilige Frömmler. Statt die Ausschweifungen des beschränkten Systems einiger Philosophen zu bekämpfen, greifen sie die Philosophie

selbst und die menschlichen Kenntnisse an. Statt durch eine gesunde Kritik die Erzeugnisse dieses Jahrhunderts in Schranken zu halten, entmuthigen sie dieselben, sie verkleinern sie und würdigen sie herab. Dieß kann nicht so gehen. Ich spreche nicht von politischen Meinungen; man muß nicht sehr fein sein, um zu sehen, daß, wenn sie es wagten, die ihrigen nicht gesunder wären als die des Courrier français. Napoleon.

---

903. An Herrn von Champagny.

Warschau, 16. Januar 1807.

Herr Champagny, ich habe mit Vergnügen gelesen, was in der Oper gesungen worden ist; bezeugen Sie dem Dichter*) meine Zufriedenheit. Ich hatte befohlen, daß man ihm für seinen Joseph ein Geschenk gebe. Berichten Sie mir über Alles. Geben Sie ihm jedenfalls eine Gratification. Im Allgemeinen ist die beste Art, mich zu loben, Dinge zu sagen, welche in der Nation, der Jugend und der Armee heldenmüthige Gesinnung erwecken. Napoleon.

---

904. An Herrn Fouché.

Willenberg, 2. Februar 1807.

Ich blättere in der Geschichte des Directoriums von Lacretelle; es scheint mir, daß sie in gutem Geist geschrieben ist.

Ich habe in Bezug auf die Belagerung von Akre lächerliche Dinge gefunden, wie z. B. über Sidney Smith, der nur ein Narr ist, der Nichts gethan hat. Er hatte nur zwei Kriegsschiffe, mit welchen er kreuzte und dadurch die Türken zu Herren des Meeres machte; auf dem Lande hat er Nichts zur Belagerung beigetragen. Wenn Herr Lacretelle eine andere Auflage veranstaltet, muß er dieß aus Rücksicht für die Wahrheit der Geschichte ändern. Das ist das Einzige, was mir aufgefallen ist, weil es bezweckt, einen Mann in einen Ruf zu bringen, den er nicht verdient.

---

*) Baour-Lormian. (Anmerkung des Herausgebers.)

Was er von Phélippeaux und andern emigrierten Ingenieuren sagt, ist dagegen wahr. Napoleon.

905. An die Kaiserin.

Eylau, 9. Februar 1807, 3 Uhr Morgens.

Meine Liebe, gestern hat eine große Schlacht Statt gefunden; der Sieg ist mir geblieben; aber ich habe viele Leute verloren; der Verlust des Feindes, der noch beträchtlicher ist, tröstet mich nicht. Ich schreibe dir diese zwei Zeilen selbst, ob ich gleich sehr müde, um dir zu sagen, daß ich mich wohl befinde und daß ich dich liebe.

Ganz der Deinige Napoleon.

906. An den General von Hautpoul.

Eylau, 9. Februar 1807.

Herr General von Hautpoul, der Brief, den Sie mir geschrieben haben, hat mich außerordentlich gerührt. Ihre Wunde ist nicht so bedeutend, daß sie Ihren Sohn Ihrer Sorgfalt berauben sollte. Sie werden noch länger leben, um an der Spitze Ihrer unerschrockenen Division den Feind anzugreifen und sich mit neuem Ruhm zu bedecken. Sie und Ihr Kind können auf meine Theilnahme zählen. Napoleon.

907. An den König von Preußen.

Kaiserliches Lager Osterode, 26. Februar 1807.

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief Ew. Majestät vom 17. Februar erhalten, den mir Ihr Adjutant, der Oberst von Kleist, überreicht hat. Ich habe ihm mitgetheilt, was ich von der gegenwärtigen Lage unserer Angelegenheiten denke. Ich wünsche, dem Unglück Ihres Hauses und Ihrer Völker ein Ende zu machen, und die preußische Monarchie schnell wiederherzustellen, deren zwischen zwei großen Reichen liegende Macht für die Ruhe von ganz Europa nothwendig ist. Ich wünsche, mit Rußland Frieden zu schließen, und wenn diese Regierung Nichts gegen die Türkei zu unternehmen beabsichtigt, scheint es mir, daß es möglich wäre,

sich zu verständigen. Der Friede mit England ist allen Völkern nicht weniger nothwendig; und ich würde keinen Anstand nehmen, einen Bevollmächtigten nach Memel zu schicken, um an einem Congreß zwischen Frankreich, England, Rußland, Preußen und der Pforte Theil zu nehmen. Aber Ew. Majestät wird begreifen, daß, wie die Erfahrung der Vergangenheit es bewiesen hat, ein solcher Congreß möglicher Weise mehrere Jahre lang Sitzungen halten könnte; der Westphälische hat, glaube ich, achtzehn Jahre gedauert. Doch erlaubt die Lage Preußens diesen schwankenden und unsichern Zustand während der ganzen Zeit nicht, die nothwendig wäre, um solche Interessen zu besprechen, zu erläutern und zu vereinigen. Ich glaube daher, daß Ew. Majestät mich bald wissen lassen wird, daß Sie den einfachsten und wirksamsten Entschluß gefaßt haben, der dem Wohl Ihrer Völker am Meisten entspricht. Ich bitte Ew. Majestät, überzeugt zu sein, daß ich durchaus geneigt bin, unsere früheren Beziehungen wieder herzustellen, und ich füge selbst hinzu, daß ich eine Vereinbarung mit Rußland und England wünsche, wenn sie eine solche wirklich wollen. Ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ich die Ursache von so vielem Blutvergießen wäre; aber wenn England glaubt, daß dieses Blutvergießen seinen Plänen und seinem Monopol nütze, was kann ich da machen?

Napoleon.

---

908. **Entscheidung.**

Osterode, 5. März 1807.

Sire, mehrere Bischöfe des Reichs haben mir über die wenig schickliche Weise Vorstellungen gemacht, mit welcher man in gewissen Gemeinden die durch das Concordat beibehaltenen Feste begeht.

Sie führen an, daß die Läden in diesen Gemeinden geöffnet bleiben, und daß man an den Festtagen wie an den andern Tagen arbeitet. Sie machen darauf aufmerksam, daß im Lauf der Revolution strenge Gesetze

Es ist gegen das göttliche Recht, den Menschen, der am Sonntag wie an den andern Wochentagen Bedürfnisse hat, zu verhindern, am Sonntag zu arbeiten, um sein Brod zu verdienen. Die Regierung könnte nur dann ein solches Gesetz geben, wenn sie Denjenigen Brod gäbe, die keines haben. Uebrigens hat das französische Volk nicht den Fehler, zu

jede Arbeit untersagten, wenn man den Decadi oder irgend welche bürgerliche Feste feierte. Sie fügen hinzu, daß das Volk, welches sich nur von äußeren Dingen leiten läßt, sich daran gewöhnt, die religiösen Uebungen zu vernachlässigen und die Religion selbst aus den Augen verliert, wenn es sieht, daß alle Diejenigen, welche Gleichgültigkeit und Verachtung der von der Religion eingeführten Feste zur Schau tragen, einigermaßen dazu ermächtigt werden. Sie bitten daher, daß die Feier dieser Feste durch Reglemente geschützt werden möge, welche jedem Aergerniß und jedem Mißbrauch vorzubeugen fähig seien.

Der Artikel 57 des Gesetzes vom 18. Germinal des Jahres X schreibt vor, daß die öffentlichen Beamten an den Sonntagen und den zur Feier der vom Concordat beibehaltenen Feste bestimmten Tagen nicht arbeiten sollen. Dieser Artikel schweigt über die Art und Weise wie der Sonntag und die beibehaltenen Feste von den Gläubigen gefeiert werden sollen; aber es ist augenscheinlich, daß es im Geist des Gesetzes liegt, allen Bürgern den Anstand zu befehlen, den man an den der Religion gewidmeten Tagen beobachten soll.

Der Grundsatz der Glaubensfreiheit kann für die Vollziehung des Wunsches der Herren Bischöfe kein Hinderniß sein, denn die katholische und die protestantische Confession feiert auf gleiche Weise den Sonntag und die nämlichen Feste.

viel zu arbeiten. Die Polizei und die Regierung haben somit dabei Nichts zu thun.

Selbst die Kirchenväter schreiben die Ruhe am Sonntag nur denjenigen Menschen vor, welche wohlhabend genug sind, oder welche im Fall sind, an ihrer Wochenarbeit so viel zu erübrigen, daß sie den Sonntag zubringen können, ohne zu arbeiten. Dieß ist so wahr, daß es in allen christlichen Ländern gebräuchlich war, daß man mit Erlaubniß des Bischofs oder des Pfarrers am Sonntag arbeiten konnte. Hat nun der Bischof oder die Staatsbehörde das Recht, diese Erlaubniß zu ertheilen?

Man hat in unseren Tagen erlebt, daß die bewaffnete Macht verwendet wurde, die Städte und das Land zu durchziehen, um die Leute zu zwingen, die Decade zu feiern und am Sonntag zu arbeiten. Man muß sich wohl hüten, sich in die Nothwendigkeit zu versetzen, eines Tages die Gensdarmen dazu zu verwenden, den Menschen, der, um seinen Unterhalt zu gewinnen, seine Arbeit nöthig hat, zu verhindern, daß er am Sonntag arbeite. In beiden Fällen zeigt die Behörde entweder politi=

Warum hat das Gesetz des 18. Germinal des Jahres X die Zahl der Feste vermindert? Um die Menschen, welche arbeiten müssen, um zu leben, nicht zu oft von ihren Arbeiten abzuziehen, und um die Arbeiten und Amtsverrichtungen der Personen, die sich dem Staatsdienst gewidmet haben, nicht zu oft zu unterbrechen. Der Gesetzgeber hat somit vorausgesetzt, daß die Sonn- und Festtage Tage der Andacht und der Ruhe für Alle sein sollen. Wenn es sich anders verhielte, aus welchem vernünftigen Grunde hätte er die Verminderung der Feste genehmigen können?

Man muß jedoch zugestehen, daß der allgemeine Grundsatz in Betreff der an den Sonn- und Festtagen befohlenen Ruhe Ausnahmen erleidet, welche bei dem gegenwärtigen Zustand unserer Staaten nicht verkannt werden dürfen.

Es giebt Verhältnisse, in denen die öffentlichen Arbeiten nicht ohne einige Gefahr für den Staat ausgesetzt werden könnten. Es giebt gewisse Arbeiten auf dem Land, welche zur günstigen Zeit nicht ausgesetzt werden dürften, ohne sich der Gefahr auszusetzen, keine Ernte zu haben, oder die zu verlieren, die man einzusammeln im Begriff ist. Diese Ausnahmen sind immer anerkannt worden, ohne daß es irgend eine üble Folge nach sich gezogen hätte. Zu allen Zeiten sind die öffentlichen Arbeiten in den Zeughäusern und in schen oder religiösen Aberglauben. Gott hat den Menschen die Verpflichtung zur Arbeit auferlegt, weil er nicht erlaubt hat, daß ihnen irgend eine Frucht der Erde ohne Arbeit zu Theil werde. Er hat gewollt, daß sie alle Tage arbeiten, weil er ihnen Bedürfnisse gegeben hat, die sich alle Tage wiederholen. Man muß in dem, was die Geistlichkeit vorschreibt, zwischen den wahrhaft religiösen Gesetzen und den Verpflichtungen unterscheiden, welche nur in der Absicht erdacht worden sind, die Macht der Geistlichen auszudehnen.

Das religiöse Gesetz befiehlt, daß die Katholiken alle Sonntage in die Messe gehen, und die Geistlichkeit hat, um ihre Macht auszudehnen, befohlen, daß kein Christ ohne ihre Erlaubniß am Sonntag arbeiten dürfe. Diese Erlaubniß ertheilte oder verweigerte sie willkürlich, um ihre Macht zu beweisen, und man weiß, daß man sie in vielen Ländern mit Geld erhielt. Noch Ein Mal, diese Uebungen waren abergläubisch und mehr geeignet, der wahren Religion zu schaden, als ihr zu nutzen.

Hat nicht Bossuet gesagt: „Esset einen Ochsen und seid Christen!“ Die Beobachtung

den andern dem öffentlichen Dienst gewidmeten Werkstätten an Sonn- und Feiertagen fortgesetzt werden, so oft es die Vorsteher für nothwendig erachtet haben. Was die Feldarbeiten betrifft, so sind sie nicht allein erlaubt, sondern sogar von der Polizei anbefohlen worden, wenn die Obrigkeit glauben konnte, daß die kürzeste Unterbrechung die Ernte gefährden könne. In allen diesen Fällen kann die Obrigkeit allein entscheiden, was man thun darf oder soll.

Wir fügen hinzu, daß es Menschen giebt, die ihre Arbeit keinen einzigen Tag aussetzen könnten, ohne ihren Unterhalt und den ihrer Familie zu gefährden. Es müßten denn diese Menschen entweder auf Kosten des Staats ernährt werden, oder sie dürfen niemals gezwungen werden, ihre Arbeiten auszusetzen, selbst nicht an den Festtagen.

Es kann die Religion sicherlich nicht mit den Rücksichten der Menschlichkeit im Widerspruch stehen; in den religiösen Verhältnissen steht wie im Naturzustand und in den bürgerlichen Verhältnissen die Nothwendigkeit über allen Vorschriften und hebt sie alle auf.

Aber es giebt äußere Schicklichkeiten, die man beobachten kann, ohne sich zu schaden. Ein Handwerker, der seine Arbeit nöthig zu haben glaubt, kann an den Sonn- und Festtagen arbeiten, ohne seine Werkstatt zu öffnen. Die Oeffnung des Fastens am Freitag und die der Ruhe am Sonntag sind sehr untergeordnete und sehr bedeutungslose Vorschriften. Mit den Vorschriften der Kirche hängt dagegen zusammen, daß man der bürgerlichen Ordnung nicht schade, daß man seinem Nächsten nichts Uebles zufüge, daß man seine Freiheit nicht mißbrauche. Man darf da nicht lange schwätzen, man muß sich um die Priester nicht kümmern, die solche Reglemente verlangen. Ich zwinge sie nicht, die Absolution gegen ihren Willen zu ertheilen, aber ich will auch nicht, daß sie mich zwingen, den Bauern in den Aufenthalt des Verbrechens werfen zu lassen, der da, an welchem Tage der Woche es auch sei, arbeitet, um seinen und seiner Familie Unterhalt zu gewinnen.

Weil man die Behörde in dieser Angelegenheit anruft, muß sie also competent sein. Ich bin die Behörde, und ich gebe meinen Völkern auf immer die Erlaubniß, ihre Arbeit nicht zu unterbrechen. Je mehr sie arbeiten, desto weniger Laster wird es geben. In je reicherem Maße sie sich den nöthigen Unterhalt verschaffen, desto mehr werden sie den Bedürfnissen des Organismus und dem Wunsch der Natur genügen.

der Läden an diesen Tagen scheint nur eine leere Renommisterei, etwas Gesuchtes, eine Farbe zu sein, um sich das Ansehen zu geben, daß man sich über die allgemein angenommenen Ansichten erhebe und die religiösen Ideen und Uebungen verachte. Die öffentliche Ordnung verlangt, daß Jeder die Religion achte, welche die Staatsgesetze beschützen.

Mehrere Präfecte haben in ihren Departementen verordnet:

1) daß die Läden an Sonn- und Festtagen geschlossen werden sollen,

2) daß die Weinhäuser an den nämlichen Tagen während des Gottesdienstes nicht geöffnet werden dürften.

Die Verordnungen dieser Präfecte haben die beste Wirkung gehabt und haben zu keiner Reclamation Anlaß gegeben.

Als andere Präfecte mich um Rath fragten, habe ich auf das Beispiel ihrer Collegen hingewiesen, doch habe ich nicht geglaubt, ihnen von mir aus ein beständiges und sicheres Verhalten vorzuschreiben, bevor ich den Willen Ew. Majestät wisse.

Wenn Ew. Majestät es genehmigt, werde ich die Präfecte, die mich schon befragt haben, oder die mich noch befragen könnten, einladen, zu befehlen, daß man an Sonn- und Festtagen den äußeren Anstand beobachte, ohne jedoch die Bürger durch irgend eine Nachforschung zu beunruhigen. Der äußere Anstand beschränkt sich darauf, die Läden nicht in

Wenn ich mich in diese Sachen mischen sollte, so wäre ich eher geneigt, zu befehlen, daß am Sonntag nach dem Gottesdienst die Läden geöffnet werden und die Handwerker ihre Arbeit wieder aufnehmen sollten. Wenn man einen Blick auf die verschiedenen Klassen wirft, aus denen die Gesellschaft besteht; so begreift man, um wie viel die Sonntagsruhe mehr verderblich als nützlich ist. Man sieht, bei wie viel Künsten, bei wie viel Handwerken diese Unterbrechung traurige Wirkungen hat. Die bürgerliche Gesellschaft ist kein beschaulicher Orden. Einige Gesetzgeber haben aus ihr ein Mönchskloster machen, und die Vorschriften auf sie anwenden wollen, welche nur im Kloster an ihrem Platze sind. Weil das Volk alle Tage ißt, muß ihm auch erlaubt sein, alle Tage zu arbeiten.

Herr Portalis darf nicht vergessen, daß, wenn dieses einmal zugestanden worden ist, man nicht verfehlen wird, Anderes zu fordern. Wenn sich die Regierung einmal in Dinge gemischt hat, die außerhalb ihrer Competenz liegen, wird man uns in die unheilvollen Zeiten der Beichtzettel und in jene traurigen Tage zurückführen, wo der Pfarrer

auffallender Weise offen zu halten, an den Festtagen nicht so öffentlich zu verkaufen und zu arbeiten wie an den Werktagen, und die Weinhäuser während des Gottesdienstes zu schließen. Diese Vorschriften werden bei allen Nationen allgemein beobachtet, bei welchen die Religionsfreiheit eben so besteht wie in Frankreich.

Portalis.

das Recht zu haben glaubte, einen Bürger herunter zu machen, der nicht in die Messe gieng.

Der Einfluß der Diener der Kirche liegt in den Ermahnungen der Kanzel, im Beichtstuhl. Die Sbirren und die Gefängnisse dürfen niemals Mittel werden, zu den religiösen Uebungen zurückzuführen.

Napoleon.

---

909. An Herrn Fouché.

Warschau, 6. März 1807.

Ich habe die Verordnung des Generals Cervoni*) an den Ministerrath verwiesen. Das ist eine Sache, der man Bedeutung geben muß, um die Angelegenheiten dieser Art aufzuklären. Der Artikel Ihres Berichts über diesen Gegenstand ist nicht genau. Die Präfecten haben das Recht nicht, das Tragen von Waffen zu verbieten oder zu erlauben. Es ist ein Mißbrauch, wenn sie ihre Gewalt ausdehnen, und die Militärpersonen werden ihrerseits auf diese Weise zu Mißbräuchen verleitet. Ich weiß nicht, ob nicht ein eifriger Staatsanwalt die Präfecte hätte anklagen können, willkürliche Steuern erhoben zu haben. Es scheint mir sogar, daß ich, wenn ich Großrichter wäre, es gewiß thun würde. Diese Sachen gehören in die Competenz des Souveräns. Es ist ein großer Irrthum, wenn man die Präfecte für kleine Minister hält.

Ich ersehe aus dem nämlichen Bericht, daß das ehemalige Mitglied des Convents Ricord in Folge dessen, was im Jahre VIII geschehen ist, den Befehl erhalten hat, Paris zu verlassen. Weil man ihn damals verwiesen hatte, hat man zunächst Unrecht gehabt, ihn in Paris zu dulden; nachdem man ihn geduldet hatte, hat man Recht gehabt, ihn fortzuschicken, wenn er durch ein zweifelhaftes Betragen oder durch Aeußerungen Grund dazu gegeben hat;

---

*) S. Nr. 910.

aber man hat übel gethan, wenn man ihm nichts Neues vorzuwerfen hatte. Ich sehe nicht ein, warum man gegen einen Mann wegen Verhältnissen verfahren sollte, die schon Jahrhunderte lang hinter uns sind. Es scheint mir nicht, daß er sich ehemals unsinnig benommen habe, sondern wie ein Mensch, der das Leben liebte und schrie, wie es an der Tagesordnung war. Ich vermuthe, daß er im Wohlstand ist, und ich glaube nicht, daß er im Fall ist, sich in schlimme Dinge zu mischen, um zu leben. Ich wünsche also, daß man, wenn er neue Gründe zur Unzufriedenheit gegeben hat, bei der Vollziehung des ertheilten Befehls verharre, und daß man ihm im entgegengesetzten Fall mittheile, daß er sich aufhalten könne, wo er wolle. Napoleon.

---

910. **An Herrn Regnaud von Saint-Jean d'Angely, Präsidenten der Section des Innern beim Staatsrath.**

Osterode, 7. März 1807.

Ich habe die Ehre, mein Herr, Ihnen die Bemerkungen Sr. Majestät über eine Verordnung des Generals Cervoni, Commandanten der 8. Militärdivision, zu übersenden. Se. Majestät wünscht, daß diese Bemerkungen der Section, deren Präsident Sie sind, vorgelegt und dann vor den Staatsrath gebracht werden.

Der Minister, Staatssecretär,
auf Befehl des Kaisers.

Bemerkungen über eine Verordnung des Generals Cervoni.

Der General Cervoni, Commandant der 8. Militärdivision, hat sich den Erlaß einer Verordnung erlaubt, die in unserer Gesetzgebung beispiellos ist:

„Binnen einem Monat, vom Tag der Veröffentlichung dieser Verordnung an gerechnet, soll Jeder, bei welchem sich Waffen finden, in das Fort Saint-Jean von Marseille eingesperrt werden. Jeder Räuber, der bewaffnet verhaftet wird, soll vor eine Militärcommission gestellt werden.“

Dieß sind die hauptsächlichsten Bestimmungen der Verordnung des Generals Cervoni.

Wer hat denn in unserer Gesetzgebung das Recht, zu erklären, daß jeder Bürger, der Waffen hat, verhaftet werden soll? Es ist Grundsatz in Frankreich, daß jeder Franzose mit festem Wohnsitz das Recht hat, Waffen zu haben. Man könnte sogar untersuchen, in wie weit der Kaiser die nöthige Gewalt hätte, die Ausübung dieses Rechts zu untersagen, wenn es nicht thöricht wäre, zu denken, daß die Rechte des Staatsoberhauptes beschränkt werden könnten, da er immer nur als im allgemeinen Interesse handelnd gedacht werden kann. Aber in dem gegenwärtigen Zustand unserer Gesetzgebung ist es wenigstens zweifelhaft, daß der Kaiser selbst ein Decret erlassen wollte, wie die Verordnung des Generals Cervoni. Man würde dadurch erklären, daß die Majorität der Nation unfähig ist, Waffen zu besitzen, oder fähig, dieselben zu mißbrauchen. Der Kaiser könnte dieses Verbot für gewisse Bezirke erlassen; aber er wäre alsdann durch die Umstände und nicht durch die Strenge der Gesetzgebung dazu veranlaßt worden.

Wenn dieses Recht überhaupt nur ausnahmsweise dem Kaiser zusteht, mit um so viel mehr Grund steht es weder den Präfecten noch den Generälen zu. Wenn man sagen kann, daß jeder Franzose, der eine Waffe hat, seiner Freiheit beraubt werden kann, was hindert, auch zu sagen, daß er auf die Galeeren geschickt werden soll? Wenn man diese Strafen gegen ihn ausgesprochen hat, wer wird ihre Vollziehung über sich nehmen? Jedenfalls kein Gerichtshof, denn die Gerichtshöfe urtheilen nicht nach den Verordnungen der Präfecte. So wird also der Präfect das Gesetz geben und vollziehen. Der Präfect wird also der Gesetzgeber, der Richter und der Vollzieher seiner Urtheile sein. Wenn man zugeben könnte, daß der Präfect das Recht habe, in den Häusern der Bürger Nachforschungen anzustellen, wo wäre die Grenze seiner Gewalt? Wer würde ihn verhindern, zu befehlen, daß jeder Bürger, der nicht die Messe besucht, der nicht zu der und der Stunde spazieren geht, der nicht dieß oder jenes thut, mit dieser oder jener Strafe belegt werden soll. Die Ruhe und die Freiheit der Bürger werden also von der Uebertreibung oder der Willkür eines einfachen Verwaltungsbeamten abhängen.

Werden sie auch von dem Willen eines Generals abhängen,

der Commandant einer Militärdivision ist? Ein General hat in unserer Organisation durchaus keine bürgerliche Verrichtung, sie müßte ihm denn durch eine Sendung ad hoc aufgetragen worden sein. Wenn er keine besondere Sendung hat, kann er keinen Einfluß weder auf die Gerichtshöfe, noch auf die Gemeinderäthe, noch auf die Zuchtpolizei ausüben. In einer unruhigen Zeit ist der General, Commandant der 8. Militärdivision, mit außerordentlicher Vollmacht versehen worden; aber das Gesetz ist in dieser kritischen Zeit nicht vom General, sondern von der Regierung erlassen worden. Diese Ausdehnung seiner Gewalt war nur eine Uebertragung der obersten Gewalt. Die Regierung hat damals gesagt, daß, weil viele Verbrechen begangen wurden, jeder Mensch ohne festen Wohnsitz, den man bewaffnet antreffen würde, als ein Landstreicher angesehen und vor eine Militärcommission gestellt werden solle. Der General war damals nur mit der Vollziehung der Bestimmungen beauftragt, welche vom Interesse der öffentlichen Ruhe der obersten Gewalt abgenöthigt worden waren. Zu keiner Zeit hat der General das Gesetz erlassen, die Rechte der Bürger ändern oder suspendieren und ihnen so bedeutende Verpflichtungen auferlegen können.

Man liest in der Verordnung des Generals Cervoni, daß „jeder Räuber, der bewaffnet angetroffen wird, vor eine Militärcommission gestellt werden soll". Aber wer soll die Unterscheidung machen, wer soll sagen, daß dieser oder jener Bürger, der bewaffnet gefunden wird, ein Räuber ist oder nicht? Die Militärcommissionen urtheilen ohne Berufung und lassen ihre Urtheile sogleich vollziehen. So wird jeder Bürger der Gefahr ausgesetzt sein, vor eine Commission, von der keine Berufung Statt findet, gestellt, seinen natürlichen Richtern entzogen und allen seinen Freiheiten entrissen zu werden. Solches hat selbst in den stürmischesten Zeiten niemals Statt gefunden. Die Regierung hat auf den Bericht ihrer Minister und von den wichtigsten Rücksichten auf die öffentliche Sicherheit bestimmt, sagen können und hat damals in der That gesagt: „Jeder, der mit den Waffen in der Hand und im Kampfe gegen die die öffentliche Sicherheit beschützende Macht gefangen wird, soll vor eine Militärcommission

gestellt werden.“ Man sieht die große Verschiedenheit dieser Ausdrücke. Man ergriff damals die Schuldigen auf frischer That, unter unzweideutigen Umständen. Die Fälle waren genau bestimmt. Eine einfache Schildwache wird zu einer Art Behörde; sie kann ebenfalls die Ruhestörer verhaften und sie der Polizei überliefern; sie thut dann, was die Gerichtshöfe nur nach einer langen Untersuchung und einem Verhaftsbefehl thun können. Ebenso, wenn die Gensdarmerie einem Postwagen das Geleite giebt und man auf sie schießt, so ist eine frische That vorhanden, in Folge deren der Betreffende gefangen und seiner Freiheit provisorisch beraubt wird. Dazu kann die öffentliche Gewalt in unruhigen Zeiten ermächtigen; aber wenn sie es thut, bleibt ihr nicht verborgen, daß sie Etwas thut, was die Rechte der Bürger verletzen könnte; sie entschließt sich aus staatlichen Gründen und mit Rücksicht auf das allgemeine Interesse. Wenn sich aber ein Divisionsgeneral an ihre Stelle setzt und sagt: „Jeder Räuber soll vor eine Militärcommission gestellt werden“, so ist dadurch nicht ausgesprochen, daß der Betreffende auf frischer That ertappt wird. Wenn er behauptet, daß die frische That schon darin liegt, daß der Betreffende bewaffnet ist, so folgt daraus, daß jeder Bürger in seinen Augen ein Räuber sein kann, daß jeder Mensch, der einen festen Wohnsitz hat, vor eine Militärcommission gestellt werden kann.

Dieß kann nur als Thorheit erscheinen; man kann darin Unwissenheit, nicht aber ein Verbrechen erblicken; vielleicht sind diese unüberlegten Bestimmungen nur Folge des Eifers.

Diese Erwägungen und die Verordnung, die sie veranlaßt hat, sollen dem Staatsrath überwiesen werden, damit er sie in Betrachtung ziehe und zu beschließen vorschlage, was Rechtens ist.

Diese Betrachtungen gaben zur Prüfung einer andern Frage Veranlassung. Wenn alle Bürger mit festem Wohnsitz das Recht haben, Waffen zu tragen, was zunächst unbestreitbar scheint, mit welcher Machtvollkommenheit haben gewisse Präfecte die Uebung dieses Rechts beschränkt und es der Entrichtung einer Steuer unterworfen? Es ist dieß ein unüberlegter Beschluß, der zu Gerüchten und Verläumdungen Anlaß gegeben hat. Haben sie nicht daran gedacht, daß man darin mit einigem Recht eine Erpressung,

eine willkürliche Auflage sehen könnte? Hat dieses Benehmen nicht das der Militärpersonen berechtigt? Der Verwaltungsbeamte eines Departements ist kein Vice-Kaiser; er hat nur einen Theil der allgemeinen Verwaltung; er hat keine andere Pflicht, als für die Vollziehung der Gesetze und Reglemente zu sorgen.

Es ist daher nothwendig, daß der Staatsrath einen Decretsentwurf abfasse, entweder um zu erklären, daß das Recht, Waffen zu tragen, unbeschränkt ist, oder um es allgemeinen und festen Vorschriften zu unterwerfen, oder um es allen Bürgern zu gestatten, die einen festen Wohnsitz haben und Sicherheit gewähren, oder um es nur allen Denjenigen einzuräumen, welche von der Behörde geprüft worden sind und die freie Ausübung desselben um irgend eine Abgabe gekauft haben; und in diesem Fall, wem soll diese Prüfung zustehen? Nicht der Gensdarmerie, statt den Präfecten, da jene die wirkliche und nothwendige Aufsicht über die Landstreicher führt?

Se. Majestät kennt die Theorien des Staatsraths hinlänglich, um vorauszusehen, daß die Einen sagen werden, es sei ein Gesetz nöthig, und der Regierung das Recht abstreiten werden, zu thun, was ein Präfect thut; daß die Andern die Beibehaltung der Mißbräuche der Abweichung von ihrem metaphysischen System vorziehen werden. In beiden Fällen ist dieß eine schlechte Ansicht, die mit der Zeit unsere Institutionen verderben wird.

Man muß durch ein Decret bestimmen, ob das Recht, Waffen zu tragen, allen Bürgern bewilligt oder verweigert werden soll, oder wenn es Einigen in diesem oder jenem Fall verweigert und den Andern gegen Bezahlung einer Summe Geldes bewilligt werden soll. In dieser letzten Voraussetzung muß man auch die Verwendung dieser Abgabe bestimmen, sei es, daß sie in die Staatskasse fließe, oder daß man sie den Spitälern oder den Gemeindeausgaben zuwende. Es könnten einige Gründe dafür sprechen, daß man einen Einnahmezweig daraus bilde, der nach mehreren Berechnungen mehr als eine Million betragen würde. Aber wäre es nicht sehr bedenklich, dem Bürger ein Brandmal aufzudrücken, wenn man ihm verbietet, Waffen zu tragen? Jeder Adeliche besaß früher dieses Recht; jeder Franzose mit festem Wohnsitz, jeder Bürger,

der in seinem Privatleben dem Staat Bürgschaft für sein Benehmen giebt, ist heut zu Tage adelich.

Diese letzten Betrachtungen enthalten die allgemeinen Vorschriften. Die Umstände können andere Maßregeln erfordern. Se. Majestät erwartet, was ihm sein Staatsrath vorschlagen wird. Sie fordert ihn auf, sich nicht einer metaphysischen Gleichgültigkeit hinzugeben, welche Alles geschehen läßt, ohne sich um die Folgen zu bekümmern, und nicht einzelnen Beamten, welche die Gesammtheit der Maßregeln und der allgemeinen Combinationen des Staats nicht übersehen, die Berechtigung zu ertheilen, Verpflichtungen aufzuerlegen, Reglemente vorzuschreiben, welche so großen Einfluß auf den Charakter der Nation haben können.

Napoleon.

---

911. Note für den Minister des Innern.

Kaiserliches Lager von Osterode, 7. März 1807.

Se. Majestät hat schon eine den Ansichten des Ministers ähnliche Maßregel ergriffen, als sie bereits im Jahr XII durch ein am 24. Fructidor in Aachen unterzeichnetes Decret große Preise gestiftet hat, die in nicht sehr entfernten Terminen vertheilt werden sollen. Es wäre passend, dieses Decret neuerdings in den Zeitungen abdrucken zu lassen und, sei es durch einen Brief an das Institut, oder auf jedem anderen angemessenen Weg bekannt zu machen, daß man auf dessen Vollziehung nicht verzichtet und es nicht außer Gebrauch hat kommen lassen.

Se. Majestät sieht kein Hinderniß, die fünf ersten vom Minister vorgeschlagenen Mittel zu genehmigen. Sie glaubt jedoch, daß, was das dritte betrifft, die Uebersicht der ausgezeichnetesten Werke nicht von einer Commission, sondern vom Institut abgefaßt werden soll.

Was das sechste Mittel betrifft, welches in der Gründung einer Art Port-Royal besteht, wünscht Se. Majestät, bevor sie eine Meinung abgiebt, die Entwickelung dieser Idee zu erhalten.

Das Gesetz über den Buchhandel, welches das siebente Mittel bildet, soll ohne Verzug dem Staatsrath zur Prüfung überwiesen werden.

Aber es giebt noch Ein Mittel, von dem der Minister nicht spricht: das ist die Gründung einer guten Zeitung, deren Kritik aufgeklärt, gut gesinnt, unparteisch und von jener beleidigenden Rohheit frei wäre, welche die Besprechungen der vorhandenen Zeitungen charakterisiert, und mit den wahren Sitten der Nation in so vollem Widerspruch steht.

Die jetzigen Zeitungen kritisieren nicht mit der Absicht, die Mittelmäßigkeit zu verleiden, die Unerfahrenheit zu leiten, das junge Verdienst zu ermuntern, die Hochachtung, die man den großen Mustern schuldig ist, wieder aufzufrischen; Alles, was sie schreiben, hat die Absicht, zu entmuthigen, zu zerstören. Vielleicht sollte der Minister des Innern einschreiten, um dem abzuhelfen. Aber man darf sich nicht verbergen, daß, wenn man eine Klippe vermeidet, man auf eine andere am entgegengesetzten Ufer stößt; es könnte geschehen, daß man Nichts mehr zu kritisieren wagte, daß man in den nicht weniger großen Mißbrauch der Lobhudelei fiele, und daß die Verfasser der schlechten Werke, mit denen man überschwemmt ist, die Ueberzeugung gewinnen, wenn sie sich in periodischen Blättern gelobt sehen, die man zu lesen gezwungen ist, daß sie geniale Werke geschaffen haben, und daß so leichte Erfolge noch ihre Nachahmer vermehren.

Es giebt einige Gelehrte, welche Talent für die Poesie an den Tag gelegt haben; man könnte deren zehn oder zwölf anführen. Es würde nützlich sein, wenn der Minister gute Kritiken über ihre Werke schreiben ließe, in welchen man sie mit Schonung auf die Fehler aufmerksam machte, welche sie gemacht haben könnten; man würde sie für das Gute loben und sie aufmuntern, ohne ihnen zu schmeicheln. Ein Tag nachdem dieser Artikel im „Moniteur“ erschienen wäre, würde der Minister an den Verfasser des Werks schreiben, oder würde ihm, was noch besser wäre, irgend eine Gnade erzeigen. Eine auf solche Weise erzeigte Gnade ist eine Billigung des Buchs. Was in der Gegenwart nachtheilig ist, das ist, daß man zu Gunsten der Männer, welche mit einigem Erfolg arbeiten, keine Meinung hervorruft. Hier kann der Minister auf eine nützliche Weise wirken. Ein junger Mann, der eine lobenswürdige Ode gedichtet hat, und von einem Minister

ausgezeichnet wird, tritt aus der Dunkelheit, das Publikum wird auf ihn aufmerksam, und es ist seine Sache, das Uebrige zu thun.

Napoleon.

---

912. An Herrn von Champagny.

Kaiserliches Lager Osterode, 17. März 1807.

Herr Champagny, da wir die Bildsäule d'Alemberts, des französischen Mathematikers, der im vorigen Jahrhundert diese erste unter den Wissenschaften am Meisten befördert hat, im Sitzungssaal des Instituts wollen aufstellen lassen, so wünschen wir, daß Sie diesen Entschluß der ersten Klasse des Instituts mittheilen, die darin einen Beweis unserer Achtung und unseres beständigen Willens erblicken wird, den Arbeiten dieser Gesellschaft, welche für den Wohlstand und das Glück unserer Völker von so großer Wichtigkeit sind, Belohnungen und Aufmunterung zu gewähren.

Napoleon.

---

913. An den Prinzen Hieronymus.

Osterode, 20. März 1807.

Mein Bruder, ich lasse viele Kranke nach Breslau bringen, welche in Warschau angehäuft waren und uns mit dem Spitalfieber bedrohten. Es ist nöthig, daß in Breslau und Glogau gute Spitäler errichtet werden; lassen Sie besonders in Glogau welche herstellen.

Ich empfehle Ihnen, mir über die Anzahl dieser Soldaten, sowie sie einrücken, Bericht zu erstatten, sie gut behandeln zu lassen, und wenn sie entlassen werden, sie nur zu 400 oder 500 Mann abmarschieren zu lassen, nachdem Sie für gute Bekleidung Sorge getragen haben.

Napoleon.

---

914. An Herrn Cambacérès.

Osterode, 26. März 1807.

Mein Vetter, ich erhalte Ihren Brief vom 15. Ich vermuthe, daß Ihr Fest schön gewesen ist. Hier nichts Neues. Ich habe dem Polizeiminister geschrieben, Frau von Staël nach Genf zurückzuschicken, ihr aber die Freiheit zu lassen, ins Ausland zu

reisen, so oft sie es will. Diese Frau setzt ihr intrigantes Handwerk fort. Sie ist trotz meiner Befehle in die Nähe von Paris gekommen. Sie ist eine wahre Pest. Ich wünsche, daß Sie mit dem Minister ernstlich darüber sprechen, denn sonst würde ich mich gezwungen sehen, sie durch die Gensdarmerie fortschaffen zu lassen. Verlieren Sie auch Benjamin Constant nicht aus den Augen, und sobald er sich in irgend Etwas mischt, schicke ich ihn zu seiner Frau nach Braunschweig. Ich will dieser Sippschaft Nichts hingehen lassen; ich will nicht, daß sie Proselyten machen und mich der Gefahr aussetzen, gute Bürger zu treffen.

Sie werden meine Mittheilungen an den Senat erhalten haben, ein Senatusconsult für eine neue Aushebung, mehrere Maßregeln, um Brest und Antwerpen in Vertheidigungsstand zu setzen, ein Decret, das Ihnen Vollmacht giebt, im Fall einer Landung an unsern Küsten unter unvorhergesehenen und außerordentlichen Umständen Verfügungen zu treffen. Ich glaube, auf diese Weise für alle Bedürfnisse des Staats gesorgt zu haben.

Sie werden beiliegend in der Form einer Instruction eine Uebersicht finden, welche Sie in den Stand setzen wird, kennen zu lernen, was ich für die Sicherheit des Innern und der Küsten gethan habe.

Ich habe den Minister des Innern ermächtigt, Lyoner Stoffe machen zu lassen. Ich habe die vom Staatsrath vorgeschlagene Maßregel nicht genehmigt; auch bedeutete sie nicht viel. Die Häuser der Bischöfe u. s. w. meublieren zu lassen, das heißt Geld ins Wasser werfen, wie die Erfahrung bewiesen hat. Aber ich habe auf Unterpfand leihen wollen, d. h., wenn eine Manufaktur oder ein Handelshaus zu fallen bedroht wäre, man ihm Geld für die Hälfte des Werthes der Waaren leihen würde, die in einem abgelegenen Theil ihrer Magazine aufbewahrt würden; wohl verstanden, daß es Pflicht des Kaufmanns wäre, für Erhaltung der Waaren zu sorgen, und daß der Minister nur einen Oberaufseher in der Stadt haben soll, um darüber zu wachen, daß die Waaren nicht verkauft werden. Wenn eine Anleihe also Statt findet, so nehme ich an, daß sie mir ein Recht auf das Unterpfand giebt. Wenn unser bürgerliches Gesetzbuch es mir nicht geben sollte, so

erlassen Sie ein Decret, das mir ein solches giebt. Bei außerordentlichen Umständen sind außerordentliche Maßregeln nothwendig. Die Gesetzgebung ist für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens. Uebrigens sind Manufakturerzeugnisse auch Hausgeräthschaften; weil ich sie hätte kaufen können, kann ich auch als auf einem besonderem Unterpfand darauf leihen. Wenn ich mich täusche, so heben Sie die Schwierigkeit durch ein Decret des Staatsraths.

Ich habe Herrn von Boulogne zum Bischof von Acqui und Herrn von Broglie zum Bischof von Gent ernannt.

Napoleon.

---

915. An Herrn von Champagny.

Osterode, 30. März 1807.

Herr Champagny, ich habe Ihren Brief vom 18. März nebst der Druckschrift meiner Commissäre beim großen Sanhedrin erhalten. Sie haben trotz der Schwierigkeiten, die sie zu besiegen hatten, den Zweck erreicht, den ich mir vorgesetzt hatte; bezeugen Sie ihnen meine Zufriedenheit.

Napoleon.

---

916. An Herrn Cambacérès.

Osterode, 31. März 1807.

Mein Vetter, ich erhalte Ihren Brief von 20. März. Man sagt mir Nichts mehr von jener berühmten englischen Flotte, die man an unsern Küsten gesehen hatte.

Junot schreibt mir immer auf Papier mit schwarzem Rand, was mich immer trüb stimmt, wenn ich sie erhalte. Sagen Sie ihm doch, daß dieses gegen die Sitte und die Achtung verstößt, und daß man einem Vorgesetzten niemals mit dem Ausdruck der Trauer um eine nur dem Schreiber nah stehende Person schreiben darf.

Napoleon.

---

917. An Herrn Fouché.

Finkenstein, 4. April 1807.

Die Zeitungen werden im Allgemeinen schlecht geleitet. Es ist vielleicht schwer, dem abzuhelfen. Jedoch wünschte ich, Sie

möchten darüber wachen, daß sie niemals von dem Interesse der neuen Dynastie sprächen, da es scheint, daß sie dieselbe im Sinne einer Partei unterstützen wollen. Der obscure Courrier français mag über das Journal de l'Empire so oft schimpfen, als er will, aber man mische mich nicht hinein. Der Courrier français und das Journal de l'Empire befolgen dasselbe System; das Eine schreibt alles Unglück der Revolution der Philosophie zu, als ob sich die Menschen nicht zu allen Zeiten entzweit, geschmäht und verfolgt hätten! Dieß Alles ist ohne Zweifel unsinnig; aber es ist ebenso unsinnig, daß sich der Courrier français zu meinem Vertheidiger aufwirft, und meine Sache mit dem Interesse der Encyklopädisten oder eines Champfort, Diderot u. s. w. in Verbindung bringen will. Ich glaube, daß man nicht zuviel verlangt, wenn man sie Albernheiten schwätzen und sich gegenseitig heruntermachen läßt, vorausgesetzt, daß sie nicht von den gegenwärtigen Verhältnissen reden. Alles liest das Journal de l'Empire, und wenn es die Tendenz hat, dem Staat Uebles zuzufügen, so haben wir doch nicht nöthig, daß der Courrier français uns davon in Kenntniß setze. Ich will das Verbrechen der Majestätsbeleidigung nicht wieder einführen; ich lege kein Gewicht auf das Geschwätz der Zeitungsschreiber; aber ich will nicht, daß man eine Zeitung von den Bourbonen und der neuen Dynastie so sprechen lasse, wie der Courrier français es thut. Kann er denn seine Sache nicht vertheidigen, ohne die Regierung hineinzumischen? Man sei ein Atheist wie Lalande, fromm wie Portalis, ein Philosoph wie Regnaud, so ist man deshalb der Regierung nicht weniger treu ergeben und ein guter Bürger. Mit welchem Recht darf man dulden, daß man diesen Leuten sage, sie seien schlechte Bürger? Das ist im Styl der Brüder und Freunde; und wenn er es wagte, seine Ansicht ganz auszusprechen, so würden Sie sehen, daß nur seine Sippschaft mir ergeben ist. Die Geistlichkeit, zwanzig Millionen Menschen, welche der Religion ergeben sind, alle Diese sind dem ehemaligen Regierungssystem zugethan. Das erste Mal, daß diese Zeitung von den Bourbonen oder von meinen Interessen spricht, unterdrücken Sie es. Was das Journal des Debats betrifft, so ist es

gewiß, daß es den Parteigeist bis zur Verfolgung treibt. Es wird eine Zeit kommen, wo ich Maßregeln ergreifen werde, um diese Zeitung, die einzige, die man in Frankreich liest, verständigeren und kaltblütigeren Händen anvertrauen werde. Jetzt, da der Parteigeist abgestorben ist, kann ich es nur als ein Unglück ansehen, daß zehn Schlingel ohne Talent und Geist fortwährend ins Blaue hinein gegen die achtungswerthesten Männer belfern. Aber ich habe dabei nur ein literarisches Interesse. Halten Sie diese Leute in Schranken, verbieten Sie ihnen, sowohl von den Bourbonen als von der neuen Dynastie zu sprechen. Napoleon.

---

918. An den König von Holland.

Finkenstein, 4. April 1807.

Ich erhalte Ihren Brief vom 24. März. Sie sagen, daß Sie 20,000 Mann bei der großen Armee haben. Sie glauben es selbst nicht; es sind nicht 10,000, und was für Leute! Man muß nicht Marschälle, Ritter und Grafen schaffen, sondern Soldaten. Wenn Sie so fortfahren, werden Sie mich in Holland lächerlich machen.

Sie regieren diese Nation zu kapuzinermäßig. Die Güte eines Königs muß immer majestätisch, darf nie die eines Mönchs sein. Nichts ist tadelnswerther als diese zahlreichen Reisen nach dem Haag, ausgenommen jedoch die Bettelei, die auf Ihren Befehl in Ihrem Königreich Statt findet. Ein König befiehlt und bittet Niemanden um Etwas; man nimmt an, daß er die Quelle aller Macht ist und Mittel genug hat, um nicht zur Börse der Andern seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Es kommen mir Berichte über die Wiederherstellung des Adels zu, worüber ich bald Aufklärung erhalten möchte. Hätten Sie den Kopf so ganz verloren und sollten Sie so weit vergessen, was Sie mir verdanken? Sie sprechen in Ihren Briefen immer von Achtung und Gehorsam; aber ich will nicht Phrasen, ich will Thatsachen haben. Die Achtung und der Gehorsam besteht darin, daß Sie in so wichtigen Dingen nicht ohne meinen Rath so schnell vorwärts gehen; denn Europa kann nicht glauben, daß Sie die

Rücksichten so sehr vergessen hätten, gewisse Dinge ohne meinen Rath zu thun. Ich werde mich gezwungen sehen, meine Mißbilligung zu erklären. Ich habe das die Wiederherstellung des Adels betreffende Actenstück verlangt. Machen Sie sich auf ein öffentliches Zeichen meiner äußersten Unzufriedenheit gefaßt.

Unternehmen Sie Nichts zur See; die Jahreszeit dafür ist vorbei. Errichten Sie Nationalgarden, Ihr Land zu vertheidigen. Bezahlen Sie meine Truppen. Heben Sie viele einheimische Rekruten aus. Ein Fürst, der im ersten Jahr seiner Regierung für so gut gilt, ist ein Fürst, über den man sich im zweiten lustig macht. Die Liebe, welche die Könige einflößen, muß eine männliche Liebe sein, die mit ehrerbietiger Furcht und einer hohen Meinung verbunden ist. Wenn man von einem König sagt, daß er ein gutmüthiger Mensch sei, so ist seine Regierung verfehlt. Wie kann ein gutmüthiger Mensch oder ein guter Vater, wenn Sie wollen, die Lasten des Throns tragen, die Böswilligen im Zaum halten, und es dahin bringen, daß die Leidenschaften schweigen oder seiner Leitung folgen? Das Erste, was Sie hätten thun sollen, und was ich Ihnen angerathen hatte, war die Einführung der Conscription. Was kann man ohne eine Armee? Denn kann man einen Troß Deserteure eine Armee nennen? Wie war es möglich, nicht zu fühlen, daß in der Lage, in welcher sich Ihre Armee befindet, die Ernennung von Marschällen unpassend und lächerlich ist? Der König von Neapel hat keine. Ich habe in meinem Königreich Italien keine ernannt. Glauben Sie, daß, wenn sich vierzig französische Schiffe mit fünf oder sechs holländischen Kähnen vereinigt haben, der Admiral Ver-Huell z. B. sie in seiner Eigenschaft als Marschall commandieren könne? Die kleinen Mächte haben keine Marschälle, es giebt keine in Baiern, keine in Schweden. Sie überhäufen Menschen mit Gunstbezeugungen, die sie nicht verdient haben. Sie gehen zu schnell und ohne sich rathen zu lassen; ich habe Ihnen meinen Rath angeboten, Sie antworten mir mit schönen Complimenten und begehen immer neue Dummheiten.

Die Zänkereien mit der Königin dringen auch ins Publikum. Zeigen Sie in Ihrer Familie jenen väterlichen und weibischen

Charakter, den Sie in der Regierung an den Tag legen; und zeigen Sie in den Geschäften jene Strenge, die Sie in Ihrem Hauswesen kund geben. Sie behandeln eine junge Frau, wie man ein Regiment führen würde. Mißtrauen Sie den Personen, die Sie umgeben; Sie sind nur mit Adelichen umgeben. Die Ansichten dieser Leute stehen immer im Gegensatz zu denen des Publikums. Nehmen Sie sich in Acht! Sie sind schon in Rotterdam und in Amsterdam bei dem Volke nicht mehr beliebt. Die Katholiken fangen an, Sie zu fürchten. Wie kommt es, daß Sie keinen anstellen? Müssen Sie nicht Ihre Religion beschützen? Dieß Alles zeugt von wenig Kraft und Charakter. Sie schmeicheln einem Theile Ihres Volkes viel zu sehr; Sie erwecken Mißvergnügen bei den Andern. Was haben die Ritter gethan, denen Sie Orden gegeben haben? Wo sind die Wunden, die sie für das Vaterland erhalten haben, wo die ausgezeichneten Talente, die ihnen zur Empfehlung dienen? Ich meine nicht Alle, aber doch drei Viertel von ihnen. Viele haben sich bei der englischen Partei Verdienste erworben und sind am Unglück ihres Vaterlandes Schuld; mußte man sie mißhandeln? nein, aber man mußte Alles versöhnen. Auch ich habe Emigrierte in meiner Nähe; aber ich lasse sie nicht aufkommen, und wenn sie sich nahe daran glauben, eine Stellung zu gewinnen, sind sie weiter davon entfernt, als da sie noch im Ausland waren, weil ich nach einem Systeme, nicht aber mit Schwachheit regiere.

Sie haben die beste und tugendhafteste Frau, und Sie machen sie unglücklich. Lassen Sie sie tanzen, soviel sie will; sie ist eben in dem Alter. Ich habe eine vierzigjährige Frau; ich schreibe ihr vom Schlachtfeld aus, daß sie die Bälle besuchen soll, und Sie wollen, daß eine zwanzigjährige Frau, welche ihr Leben ungenossen dahinschwinden sieht und doch noch in allen Illusionen lebt, in einem Kloster oder als eine Amme leben, und immer damit beschäftigt sein solle, ihr Kind zu waschen? Sie sind zu sehr Sie selbst in Ihrer Familie und zu wenig in Ihrer Verwaltung. Ich würde Ihnen dieß Alles nicht sagen, wenn ich kein Interesse an Ihnen nähme. Machen Sie die Mutter Ihrer Kinder glücklich. Sie haben dazu nur Ein Mittel, das nämlich, ihr große Achtung und Vertrauen

zu bezeugen. Unglücklicher Weise haben Sie eine tugendhafte Frau; wenn Sie eine Kokette hätten, würde sie Sie an der Nase herumführen. Aber Sie haben eine stolze Frau, welche der bloße Gedanke, daß Sie eine schlechte Meinung von ihr haben könnten, empört und betrübt. Sie hätten eine Frau haben sollen, wie ich deren in Paris kenne. Sie hätte Ihnen eine Nase gedreht, und Sie wären ihr zu Füßen gefallen. Es ist nicht meine Schuld; ich habe es Ihrer Frau oft gesagt.

Uebrigens können Sie in Ihrem Königreich Dummheiten begehen, ich habe Nichts dagegen; aber ich will nicht, daß Sie auch bei mir solche begehen. Sie bieten Ihre Orden aller Welt an; viele Leute haben mir darüber geschrieben, die keinen Anspruch auf solche Auszeichnung machen können. Es thut mir Leid, daß Sie nicht begreifen, daß Sie die mir schuldige Achtung vergessen. Ich will nicht, daß irgend Jemand in Frankreich diese Orden trage, da ich selbst entschlossen bin, sie nicht zu tragen. Wenn Sie mich um den Grund fragen, so antworte ich Ihnen, daß Sie noch Nichts gethan haben, um zu verdienen, daß man Ihr Bildniß trage; daß Sie übrigens diese Orden ohne meine Erlaubniß gestiftet haben, und endlich, daß Sie dieselben zu verschwenderisch austheilen. Und was haben alle die Leute gethan, die Sie umgeben, und denen Sie solche verleihen? Napoleon.

---

919. **An Herrn Fouché.**

Finkenstein, 5. April 1807.

Ich erhalte Ihren Brief vom 26. März. Hier giebt es Nichts Neues. Lassen Sie Artikel für die irländischen Katholiken schreiben.

Napoleon.

---

920. **An Herrn von Talleyrand.**

Finkenstein, 12. April 1807.

Herr Fürst von Benevent, der General Gardane, mein Adjutant, wünscht nach Persien zu gehen. Er ist ein Enkel Desjenigen, der den Vertrag von 1715 abgeschlossen hat. Er betrachtet dieß als eine Aufgabe, die ihm von seinen Vätern hinterlassen

worden ist, und er ist voll Eifer für diese Sendung. Sie werden beiliegend das Decret finden, das ihn zum bevollmächtigten Minister ernennt. Er wird in zwei Tagen nach Warschau abgehen, von wo er am 20. April nach Constantinopel abgereist sein soll. Herr Rousseau kann ihm als Gesandtschaftssecretär beigegeben werden. Sein Bruder soll ihn als außerordentlicher Adjunct begleiten und soll ihn ersetzen, wenn er sterben sollte. Er soll in Constantinopel oder hier Artillerie und Genieoffiziere mitnehmen, was seiner Sendung hinlänglichen Glanz verleihen wird, und so auch in Constantinopel zwei von den ehemaligen Dolmetschern in französischen Diensten, welche Persisch sprechen. Herr Rousseau, der sich ebenfalls dahin begiebt, wird auch solche mitnehmen, so daß meine Gesandtschaft vor jedem Ereigniß gesichert sein wird. Maret wird so eben sein Beglaubigungsschreiben entwerfen und seine Instructionen redigieren. Sie beruhen auf drei Punkten.

1) Er soll die Hülfsquellen Persiens sowohl aus dem militärischen Gesichtspunkt, als aus dem des Handels erforschen und uns häufige und zahlreiche Berichte einschicken; er soll vor Allem die Beschaffenheit der Hindernisse studieren, welche eine französische Armee von 40,000 Mann zu überwinden hätte, die sich nach Indien begäbe und von Persien und der Pforte begünstigt würde.

2) Er soll Persien wegen dessen Feindschaft gegen Rußland als den natürlichen Bundesgenossen Frankreichs ansehen, diese Feindschaft unterhalten, die Bestrebungen der Perser leiten, und alles Mögliche thun, um ihre Truppen, ihre Artillerie, ihre Festungswerke in bessern Zustand zu setzen, um sie für die gemeinschaftlichen Feinde furchtbarer zu machen.

3) Er soll Persien aus dem englischen Gesichtspunkt betrachten; es dazu bringen, die englischen Depeschen und Couriere nicht mehr durchzulassen, und mit allen Mitteln dem Handel der britisch-ostindischen Handelsgesellschaft Hindernisse in den Weg zu legen; er soll mit Isle de France correspondieren, dessen Handel so viel als möglich begünstigen; eine ununterbrochene Correspondenz mit unserem Gesandten in Constantinopel unterhalten und dahin wirken, daß Persien und die Pforte sich immer enger an einander anschließen.

Ich wünsche, daß der General Gardane vor dem 1. Juli in Persien sei, was ich für sehr möglich halte in Anbetracht der Erleichterungen, welche uns unsere gegenwärtigen Beziehungen zur Pforte gewähren. Man müßte dieser Gesandtschaft einige junge Leute wie Jaubert beigeben, welche sich in den orientalischen Sprachen zu unterrichten wünschten. Ich glaube, daß Sie im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten solche haben. Schicken Sie vier und lassen Sie dieselben geraden Wegs nach Constantinopel abgehen. Was die Geschenke betrifft, so wird Gardane sagen, daß er keine habe bringen können, da er den Landweg eingeschlagen habe, aber daß einige Fregatten sie binnen sechs Monaten bringen würden, sowie auch so viel Waffen, als man wünschen sollte. Dieß muß jedoch noch einen Monat lang geheim bleiben, nach dessen Verfluß es keinen Nachtheil mehr hat, wenn Rußland es erfährt, da Gardane schon Constantinopel hinter sich haben wird. Machen Sie Alles bereit, damit er nur wenige Tage in Warschau bleibe.

Sie werden aus dem Decret ersehen, welche Offiziere ich schon abschicke. Geben Sie dem persischen Gesandten ein Verzeichniß derselben, und sagen Sie ihm, daß, wenn er noch mehr haben will, ich so viele schicken werde, als man nur wünscht.

Erkundigen Sie sich bei dem Gesandten, ob man in Persien Flinten mit Bajonetten hat. Ich vermuthe, daß sie keine haben. Sagen Sie ihm, daß er seinem Souverän schreiben könne, daß ich ihm 10,000 schicken will, wenn er es wünscht, sowie eine Compagnie Artilleristen, sobald er mir wissen läßt, wie dieß in Persien aufgenommen wird. Setzen Sie in die Instructionen des Generals Gardane, daß, wenn der Schach von Persien so günstig gestimmt ist, als ich glaube, und wenn er fünf oder sechs Regimenter gute Infanterie errichten will, er ihm begreiflich machen muß, daß es die Hauptsache ist, Flinten mit Bajonetten zu haben; daß ich ihm gern 10,000 schicken will, daß ich ihm auch an zwanzig gut ausgerüstete Feldgeschütze und eine Artilleriecompagnie schicken will, daß ich ihm dieß Alles nur zur See mit einer Flotte oder einigen Fregatten schicken kann; daß man dieß geheim halten muß, und daß, wenn meine Fregatten in seinen Häfen ankommen, sie dort Wasser

und Lebensmittel finden sollten. Gardane muß mir über die Lage des Hafens, über die Zahl und die Größe der Schiffe, die dort Schutz finden können, Bericht erstatten, so wie über die Möglichkeit, sie wieder zu verproviantieren.

Befehlen Sie Herrn Jaubert, zu mir zu kommen, damit ich mit ihm über dieses Reich reden könne. Sie erhalten diesen Brief am 14.; am 16. oder 17. kann Jaubert hier sein; den Tag nachher soll Gardane abreisen. Er soll nur 48 Stunden in Warschau bleiben, und es darf nur der Gesandte ins Geheimniß gezogen werden, indem Sie ihm begreiflich machen, daß man Nichts erfahren dürfe, bis er angekommen sei.

Sie begreifen, wie wichtig es für mich ist, mich mit Persien zu verbünden. Wenn man so vernünftig ist, als es scheint, so ist es unmöglich, daß wenn ich im Oktober ein Geschwader mit 1500 Mann nebst Offizieren und Unteroffizieren nach Persien schicke, es mir nicht gelingen sollte, eine ungeheuere Diversion gegen Rußland zu machen. Sprechen Sie mit dem Gesandten in diesem Sinn, und sagen Sie ihm, daß ich das aus Offizieren bestehende Cadre zu einem Armeecorps von 10,000 oder 12,000 Mann schicken will, das man in Persien mit Soldaten ausfüllen kann. Dieses Corps wird in zwei Monaten im Stand sein, die Russen zu schlagen. Gardane ist ganz fähig, dieses Corps nicht bloß zu leiten, sondern auch zu commandieren. Sie können sich den Schrecken denken, den England und Rußland schon drei Monate nach der Ankunft dieses Corps in Persien haben müßten.

Napoleon.

---

921. **An den König von Neapel.**

Finkenstein, 14. April 1807.

Mein Bruder, ich erhalte Ihren Brief vom 26. März. Ich habe den Oberst Détrés zum Brigadegeneral ernannt.

Weil Sie wollen, daß ich Ihnen von dem spreche, was in Neapel vorgeht, so muß ich Ihnen sagen, daß ich mit der Einleitung zur Aufhebung der Klöster nicht besonders zufrieden bin. Für Alles, was die Religion betrifft, muß sich die Sprache im Geiste der Religion und nicht in dem der Philosophie bewegen.

Das ist die große Kunst Desjenigen der regiert, welche ein Gelehrter oder Schriftsteller nicht besitzt. Warum auch von den Verdiensten der Mönche um die Künste und Wissenschaften sprechen? Nicht deswegen verdienen sie Lob, sondern weil sie die Sacramente ertheilt haben. Diese Einleitung ist ganz philosophisch, und ich glaube, daß es da nicht am rechten Orte war; ich finde, daß man dadurch Diejenigen beschimpft, die man verjagt. Die Einleitung zur Abschaffung der Mönche wäre gut gewesen, wenn sie im mönchischen Styl geschrieben wäre. Man erträgt Unangenehmes von Jemanden, der die nämlichen Ansichten hat, leichter, als von Einem, der entgegengesetzter Meinung ist. Sie hätten sagen sollen, daß die große Anzahl Mönche ihr Bestehen erschwere, daß die Würde des Staats verlange, daß sie zu leben hätten, daher eine Reform nothwendig sei, daß man einen Theil beibehalten müsse, weil er zur Spendung der Sacramente nothwendig sei, daß ein anderer Theil reformirt werden müsse u. s. w. Ich sage Ihnen dieß als allgemeinen Grundsatz. Ich bekomme eine schlechte Meinung von einer Regierung, deren Verordnungen sämmtlich von Schöngeisterei eingegeben sind. Die Kunst besteht darin, daß jede Verordnung im Styl und im Charakter Derjenigen abgefaßt sei, die zum betreffenden Beruf gehören. Nun hätte sich aber ein verständiger Mönch, der die Ansicht hätte, daß die Klöster aufgehoben werden sollten, nicht auf diese Art ausgedrückt. Die Menschen ertragen das Uebel, wenn man sie nicht zugleich beschimpft, und wenn der Schlag nicht von den Feinden des Standes ausgeht. Nun sind aber die Gelehrten und Philosophen die Feinde des Mönchsstandes. Sie wissen, daß ich sie auch nicht liebe, weil ich sie überall unterdrückt habe.

Ein englisches Fahrzeug, welches 25,000 Flinten nach Palermo brachte, ist an der spanischen Küste gestrandet. Dieses Ereigniß muß als glücklich betrachtet werden, denn die Waffen sind in Europa sehr selten.

Napoleon.

---

922. **Bemerkungen über die Berichte des Ministers des Innern, die Unterstützung der Wissenschaften betreffend.**

Finkenstein, 19. April 1807.

Der Kaiser hat die drei Berichte erhalten, welche die Unterstützung der Wissenschaften zum Gegenstand haben.

Im ersten Bericht ist ein Decretsentwurf enthalten, der in sechs Titel zerfällt.

Der erste Titel bezieht sich auf die Ernennung von zwei oder mehreren Historiographen.

Es hat in Frankreich Historiographen gegeben, aber man muß gestehen, daß sie für Frankreich und für die Geschichte Nichts geleistet haben. Racine ist unter Ludwig XIV. Historiograph gewesen, und es ist von seiner Arbeit Nichts mehr vorhanden. Wir haben wenig gute Geschichtschreiber, aber gerade unter ihnen findet man Diejenigen nicht, welche mit dem Titel, den man wiederherstellen will, ausgezeichnet worden sind. Zwar könnte die Einführung eines solchen Amtes einigen Nutzen gewähren; aber man würde dadurch keine Geschichtschreiber schaffen. Man müßte vor Allem den Namen Historiograph vermeiden. Man nimmt allgemein an, daß ein Geschichtschreiber ein Richter ist, der das Organ der Nachkommenschaft sein soll, und daß man von ihm so viele Eigenschaften, so viele Vollkommenheiten verlangt, daß man schwerlich glauben kann, es könne die Abfassung einer guten Geschichte befohlen werden. Was man Männern von verständigem Sinn und einem gewissen Talent befehlen kann, das sind historische Denkwürdigkeiten, das Ergebniß fleißiger Forschungen, welche authentische Materialien, kritische Bemerkungen enthalten, die den Zweck haben, über die Ereignisse Aufklärungen zu geben. Wenn diese Forschungen, diese Urkunden, diese Materialien in eine gute Darstellung der Thatsachen eingerahmt sind, wird eine solche Arbeit einer Geschichte sehr nahe verwandt sein; aber ihr Verfasser ist doch kein Geschichtschreiber, wenigstens nicht in dem Sinn, den wir mit diesem Wort verbinden.

Der zweite Titel hat die Ernennung von gekrönten oder kaiserlichen Dichtern zum Gegenstand.

Man erkennt leicht, was dieß für einen Zweck hat. Man

will Stellen für die Dichter errichten, aber es müßte dieß mit unsern Sitten mehr übereinstimmen, und man müßte vor allen Dingen das Lächerliche zu vermeiden wissen, das die Franzosen mit so vieler Bosheit aufgreifen. Man würde sich eher die Ernennung von Historiographen denken können, weil man ihnen, wenn man sie zu Geschichtschreibern macht, die Verpflichtung auferlegt, die Wahrheit zu sagen, und man ihnen das Recht giebt, das Gute und das Böse zu berichten. Soll man den Dichtern das Recht ertheilen, Satyren auf den Hof zu schreiben, in dessen Diensten sie stehen, oder sollen sie verpflichtet werden, zu loben? In beiden Fällen sieht man in der Verwendung ihrer Talente keinen Nutzen. Die Poesie ist ein Kind der Gesellschaft. Die Gesellschaft allein kann, indem sie in Folge der öffentlichen Ruhe und des häuslichen Glücks bessere Sitten annimmt (und dieß beginnt schon zu geschehen) die Dichter zum guten Geschmack, zu jener Heiterkeit und Anmuth zurückführen, welche die Wissenschaften und die Künste ziert. Die poetischen Schöpfungen bringen übrigens so viele Belohnungen mit sich, daß es durchaus nicht nöthig ist, daß sich die Behörde darein mische. Mag ein Dichter eine Tragödie oder eine Komödie, ein Vaudeville oder eine Oper, eine Romanze oder eine Elegie schaffen, wird er durch das Lob der Gesellschaft belohnt, in welcher er lebt, oder durch den Beifall des Publikums, das er unterhält oder interessiert. Die Stellen des Instituts sind ein wahres Mittel, Wetteifer hervorzubringen, weil sie dem Dichter einen Rang in der Gesellschaft ertheilen. Sind Corneille jemals große Gunstbezeugungen vom Hof zu Theil geworden? Haben diejenigen, welche Racine gewährt worden sind, zu seinen Meisterwerken begeistert? Haben nicht diejenigen, die ihm versagt wurden, den Flug seines Genies gelähmt? Im Allgemeinen hat jede Schöpfung, welche nur Geschmack erfordert, und die Jeder begreift, die Unterstützung der Staatsgewalt nicht nöthig.

Wenn es jedoch ein Mittel gäbe, einem lebenden Dichter irgend eine schmeichelhafte Auszeichnung zu ertheilen, wobei man das Lächerliche sorgfältig vermeiden müßte, so würde man sich nicht entgegensetzen. Warum sollte man z. B. nicht unter einem ehrenvollen Titel einige Dichter am Théâter Français anstellen?

ihnen in dieser Eigenschaft Pensionen ertheilen, ihnen das Recht bewilligen, über die darzustellenden Stücke befragt zu werden? Es würde dieß wohl passend sein. Es ist dieß schon bei der Oper eingeführt; aber es müßte spezieller, schmeichelhafter, feierlicher geschehen. So hätte man denn ein Mittel, einige Schriftsteller auszuzeichnen. Aber man würde sich täuschen, wenn man glauben wollte, daß dieß uns Dichter geben würde. Worin muß die Kunst der Verwaltung, die des Fürsten wie die des Ministers bestehen? Darin, daß man den guten Werken Ruf verschafft. Man muß Anderes thun, als Decrete erlassen, man muß handeln. So sind einige schöne Oden erschienen; warum sollte man ihre Verfasser nicht der Aufmerksamkeit des Publikums empfehlen? warum sollte man diesen Dichtern nicht das Selbstvertrauen geben, das sie ermuthigen, sie zu neuen Bestrebungen anreizen und sie zur Schöpfung besserer Werke führen würde? Wenn Italien so viele gute Dichter gehabt hat, so hat das seinen Grund darin, daß es viele müßige und wetteifernde kleine Höfe und Gesellschaften hatte. Uebrigens bringt in dieser Gattung von Schöpfungen ein Mann, der berühmt wird, oft einen andern Mann hervor, der es ebenfalls wird. Racine und Boileau sind vielleicht berühmt geworden, weil Corneille es vor ihnen war. Vielleicht haben Laharpe, Marmontel und so viele andere in unserer Literatur ausgezeichnete Männer ihre Bestrebungen und selbst ihr Talent dem Beifall zu verdanken, der Voltaire vor ihnen zu Theil geworden war. Die Kritik des Cid, welche der Cardinal Richelieu abfaßte und die wir noch jetzt unterschreiben, war ohne Zweifel ein sehr glücklicher Gedanke. Man hat in dem Benehmen dieses Ministers bei dieser Gelegenheit die Wirkung der verächtlichsten Leidenschaften erblicken wollen; es kann sein, aber es ist auch sehr möglich, daß es nicht der Fall ist. Warum sollte man nicht glauben, daß dieser Minister durch diese öffentliche Besprechung in den Gemüthern eine Bewegung hervorbringen wollte, die geeignet sei, die Sprache und den Geschmack zu reinigen?

Die Kritiken unserer Zeitungen könnten zu dem nämlichen Ziele führen, wenn sie nicht bisweilen vom Haß, öfters von der Neigung zur Satyre und immer von dem Wunsch eingegeben wären,

die Müßigen zu unterhalten, niemals aber von der Absicht, das Publikum aufzuklären. Will man die Franzosen lehren, ihre Sprache gut zu sprechen und ihnen den Geschmack für Besprechungen einflößen, welche die Wirkung haben können, die Sprache und den Geschmack zur Vollkommenheit zu bringen, so lasse der Minister durch die zweite Klasse des Instituts die Kritik eines der besten Werke abfassen, welche seit zwanzig Jahren erschienen sind. Das Publikum wird sich für diese Arbeit interessieren; vielleicht wird es sogar für oder gegen die Kritik Partei nehmen; gleichviel, es wird diese interessanten Besprechungen mit Aufmerksamkeit verfolgen; es wird über Grammatik, über Poesie sprechen; der Geschmack wird sich reinigen, und der Zweck wird erreicht werden. Auf diese Weise werden sich Dichter und Sprachforscher bilden. Wenn man gleich zuerst als Grundsatz aufstellt, daß die Wahl eines Werkes, welches einer aufgeklärten und wohlmeinenden Kritik unterworfen werden soll, ein Beweis ist, daß dieses Werk verdient hat, die Blicke der Männer von Geschmack auf sich zu ziehen, daß das Institut auf Verlangen des Kaisers entweder über den Landbau des Abbé Delille, nicht als Uebersetzung, sondern als Meisterwerk der Sprache, der Poesie und des Geschmacks eine Kritik abfaßt, oder über den schönsten Gesang des Gedichts, die Schifffahrt, von Esménard, oder über Lebruns schönste Oden, oder sogar, um die Unparteilichkeit noch deutlicher hervortreten zu lassen, über die schönste Dichtung des Fontanes, wird der kritisierte Dichter Anfangs vielleicht etwas ärgerlich sein, aber er wird bald einsehen, daß schon in der Wahl seines Werkes ein Lob liegt, während das Publikum, welches diesem nützlichen Kampf zusieht, daran Interesse finden, sich belehren und bilden wird. Diese Arbeit gehört zu den wichtigsten Pflichten des Instituts. Wenn man diese feierliche Kritik auf die eben bezeichnete Weise beginnt, wird sie bald von den Dichtern, die sich durch dieselbe geehrt finden, gewünscht werden. Wenn eine neue Tragödie erschienen ist, und sie auf dem Theater Beifall gefunden hat, wird ihr nur noch Ein Ruhm fehlen, der nämlich, daß der Minister im Namen des Kaisers das Institut beauftrage, sie mit Rücksicht auf die Gesetze der dramatischen Kunst, der Sprache und des Geschmacks zu prüfen.

Dieß ist die wahre, die ehrenvolle Kritik, die sich von der mächtig unterscheidet, die in jenen Marktschreierbuden geübt wird, wo man über die Schriftsteller der Gegenwart nicht Urtheile abgiebt, sondern Hohnreden häuft, welche weder für die Kunst, noch für den Geschmack von Interesse sind, und dieß in boshafter und tückischer Absicht. Wenn man diese mehr schädlichen als nützlichen Kritiken duldet, wenn man diesen Mißbräuchen nicht steuert, so geschieht es, weil man durch die Einmischung der Staatsgewalt nur noch größeres Uebel hervorzubringen fürchtet, weil die Uebertreibungen, welche die Eigenliebe verletzen, der Literatur vielleicht mehr nützen als eine dumme Bewunderung. Aber wenn eine verständige Kritik einmal regelmäßig eingeführt ist, wird es möglich sein, die Weise der gegenwärtigen Kritik nicht mehr zu gestatten, oder wenigstens deren Ausschreitungen zu berichtigen. Das Institut ist ein großes Mittel in den Händen des Ministers; wenn er es geschickt benutzt, wird er Alles erreichen, was die Regierung erreichen kann.

Der Hauptgegenstand des Titels III*) ist eine von den Verpflichtungen, welche die Reglemente dem Institut vorgeschrieben haben; aber man sorgt nicht für ihre Vollziehung.

Es verhält sich eben so mit dem Titel IV**). Man muß die Bestimmungen, welche vor einigen Jahren vorgeschrieben worden sind, von Neuem bekannt machen.

Der Gegenstand des Titels V***) kann erreicht werden, wenn man im Namen Sr. Majestät die zweite Klasse des Instituts auffordert, sich mit ihren Aufgaben zu beschäftigen. Ein Decret ist nicht nothwendig.

Was den Titel VI†) betrifft, so giebt er zu einer aus-

---

*) Vorschlag, einen Bericht über die literarischen Werke und die bemerkenswerthesten wissenschaftlichen Entdeckungen im ganzen Umfange des Reichs abzustatten.

**) Vorschlag, in jedem Jahr den Akademien und gelehrten Gesellschaften der Departemente, deren Arbeiten am Meisten der Aufmerksamkeit würdig scheinen, Unterstützungen zu ertheilen.

***) Vorschlag, die dritte Klasse des Instituts zu verpflichten, die französische Literargeschichte wieder aufzunehmen und fortzusetzen, und selbst die frühere Arbeit der Benedictiner von Sanct Maur durchzusehen.

†) Vorschlag, am Collége de France eine Spezialschule für Literatur und Geschichte durch Errichtung von vier neuen Lehrstühlen für französische Geschichte, französische Beredsamkeit, französische Dichtkunst, für Literargeschichte und Archäologie zu gründen. (S. Nr. 923.)

führlichen Note Veranlassung, welche dem Minister zugeschickt worden ist.

Der zweite Bericht des Ministers betrifft die Gründung einer literarischen Zeitung. Dieß erscheint unnütz, wenn man betrachtet, daß es sicher schon zu viele Zeitungen giebt, daß man sie nur zur Unterhaltung liest, und daß ein kritischer Artikel um so mehr unterhält, je mehr er mit Sarkasmen angefüllt ist. Aber in einem Staat, wie Frankreich ist, giebt es eine nothwendige Zeitung, das ist ein Moniteur. Dieß ist eine Last, die man ertragen muß. Nichts hindert, die letzte Seite für kritische Artikel zu bestimmen, welche von den vom Minister bezeichneten Männern geschrieben werden. Dieses periodische Werk ist theuer, aber viele Personen lesen es, ohne abonniert zu sein oder vereinigen sich, um die Kosten zu theilen, es wird in den ausländischen Zeitungen übersetzt, von den Zeitungen der Departemente abgeschrieben. Der Theil des Moniteur, der ausschließlich der Literatur gewidmet wird, müßte von den anderen wegen der in denselben enthaltenen wichtigen Gegenstände getrennt sein. Man würde in dieser Zeitung die zwei Gedanken, den des Ministers und den des Kaisers vereinigen, weil man darin sowohl die kritischen Artikel einrücken ließe, welche in einer speziellen Literaturzeitung erscheinen könnten, als auch die so bedeutenderen, gründlicheren, welche der Minister im Namen des Kaisers vom Institut verlangt hätte.

Man kann sich nicht enthalten, die Vortheile dieses zweiten Gedankens noch Ein Mal in Betracht zu ziehen. Es herrscht gegenwärtig eine große Uneinigkeit in den literarischen Ansichten. Um diese Anarchie zu überwinden, muß man das Herkommen und den guten Geschmack einigen und wieder in ihre Rechte einsetzen. Nichts kann besser zu diesem Ziele führen als eine tüchtige Kritik eines guten Werks, welche von einer Körperschaft ausgeht, die alle ausgezeichneten Talente in sich vereinigt, und welche nur einem höheren Befehl gehorchen würde, der an sich schon für das kritisierte Werk ein Beweis des glücklichen Erfolgs und ein Zeichen der Hochachtung sein würde. Sollte diese Kritik jährlich auch nur vier oder fünf literarische Erzeugnisse betreffen, so würde sie immerhin von großer und sicherer Wirkung sein. Durch Nichts kann

man besser lernen, die Sprache richtig zu sprechen, als durch die Lectüre der Kritik des Cid und der Commentare von Voltaire über Corneille. Der Zweck, den man dabei hat, ist also nicht neu; aber man hat sich so sehr von dem richtigen Wege entfernt, daß eine Anordnung, der es gelänge, zu demselben zurückzuführen, den Reiz der Neuheit, das Interesse einer guten Besprechung und den Vortheil für sich hätte, ein gutes Werk über die gewöhnlichen Erscheinungen hervorzuheben.

Das Institut wird gegen das, was man von ihm verlangt, Nichts einwenden können. Es ist reglementarisch verpflichtet, den Forderungen des Ministers des Innern zu entsprechen; und der Minister wird ihm in einem Briefe im Namen des Kaisers, der im Sinn dieser Bemerkungen abgefaßt ist, mittheilen, daß dieses oder jenes Werk die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen habe und es daher nützlich sei, zu untersuchen, welche Fehler der Verfasser gegen die Kunst und den Geist der Sprache begangen habe und zu verhindern, daß fehlerhafte Schöpfungen und Ausdrücke unter dem Schutz einer großen Menge Schönheiten die Sprache und den Geschmack verderben.

Se. Majestät wünscht, daß sich der Minister über diesen Gegenstand mit den hervorragendsten Mitgliedern der zweiten Klasse des Instituts bespreche und sie bestimme, in diese Ansichten einzugehen.

Napoleon.

---

923. Bemerkungen über den Vorschlag, eine Spezialschule für Literatur und Geschichte am Collége de France zu errichten.

Finkenstein, 19. April 1807.

Die Primar- und Secundarschulen und die Lyceen sind drei Stufen des Unterrichts, welche zuerst organisiert worden sind. Die Spezialschulen, nämlich die Spezialschule für Mathematik oder die polytechnische Schule, und die Rechts- und Arzneischule sind ebenfalls organisiert worden. Die Spezialschulen für Literatur und Beredsamkeit sind eine neue Schöpfung, über welche noch keine Erörterung Statt gefunden hat.

Die eigentliche Erziehung hat mehrere Zwecke: man muß richtig sprechen und schreiben lernen; das bezeichnet man gewöhnlich

mit dem Namen Grammatik und schöne Wissenschaften; jedes Lyceum ist für diesen Zweck eingerichtet worden, und es giebt keinen gebildeten Mann, der nicht die Klasse für Rhetorik absolviert hätte.

Nach der Nothwendigkeit, richtig zu sprechen und zu schreiben, kommt das Rechnen und das Ausmessen; die Lyceen haben durch die mathematischen Klassen dafür gesorgt, welche die arithmetischen und mechanischen Kenntnisse in ihren verschiedenen Zweigen umfassen. Hierauf kommen die Anfangsgründe mehrer anderer Kenntnisse: die Chronologie, Geographie und Elementarbegriffe der Geschichte bilden ebenfalls einen Theil des Unterrichts in den Lyceen.

So muß jeder wohlhabende Bürger vermittelst der drei Stufen des Unterrichts die Klasse der Rhetorik und die Mathematik absolviert haben und Kenntnisse in der Geographie, Chronologie und Geschichte besitzen. Ein Jüngling, der mit sechszehn Jahren das Lyceum verläßt, kennt somit nicht bloß den Mechanismus seiner Sprache und die klassischen Schriftsteller, die Theile der Rede, die verschiedenen Figuren der Beredsamkeit, die Mittel, die man anzuwenden hat, um die Leidenschaften zu beruhigen oder aufzuregen, mit Einem Worte Alles, was man in einem Cursus der schönen Wissenschaften lernt; er kennt auch die hauptsächlichsten Epochen der Geschichte, die hauptsächlichsten geographischen Eintheilungen; er kann außerdem noch rechnen und feldmessen, er hat allgemeine Begriffe von den auffallendsten Erscheinungen der Natur und von den Grundsätzen des Gleichgewichts und der Bewegung, sowohl in Betreff der festen Körper als der Flüssigkeiten.

Ob er sich dem Advokaten- oder dem Soldatenstande, der Kirche oder den schönen Wissenschaften, ob er sich einem gelehrten Beruf widmen, ob er ein Geograph, Ingenieur, Geometer werden will, so hat er in jedem Fall die allgemeine Erziehung erhalten, welche nothwendig ist, um fähig zu sein, die Kenntnisse zu ergänzen, welche diese Berufsarten erfordern; und in dem Augenblick, wo er sich für die Wahl eines Berufs entschieden hat, stehen ihm die Spezialschulen offen.

Will er sich der Kriegskunst, dem Genie, der Artillerie widmen, so tritt er in die mathematische Spezialschule, d. h. in die poly-

technische Schule; was er in derselben lernt, ist nur die Erweiterung dessen, was er in den Elementarklassen der Mathematik gelernt hat; aber die Kenntnisse, die er in diesen Klassen erworben hat, müssen entwickelt und angewendet werden, und er beschäftigt sich nunmehr mit den verschiedenen Zweigen der höheren Mathematik. Es handelt sich nicht mehr bloß um Erziehung, wie in den Lyceen, sondern auch darum, sich mit einer Wissenschaft bekannt zu machen.

Das Observatorium ist eine andre mathematische Spezialschule.

Das naturwissenschaftliche Museum kann bis zu einem gewissen Punkt zur nämlichen Klasse gerechnet werden, weil in der That zwischen der Art und Weise, die erworbenen Kenntnisse zu vergleichen und der Art und Weise, sie in der Botanik und den andern Naturwissenschaften zu erwerben, Analogien bestehen, weshalb man sie zu den exacten und positiven Wissenschaften rechnet. Wenn es möglich wäre, in den Lyceen die Anfangsgründe der Botanik, der Naturwissenschaften, der Chemie und Astronomie zu lehren, so wäre dieß immerhin nur Erziehung, denn diese Elementarkenntnisse würden nicht hinreichen, um ein Botaniker, Chemiker, oder Astronom zu werden.

Giebt es jetzt genug Spezialschulen für die exacten Wissenschaften? Ist dieser Zweig im Allgemeinen behandelt worden wie der der untern und Mittelschulen? Diese Fragen soll der Minister des Innern einer Prüfung unterwerfen, da es noch nicht geschehen ist?

Nach den mathematischen Spezialschulen kommen die Rechts- und Arzneischulen. Diese sind mit besonderer Aufmerksamkeit organisiert worden; es ist Nichts hinzuzufügen. Diese Wissenschaften sind ihrer Natur nach speziell, denn Niemand lernt sie als Diejenigen, welche sich den Berufsarten widmen, für welche sie nöthig sind.

Im Allgemeinen braucht der Elementarunterricht keineswegs ungenügend zu sein, die Elemente des größten Theils der menschlichen Kenntnisse zu umfassen; der Unterricht, der in den Lyceen ertheilt wird, um die jungen Leute in den Stand zu setzen, sich diesem oder jenem Beruf zu widmen, wenn sie die nöthige Reife haben, gehört nicht in das Bereich der Spezialschulen, sondern vielmehr und ganz

besonders die Wissenschaft in ihrer ganzen Tiefe, die Wissenschaft, die ein gutgeschulter junger Mann kennen muß, wenn er in einem besondern Beruf ein der Gesellschaft nützlicher Mensch werden soll.

Daraus folgt, daß man unter einer Spezialschule nicht eine Erziehungsanstalt verstehen muß, sondern eine zum Unterricht Derjenigen bestimmte Anstalt, welche sich diesem oder jenem gelehrten Beruf, dieser oder jener Wissenschaft widmen.

Es folgt ferner daraus, daß alles Elementare, Alles, was nicht Wissenschaft ist, nicht in das Bereich der Spezialschulen gehören kann.

Die Mathematik, die physikalischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse, die Medizin, die Jurisprudenz sind Wissenschaften, weil sie aus Thatsachen, Beobachtungen, Vergleichungen bestehen; weil die Entdeckungen, die sie allmählich herbeiführen, sich häufen, von Jahrhundert auf Jahrhundert auf einander folgen und von Tag zu Tag das Gebiet der Wissenschaft vermehren, weil die Thatsachen, deren Beziehungen, die Kunst, sie zu ordnen, die Art und Weise zu beobachten und zu vergleichen, Dinge sind, welche gelehrt und somit gelernt werden können.

Der Minister wünscht Spezialschulen für Literatur, und wenn obige Bemerkungen richtig sind, so kann man nicht leicht einsehen, was unter einer Spezialschule für Literatur zu verstehen ist. Man will in der Beredsamkeit, in der Poesie unterrichten, aber was kann man in Bezug auf Beredsamkeit und Poesie mehr lehren, als was jeder junge Mensch schon in der Klasse der Rhetorik gelernt hat? Es sind nur wenige Monate nöthig, um den Mechanismus der Poesie kennen zu lernen, um eine Rede zergliedern zu können. Die Beredsamkeit besteht darin, daß man gut in Versen und in Prosa schreiben könne; aber in dieser Kunst ist Nichts, was über das hinausgeht, was man in den Lyceen lernt. Man lehrt in denselben correct schreiben, man führt in die Kenntniß der guten Muster ein und macht auf ihren edlen Geschmack aufmerksam; man entwickelt die Gesetze der Composition einer Tragödie, einer Komödie, einer epischen Dichtung oder eines Lieds, aber man unterrichtet nicht in der Abfassung von Tragödien, Komödien, Epen oder Liedern. Das Schöpfungstalent ist in der Literatur

wie in der Musik, wie in der Malerei eine persönliche Gabe; es hängt von besondern Fähigkeiten ab, deren Entwickelung von besondern Umständen, von den Sitten, von einer Zeit begünstigt werden kann. In diesen Schöpfungen des Geistes und des Genies gelangen der Geist oder das Genie sogleich und durch sich selbst zu ihrem höchsten Ergebniß. Wir haben die Griechen weder in der Tragödie, noch in der Komödie, noch in der epischen Dichtung übertroffen, wie sie denn noch unsere Muster sind, während die exacten Wissenschaften, welche auf Thatsachen und Beobachtungen beruhen, in jedem aufgeklärten Jahrhundert einige Fortschritte gemacht haben. Das Alles ist so sicher, daß ein Professor der Beredsamkeit sich nicht dabei aufhalten wird, die Grundsätze der Gattungen zu entwickeln, mit welchen sich der Geist beschäftigen kann; es wäre eben so gut, die Grammatik und Rhetorik zu erklären, aber man hat die Kenntniß derselben schon in den Lyceen erworben. Sondern man hält eine Reihe von Vorträgen, man erörtert, man führt Beispiele an, man beurtheilt die Muster. Das mag in einem Verein geschehen, in einem Salon, wo Frauen, wo Schöngeister zusammenkommen, das sind nur große literarische Cafés. Soll man dort die alten Werke kritisieren? Aber was kann man sagen, was nicht schon gesagt worden ist? Soll man die neuen Werke kritisieren? Man wird sich wohl davor hüten. Man begreift also nicht, was eine Spezialschule der Literatur sein soll, aber man begreift einen Zirkel, einen Salon, selbst eine Akademie, wo Jemand Vorträge hält oder irgend einen Gegenstand erörtert. Dieß Alles bezieht sich weder auf den eigentlichen Unterricht, noch auch auf die Ausübung eines besondern Berufs, sondern auf die gesellschaftliche Unterhaltung. Was ist denn also nöthig, um dem Talent und dem Genie das zu Theil werden zu lassen, was es nöthig hat, damit es in seiner Entwickelung nicht aufgehalten werde? Gute Schulen, gute Klassen der Rhetorik, und die Lyceen haben dafür gesorgt. Man halte einen Professor der Literatur und einen Professor der Mathematik zusammen: dieser unterrichtet in den Gesetzen der Astronomie, der Optik, der Mechanik; er lehrt den Steinschnitt, mit Einem Wort Alles, was man in den Lyceen nicht lernt, weil der Schüler zu jung ist und weil dieser Unterricht, von großem Nutzen für

den Beruf, den er wählen kann, aber den er noch nicht gewählt hat, eine größere Ruhe erfordert. Der Professor der schönen Wissenschaften unterhält, wenn er Geist hat, weckt das Interesse, wenn er künstlerisch gebildet ist; aber er entwickelt keinen neuen Grundsatz, keine neue Idee; er stellt nichts Positives als Gesetz auf; er lehrt nur, was man in der Schule lernt, und wenn er selbst vierzig Jahre lang lehrte, würde er am letzten Tage nicht mehr wissen als im ersten Jahre. Er wird die Schriftsteller besser kennen, er wird sie besser zu würdigen wissen; aber es wird immer nur die Ansicht eines Einzelnen sein und Nichts darbieten, was die Fortschritte der Kunst beweist oder vorbereitet.

Die Grammatik würde sich eher für eine Spezialschule eignen als die Literatur; in ihr liegt ein reicherer Schatz von Beobachtungen und Vergleichungen; sie hängt mit dem Ursprung der Empfindungen zusammen; denn die Art und Weise, wie man spricht, kommt von der Art und Weise, wie man empfindet. Aber diese Wissenschaft, welche in die Ideologie übergeht, ist noch so dunkel, daß sie nur auf die Taubstummen mit Nutzen angewendet worden ist; diese Anstalten sind die wirklichen Spezialschulen für Grammatik.

So gehören die Beredsamkeit und die Poesie nicht in das Gebiet der Spezialschulen, weil sie Nichts wirklich Positives haben, und weil bezüglich dessen, was gelehrt werden kann, Corneille und Racine nicht mehr wußten als ein guter Schüler in der Klasse der Rhetorik; Genie und Geschmack kann nicht erlernt werden.

Die Spezialschulen der alten und modernen orientalischen Sprachen sind nichts Andres als Speziallyceen für andre Sprachen, welche man für nöthig erachtet hat, um unser Jahrhundert mit den vergangenen Jahrhunderten, unser Land mit den fremden Ländern zu verbinden; es sind besondere Anstalten, deren Zahl mit der geringen Zahl Menschen im Verhältniß stehen muß, die im Fall sind, den in ihnen ertheilten Unterricht zu suchen.

Aber es giebt in der Literatur andere Zweige, welche bis zu einem gewissen Punkt zur Gründung von Spezialschulen Veranlassung geben können, nämlich die Geographie und die Geschichte.

Die Geographie und zwar sowohl die physische als die politische, hat viel von den Eigenthümlichkeiten, welche die exacten Wissenschaften begründen; die Thatsachen sind zahlreich, die strittigen Punkte mannigfaltig, die Veränderungen häufig; ihr Gebiet vermehrt sich in dem Maß, als das des menschlichen Gebietes sich ausdehnt; es bereichert sich durch Entdeckungen; es ist durch die Wirkung der politischen und physischen Revolutionen der Veränderung unterworfen. Die ersten Grundzüge, die man in den unteren Schulen erlernen kann, sind Nichts im Vergleich zur Wissenschaft. Wenn sich in einem Centralpunkt wie Paris mehrere Professoren der Geographie fänden, welche die zerstreuten Kenntnisse sammeln, sie vergleichen, läutern könnten, wenn man im Fall wäre, sie mit Sicherheit zu berathen, um von den Thatsachen und Verhältnissen bessere Kenntniß zu erhalten, so wäre eine solche Anstalt gut und nützlich.

Man müßte daher jeder speziellen literarischen Anstalt die Errichtung von vier Lehrstühlen der Geographie für jeden der vier Welttheile vorziehen. Dort würde man wie in einer Art Berichtshaus für Europa, Asien, Afrika und Amerika die genauesten Erkundigungen einziehen, die bestimmtesten Mittheilungen über neue Entdeckungen und eingetretene Veränderungen erhalten können. Jeder dieser Professoren wäre, um also zu sagen, ein lebendiges Buch, und ihre Vorträge würden Allen, welche sich zu unterrichten wünschten oder nöthig hätten, von großem Nutzen oder Interesse sein.

Die Geschichte kann aus ähnlichen Gründen den Wissenschaften beigezählt werden, für welche die Errichtung einer Spezialschule von Nutzen wäre. Die Art und Weise, wie man Geschichte liest, ist schon an sich eine wirkliche Wissenschaft. Alles ist gesagt und wieder gesagt worden. Die unzuverlässigen Geschichtschreiber sind so zahlreich; es herrscht eine so große Verschiedenheit zwischen einem Buch aus irgend einer Zeit und einem andern aus späterer Zeit, das aber auf Grundlage der Arbeiten früherer Geschichtschreiber abgefaßt ist, daß Jemand, der sich belehren will und plötzlich in eine große historische Bibliothek versetzt wird, sich in einem wahren Labyrinth befindet. Wenn man das, was von

den alten Geschichtschreibern übrig ist, kennen lernen, und das wissen will, was man verloren hat, wenn man die Originalfragmente von den Erzeugungen guter oder schlechter Commentatoren unterscheiden will, so bildet dieß allein schon eine Wissenschaft, oder wenigstens einen wichtigen Gegenstand der Studien. So ist die Kenntniß und die Wahl der guten Geschichtschreiber, der guten Denkwürdigkeiten, der wahren zeitgenössischen Chroniken, eine nützliche und reelle Kenntniß. Wenn in einer großen Hauptstadt wie Paris eine Spezialschule für Geschichte bestünde, und man zuerst Vorträge über Bibliographie hielte, so würde ein junger Mann, statt sich Monate lang in ungenügender oder des Vertrauens wenig würdiger Lectüre zu verlieren, auf die besten Werke aufmerksam gemacht werden und viel leichter und schneller zu besseren Kenntnissen gelangen.

Es giebt übrigens einen Theil der Geschichte, den man nicht aus Büchern erlernen kann, der der Zeiten nämlich, die uns nahe liegen. Kein Geschichtschreiber führt sein Werk bis zur Gegenwart; für einen jungen Mann von fünfundzwanzig Jahren giebt es keine Geschichte für die fünfzig Jahre, die seiner Geburt vorangegangen sind. Aus dieser Lücke entstehen viele Schwierigkeiten; sie erfordert eine immer nur unvollständige, oft unfruchtbare Arbeit, um die vergangenen Ereignisse mit denen der Gegenwart in Verbindung zu bringen; dieß wäre eine wichtige Pflicht der Professoren an der Spezialschule für Geschichte. Sie müßten nicht nur wissen, was seit Gründung der Reiche bis zur der Zeit geschehen ist, wo die Geschichtschreiber stehen bleiben, sondern auch bis zu dem Augenblick, wo sie ihre Vorträge halten.

Diese Professoren müßten zahlreich sein. Es müßten Professoren der römischen Geschichte sein, der griechischen Geschichte, der Geschichte des griechischen Kaiserthums, der Kirchengeschichte, der amerikanischen Geschichte und mehre andere für die Geschichte von Frankreich, von England, von Deutschland, von Italien, von Spanien.

Die Geschichte würde ferner nach den verschiedenen Zweigen zerfallen, in denen unterrichtet werden sollte. Die erste Stelle würde man der Geschichte der Gesetzgebung anweisen. Der Professor

müßte bis auf die Römer zurückgehen, die verschiedenen Regierungen der Könige von Frankreich durchnehmen und bis zum Consulat herabsteigen. Hierauf käme die Geschichte der französischen Kriegskunst. Der Professor müßte die verschiedenen, in den verschiedenen Zeiten unserer Geschichte befolgten Feldzugspläne für den Angriff wie für die Vertheidigung erläutern, den Grund der Siege, die Ursachen der Niederlagen, die Schriftsteller und die Denkwürdigkeiten angeben, in welchen man die einzelnen Umstände der Thatsachen und die Beweise der Ergebnisse finden könnte. Dieser Theil der Geschichte, der für Alle von Interesse, für die Militärpersonen so wichtig ist, würde für die Staatsmänner von größtem Nutzen sein. Man unterrichtet in der Spezialschule für das Genie in der Kunst, Festungen anzugreifen und zu vertheidigen; man kann dort in der Kriegskunst im Großen nicht unterrichten, weil sie noch nicht geschaffen ist, wenn es überhaupt möglich ist, sie zu begründen; aber ein Lehrstuhl der Geschichte, wo man zeigte, wie unsere Grenzen in den verschiedenen Kriegen von den großen Feldherrn vertheidigt worden sind, könnte nur sehr große Vortheile hervorbringen.

Man könnte sich also mit der Organisation einer Art Universität für Literatur beschäftigen, weil man unter diesem Wort nicht allein die schönen Wissenschaften, sondern auch die Geschichte und nothwendiger Weise auch die Geographie begreift, denn man kann sich die Eine nicht ohne die andere denken. Das College de France könnte diese Universität sein, weil es schon besteht; aber es müßten gegen dreißig Lehrstühle errichtet werden, welche so gut unter einander verbunden sein müßten, daß sie eine Art lebendiges Unterrichtsbureau wären, wo Jeder, der irgend ein Jahrhundert gründlich kennen lernen wollte, sich erkundigen könnte, welche Werke er lesen solle und welche nicht, welche Denkwürdigkeiten, welche Chroniken er zu Rath ziehen solle; wo Jeder der irgend eine Gegend bereisen wollte, sich genau über den Weg, den er einschlagen solle, oder über die Regierungsform dieses oder jenes Landes unterrichten könnte, welches er zu erforschen wünsche.

Es ist sicher, daß in einem großen Staat Etwas fehlt, in welchem ein wißbegieriger junger Mann keine Mittel hat, über

das, was er studieren will, eine gute Anleitung zu erhalten, daher gezwungen ist, gleichsam blindlings vorwärts zu gehen und Monate, ja sogar Jahre zu verlieren, indem er bei der Aufsuchung der passenden Nahrung für seinen Unterricht eine Menge nutzloser Bücher durchliest.

Es ist sicher, daß in einem großen Staat Etwas fehlt, wo man, um sich sichere Notizen über die Lage, die Regierungsform, den gegenwärtigen Zustand irgend eines Theils der Erde zu verschaffen, zu dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten, das nicht Alles enthält, so viele Schätze auch darin vergraben sind, oder zu den Bureaux der Mariné seine Zuflucht nehmen muß, welche sehr häufig nicht Alles wissen, was man von ihnen erfahren will.

Ich wünsche diese Anstalten, sie sind seit langer Zeit der Gegenstand meines Nachdenkens gewesen, weil ich viel gearbeitet und daher deren Nothwendigkeit selbst gefühlt habe.

Ich habe mich sehr viel mit Geschichte beschäftigt, und oft bin ich aus Mangel an einem Führer veranlaßt worden, viele Zeit in nutzloser Lectüre zu verlieren. Ich habe für die Geographie so viel Interesse gehabt, daß ich erfahren habe, es befinde sich in Paris kein einziger Mensch, der mit den Entdeckungen, die täglich gemacht werden, und den Veränderungen, welche fortwährend geschehen, vollständig vertraut sei.

Ich bin überzeugt, daß die Anstalt, um welche es sich handelt, von großem Nutzen für die allgemeine Bildung und selbst für die Personen sein würde, welche die tüchtigste Erziehung erhalten haben; daß Vorträge über Literatur keinen von diesen Vortheilen darbieten würden, denn ich weiß aus eigner Erfahrung, daß man aus den Vorträgen über Literatur Nichts mehr lernt, als man im vierzehnten Jahr weiß.

Ich habe jedoch Nichts dagegen, daß an einem Ort wie Paris literarische Besprechungen gehalten werden, in welchen Männer, die unter Denen, deren Ruf gegründet ist, von der Regierung ernannt werden, den jungen Rednern die Grundsätze wieder vorführen und dieselben nicht allein anwenden, sondern sie auch in der Ausübung der Beredsamkeit und der Poesie unterrichten. Man muß nichts desto weniger einsehen, daß dieß neben den Lehr-

stühlen der Geschichte und Geographie nur eine Luxusanstalt ist, und daß nur eine einzige der Art errichtet werden darf.

Die in vorliegender Note entwickelten Gründe für die Errichtung einer literarischen Universität, in welcher hauptsächlich die Geschichte und Geographie zu berücksichtigen wären, sind nicht die einzigen, die mich bestimmen. Man wird leicht errathen, daß ich den geheimen Gedanken habe, Männer zu versammeln, welche nicht die philosophische Geschichte, nicht die Religionsgeschichte fortsetzen, sondern die Geschichte der Thatsachen, sondern diese Geschichte bis zur Gegenwart. Unsere ganze Jugend findet weniger Schwierigkeit, die punischen Kriege als den amerikanischen Krieg, der im Jahre 1783 Statt gefunden hat, kennen zu lernen; sie macht sich leichter mit den Ereignissen der vergangenen Jahrhunderte als mit denen bekannt, welche sich seit ihrer Geburt zugetragen haben.

Man wiederholt in dieser Beziehung fortwährend den Einwurf, daß die Zeitgenossen keine Geschichtschreiber sind. Ich bin nicht dieser Ansicht. Ich würde sie theilen, wenn die Geschichte der beinahe gegenwärtigen Ereignisse deren Satyre sein sollte, ich würde sie gleichfalls theilen, wenn es sich um einen Lebenden handelte, oder um Jemand, der unter den Augen des Geschichtschreibers gelebt hätte; denn man darf die Geschichte nicht in eine Lobrede verwandeln. Aber man kann Ein Jahr wie hundert Jahre nach einem Ereigniß sagen, daß der Staat zu der und der Zeit unter dem oder jenem Umstand gezwungen worden ist, zu den Waffen zu greifen; daß er zu dieser Zeit den Feind gezwungen hat, Frieden zu schließen, daß in dem und dem Monat die und die Flotte zu dem und dem Unternehmen unter Segel gegangen ist, daß sie die und die Niederlage erlitten oder den und den Sieg gewonnen hat. Es kommt wenig darauf an, daß der Geschichtschreiber von den Thatsachen mehr oder weniger entfernt sei; wenn er wirklich nur Thatsachen vorführt, so wird er um so mehr wahrheitsgetreu sein, als alle seine Leser seine Zeitgenossen sind, und daher Richter sein können. Hier ist der Nachtheil von keiner Bedeutung, während der Vortheil thatsächlich ist, besonders für die Jugend, welche sich nicht belehren kann, wenn sie die Thatsachen kennen lernen will, die vor wenigen Jahrzehnten geschehen sind.

Ohne eine solche Anstalt werden die Militärpersonen z. B. lange Zeit keine Gelegenheit haben, zu lernen, wie man die Fehler benutzen solle, welche Niederlagen verursacht haben, oder einzusehen, welche Maßregeln sie verhütet hätten. Der ganze Revolutionskrieg könnte fruchtbar an Lehren sein; aber um sie zu sammeln, muß man oft vergeblich langen Fleiß und lange Nachforschungen anwenden. Dieß rührt nicht daher, daß die einzelnen Thatsachen nicht aufgezeichnet worden sind, da sie vielmehr nach jeder möglichen Richtung und überall dargestellt wurden, sondern daher, daß sich Niemand die Mühe giebt, die Nachforschung zu erleichtern und die nöthige Anleitung zu geben, um sie mit Einsicht anzustellen.

Um mich zusammenzufassen, so kann man am College de France eine große Anstalt oder Spezialschule für Alles errichten, was nicht zu den mathemathischen Wissenschaften, zur Jurisprudenz, Medizin u. s. w. gehört. Aber um eine wirkliche Spezialschule für Literatur, Geschichte und Geographie in allen ihren Theilen zu erhalten, wird eine solche Anstalt nicht weniger als zwanzig bis dreißig Professoren erfordern. Napoleon.

---

924. An Herrn Fouché.

Finkenstein, 1. Mai 1807.

Ich erhalte Ihren Brief vom 21. April. Ich erfahre, daß die Stadt Paris nicht mehr beleuchtet wird, und daß die Polizei schlechter gehandhabt wird als je. Geben Sie dem Polizeipräfect meine Unzufriedenheit zu erkennen und ergreifen Sie Maßregeln, um die Unternehmer zu zwingen, die Bedingungen ihres Vertrags besser zu erfüllen. Theilen Sie ihnen mit, daß, wenn sie fortfahren, ihren Dienst so schlecht zu versehen, ich ihnen eine beträchtliche Summe von dem, was ihnen zukommt, nicht werde auszahlen lassen. Napoleon.

---

925. An Herrn Portalis.

Finkenstein, 1. Mai 1807.

Herr Portalis, es scheint, daß man uns in Rom in Bezug auf die constitutionellen Priester Zwietracht zu erregen sucht, daß

ein Bischof im Departement der Alpen darüber geschrieben hat, und daß der römische Hof sich in die Sache mischen möchte, um ohne Zweifel Unordnung herbeizuführen. Theilen Sie mir mit, was Sie hierüber wissen.

Napoleon.

926. An die Kaiserin.

Finkenstein, 2. Mai 1807, 4 Uhr Nachmittags.

Meine Theuere, ich erhalte Deinen Brief vom 23. Ich ersehe daraus mit Vergnügen, daß du dich wohl befindest, und daß es dir immer noch in Malmaison gefällt. Man sagt, daß der Erzkanzler verliebt ist; ist dieß ein Scherz oder ist es wahr? Dieß hat mich belustigt; du hättest mir ein Wort darüber sagen sollen.

Ich befinde mich sehr wohl, und die Jahreszeit wird schön. Der Frühling zeigt sich endlich, und die Blätter beginnen auszuschlagen.

Lebe wohl, meine Theuere, tausend herzliche Grüße. Ganz der Deinige

Napoleon.

927. An den König von Neapel.

Finkenstein, 4. Mai 1807.

Mein Bruder, ich erhalte Ihren Brief vom 15. April. Ich zweifle nicht, daß Herr Röderer mit der Zeit das wird, was Sie sagen. Wenn man mit den Geschäften vertraut zu werden anfängt, verachtet man alle Theorien, und man bedient sich ihrer wie die Geometer, nicht um in gerader Linie vorwärts zu gehen, sondern um in der nämlichen Richtung zu bleiben. Uebrigens glaube ich an die Anhänglichkeit des Herrn Röderer, ich glaube an seine Rechtlichkeit, an seine Einsicht; aber wird sich seine Reizbarkeit jemals an die für die Geschäfte nöthige Ruhe gewöhnen? Nur die Erfahrung wird es zeigen.

Sie müssen sich in der Correspondenz meiner Minister darauf gefaßt machen, wie der Obergeneral meiner Armee behandelt zu werden und Zeichen meiner Unzufriedenheit zu erhalten, so oft die Gesetze der Verwaltung nicht befolgt werden. Ich bin zum Beispiel ein wenig unzufrieden gewesen, daß mehrere von meinen Armeecorps ein wenig desorganisiert worden sind. In meiner

Armee zähle ich nicht die Menschen, sondern die Männer, welche Erfahrung und Muth besitzen. Die französische Armee kann für die Ergänzung meiner Garde nicht hinreichen, ohne daß ihr Charakter allzu sehr geschwächt werde; bedenken Sie nun, welchen Schaden die holländische und die neapolitanische Armee durch die Entfernung der Männer erlitten hat, die für die zwei Garden genommen worden sind. Es giebt ein Regiment, das der König von Holland zu Grund gerichtet hat, welches früher ein ausgezeichnetes Corps war und jetzt ohne allen Werth ist. Aber es ist eine abgethane Sache. Ich will Ihnen so viele französische Rekruten schicken, als Sie nur wollen; aber ich bitte Sie, Sorge für die Regimenter zu tragen, aus denen die neapolitanische Armee besteht, und sie in gutem Stand zu erhalten.

Sie müssen den Schwätzern und Denen, die sich erlauben, unzufrieden zu sein, Ihr Mißfallen zu erkennen geben. Ich glaube, daß die Gewohnheit zu regieren nebst Ihrem Verstand und Ihren glücklichen Naturgaben Ihren Charakter kräftigen und Sie fähiger machen wird, diese ungeheure Maschine zu leiten, wenn das Schicksal Sie je länger leben ließe als mich.

Der Prinz Hieronymus hält sich gut; ich bin mit ihm sehr zufrieden, und ich täusche mich sehr, wenn nicht die Mittel in ihm liegen, ein Mann von höchster Bedeutung zu werden. Sie dürfen jedoch glauben, daß er es nicht ahnt, denn ich zanke in allen meinen Briefen mit ihm. Er wird in Schlesien angebetet. Ich habe ihm mit Willen in ein selbständiges Obercommando geworfen, denn ich glaube nicht an das Sprichwort, daß man zu gehorchen wissen müsse, um befehlen zu können.

Ich bin mit Ludwig ziemlich zufrieden, aber er ist ein wenig zu mild gesinnt, was sich mit der Würde der Krone schlecht vereinigen läßt. Er legt zwar keinen großen Werth auf den Rath, den ich ihm gebe, aber ich höre nicht auf, ihn zu wiederholen, und die Erfahrung wird ihn bald belehren, daß er Vieles schlecht gemacht hat. Ich habe die Gründung seines Ordens getadelt, nicht als ob es an sich schlecht wäre, aber als voreilig; denn wie sollte er ihn den Personen, die ihn umgeben, nicht verleihen? Und wie kann man diesen unauslöschlichen Stempel Personen

ausdrücken, die man nicht kennt, und die vielleicht schon beim ersten Unfall zeigen, daß sie nur Elende sind? Diese Bemerkung gilt auch Ihnen, und Sie begreifen ihre Wichtigkeit. Warten Sie, bis Sie die Menschen, die Sie umgeben, ein wenig haben kennen lernen. Und dann kann die Begierde, einen Orden zu ertheilen, nicht so kommen, wie die Lust, auf die Jagd zu gehen; sie muß sich auf eine denkwürdige Erinnerung beziehen. Der Augenblick Ihrer Krönung ist z. B. ein denkwürdiges Ereigniß; dann wird man mit ganz Europa in Frieden bestehen. Ludwig hat auch so eben den holländischen Damen erlaubt, ihre alten Titel wieder zu führen; selbst seine Kammerherren reden sie mit denselben an. Ich bin darüber ärgerlich geworden. Ich bin mit Ihrem Beispiel nicht zufrieden gewesen, das er mir angeführt hat, wie wenn ein Königreich und eine Republik, die alle Wechselfälle erlebt hat, die Frankreich durchgemacht, etwas Gemeinschaftliches hätten. Dieß macht seinem Scharfsinn keine Ehre. Wenn Sie Gelegenheit haben, ihm zu schreiben, sprechen Sie mit ihm davon, denn da man glaubt, daß dieß Alles auf meinen Rath geschieht, so macht es in Frankreich eine schlechte Wirkung. Da ich die alten Titel in Frankreich nicht wieder einführen will, so will ich auch nicht, daß man sie in einem Lande wieder einführe, dessen constitutionelle Verfassung ich gewährleistet habe, und das durch seine Schicksale so viele Aehnlichkeit mit Frankreich darbietet.

Es wäre gut, eine Zifferschrift zwischen Ihnen und mir einzuführen, und ich habe Herrn von Talleyrand geschrieben, daß er Ihnen eine solche schicke.

Ich befinde mich sehr wohl. Endlich bemerken wir, daß die schöne Jahreszeit beginnt. Die Belagerung von Danzig geht vorwärts. Wir haben dort achtzig Kanonen in Batterie aufgestellt; man ist im Begriff, den bedeckten Weg zu krönen, und wird in zwei oder drei Tagen über den Graben gehen.

Ich lege Ihnen das Fürstenthum Benevent ans Herz; behandeln Sie es gut, denn es würde mir leid thun, wenn Sie etwas thun sollten, was dem Fürsten unangenehm wäre, mit dem ich überaus zufrieden bin.

Napoleon.

---

928. **An Herrn von Champagny.**

Finkenstein, 7. Mai 1807.

Herr Champagny, ich habe Ihren Brief vom 26. April erhalten. Lassen Sie den Preis, den ich dem Institut zur Unterstützung des Galvanismus ausgesetzt habe, auszahlen; wir werden dieß später in Ordnung bringen.

Ich sehe mit Vergnügen, was Sie für die Tücher, die man Chalons nennt, gethan haben. Alle Correspondenzen aus Constantinopel verlangen, daß die Franzosen solche Tücher mit Courieren hinschicken.

Napoleon.

929. **An die Kaiserin.**

Finkenstein, 10. Mai 1807.

Ich erhalte Deinen Brief. Ich weiß nicht, was Du mir sagst, daß ich mit Damen correspondiere. Ich liebe nur meine kleine, gute, schmollende, launische Josephine, die mit Anmuth zu zanken versteht, wie überhaupt Alles, was sie thut, denn sie ist immer liebenswürdig, ausgenommen jedoch, wenn sie eifersüchtig ist; dann wird sie eine wahre Teufelin. Aber um auf diese Damen zurückzukommen. Wenn ich mich mit Einer von ihnen beschäftigen sollte, so versichere ich Dich, daß ich möchte, sie wären schöne Rosenknospen. Ist es bei denen der Fall, von denen Du mir sprichst?

Ich wünsche, daß Du nur solche Personen zu Tisch einladest, die ich eingeladen habe, daß Du auch nur solche in Deine Gesellschaften aufnehmest; daß Du in Malmaison keine Gesandten und Fremden in deine vertrauten Zirkel zulassest. Wenn Du anders verführest, würdest Du mir mißfallen. Lasse Dich nicht zu sehr mit Personen ein, die ich nicht kenne, und die Dich nicht aufsuchen würden, wenn ich dort wäre.

Lebe wohl, meine Theuere. Ganz der Deinige

Napoleon.

930. **An Herrn Fouché.**

Finkenstein, 11. Mai 1807.

Ich erhalte Ihren Brief vom 2. Mai. Diese tolle Frau von Staël hat mir einen sechs Seiten langen Brief geschrieben;

es ist ein Kauderwelsch, worin ich viel Anmaßung und wenig gesunden Menschenverstand gefunden habe. Sie sagt mir, daß sie ein Landgut im Thal von Montmorency gekauft hat; sie geht davon aus, um daraus zu folgern, daß sie in Paris bleiben kann. Ich wiederhole Ihnen, daß man diese Frau mit Unrecht quält, wenn man ihr diese Hoffnung läßt. Wenn ich Ihnen Alles berichtete, was sie in den zwei Monaten gethan hat, seit sie auf ihrem Landgute wohnt, Sie würden darüber erstaunen; denn ob ich gleich 800 Stunden von Frankreich entfernt bin, so weiß ich doch besser als der Polizeiminister, was dort vorgeht.

Ich habe von Denen, die auf das Fallen der Papiere speculiert haben, Wind bekommen. Der Bruder Talleyrands ist mit einer sehr beträchtlichen Summe dabei betheiligt. So gehts, wenn man mit schlechter Gesellschaft umgeht. Weil ich so viel entstellte Thatsachen und unverschämte Lügen lese, erstaune ich manchmal, daß mein Gedächtniß sich über Thatsachen irrt, die mich selbst betreffen.

Napoleon.

---

931. Note über die Anstalt zu Ecouen.

Finkenstein, 15. Mai 1807.

Die Anstalt zu Ecouen muß in Allem, was das Gebäude betrifft, schön sein, einfach aber in Allem, was die Erziehung betrifft. Hüten Sie sich, das Beispiel der alten Anstalt von Saint-Cyr nachzuahmen, für welche man beträchtliche Summen ausgab, aber die jungen Mädchen schlecht erzog.

Die Verwendung und Vertheilung der Zeit müssen hauptsächlich Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Worin soll man die Mädchen unterrichten, die in Ecouen erzogen werden? Man muß mit der Religion in ihrer ganzen Strenge beginnen. Lassen Sie in dieser Hinsicht keine Aenderung zu. Die Religion ist in einer öffentlichen Erziehungsanstalt für Mädchen von der höchsten Wichtigkeit. Sie ist, was man auch sagen möge, die sicherste Bürgschaft, die man den Müttern und Männern geben kann. Erziehen Sie uns Gläubige und keine Schwätzerinnen. Die Schwäche des Gehirns der Frauen, die Beweglichkeit ihrer Ideen, ihre Bestimmung in der gesellschaftlichen Ordnung, die Nothwendigkeit einer fortwäh-

renden und beständigen Hingebung und einer Art nachsichtiger und willfähriger Mildthätigkeit; dieß Alles kann nur durch Religion gewonnen werden, durch eine liebevolle und sanfte Religion. Ich habe den religiösen Einrichtungen in Fontainebleau wenig Gewicht beigelegt, und ich habe genau nur das vorgeschrieben, was für die Lyceen nothwendig ist. Für die Anstalt in Ecouen ist es etwas ganz Anderes. Beinahe die ganze Wissenschaft, worin dort unterrichtet werden soll, muß die des Evangeliums sein. Ich wünsche, daß nicht sowohl sehr liebenswürdige, sondern tugendhafte Frauen daraus hervorgehen, daß sie sittliche und gemüthliche, nicht geistige und unterhaltende Vorzüge besitzen. Der Director in Ecouen muß daher ein geistvoller, älterer und tiefsittlicher Mann sein; die Schülerinnen müssen jeden Tag regelmäßig beten, die Messe hören und im Katechismus unterrichtet werden. Dieser Theil der Erziehung muß am Sorgfältigsten behandelt werden.

Die Schülerinnen müssen sodann im Rechnen, Schreiben und in den Anfangsgründen ihrer Sprache unterrichtet werden, damit sie orthographisch schreiben lernen. Man muß sie ein wenig in Geographie und Geschichte unterrichten, aber sich wohl hüten, sie mit dem Lateinischen oder irgend einer fremden Sprache bekannt zu machen. Mit den älteren kann man ein wenig Botanik treiben, und sie oberflächlich mit der Physik oder Naturgeschichte bekannt machen; doch kann dieß Alles Nachtheile haben. Man muß sich in der Physik auf das beschränken, was nothwendig ist, um der krassen Unwissenheit und dem einfältigen Aberglauben vorzubeugen, und sich an die Thatsachen halten, ohne weite Erörterungen, die direct oder indirect auf die Grundursachen führen.

Man soll prüfen, ob es angemessen wäre, Denjenigen, die in eine bestimmte Klasse gestiegen sind, eine Summe für ihre Kleidung zu geben. Sie könnten sich an Sparsamkeit und daran gewöhnen, über den Werth der Dinge nachzudenken und mit sich selbst zu rechnen.

Aber im Allgemeinen muß man sie Alle während drei Vierteln des Tages mit Handarbeiten beschäftigen; sie müssen stricken, Hemden zuschneiden und nähen, sticken, mit Einem Wort alle Frauenarbeiten machen können.

Man muß diese jungen Mädchen so ansehen, wie wenn sie Familien angehörten, welche in unsern Provinzen 15 bis 18,000 Livres Einkünfte haben, und als ob sie ihren Männern nicht mehr als 12 oder 15,000 Franken zubrächten, und sie darnach behandeln. Man sieht dann leicht ein, daß die Handarbeit in der Haushaltung nicht gleichgiltig sein darf.

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, sie ein wenig in der Medizin und Arzneibereitung zu unterrichten, wenigstens in der Art Medizin, welche eine Krankenwärterin kennen muß. Es wäre ferner gut, daß sie ein wenig mit dem Theil der Küche bekannt gemacht würden, welchen man Nachtischküche nennt. Ich wünschte, daß ein junges Mädchen, das Ecouen verläßt, um eine kleine Haushaltung zu leiten, im Stand wäre, ihre Röcke zu machen, die Kleider ihres Mannes zu flicken, das Wickelzeug ihrer Kinder zu machen, ihrer kleinen Familie durch Bereitung von feinem Gebäck, wie es in einer Haushaltung der Provinz gewöhnlich ist, Freude zu machen, Mann und Kinder zu pflegen, wenn sie krank sind, und daß sie in dieser Hinsicht Alles verstehe, was die Krankenwärterinnen durch Gewohnheit gelernt haben, weil man es ihr frühzeitig eingeprägt hat. Dieß Alles ist so einfach und so alltäglich, daß es nicht viel Ueberlegung erfordert.

Was die Kleidung betrifft, so muß sie gleichförmig sein. Man muß sehr gewöhnliche Stoffe wählen und ihnen angenehme Formen geben. Ich glaube, daß in dieser Beziehung die Form der gegenwärtigen Kleidung der Frauen Nichts zu wünschen übrig läßt. Wohl verstanden jedoch, daß man die Arme bedecken und die Aenderungen vornehmen soll, welche der Schamhaftigkeit und Gesundheit angemessen sind.

Was die Nahrung betrifft, so kann sie nicht zu einfach sein: Suppe, Rindfleisch und eine kleine Zuspeise. Es ist Nichts weiter nöthig.

Ich wage nicht, wie in Fontainebleau vorzuschreiben, daß die Schülerinnen kochen sollen; ich hätte zu viele Gegner; aber man kann sie ihren Nachtisch bereiten lassen, sowie das, was man ihnen für ihr Vesperbrod und für ihre Erholungstage geben will. Ich entbinde sie von der Küche, aber nicht davon, daß sie ihr Brod

selbst backen. Der Vortheil von allen diesen Dingen liegt darin, daß man sie in alle dem übt, was ihnen einst zu thun obliegt, und daß man ihre Zeit mit tüchtigen und nützlichen Dingen ausfüllt.

Ihre Zimmer müssen mit ihren Handarbeiten ausgestattet sein; sie müssen selbst ihre Hemden, ihre Strümpfe, ihre Kleider, ihren Kopfputz machen. Dieß Alles ist nach meiner Ansicht von großer Wichtigkeit. Ich will diese jungen Mädchen zu nützlichen Frauen machen, überzeugt, daß ich sie dadurch zu liebenswürdigen Frauen machen werde. Ich will nicht suchen, sie zu liebenswürdigen Frauen zu machen, weil ich sie dadurch zu Stutzerinnen machen würde. Man versteht, sich gut zu kleiden, wenn man seine Kleider selbst macht; und somit kleidet man sich zierlich.

Der Tanz ist für die Gesundheit der Schülerinnen nothwendig; aber der Tanz muß heiter und kein Operntanz sein.

Ich erlaube die Musik, aber nur den Gesang.

Man muß bis auf einen gewissen Punkt die Schule von Compiègne im Auge haben. Es müssen in Ecouen wie in Compiègne Lehrerinnen angestellt werden, welche im Nähen, im Zuschneiden der Kleider, im Sticken u. s. w. unterrichten, so wie in der Zubereitung von Arzneien und feinem Gebäck, wie ich es oben angegeben habe.

Wenn man mir sagt, daß sich die Anstalt keines großen Zudrangs erfreuen wird, so antworte ich, daß ich dieß eben wünsche, weil ich der Ansicht bin, daß die beste Erziehung die der Mütter ist, weil ich hauptsächlich die Absicht habe, denjenigen jungen Mädchen zu Hülfe zu kommen, die ihre Mütter verloren haben, oder deren Eltern arm sind; daß endlich, wenn die reichen Mitglieder der Ehrenlegion es verschmähen, ihre Töchter nach Ecouen zu schicken, die armen dagegen wünschen, daß sie dort aufgenommen werden, und wenn die jungen Mädchen, die in ihre Provinzen zurückkehren, im Ruf stehen, gute Frauen zu sein, so habe ich meinen Zweck vollkommen erreicht, und ich bin überzeugt, daß der Anstalt der echteste und der größte Ruf zu Theil wird.

Man muß in diesem Gegenstand bis an das Lächerliche streifen. Ich erziehe weder Modehändlerinnen, noch Kammerfrauen, noch Haushälterinnen, sondern Frauen für einfache und arme

Haushaltungen. In einer armen Haushaltung ist die Mutter die Haushälterin.

Mit Ausnahme des Directors müssen die Männer aus dieser Anstalt ausgeschlossen sein. Niemals darf Einer in das Innere zugelassen werden, unter welchem Vorwand es auch sein möge. Selbst die Gartenarbeiten müssen von Frauen besorgt werden. Ich will, daß in dieser Hinsicht die Anstalt in Ecouen eine ebenso genaue Regel befolge als die Frauenklöster. Die Directrice selbst soll nur im Sprechzimmer Männer empfangen können, und wenn man nicht vermeiden kann, in Fällen von schweren Krankheiten die Eltern zuzulassen, so dürfen sie nur auf eine Erlaubniß des Großkanzlers der Ehrenlegion das Haus betreten.

Ich habe keine Zeit, noch mehr über diese Anstalt zu schreiben. So wie ich sie mir denke, ist sie eigenthümlicher als die zu Compiègne, welche doch, wie ich glaube, mit den Anstalten dieser Art Nichts gemein hat.

Ich habe nicht nöthig, zu sagen, daß man in diesem Haus nur bejahrte Mädchen oder kinderlose Wittwen anstellen darf, daß sie der Directrice in unbeschränktem Maße unterworfen sein sollen, und daß sie weder Männer empfangen, noch die Anstalt verlassen dürfen.

Es wäre ohne Zweifel ebenfalls überflüssig, zu bemerken, daß Nichts übler ersonnen, Nichts verdammenswerther ist, als die jungen Mädchen auf einem Theater auftreten zu lassen, und ihren Wetteifer durch Klassenauszeichnungen zu wecken. Dieß ist gut für die Männer, die in den Fall kommen können, öffentlich zu sprechen, und die nöthig haben, durch Wetteifer gehalten und angefeuert zu werden, da sie Vieles lernen müssen. Aber für die jungen Mädchen ist ein gegenseitiger Wetteifer nicht nöthig; man darf ihre Leidenschaften nicht wecken und die Eitelkeit, diese stärkste Leidenschaft des Geschlechts, nicht in Bewegung setzen. Leichte Strafen und das Lob der Directrice für Diejenigen, welche sich gut aufführen, dieß scheint mir hinreichend zu sein. Aber die Auszeichnung durch Bänder scheint mir nicht von guter Wirkung, wenn sie einen andern Zweck hat, als das Alter zu bezeichnen, und wenn sie eine Art Vorrang einführt. Napoleon.

---

932. An Herrn von Champagny.

Finkenstein, 4. Juni 1807.

Herr Champagny, seit zwanzig Jahren hat sich eine Krankheit, Bräune genannt, gezeigt, welche viele Kinder im Norden von Europa wegrafft. Seit einiger Zeit verbreitet sie sich in Frankreich. Wir wünschen, daß Sie einen Preis von 12,000 Franken aussetzen, der dem Verfasser der besten Abhandlung über diese Krankheit und die Art ihrer Behandlung gegeben werden soll.

Napoleon.

---

933. An die Kaiserin in Saint-Cloud.

Friedland, 15. Juni 1807.

Meine Theuere, ich schreibe Dir nur Ein Wort, denn ich bin sehr müde; ich bivouakiere schon seit vielen Tagen. Meine Kinder haben den Jahrestag der Schlacht bei Marengo würdig gefeiert; die Schlacht bei Friedland wird für mein Volk eben so berühmt werden und ist eben so ruhmvoll. Die ganze russische Armee auf der Flucht; 80 Kanonen erobert, 30,000 Mann gefangen oder getödtet; 25 russische Generale getödtet, verwundet oder gefangen; die russische Garde vernichtet; das ist eine würdige Schwester von Marengo, Austerlitz und Jena. Das Bulletin wird Dir das Uebrige sagen. Mein Verlust ist nicht beträchtlich; ich habe mit Erfolg gegen den Feind manövriert.

Sei ohne Sorge und zufrieden. Lebe wohl, meine Theuere, ich steige zu Pferd.

Napoleon.

Man kann diese Nachricht als eine Notiz mittheilen, wenn sie vor dem Bulletin ankommt. Man kann auch Freudenschüsse thun. Cambacérès soll die Notiz abfassen.

---

934. An Herrn Cambacérès.

Tilsit, 20. Juni 1807.

Mein Vetter, in Ihrem Brief vom 28. Mai sprechen Sie mir vom Handelsgesetzbuch. Man muß suchen, dieses Gesetzbuch zu beendigen, um es in der nächsten Sitzung des Gesetzgebenden Körpers vollständig vorzulegen.

Es ist kein Zweifel, daß man dem Herrn Forfait eine ordentliche Pension geben muß. Napoleon.

---

935. An die Kaiserin.

Tilsit, 25. Juni 1807.

Meine Theuere, ich habe so eben den Kaiser Alexander gesehen; ich bin mit ihm sehr zufrieden gewesen. Es ist ein sehr schöner, guter und junger Kaiser; er hat mehr Geist, als man gewöhnlich glaubt. Er wird von morgen in Tilsit wohnen.

Lebe wohl, meine Theuere; ich wünsche sehr, daß Du Dich wohl befindest, und sei vergnügt. Meine Gesundheit ist sehr gut.

Napoleon.

---

936. An die Kaiserin.

Tilsit, 7. Juli 1807.

Meine Theuere, die Königin von Preußen hat gestern bei mir gegessen. Ich habe mich wehren müssen, da sie mich dazu bringen wollte, ihrem Mann noch größere Concessionen zu machen; aber ich bin artig gewesen und habe an meiner Politik festgehalten. Sie ist sehr liebenswürdig. Ich werde Dir später Näheres mittheilen, was ich jetzt unmöglich thun könnte, ohne zu lang zu werden. Wenn Du diesen Brief liesest, wird der Friede mit Preußen und Rußland abgeschlossen, und Hieronymus als König von Westphalen mit einer Bevölkerung von drei Millionen anerkannt sein. Diese Nachrichten für Dich allein.

Lebe wohl, meine Freundin; ich liebe Dich und will Dich zufrieden und heiter wissen. Napoleon.

---

937. An die Kaiserin.

Tilsit, 8. Juli 1807*).

Die Königin von Preußen ist in der That reizend; sie ist gegen mich voll bezaubernder Gefälligkeit. Aber werde nicht eifersüchtig; ich bin ein Wachstuch, über welches dieß Alles nur weg-

*) Vermuthliches Datum.

glitscht. Es würde mir zu theuer zu stehen kommen, wenn ich den Galanten spielen wollte. Napoleon.

---

938. **An Herrn Cambacérès.**

Saint-Cloud, 12. August 1807, 2 Uhr Nachmittags.

Mein Vetter, ich bitte Sie, mir diesen Abend um 8 Uhr das Senatusconsult über das Tribunat und den Decretsentwurf in Bezug auf die Titel zu bringen.

Ich bitte Sie ebenfalls, beiliegende Auseinandersetzung zu lesen und mir sie mit Ihren Bemerkungen zurückzubringen.

Napoleon.

Die Wahlcollegien der Departemente bilden jetzt das Mittelglied im Staat. Wenn der Fall einträte, den Gesetzgebenden Körper aufzulösen, so hätten sie die neuen Elemente zu wählen, aus denen der neue Gesetzgebende Körper zusammengesetzt wäre. Sie üben zwar dieses Recht zugleich mit den Bezirkscollegien; aber es ist nicht weniger gewiß, daß, wenn ihre Wahlen gut wären, der Senat ihre Kandidaten ernennen könnte, und es wäre gleichgültig, wenn die von den Bezirkscollegien getroffenen Wahlen schlecht ausgefallen wären.

So besteht im Staate eine zahlreiche Körperschaft, welche vom Volk ernannt, aus den Eigenthümern gewählt wird, deren Amtsverrichtungen lebenslänglich und für die öffentliche Ordnung von großer Wichtigkeit sind.

Wenn man mit den Verrichtungen der Wahlcollegien die Fähigkeit verbände, Titel zu erhalten, so würde dieß ein System sein, das unserer Organisation entspräche.

So könnten alle Diejenigen, welche Präsidenten von Wahlcollegien wären oder gewesen wären, einen Titel erhalten; aber dieser rein persönliche Titel könnte nur dann auf ihre Kinder übertragen werden, wenn sie die Erlaubniß erhalten hätten, ein Majorat von 10,000 bis 20,000 Livres Einkünfte zu errichten.

Die Mitglieder der Wahlcollegien, welche im Fall wären, ein freies Landgut und ein reines Einkommen von wenigstens 10,000 Franken nachzuweisen, und welche länger als sechs Jahre

Mitglieder eines Wahlcollegiums gewesen wären, könnten von der Gnade des Kaisers einen übertragbaren Titel erbitten, den sie auch erhalten könnten.

Nebst andern Vortheilen würde diese Einrichtung den Stellen an den Wahlcollegien mehr Ansehen verleihen und würde das auf gesetzlichem Weg und seit einer gewissen Zeit erworbene Vermögen vor dem neuen aus Unternehmungen oder Speculationen gewonnenen Vermögen unterscheiden.

Diese so bewilligten Auszeichnungen würden von Vielen erstrebt werden, weil es in der menschlichen Natur liegt, seinen Kindern ein Zeichen der Achtung zu hinterlassen, die man genossen hat, sowie auch ihnen ein hinreichendes und ehrenvolles Vermögen zu hinterlassen.

Es wird nicht so leicht sein, Mitglied eines Wahlcollegiums zu werden, weil deren nicht mehr als dreihundert in jedem Departement sind, weil man zu diesen Stellen in einem schon vorgerückten Alter gelangen kann, und weil es möglich ist, daß man zu seinem Lebensende gelange, ehe die sechs nothwendigen Jahre erfüllt sind.

Kurz, der Souverän bewilligt Titel oder erlaubt Majorate zu errichten denjenigen Bürgern, die sich durch öffentliche Tugenden und wichtige Dienste ausgezeichnet haben. Er allein bestimmt hierüber, und es kann in dieser Hinsicht keine besondere Stellung seinem Willen Schranken setzen.

Was die andern Bürger betrifft, welche diese Eigenschaften nicht in einem so ausgezeichneten Grade in sich vereinigen, so kann ihnen der Souverän die nämliche Gnade erweisen; aber sie müssen sich durch ihr Vermögen auszeichnen, weil sie zu den Höchstbesteuerten gehören müssen; sie müssen die Stimmen ihrer Mitbürger erhalten haben, weil die Mitglieder der Collegien von den Kantonsversammlungen ernannt werden; sie müssen endlich während einer gewissen Zeit eine hervorragende Stelle bekleidet haben, weil man verlangt, daß sie ihr Amt länger als sechs Jahr versehen haben.

Man kann zu diesen allgemeinen Betrachtungen noch hinzufügen, daß die Ausführung dieses Systems das einzige Mittel ist, den alten Adel vollständig auszurotten. Man nennt sich noch Herzog, Marquis, Baron; man hat seine Wappen und Livreen

wieder hervorgesucht. Es war leicht voraus zu sehen, daß, wenn man diese alten Gewohnheiten nicht durch neue Einrichtungen ersetze, sie bald wieder aufleben würden. Welchen Nachtheil kann es endlich für die öffentliche Ordnung haben, wenn man eine neue Münze schafft, welche die den Diensten und dem Ansehen bewilligte Belohnung sein soll, wenn man den Wahlen des Volkes Glanz verleiht, wenn man zu erkennen giebt, daß nicht alle Auszeichnungen militärischer Natur sind, und daß, wenn der Waffenberuf glänzender ist, man doch darüber die rühmlichen und nützlichen Arbeiten nicht in Vergessenheit gerathen läßt?

Um das System zu vervollständigen, scheint es unerläßlich, daß der erste Staatskörper darunter begriffen werde, der in einer so directen Beziehung zu den Wahlcollegien steht, weil die Kandidaten, aus denen er bestehen soll, von ihnen bezeichnet werden; es müssen daher die Senatoren, welche in unserer Verfassung den lebenslänglichen Adel bilden, schon deshalb Titel erhalten, welche ebenfalls übertragen werden können, wenn die Inhaber des Titels ein zur Gründung eines Majorats hinreichendes Kapital nachgewiesen haben.

Man muß dieß Alles auf folgende Weise vorlegen und entwickeln:

Se. Majestät hat Herzogthümer wie das Danziger errichtet, weil dieses nicht das einzige ist, das wohl verdient worden ist. Se. Majestät hat bürgerliche Herzogthümer errichtet, um Dienste zu belohnen, welche weniger glänzend, aber nicht weniger wichtig sind; sie hat weniger beträchtliche Belohnungen für weniger glänzende militärische Dienste bestimmt; und diese ebenfalls auf den Civilstand ausgedehnten Belohnungen sind ohne Unterschied auf alle Berufsarten anwendbar, wie dieß schon bei der Ehrenlegion geschehen ist, damit die Nation immer aus der nämlichen Mischung bestehe, die nämliche Natur habe.

Für diese Einrichtungen genügt ein dem Senat mitgetheiltes Decret. Die hauptsächlichsten Erwägungen sollen in der Motivierung dieser Urkunde dargelegt werden. Sie sollen in der Botschaft so entwickelt und vervollständigt werden, wie es in einem Berichte geschehen müßte.

Decretsentwurf.

Nach Einsicht unserer Decrete vom 30. März 1806, durch welche wir erbliche Titel eingeführt haben, um die Interessen und die Würde unserer Krone mit dem Gefühl unserer Dankbarkeit für die Dienste, die uns in der bürgerlichen wie in der militärischen Laufbahn geleistet worden sind, zu vermitteln;

Nach Einsicht des Senatusconsults vom 14. August 1806 in Betreff der Herzogs- und anderer Titel, die wir für angemessen halten könnten einzuführen, so wie in Betreff der Ermächtigung, die von uns einem Familienhaupt gegeben werden könnte, seine freien Güter zur Dotation eines erblichen Titels zu verwenden, den wir zu seinen Gunsten verleihen würden;

In Anbetracht der zahlreichen Dienste, die uns neuerlich in der militärischen Laufbahn geleistet worden sind;

In Anbetracht ferner der Nothwendigkeit, den Mitteln, die nicht weniger wichtigen Dienste zu belohnen, die uns in der bürgerlichen Laufbahn geleistet worden sind, eine größere Ausdehnung zu geben;

In der Absicht, die Erinnerung an die ehemaligen Unterscheidungen und die ehemaligen Vorrechte vollständig zu verwischen, welche von unsern Verfassungen und unsern Gesetzen aufgehoben worden sind; in der Absicht ferner, unsern Wahlcollegien größeres Gewicht zu verleihen, den Volkswahlen ein neues Ansehen zu geben, die ehrenwerthen Männer unter ihren Mitbürgern auszuzeichnen, dem auf rühmlichen Wege erworbenen Besitz einen neuen Glanz zu ertheilen;

Haben wir verordnet und verordnen, wie folgt:

Art. 1. Die Zahl der im männlichen Geschlecht und nach dem Recht der Erstgeburt vererblichen Herzogstitel ist auf . . . bestimmt.

Art. 2. Es sollen persönliche oder erbliche Grafen- und Baronstitel eingeführt werden.

Art. 3. Die Mitglieder des Senats und unsere lebenslänglichen Staatsräthe sollen den Titel lebenslänglich führen.

Art. 4. Die Präsidenten der Wahlcollegien der Departe-

mente und die unserer Cassations- und Appellationsgerichte sollen den Titel Baron lebenslänglich führen.

Art. 5. Diejenigen unter unsern Senatoren, lebenslänglichen Staatsräthen, die Präsidenten unserer Wahlcollegien der Departemente, die Präsidenten und Generalprocuratoren unserer Cassations- und Appellationsgerichte, welche unser Wohlwollen um die Ermächtigung gebeten haben, aus ihren freien Besitzungen ein Majorat mit einem reinen jährlichen Einkommen von . . . zu gründen, können die dazu nöthigen Diplome erhalten. Der ihnen verliehene, mit dem genannten Majorat verbundene Titel kann auf ihre männlichen Nachkommen nach dem Recht der Erstgeburt übertragen werden.

Art. 6. Die Mitglieder unserer Wahlcollegien der Departemente, welche ihre Verrichtungen während sechs auf einander folgender Jahre rühmlich bekleidet haben, können sich an uns wenden, um die Ermächtigung zu erhalten, aus ihrem freien Eigenthum ein Majorat mit einem reinen Einkommen von wenigstens 10,000 Franken zu errichten; es kann ihnen, wenn sie in Folge dessen die betreffenden Diplome erhalten haben, der Titel Baron verliehen werden, der auf ihre männlichen Nachkommen nach dem Recht der Erstgeburt übertragen werden kann.

Art. 7. Die erbliche Uebertragung der Titel kann sich nicht allein auf die ehelichen und legitimen Nachkommen erstrecken, sondern auch auf die Adoptivkinder, wenn die Adoption in den vom bürgerlichen Gesetzbuch vorgeschriebenen Formen Statt gefunden hat und von uns speziell gebilligt worden ist.

Art. 8. Die Uebertragung der genannten erblichen Titel kann kein Recht auf die Stellen oder Aemter begründen, die der Vorfahr bekleidet hat, da die Ernennung zu den genannten Stellen oder Aemtern unsern Verfassungen gemäß immer nur aus der Wahl des Volks oder aus unserer Wahl erfolgen kann.

Art. 9. Es sollen im bürgerlichen Gesetzbuch durch ein Gesetz die nothwendigen Abänderungen getroffen werden, um die aus den genannten Majoraten sich ergebenden Rechte festzusetzen und die Stellung der Güter zu regeln, aus denen sie bestehen.

---

939. Notizen für den Minister des Innern.

Saint-Cloud, 27. August 1807.

Ergreifen Sie gefälligst Maßregeln, damit morgen Mittags auf dem Jacobinermarkt Markt abgehalten werde, so daß übermorgen in der Straße Saint-Honorée und in den angrenzenden Straßen keine Gemüsehändler mehr angetroffen werden.

Beschäftigen Sie sich mit der kaiserlichen Bibliothek, zunächst um sie zu organisieren. Es ist ein Chef über Alles nothwendig. Dieser Chef soll mein Privatbibliothekar sein. Er hat die neuen Bücher, die er mir vorgelegt hat, auf die Bibliothek zu bringen, und dann macht dieß mehrere Bibliotheken überflüssig.

Tragen Sie dafür Sorge, daß man die Bibliothek des Tribunats nicht verschleudere.

Die Bibliotheken sollten eine kräftige Verwaltung haben; einen Verwaltungsbeamten, der die nöthige Anzahl Leute unter sich hätte. Lassen Sie mich wissen, wie viel nöthig ist, um die nothwendigen Rückstände zu decken. Ich habe vor einem Jahr 200,000 Franken gegeben.

Ertheilen Sie das Recht, Alles von den andern Bibliotheken kommen zu lassen, was der kaiserlichen Bibliothek fehlt; und schicken Sie jenen dagegen die unnöthigen Doubletten.

Man muß endlich die Medaillen und Kupferstiche absondern, die mit der Bibliothek eben so wenig gemein haben als Statuen und Gemälde.

Treffen Sie Vorbereitung für die Arbeiten in den Archiven. Ich bin Willens, sie alle in das Louvre schaffen zu lassen. Ich habe dem Architekten das Local gezeigt. Man muß sie vereinigen, einen allgemeinen Bericht abstatten, den Palast des Gesetzgebenden Körpers räumen. Wann werden die Acten den Archiven einverleibt?

Napoleon.

---

940. Note für Herrn Cretet, Minister des Innern.

Saint-Cloud, 1. September 1807.

Die Bettelei ist ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit. Der Kaiser hat verschiedene Berichte verlangt, die nicht eingegeben worden sind; aber man hat wenigstens die Arbeit vorbereiten

müssen. Die Sache müßte so eingerichtet werden, daß man sagen könnte: Jeder Bettler soll verhaftet werden. Aber ihn verhaften, um ihn ins Gefängniß zu werfen, wäre barbarisch oder unsinnig. Man darf ihn nur verhaften, um ihm zu zeigen, wie er seinen Unterhalt durch seine Arbeit gewinnen könnte. Es müssen daher Ein oder mehrere Armenhäuser oder Werkstätten in jedem Departement errichtet werden.

Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, daß es nur solche von der Regierung anerkannte Häuser gebe; es giebt mehrere, deren Gründung der Thätigkeit und dem Betriebe von Privatpersonen zu verdanken ist. Man würde ebenfalls in einen Irrthum verfallen, wenn man diesen Gegenstand anders als im Großen ins Auge fassen wollte. Es handelt sich um eine beträchtliche Unternehmung, die acht oder zehn Millionen kosten muß; aber diese Summe kann nicht dem Budget des Ministeriums des Innern aufgebürdet werden; indem man eine Arbeit im Großen redigiert, muß man einen Vorschlag hinzufügen, wie die Ausgabe unter alle Departemente vertheilt werden solle, welche sie vermittelst Zusatzcentimen abtragen würden. Napoleon.

---

941. Note für Herrn Cretet, Minister des Innern.

Saint-Cloud, 2. September 1807.

Ehe man öffentliche Getreidemagazine errichtet, müßte man mehrere Fragen besprechen und vor Allem untersuchen, in welchem Fall zwei Millionen Centner Korn sich in Paris vorfinden können. Vielleicht, wenn die Regierung die Vorräthe herbeischafft? Dieß scheint nicht statthaft zu sein: zwei Millionen Centner Korn würden ein Kapital von dreißig Millionen ausmachen und würden jährlich kosten 1) für die Interessen des Kapitals 1,500,000 Franken, 2) für Unterhaltung und Verwaltung 1,600,000 Franken, was eine jährliche Ausgabe von mehr als drei Millionen betragen würde. Würde diese Ausgabe der Regierung Vortheile von hinlänglicher Bedeutung gewähren? Diese Frage muß geprüft werden. Um sie zu lösen, muß man wissen, was in einem bestimmten Zeitraum geschehen ist. Wenn die Thatsachen beweisen, daß es nütz-

lich gewesen wäre, so bedeutende Vorräthe zu haben, kann man auf die Mittel denken, diesen Zweck zu erreichen; wenn im Gegentheil das Ergebniß der vorhergehenden Thatsachen beweist, daß der Vortheil der Regierung zum Opfer nicht im Verhältniß stünde, das man während der Anzahl Jahre zu bringen genöthigt wäre, welche der Berechnung zu Grund lägen, so würde es klar sein, daß ein beträchtlicher Vorrath ohne Nutzen wäre.

Dieses letzte Ergebniß vorausgesetzt, worin bestünde der Nutzen eines großen öffentlichen Getreidemagazins? Würden die Leute genug Korn nach Paris bringen, um es anzufüllen? Um diese weiteren Fragen zu lösen, müßte man untersuchen, wann während eines Zeitraums von zwanzig Jahren zwei Millionen Centner Getreide zu gleicher Zeit in Paris aufgespeichert gewesen wären. Es ist augenscheinlich, daß die öffentlichen Getreidemagazine das Korn nicht nach Paris ziehen werden, denn sie werden an den Combinationen des Mahlens und der Bedürfnisse Nichts ändern, und eben so wenig an dem Interesse der Leute, sich nicht beträchtlichen Ausgaben und dem Verluste auszusetzen, der aus der Stockung des Kapitals erfolgt.

Man hat den Gedanken gehabt, diese Magazine als eine Hülfe für die Bauern der Bezirke anzusehen, welche Paris mit Getreide versehen, und die in fruchtbaren Jahren genöthigt sind, ihr Korn um niedrigen Preis zu verkaufen, weil es ihnen unmöglich ist, ihre ganze Ernte in ihren Scheunen unterzubringen. Aber dieser Gedanke beruht nur auf Vermuthungen; und es scheint übrigens, daß man diesen Zweck besser erreichen würde, wenn man mehrere Magazine in der Nähe der Oerter hätte, wo das Korn geerntet wird.

Man ist auch auf den Gedanken gekommen, eine Art von Leihhaus für Getreide zu errichten, d. h. den Bauern auf das Getreide, das sie in den öffentlichen Magazinen abliefern würden, Geld zu leihen. Man muß sich zuerst erkundigen, ob eine solche Einrichtung in irgend einem Land besteht; man muß ferner bestimmen, welche Art von Vertrag zwischen dem Aufbewahrer und dem Landmann für die Unterhaltung des abgelieferten Getreides abgeschlossen werden könnte; man muß endlich wissen,

wer den aus dem Schwinden des Getreides erfolgenden Verlust zu tragen hätte.

Wenn auch alle diese Fragen zum Vortheil des Vorschlags gelöst würden, müßte man immer noch untersuchen, ob es nicht vorzuziehen wäre, statt im Zeughaus ein Magazin zu haben, das zwei Millionen Centner fassen könnte, die Magazine zu vertheilen, und Eines am Zusammenfluß der Oise und Seine zu haben, ein andres im Centrum des Soissonnais, ein drittes im Centrum der Beauce, ein viertes im Centrum der Brie; denn dann hätte man den Vortheil, daß das in diesen Magazinen aufbewahrte Getreide, wenn es der Regierung gehörte, am Orte selbst gemahlen werden könnte; denn die Mühlen für die Verproviantierung von Paris sind beinahe sämmtlich in den Oertlichkeiten, aus denen man das Korn bezieht. Der Ackerbau würde sein Getreide lieber in Magazinen aufbewahrt wissen, die beinahe unter seinen Augen sein würden, als in einem Schlund wie Paris. Selbst der Händler hätte mehr Vertrauen, weil sich alle Magazine unter der Aufsicht einer öffentlichen Verwaltung befinden würden.

In jedem Fall scheint es am Klügsten, in Paris nur mit einem einzigen Magazin zu beginnen und ein zweites nur dann zu unternehmen, wenn sich das erste als unzureichend erwiesen hätte. Aber in jedem Fall muß der Plan so eingerichtet sein, daß er der großen Idee entspreche, ein einziges öffentliches Magazin zu errichten.

Es ist nothwendig, daß der Minister alle diese Verhältnisse erörtere. Diese Fragen werden den Minister veranlassen, zu untersuchen, ob wir jetzt nicht zu viel bezahlen, wenn wir den Lieferanten 400,000 Franken für die Aufbewahrung des Getreides geben.

Napoleon.

---

942. Note für Herrn Cretet, Minister des Innern.

Saint-Cloud, 2. September 1807.

Der Minister wird eingeladen, an die Syndicus von Lyon zu schreiben, daß die Fabrikation dieser Stadt nicht von der Art ist, daß sie ihren Ruf aufrecht erhält. Die grüne Tapete mit den golddurchwirkten Rosabordüren, welche vor nicht viel länger

als einem Jahr im Cabinet Sr. Majestät in Saint-Cloud aufgespannt worden ist, ist schon abgeschossen. Die Syndicus sollen sich zum Fabrikanten begeben, und untersuchen, woher dieser Fehler kommt, und sollen hierüber einen Bericht erstatten, der Sr. Majestät vorgelegt werden soll. Die Ausländer, welche so neue Tapeten in einem solchen Zustand sehen, müssen nothwendig eine sehr schlechte Vorstellung von der Lyoner Fabrikation bekommen.

Napoleon.

---

943. An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs.

Saint-Cloud, 3. September 1807.

Bis wir einen Minister des Cultus gewählt haben, haben wir unsern Requetenmeister Herrn Portalis beauftragt, die Arbeit dieses Ministeriums vorzubereiten und ihm die Unterzeichnung für dasselbe anvertraut. Wir sind Willens, in die verschiedenen Zweige der Geistlichkeit Ordnung zu bringen. Zu diesem Zweck wünschen wir, daß Sie uns im Lauf der nächsten Woche einen Bericht über die Pfarreien und Filialkirchen vorlegen. Legen Sie eine Tabelle bei, aus der wir die Vertheilung aller Pfarreien und Filialkirchen in den verschiedenen Diöcesen unseres Reiches nach Departementen ersehen können. Eine besondere Columne soll die Zahl der Filialkirchen angeben, die nicht von uns bezahlt werden. Es ist unser Wille, baldigst eine solche Eintheilung festzusetzen, daß die Zahl der Filialkirchen nicht 30,000 überschreite, d. h., daß wir wohl drei Millionen mehr ausgeben, aber nicht 36,000 Filialkirchen bezahlen wollen, die von unseren Präfecten und Bischöfen willkürlich und leichtsinnig errichtet worden sind. Auf diese Weise werden alle Zwistigkeiten zwischen den Gemeinden und Hülfspriestern aufhören, und diese Letztern werden sämmtlich von uns eine Besoldung erhalten und werden unmittelbar von uns bezahlt.

Sie werden uns ebenfalls einen Bericht über den Zustand der Seminare in allen Diöcesen vorlegen, so wie über die Vollziehung der Verordnungen, die wir erlassen haben, um in jedem Erzbisthum ein Seminar auf unsere Kosten zu errichten. Sie werden uns den Voranschlag dieser Ausgabe vorlegen, sowohl für die Kosten der ersten Einrichtung, als für die jährliche Unter-

haltung, da wir die genannten erzbischöflichen Seminare ohne Verzögerung errichten wollen.

---

944. Decret.

Fontainebleau, 30. September 1807.

Art. 1. Es soll ein Generalcapitel der barmherzigen und anderer dem Dienste der Armen gewidmeten Schwestern abgehalten werden.

Art. 2. Dieses Capitel soll im Palast der Kaiserin Mutter abgehalten werden, welche unter Zuziehung der Großalmoseniers den Vorsitz in dem genannten Capitel führen wird; der Herr Abbé von Boulogne, Almosenier Sr. Majestät, wird die Verrichtungen eines Secretärs übernehmen.

Art. 3. Jede Anstalt soll zu diesem Capitel einen Abgeordneten schicken, der eine genaue Kenntniß von dem Zustand, den Bedürfnissen und der Zahl eines jeden Hauses hat.

Art. 4. Dieses Capitel soll eingeladen werden, seine Ansichten über die geeignetesten Mittel auszusprechen, diese Anstalten zu erweitern, so daß sie für die Gesammtheit der den Kranken und Armen gewidmeten Häuser genügen. Napoleon.

---

945. An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien.

Fontainebleau, 1. Oktober 1807.

Mein Sohn, die Kaiserin hat der Vicekönigin von Italien einen Hortensienkranz zum Geschenk gemacht. Ich wünsche, daß Sie denselben, ohne daß die Prinzessin es erfahre, von guten Juwelieren schätzen lassen und mich von dieser Schätzung in Kenntniß setzen, damit ich sehe, um wie viel mich diese Herren gewöhnlich bestehlen. Napoleon.

---

946. Verordnung in Betreff der religiösen Vereine.

Fontainebleau, 19. Oktober 1807.

Es soll ein enger Rath zusammentreten, bestehend aus dem Großrichter, als Präsidenten, dem Polizeiminister, den Herren

Regnaud, Bigot und Treilhard, Staatsräthen, und dem Herrn Portalis, Requetenmeister, Verweser des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten.

Der Requetenmeister soll diesem Rath die Uebersicht aller Schwesternhäuser, oder, mit dem eigentlichen Ausdruck, aller Klöster unterbreiten, welche durch Decrete, welche der Cultusminister vorgelegt hat, oder durch Verfügungen des Staatsraths, welche die Billigung Sr. Majestät erhalten haben, reorganisiert worden sind. Er soll die Originalstatuten dieser Anstalten beifügen und zu gleicher Zeit einen Bericht vorlegen, der in Wahrheit und ohne Schminke den wirklichen Zweck dieser Häuser aufdeckt, welche von Sr. Majestät niemals mit gründlicher Kenntniß der Verhältnisse gebilligt worden sind; der Kaiser hat geglaubt, nur seine Unterschrift zu geben, um Vereine für Armenanstalten zu gestatten, und noch vor wenigen Tagen war er der Meinung, daß keine andern in seinem Reiche bestünden.

Die besondere Aufgabe dieses engern Raths besteht darin, die Verbreitung dieser Anstalten, ihren Zweck, ihre Vortheile und Nachtheile genau kennen zu lernen, um über sie mit genauer Kenntniß der Verhältnisse Entschließungen fassen zu können: wie groß ist ihre Anzahl? aus wie viel Personen bestehen sie? Wie viele Novizen haben sie? wie viele sind eingekleidet worden? wie viele verschiedene Statuten giebt es? welches sind, abgesehen von den im Staatsrath genehmigten Statuten, die Reglemente oder kirchlichen Statuten, welche die Art und die Ordnung der inneren Ceremonien bestimmen, sowie den Gottesdienst oder die Pflichten, zu denen die Mitglieder der Verbindungen angehalten werden? bestehen Verbindungen zwischen den einzelnen Anstalten? Stehen sie zu einem Vorgesetzten oder Generaldirector in Beziehung, und in welcher? Es ist augenscheinlich, daß man in die offiziellen Reglemente nur das aufgenommen hat, was für die Polizei unumgänglich nothwendig war; und somit ist Alles, was die Regel betrifft, nach welcher diese Verbindungen geleitet werden, einer andern Behörde überlassen worden, und man hat Grund, zu glauben, daß sie Uebungen unterworfen sind, welche Se. Majestät nicht kennt. Die Commission wird sich über dieß Alles von Herrn

Portalis klare und genaue Mittheilungen geben lassen. Se. Majestät ist nicht gewohnt, getäuscht zu werden, und will vollständige Aufklärung.

Der engere Rath soll sich ferner mit den folgenden Gegenständen beschäftigen:

1) Die Abgaben für die Dispensation vom Fasten und für andere Fälle tragen beträchtliche Summen ein; Se. Majestät weiß, daß sie in gewissen Diöcesen mehr als 100,000 Franken abgeworfen haben; er weiß auch, daß die Bischöfe sie für ihre Seminare verwenden; aber Nichts bürgt ihm für eine gute Verwaltung; der Rath wird sich hierüber Gewißheit verschaffen und angemessene Verordnungen vorschlagen.

2) Es werden den Geistlichen beträchtliche Vergabungen gemacht; man versichert, daß sie sich im vergangenen Jahr in einigen Departementen auf 200,000 Franken belaufen haben; man muß das genaue Sachverhältniß und die Verwendung der Summen kennen lernen. Sobald der Rath vollständige Erkundigungen eingezogen hat, soll er Instructionen für den Großrichter, die Polizei und das Ministerium des Cultus entwerfen. Es muß Alles so behandelt werden, daß man mit Vermeidung von Allem, was beunruhigen könnte, sichere Resultate erhalte.

3) Was sind die Väter des Glaubens? Se. Majestät hat sie in Amiens aufgehoben; sie sind in der Lyoner Diöcese verboten worden, und doch bestehen sie; es giebt solche in Clermont, welche dem öffentlichen Unterricht Concurrenz machen, die Lyceen in Mißcredit bringen und die Jugend für sich gewinnen. Man versichert, daß sie Beziehungen zu Rom unterhalten und ein geheimes Oberhaupt haben. Verhält es sich wirklich so? Wo haben sie ihre Wohnsitze? Wie viele sind ihrer? Was unterscheidet einen Vater des Glaubens von einem Vater der Gesellschaft Jesu? Woran erkennt man sie? Wie viele Schulen werden von ihnen geleitet? Endlich, welche Mittel muß man ergreifen, um die Verbindungen zu verhindern, welche in Frankreich Verständnisse und Correspondenzen mit dem Ausland unterhalten?

4) Was sind die Sulpicianer? Die Einen versichern, es seien Jesuiten, Andere, es seien Molinisten. Wie viele sind ihrer? Was ist ihre Lehre? Stehen sie mit fremden Höfen in Brief-

wechsel? Endlich, was muß man thun, um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, daß man in den Seminaren und überall, wo man in der Theologie unterrichtet, die vier Sätze des Bossuet vorträgt?

Der Rath soll diese verschiedenen Gegenstände einer gründlichen Arbeit unterwerfen; er soll alle Documente vorlegen, welche geeignet sind, eine vollständige Kenntniß derselben zu geben und soll alle angemessenen Reglemente vorschlagen.

Er soll sich im Hotel des Großrichters versammeln, der die Tage und Stunden der Sitzungen anzeigen wird.

---

947. **Geheime Uebereinkunft zwischen Sr. katholischen Majestät und Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen für die Regulierung der portugiesischen Angelegenheiten.**

Fontainebleau, 27. Oktober 1807.

Wir, Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Verfassung Kaiser der Franzosen, König von Italien und Beschützer des Rheinbundes, nachdem wir den vom Divisionsgeneral, Großmarschall unseres Palastes, Großkreuz der Ehrenlegion u. s. w., Michael Duroc, der zu diesem Zweck mit unserer Vollmacht versehen war, mit Don Eugenio Isquierdo de Ribera y Lezaun, Staats- und Kriegsrath Sr. Majestät des Königs von Spanien, der ebenfalls mit der Vollmacht seines Souveräns versehen war, in Fontainebleau abgeschlossenen und unterzeichneten Vertrag gesehen und geprüft haben, dessen Inhalt hier folgt:

Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien und Beschützer des Rheinbundes, und Se. Katholische Majestät der König von Spanien, vom Wunsch beseelt, die Interessen der beiden Länder im gemeinschaftlichen Einverständniß zu regeln, und das künftige Schicksal Portugals durch eine gesunde Politik und im Interesse der beiden Länder zu bestimmen, haben als Bevollmächtigte ernannt, nämlich: Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien u. s. w., den Divisionsgeneral Michael Duroc, Großmarschall des Palastes u. s. w., und Se. Katholische Majestät der König von Spanien Don Eugenio Isquierdo de Ribera y Lezaun, seinen Staats- und Kriegsrath, welche nach

Auswechselung ihrer Vollmacht über folgende Artikel überein gekommen sind:

Art. 1. Die Provinz Entre Minho y Douro soll Sr. Majestät dem König von Etrurien zu vollem Eigenthum und Souveränetät mit dem Titel König von Nordlusitanien abgetreten werden.

Art. 2. Die Provinz Alentejo und das Königreich Algarvien werden zu vollem Eigenthum und Souveränetät dem Friedensfürsten abgetreten, um sie unter dem Titel Fürst von Algarvien zu besitzen.

Art. 3. Ueber die Provinzen Beira, Tras los Montes und das portugiesische Estremadura soll erst beim allgemeinen Frieden verfügt werden, und dann mit Berücksichtigung der Verhältnisse und der zwischen den zwei vertragschließenden Theilen getroffenen Uebereinkunft.

Art. 4. Die Nachkommen Sr. Majestät des Königs von Etrurien sollen das Königreich Nordlusitanien als Erbe besitzen und nach den Gesetzen über die Nachfolge, welche bei der jetzt in Spanien regierenden Familie gelten.

Art. 5. Die Nachkommen des Friedensfürsten sollen das Fürstenthum Algarvien als Erbe besitzen und nach den Gesetzen über die Nachfolge, welche bei der jetzt in Spanien regierenden Familie gelten.

Art. 6. Im Fall der König von Etrurien oder der Fürst von Algarvien keine legitimen Nachkommen oder Erben haben sollte, wird der König von Spanien über diese Länder durch Belehnung verfügen, so jedoch, daß sie niemals von einem einzigen Fürsten regiert und nicht mit der spanischen Krone vereinigt werden können.

Art. 7. Das Königreich Nordlusitanien und das Fürstenthum Algarvien werden Se. Majestät den König von Spanien als Beschützer anerkennen, und in keinem Fall dürfen ihre Beherrscher ohne seine Bewilligung Krieg führen oder Frieden schließen.

Art. 8. Im Fall die sequestrierten Provinzen Beira, Tras los Montes, portugiesisch Estremadura bei dem allgemeinen Frieden dem Haus Braganza im Tausch gegen Gibraltar, Trinidad oder andere den Spaniern und ihren Bundesgenossen von den Eng-

ländern weggenommenen Colonien gegeben werden sollten, soll der neue Herrscher dieser Provinzen die nämlichen Verpflichtungen gegen Se. Majestät den König von Spanien übernehmen, wie der König von Nordlusitanien und der Fürst von Algarvien.

Art. 9. Se. Majestät der König von Etrurien tritt das Königreich Etrurien mit voller Souveränetät an Se. Majestät den Kaiser der Franzosen und König von Italien ab.

Art. 10. Sobald man die portugiesischen Provinzen definitiv in Besitz genommen hat, werden die Fürsten, welche sie erhalten, Commissäre ernennen, um ihre natürlichen Grenzen festzusetzen.

Art. 11. Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien gewährleistet Sr. Majestät dem König von Spanien den Besitz seiner auf dem europäischen Festland im Süden der Pyrenäen gelegenen Staaten.

Art. 12. Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien verpflichtet sich, Se. Katholische Majestät als Kaiser der beiden Amerika anzuerkennen, sobald Alles gelungen ist, und Se. Majestät diesen Titel annimmt. Dieß kann beim allgemeinen Frieden oder spätestens in drei Jahren geschehen.

Art. 13. Die zwei vertragschließenden Theile werden sich über die gleiche Theilung der Inseln, Colonien oder anderen portugiesischen Besitzungen jenseits des Meers verständigen.

Art. 14. Der gegenwärtige Vertrag soll geheim gehalten werden. Er soll ratificiert, und die Ratification spätestens zwanzig Tage nach der Unterzeichnung des Gegenwärtigen in Madrid ausgewechselt werden.

Gegeben zu Fontainebleau, 27. Oktober 1807.

So haben wir gebilligt und billigen durch Gegenwärtiges den obigen Vertrag mit allen darin enthaltenen Artikeln. Wir erklären, ihn angenommen, ratificiert und bestätigt zu haben, und versprechen, ihn unverletzt zu halten.

Zu dessen Beglaubigung wir Gegenwärtiges, von uns unterzeichnet und mit unserm kaiserlichen Siegel versehen, verabfolgt haben.

Fontainebleau, 27. Oktober 1807. Napoleon.

---

948. **An Herrn Fouché, Minister der allgemeinen Polizei.**

Fontainebleau, 27. Oktober 1807.

Die Freibillette zu den vier großen Theatern sind die vorzügliche Ursache der Unordnungen, die oft im Parterre Statt finden. Ich wünsche, daß die Vertheilung dieser Billette mit dem 1. November vollständig aufhöre. Ich habe die Personen, denen ich die Aufsicht und die Hauptleitung dieser Theater anvertraut habe, davon in Kenntniß setzen lassen. Ich beauftrage Sie ausdrücklich, dafür zu sorgen, daß man diese Bestimmung genau befolge.

Es sind in Mecheln Unordnungen vorgefallen; lassen Sie mich wissen, was daran ist.

---

949. **An Ludwig Napoleon, König von Holland.**

Fontainebleau, 31. Oktober 1807.

Ich wünsche, Sie möchten befehlen, daß vom 1. Januar künftigen Jahres an der Code Napoleon das Gesetzbuch für Ihre Völker sein soll.

---

950. **An Herrn Fouché, Minister der allgemeinen Polizei.**

Fontainebleau, 7. November 1807.

Ich habe Sie zu verschiedenen Malen wissen lassen, daß ich durchaus nicht wolle, daß Priester vom Namen Jesu, die nur verkappte Jesuiten sind, auf irgend eine Weise auf den öffentlichen Unterricht Einfluß ausüben, selbst nicht in den Seminaren. Ich wünsche, daß Sie an die Präfecten schreiben, daß sie sich über Mitglieder dieser Verbindungen, welche in ihren Departementen beim Unterricht bethätigt sein sollten, Bericht erstatten lassen und dafür sorgen, daß sie aus den Schulen vertrieben werden.

---

951. **An Hieronymus Napoleon, König von Westphalen.**

Fontainebleau, 15. November 1807.

Mein Bruder, Sie werden beiliegend die Verfassung Ihres Königreichs finden. Diese Verfassung enthält die Bedingungen,

unter welchen ich auf alle meine Eroberungsrechte und auf die Rechte, die ich auf Ihr Land habe, verzichte. Sie müssen sie streng beobachten. Es liegt mir am Glück Ihrer Völker, nicht allein wegen des Einflusses, den es auf Ihren und meinen Ruhm haben kann, sondern auch aus dem Gesichtspunkte des allgemeinen europäischen Systems. Schenken Sie Denen kein Gehör, die Ihnen sagen, daß Ihre an Knechtschaft gewöhnten Völker gegen Ihre Wohlthaten undankbar sein werden. Man ist im Königreich Westphalen aufgeklärter, als man Sie überreden möchte, und Ihr Thron wird in der That nur auf dem Vertrauen und der Liebe der Bevölkerung beruhen. Die deutschen Völker wünschen mit Sehnsucht, daß Diejenigen, welche nicht von Adel und talentvoll sind, gleiche Rechte auf Ihre Berücksichtigung und auf Anstellungen haben, daß jede Art Leibeigenschaft und Mittelglieder zwischen dem Fürsten und der untersten Volksklasse vollständig aufgehoben werde. Die Wohlthaten des Code Napoleon, das öffentliche Gerichtsverfahren, die Einführung des Geschwornengerichts werden eben so viele charakteristische Unterscheidungen Ihres Königthums sein. Und wenn ich Ihnen meinen ganzen Gedanken sagen soll, zähle ich für die Ausdehnung und Befestigung Ihres Throns mehr auf die Wirkungen derselben als auf das Ergebniß der größten Siege. Ihre Völker müssen sich einer Freiheit, einer Gleichheit, eines Wohlstandes erfreuen, die den deutschen Völkern unbekannt sind, und diese liberale Regierung muß auf Eine oder die andere Weise die für das System des Bundes und für die Macht Ihres Königreichs heilsamsten Veränderungen hervorbringen. Diese Regierungsart wird eine viel mächtigere Schranke sein, um Sie von Preußen zu trennen, als die Elbe, als die Festungen und als der Schutz Frankreichs. Welches Volk wird unter die willkürliche preußische Regierung zurückkehren wollen, wenn es von den Wohlthaten einer weisen und liberalen Verwaltung gekostet hat? Die Völker in Deutschland, in Frankreich, Italien, Spanien wünschen die Gleichheit und wollen liberale Institutionen. Ich leite schon seit vielen Jahren die europäischen Angelegenheiten, und ich habe Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß das Murren der Bevorrechteten mit der allgemeinen Meinung im Widerspruch steht. Seien Sie ein

constitutioneller König. Wenn die Vernunft und die Einsicht Ihres Jahrhunderts nicht genügen sollten, würde es Ihnen in Ihrer Stellung die gute Politik befehlen. Sie werden dadurch eine Macht in der öffentlichen Meinung und eine natürliche Ueberlegenheit über Ihre Nachbarn gewinnen, welche absolute Könige sind.

Napoleon.

---

952. **Bemerkungen, welche im Verwaltungsrath des Innern gemacht wurden.**

Palast der Tuilerien, 28. Januar 1808.

Der Minister des Innern erstattet Bericht über die Proviantierung von Paris; es ergiebt sich, daß sich dieselbe um 40,000 Centner vermindert hat.

Se. Majestät beauftragt den Minister, sich ohne Verzug und unter seiner Verantwortlichkeit mit den Mitteln zu beschäftigen, die man ergreifen könne, um diese Proviantierung vor dem Monat März zu ergänzen, indem man sie so viel als möglich in die Nähe der Hauptstadt oder auch der Stadt Rouen bringt, was den Zweck ebenfalls erfüllen würde.

Der Minister erstattet Bericht über die Kunst- und Handwerkerschulen; er legt die Rechnungen für diese Schulen vom Jahr XIII bis zum 1. Januar 1808 vor. Er ist geneigt zu glauben, daß diese Anstalten schwerlich den Zweck erreichen werden, den Se. Majestät sich vorsetzt, nicht allein wegen der Schwierigkeit, diese Art Schulen gut zu organisieren, und Anstalten zu verwalten, deren Chefs zu gleicher Zeit Directoren, Lieferanten und Kaufleute sind, sondern auch wegen der Unmöglichkeit, für die von den Zöglingen gearbeiteten Gegenstände Absatz zu finden.

Se. Majestät theilt diese Ansicht nicht; er verwirft jeden Gedanken an die Aufhebung dieser Anstalten; er glaubt, daß, wenn es auch schwierig ist, sie zur Blüthe zu bringen, die Verwaltung doch in der Lage ist, diese Schwierigkeiten zu besiegen; daß, weit entfernt, daran zu denken, diese Schulen aufzuheben, man sich mit ihrer Verbesserung beschäftigen muß, sei es, indem man ihnen besondere Beschäftigungen zuweist, sei es, indem man ihnen durch Aufträge, die ihnen von verschiedenen Regierungsstellen gegeben würden, regelmäßige und andauernde Arbeiten verschafft. Se. Maje-

stät ladet den Minister ein, sich mit dem Kriegsminister zu verständigen, von den Kunst- und Handwerkerschulen Platz- und Belagerungslaffetten, Pulverwagen, Karren u. s. w. machen zu lassen. Modelle würden den Schulen geliefert werden, welche die Regierung auf diese Weise unterstützen kann, wie umfassend auch ihre Arbeitsfähigkeit werden möge.

Herr von Fourcroy legt Berichte und Tabellen über den Zustand der Primar-, Secundar-, Gemeinde- und Privatschulen, so wie über die Erziehungsanstalten vor; es ergiebt sich daraus, daß 7356 solcher Schulen bestehen, und daß in ihnen 162,300 Zöglinge in der jeder von ihnen eigenthümlichen Weise unterrichtet werden. Herr von Fourcroy erstattet hierauf Bericht über den Zustand und das Rechnungswesen der Lyceen.

Indem Se. Majestät in die Einzelnheiten des Zustands der Lyceen eingeht, bemerkt sie, daß mehrere derselben, wie das kaiserliche Lyceum in Paris, die Lyceen in Moulins und in Metz in sehr gutem Rufe stehen; er glaubt, daß es angemessen ist, die Zahl der von der Regierung unterstützten Zöglinge unter hundert sinken zu lassen.

Se. Majestät ladet zugleich Herrn von Fourcroy ein, ihm eine neue Uebersicht vorzulegen, die aus den Inspectionen der Lyceen zusammengestellt werden und die Zahl der Zöglinge am 1. Januar, am 1. April, am 1. Juli, am 1. Oktober 1807 und am 1. Januar 1808 angeben soll. Der Zustand dieser vier Trimester soll auf einer und derselben Tabelle verzeichnet werden; man soll mit rother Dinte die Zahl der Zöglinge angeben, welche, obgleich aufgenommen, nicht eingetreten sind, oder derjenigen, welche nach ihrem Eintritt gestorben oder aus irgend einem Grunde ausgetreten sind. Vermittelst dieser Notizen wird man die Veränderungen darthun, welche in den verschiedenen Trimestern Statt gefunden haben können.

Se. Majestät beabsichtigt, im Jahre 1809 nicht mehr als 1,500,000 Franken für die Pensionen der Lyceen auszugeben, und allmählich dahin zu kommen, daß diese Anstalten dem Staate Nichts kosten. Diese Absicht ist nicht neu; man hat sie schon zur Zeit der Gründung der Lyceen ausgesprochen; sie hängt wesentlich mit der Dauer dieser Anstalten zusammen. Es war ein wichtiges

Unternehmen, das man nur dadurch ins Leben rufen konnte, daß man mit Opfern anfieng; aber es wird nur dann wahrhaft gegründet sein, wenn es Nichts mehr kostet. Sonst könnte, da sie keine besondern Fonds haben, da sie nur auf die allgemeinen Staatseinnahmen angewiesen, und die Gelder dafür nur von Jahr zu Jahr bewilligt werden können, eine Zeit kommen, wo die Bedürfnisse des öffentlichen Schatzes es unmöglich machen würden, Etwas für diese Anstalten zu thun; dann würden sie eingehen, was nicht geschehen wird, wenn sie eigenthümliche Einnahmen haben. Man könnte z. B., um die Ausgaben zu decken, beschließen, daß die auf das unbedingt Nothwendige festgesetzten Pensionen von den Städten bezahlt werden sollen, die meistens reich genug sind. Man würde von jeder Stadt eine bestimmte Zahl Freistellen festsetzen lassen, welche einzig und allein den Einwohnern dieser Städte ertheilt würden, und für welche Se. Majestät die Wahl träfe. Was die Städte betrifft, welche bei ihren jetzigen Ausgaben dafür Nichts leisten könnten, würde man dafür sorgen, ihnen verfügbare Mittel zu lassen, indem man ihnen einen genügenden Theil der Kriegsausgaben erließe. So würde es geschehen, daß die Lyceen durch Mittel unterhalten würden, welche nicht zu den allgemeinen Ausgaben des Staats gehören, daß sie nicht in den dem öffentlichen Schatz obliegenden Ausgaben begriffen wären und eben dadurch wahrhaft begründet sein würden.

Herr von Fourcroy erstattet Bericht über den gegenwärtigen Zustand der die Gründung der kaiserlichen Universität betreffenden Arbeit; er liest die letzte im Staatsrath beschlossene Redaction und legt einen neuen, nur die Hauptbestimmungen enthaltenden Entwurf vor.

Se. Majestät ladet Herrn von Fourcroy ein, sich ohne Verzug mit einer Arbeit zu beschäftigen, welche im Entwurf den ganzen Organismus der kaiserlichen Universität darbieten würde, indem in dieselbe die Elemente aufgenommen würden, aus denen sie bestehen soll, und die schon gegenwärtig bestehen; diese dem Organisationsentwurf beigefügte Arbeit würde diesen deutlicher machen und besser in den Stand setzen, ihn zu beurtheilen. Man würde zur Unterstützung der Berechnungen, auf welchen er sich gründet, alle Actenstücke liefern, nach welchen diese Arbeit verfaßt worden wäre.

Man würde die kaiserliche Universität in eben so viele Akademien theilen, als es Appellationsgerichte giebt.

Man würde die Akademien mit zwei Fakultäten von denen mit vier unterscheiden.

Man würde die Zahl der Universitäts- und der Akademiebeamten und der Mitglieder der Universität angeben.

Man würde die Zahl der Lyceen, der Gemeindesecundarschulen, der Privatsecundarschulen, der Primarschulen und der Studenten angeben, die zum Bezirk einer jeden Akademie gehören.

Man würde dieser Arbeit alle finanziellen Berechnungen beifügen, in welche man die Ausgaben für die Normalschule und die Universität begreifen würde.

Man würde in die Organisation der kaiserlichen Universität die theologische Fakultät aufnehmen, der Ansicht gemäß, welche Se. Majestät ganz besonders ausgesprochen hat.

Se. Majestät wünscht, daß diese Arbeit hinter den zwei Redactionsentwürfen gedruckt werde, um am nächsten Dienstag dem Staatsrath ausgetheilt zu werden.

---

953. An Herrn Boulay (de la Meurthe) Staatsrath, mit den Prozeßangelegenheiten der Domainen beauftragt.

Paris, 17. Februar 1808.

Erstatten Sie mir Bericht über eine Verfügung des Präfects des Finistère, der einen Herrn Roulet, Branntweinbrenner, aus einem Nationalgut vertreibt, das er seit zwölf Jahren besitzt. Diese Verfügung ist darauf gegründet, daß der frühere Besitzer, Herr Parcevaux, niemals ausgewandert ist. Ich will, daß Sie diese wichtige Angelegenheit genau untersuchen, daß Sie die Verfügung des Präfects dem Staatsrath vorlegen, und daß derselbe, wenn es sich also verhält, in einer Aufsehen erregenden Weise abgesetzt werde.

---

954. An Herrn Berthollet, Mitglied des Instituts.

Paris, 18. Februar 1808.

Ist es wahr, daß ein gewisser Achard in Berlin guten Zucker aus Ahorn gemacht hat, und daß man ebenfalls aus

Rüben Zucker machen kann? Ich bitte Sie, hierüber Untersuchungen anzustellen.

---

955. An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien.

Paris, 20. März 1808.

Mein Sohn, ich schicke Ihnen einen Brief des Königs von Neapel in Betreff der neapolitanischen Cardinäle. Ich ertheile den Befehl, daß der Cardinal Ruffo, der ehemals die Calabresen commandiert hat, nach Paris, und daß der Cardinal Ruffo von Scilla, Erzbischof von Neapel, nach Bologna geschickt werde, sowie zwei andere, deren Gegenwart in Neapel der König von Neapel für gefährlich hält. Ich wünsche, daß sich alle päpstlichen Truppen nach Ancona begeben, daß der General Lemarois sie dort vereinige und sie gut behandle.

Sie müssen den General Miollis beruhigen und ihm sagen, daß mit dem römischen Hof kein Vergleich möglich ist, und daß, weil der Papst kein Maß hält und die Befehle des Generals Miollis mißachtet werden, der General Miollis sich der weltlichen Regierung bemächtigen soll. Von nun an sollen die Bataillone durch den Vatikan marschieren. Die Parade soll auf dem großen Platz abgehalten werden, ohne sich darum zu kümmern, ob der Papst daselbst wohnt. Die französischen Truppen sollen vor den Thoren des päpstlichen Palastes Wache stehen, wie die italienischen Truppen, und die päpstlichen Truppen müssen alle in Ancona vereinigt werden. Wenn der Papst während der Fastenzeit irgend welche religiöse Ceremonien abhalten wollte, soll man ihm keinen feierlichen Aufzug gestatten. Statt des Titels, den der General Miollis jetzt führt, soll er den eines Generals, Commandanten der Truppen in den römischen Staaten, annehmen. Der Tagesbefehl, in welchem gesagt ist, daß die Priester eben so wenig als die Frauen die Soldaten befehligen dürfen, muß nothwendig in die italienischen Zeitungen eingerückt werden. Es ist auch zweckmäßig, daß der General Miollis eine Zeitung herausgeben lasse, welche die Weltneuigkeiten mittheilt, um der öffentlichen Meinung eine Richtung zu geben. Er soll den Vorstellungen des spanischen Geschäftsträgers, den er zum Besten haben muß, keine Berücksichtigung

schenken. Ich habe Sie schon aufgefordert, alle Erkundigungen über die vier Legationen zu sammeln, um in denselben Präfecturen, Unterpräfecturen und Friedensgerichte zu organisieren, und sich schon jetzt über die Wahl der Präfecten zu entscheiden, damit diese Arbeit gethan sei und die Bezeichneten achtundvierzig Stunden, nachdem ich Ihnen geschrieben, ernannt werden können.

Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, möchte ich, um mit den römischen Angelegenheiten zu Ende zu kommen, die Fasten vorübergehen lassen. Ich habe Sie schon wissen lassen, daß die italienischen, toskanischen, genuesischen und französischen Cardinäle in ihre Heimat geschickt werden sollen. Ich habe Sie ebenfalls wissen lassen, daß der General Miollis die Einführung irgend einer neuen Steuer nicht dulden solle. Napoleon.

---

956. **An Herrn von Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.**

Saint-Cloud, 27. März 1808.

Herr von Champagny, lassen Sie eine besondere Arbeit über die venezianischen, sardinischen und genuesischen Archive machen. Diese Archive müssen nach Paris gebracht werden. Man würde daraus Alles ausziehen, was veröffentlicht werden könnte und zum Zweck hätte, das Benehmen der französischen Regierung seit Karl VIII. zu rechtfertigen. Aus den Actenstücken, die sich auf die Ereignisse während meines ersten italienischen Feldzugs beziehen, machen Sie eine besondere Sammlung. Napoleon.

---

957. **An Ludwig Napoleon, König von Holland, im Haag.**

Saint-Cloud, 27. März 1808, sieben Uhr Abends.

Mein Bruder, der König von Spanien hat so eben abgedankt; der Friedensfürst ist ins Gefängniß geworfen worden; ein Aufstand hat in Madrid auszubrechen begonnen. Damals waren meine Truppen vierzig Stunden von Madrid entfernt. Der Großherzog von Berg hat am 23. mit 40,000 Mann daselbst einziehen sollen. Bis jetzt ruft mich das Volk laut herbei. Ueberzeugt,

daß ich nur dann einen dauerhaften Frieden mit England haben werde, wenn ich auf dem Festland eine große Bewegung hervorbringe, habe ich mich entschlossen, einen französischen Prinzen auf den spanischen Thron zu setzen. Das holländische Klima sagt Ihnen nicht zu. Und übrigens kann Hollands Verfall nicht aufgehalten werden. Es kann sich in diesem Weltsturm nicht halten, mag der Friede Statt finden oder nicht. In dieser Lage der Dinge denke ich an Sie für den spanischen Thron. Sie werden ein edles Volk von eilf Millionen Einwohner und wichtige Colonien beherrschen. Bei Sparsamkeit und Thätigkeit kann Spanien 60,000 Mann unter den Waffen und fünfzig Schiffe in seinen Häfen haben. Antworten Sie mir des Bestimmtesten, was Sie von diesem Plane denken. Sie begreifen, daß dieß nur noch ein Plan ist, und daß, ob ich gleich 100,000 Mann in Spanien habe, ich in Folge der Umstände, die eintreten können, entweder direct hinziehe, und Alles in vierzehn Tagen abgethan ist, oder daß ich langsamer marschiere, und daß dieß während Monate langer Operationen geheim bleibt. Antworten Sie mir auf das Bestimmteste. Wenn ich Sie zum König von Spanien ernenne, nehmen Sie es an? Kann ich auf Sie zählen? Da es möglich wäre, daß mich Ihr Courier nicht mehr in Paris anträfe, und er dann unter Verhältnissen, die man nicht voraussehen kann, durch Spanien reisen müßte, so antworten Sie mir nur mit diesen zwei Worten: „Ich habe Ihren Brief von dem und dem Tag erhalten; ich antworte Ja!“ und dann zähle ich darauf, daß Sie thun werden, was ich will; oder „Nein!“, was bedeuten würde, daß Sie meinen Vorschlag nicht annehmen. Sie können hierauf einen Brief schreiben, worin Sie Ihre Gedanken über das, was Sie wollen, ausführlich entwickeln, und Sie schicken ihn unter der Adresse Ihrer Frau nach Paris; wenn ich dort bin, läßt sie mir ihn zukommen, wenn nicht, schickt sie Ihnen denselben zurück. Ziehen Sie Niemanden in Ihr Vertrauen, und sprechen Sie mit Niemanden, wer es auch sei, von dem Inhalt dieses Briefes: denn eine Sache muß gethan sein, um eingestehen zu können, daß man daran gedacht habe. Napoleon.

---

958. **An den Großherzog von Berg*), Statthalter des Kaisers in Spanien.**

. . . . 29. März 1808.

Herr Großherzog von Berg, ich fürchte, daß Sie sich über die Lage Spaniens täuschen, und daß Sie sich selbst täuschen. Die Geschichte vom 20. März hat Alles merkwürdig verwirrt. Ich bin in einer großen Bestürzung.

Glauben Sie nicht, daß Sie ein entwaffnetes Volk angreifen, und daß Sie nur Truppen zeigen dürfen, um Spanien zu unterwerfen. Die Revolution vom 20. März beweist, daß die Spanier Energie haben. Sie haben es mit einem jugendlichen Volk zu thun; es hat den ganzen Muth und wird die ganze Begeisterung haben, welche man bei Menschen findet, die von den politischen Leidenschaften noch nicht verbraucht worden sind.

Die Aristokratie und die Geistlichkeit sind die Herren von Spanien. Wenn sie für ihre Privilegien und ihr Dasein fürchten, werden sie Massen gegen uns aufbieten, welche den Krieg verewigen können. Ich habe Anhänger; wenn ich als Eroberer erscheine, werde ich keine mehr haben.

Der Friedensfürst ist verhaßt, weil man ihn beschuldigt, Spanien an Frankreich verrathen zu haben; das ist die Klage, welche der Usurpation Ferdinands gedient hat; die Volkspartei ist am Schwächsten.

Der Prinz von Asturien hat keine von den Eigenschaften, die das Haupt einer Nation nöthig hat; dieß wird nicht hindern, daß man ihn, um ihn uns entgegenzusetzen, zu einem Helden stempelt. Ich will nicht, daß man gegen die Personen dieser Familie gewaltthätig verfahre; es ist niemals nützlich, sich verhaßt zu machen und den Haß zu entflammen. Spanien hat mehr als 100,000 Mann unter den Waffen; das ist mehr als nöthig, um einen

---

*) Dieser Brief, von dem man weder den Entwurf, noch das Original, noch eine Abschrift hat finden können, ist zum ersten Mal im Memorial de Sainte-Hélène (von Las Cases, IV, 246 ff. Ausg. von 1823), später von Herrn von Montholon in seinen Récits de la Captivité (II, 451) veröffentlicht worden. Wie Herr de Las Cases versichert Herr von Montholon, daß der Kaiser Napoleon selbst ihm denselben mitgetheilt habe. Die Aechtheit dieser Urkunde ist von Herrn von Baußet, dem Herzog von Rovigo (Savary), dem Herrn Thibaudeau und zuletzt von Herrn Thiers behauptet worden. Nach Herrn Thiers ist dieser Brief vom 29. März nicht abgeschickt worden.

innern Krieg mit Vortheil zu führen; auf mehrere Punkte vertheilt, können sie der allgemeinen Erhebung der Monarchie zum Mittelpunkt dienen.

Ich schildere Ihnen die Gesammtheit der unvermeidlichen Hindernisse; es giebt noch andere, die Sie begreifen werden; England wird diese Gelegenheit, unsere Verlegenheiten zu vermehren, nicht vorübergehen lassen; es sendet täglich Avisschiffe an die Streitkräfte, welche es an den portugiesischen Küsten und im Mittelländischen Meer unterhält; es wirbt Sicilianer und Portugiesen an.

Da die königliche Familie Spanien nicht verlassen hat, um sich nach Amerika zu begeben, kann nur eine Revolution den Zustand dieses Landes verändern; es ist vielleicht das Land, das in Europa am Wenigsten darauf vorbereitet ist. Diejenigen, welche die ungeheuern Fehler dieser Regierung und die Anarchie, welche an die Stelle der gesetzlichen Gewalt getreten ist, einsehen, bilden die kleinste Zahl; die größte Zahl benutzt diese Fehler und diese Anarchie.

Ich kann im Interesse meines Reichs Spanien viel Gutes erweisen. Welches sind die besten Mittel, die man ergreifen könnte?

Soll ich nach Madrid gehen? Soll ich ein großes Protectorat übernehmen und zwischen Vater und Sohn entscheiden? Es scheint mir schwer, Karl IV. wieder auf den Thron zu setzen: seine Regierung und sein Günstling sind bei dem Volk so verhaßt, daß sie sich nicht drei Monate halten würden.

Ferdinand ist Frankreichs Feind; deshalb hat man ihn zum König gemacht. Wenn man ihn auf den Thron erhebt, so dient man den Parteien, die seit zwanzig Jahren die Vernichtung Frankreichs wollen. Eine Familienverbindung wäre ein schwaches Band; die Königin Elisabeth und andere französische Prinzessinnen sind elendiglich umgekommen, indem man sie einer gräßlichen Rache aufopferte. Ich glaube, daß man Nichts übereilen darf, daß es zweckmäßig ist, sich von den spätern Ereignissen leiten zu lassen. Man muß die Armeecorps, die an den Grenzen Portugals stehen, verstärken und zuwarten.

Ich billige den Entschluß Ew. Kaiserlichen Hoheit nicht, sich so eilig Madrids zu bemächtigen. Sie hätten die Armee zehn Stunden von Madrid aufstellen sollen. Sie waren nicht gewiß, daß das Volk und die Behörden Ferdinand ohne Widerspruch anerkennen würden. Der Friedensfürst muß unter den Staatsbeamten Anhänger haben, es besteht übrigens eine in der Gewohnheit begründete Anhänglichkeit an den alten König, die von Erfolg hätte sein können. Daß Sie in Madrid eingezogen sind, hat die Spanier beunruhigt und dem Ferdinand außerordentlich gedient. Ich habe Savary befohlen, sich zum neuen König zu verfügen, um zu sehen, was dort vorgeht. Er wird sich mit Ew. Kaiserlichen Hoheit besprechen. Ich werde später auf den Entschluß denken, den man fassen muß; unterdessen halte ich es für zweckmäßig, Ihnen Folgendes vorzuschreiben:

Versprechen Sie nur dann, daß ich mit Ferdinand in Spanien eine Zusammenkunft haben wolle, wenn Sie die Lage der Dinge so ansehen, daß ich ihn als König von Spanien anerkennen muß. Begegnen Sie dem König, der Königin und dem Fürsten Godoy mit aller Zuvorkommenheit. Fordern Sie für dieselben und erweisen Sie ihnen die nämlichen Ehrenbezeugungen wie ehemals. Benehmen Sie sich so, daß die Spanier nicht vermuthen können, wozu ich mich entschließen werde: es wird Ihnen dieß nicht schwer fallen, ich weiß es selbst noch nicht.

Geben Sie dem Adel und der Geistlichkeit zu verstehen, daß, wenn Frankreich in den spanischen Angelegenheiten intervenieren sollte, ihre Privilegien und Freiheiten nicht verletzt werden sollen. Sagen Sie ihnen, daß der Kaiser die Ausbildung der politischen Einrichtungen Spaniens wünsche, um es auf die Höhe der europäischen Civilisation zu bringen, um es von der Herrschaft der Günstlinge zu befreien. Sagen Sie den Behörden und Bürgern der Städte, den aufgeklärten Leuten, daß es für Spanien unerläßlich ist, die Staatsmaschine neu zu schaffen, daß es Gesetze haben muß, welche die Bürger vor der Willkür und den Anmaßungen der Lehnsherrschaft sicher stellen, daß es Institutionen haben muß, welche die Industrie, den Ackerbau und die Künste wieder beleben; schildern Sie ihnen die Ruhe und den Wohlstand,

dessen sich Frankreich erfreut troß der Kriege, in die es beständig verwickelt wird; schildern Sie ihnen den Glanz der Religion, die ihre Wiederherstellung dem Concordat verdankt, das ich mit dem Papst unterzeichnet habe; zeigen Sie ihnen die Vortheile, die sie aus einer politischen Umgestaltung ziehen können: Ordnung und Frieden im Innern, Achtung und Macht nach Außen. In diesem Geist müssen Sie reden und schreiben. Verfahren Sie in keiner Sache ungestüm; ich kann in Bayonne warten; ich kann über die Pyrenäen gehen, mich gegen Portugal verstärken und dahin gehen, um dort den Krieg zu leiten.

Ich werde an Ihre Privatinteressen denken; denken Sie selbst nicht daran. Portugal wird zu meiner Verfügung bleiben. Es soll kein persönlicher Plan Sie beschäftigen und auf Ihr Benehmen Einfluß ausüben; dieß würde mir schaden, und Ihnen noch mehr als mir.

Sie gehen in Ihren Instructionen vom 14. zu schnell; der Marsch, den Sie dem General Dupont vorschreiben, ist wegen des Ereignisses vom 19. März zu rasch. Es müssen Veränderungen vorgenommen werden, und Sie werden neue Verfügungen treffen. Sie werden Instructionen von meinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhalten.

Ich befehle, daß die strengste Mannszucht gehalten werde; keine Gnade für die kleinsten Fehler. Man soll die Einwohner mit der größten Rücksicht behandeln; man soll sich vorzüglich an Kirchen und Klöstern nicht vergreifen.

Die Armee soll jeden Zusammenstoß sowohl mit den größern Corps der spanischen Armee als mit kleinern Abtheilungen vermeiden; es darf auf keiner Seite ein Schuß gethan werden.

Lassen Sie Solano über Badajoz hinausgehen; lassen Sie ihn beobachten, weisen Sie selbst die Märsche meiner Armee an, um sie immer mehrere Stunden weit von den spanischen Corps entfernt zu halten. Wenn der Krieg entbrennen sollte, wäre Alles verloren.

Der Politik und den Unterhandlungen kommt es zu, über das Geschick Spaniens zu entscheiden. Ich empfehle Ihnen an, Erklärungen mit Solano, so wie mit den andern spanischen Generälen und Statthaltern auszuweichen.

Schicken Sie mir zwei Staffetten täglich; im Fall wichtigere Ereignisse eintreten sollten, schicken Sie mir Ordonnanzoffiziere. Schicken Sie mir den Kammerherrn von Tournon, der Ihnen diese Depesche bringt, sogleich zurück; übergeben Sie ihm einen ausführlichen Bericht. Napoleon.

959. **An den Großherzog von Berg, Statthalter des Kaisers in Spanien, in Madrid.**

Bordeaux, 10. April 1808, Mittags.

Ich erhalte Ihren Brief vom 6. um vier Uhr Nachmittags. Ich ersehe daraus, daß der Prinz von Asturien sich nach Aranjuez begeben hat, um sich von dort nach Burgos zu begeben. Es ist unangenehm, daß Sie in Aranjuez nicht stärker sind; wenn Sie dort 6000 Mann Infanterie hätten, wäre Alles gut. Aber was ich auch darüber sagen könnte, ist jetzt nutzlos.

Savary muß am 7. angekommen sein, und wird Sie von meinen Absichten in Kenntniß gesetzt haben. Reille ist heute Morgen mit Instructionen in demselben Sinne wie die des Savary abgereist. Ich lasse heute Monthion mit gleichartigen Instructionen für Bessières, für Verdier und für Sie abgehen. Aber vor Allem ist es nöthig zu wissen, wozu sich der Prinz von Asturien entschließen wird. Wenn er sich nach Burgos und Bayonne begiebt, hält er sein Wort. Wenn er in Aranjuez bleibt, oder wenn er nach Sevilla gienge und den König Karl entführte, würde dieß bedeuten, daß er durchaus feindselig gestimmt ist. Sobald der Zweck, den ich mir vorsetze und den Ihnen Savary mitgetheilt haben wird, erreicht ist, können Sie mündlich und in allen Unterhaltungen erklären, daß es meine Absicht ist, nicht allein die Integrität der Provinzen und die Unabhängigkeit des Landes, sondern auch die Privilegien aller Klassen aufrecht zu erhalten, und daß ich mich dazu verpflichten werde, daß ich wünsche, Spanien glücklich und unter einer solchen Verfassung zu sehen, daß Frankreich es niemals zu fürchten habe.

Herr Beauharnais meldet mir, es wäre möglich, daß der Herzog von Infantado an der Spitze einer Bewegung in Madrid stünde. Wenn dieß ist, unterdrücken Sie ihn mit Kanonenschüssen, und bestrafen Sie ihn streng. Sie müssen sich an die Verhältnisse

erinnern, in denen Sie unter meinem Befehl in großen Städten gekämpft haben. Man dringt nicht in die Straßen, man besetzt die Eckhäuser und stellt gute Batterien auf.

Sie müssen in jedem Fall in der Güte und der Nützlichkeit meiner Absichten in Bezug auf Spanien geeignete Beweismittel finden, um alle Parteien zu vereinigen. Diejenigen, welche eine liberale Regierung und die Wiedergeburt Spaniens wollen, finden sie in meinem System; Diejenigen, welche die Rückkehr der Königin und des Friedensfürsten fürchten, können ruhig sein, da diese beiden Personen ohne Einfluß und Geltung sein werden. Die Großen, welche angesehen sein und Ehrenstellen haben möchten, die sie unter der vorigen Verwaltung nicht hatten, werden wieder dazu gelangen. Die guten Spanier, welche Ruhe und eine gute Verwaltung wollen, werden alle diese Vortheile unter einem System finden, das die Integrität und die Unabhängigkeit der spanischen Monarchie aufrecht erhalten wird. Napoleon.

---

960. **Note für Herrn Cretet, Minister des Innern, in Paris.**

Bordeaux, 12. April 1808.

Se. Majestät billigt die Grundsätze nicht, welche der Minister in seiner Note ausgesprochen hat*). Sie waren vor zwanzig Jahren richtig, sie werden es in sechszig wieder sein, aber sie sind es gegenwärtig nicht. Velly ist der einzige einigermaßen ausführliche Schriftsteller, der über die französische Geschichte geschrieben hat. Der Chronologische Abriß des Präsidenten Hénault ist ein gutes klassisches Buch. Es ist sehr nützlich, beide fortzusetzen. Velly endigt mit Heinrich IV., und die andern Geschichtschreiber gehen nicht über Ludwig XIV. hinaus. Es ist von

---

*) Der Minister des Innern hatte die Absicht, dem Abbé Halma, welcher nachsuchte, eine Fortsetzung der französischen Geschichte von Velly, Villaret und Garnier auf Staatskosten zu veröffentlichen, Folgendes zu antworten: „.... Der Minister hat hierauf die aufgeklärtesten Männer zu Rath gezogen; sie haben geglaubt, daß diesem Gesuch nicht entsprochen werden könne. Es liegt gar kein Grund vor, die Regierung bei dieser Fortsetzung zu betheiligen und sie auf Staatskosten herauszugeben. ... Dieses Unternehmen gehört zu denjenigen, welche die Regierung der Privatthätigkeit überlassen kann, und ihre Unterstützung muß der Ausführung großer Arbeiten und solcher Sammlungen, welche die Kräfte einfacher Privatleute übersteigen, vorbehalten bleiben". (Note für Se. Majestät vom 6. April 1808.)

der größten Wichtigkeit, sich von dem Geiste zu vergewissern, in welchem die Fortsetzer schreiben. Die Jugend kann die Thatsachen nur nach der Art beurtheilen, in welcher sie ihr vorgetragen werden. Wenn man sie täuscht, indem man ihr von Erinnerungen spricht, so bereitet man ihr Irrthümer für die Zukunft. Se. Majestät hat den Polizeiminister beauftragt, auf die Fortsetzung von Millot aufmerksam zu sein, und wünscht, daß die zwei Minister sich verständigen, um Velly und den Präsidenten Hénault fortsetzen zu lassen. Diese Arbeit muß nicht bloß Schriftstellern von wahrem Talent anvertraut werden, sondern auch ergebenen Männern, welche die Thatsachen aus ihrem wahren Gesichtspunkt darstellen, und einen gesunden Unterricht geben, indem sie jene Geschichtschreiber in der Zeit wieder aufnehmen, wo sie stehen bleiben, und die Geschichte bis zum Jahr VIII fortführen.

Se. Majestät ist weit entfernt, auf die Kosten Rücksicht zu nehmen; er wünscht sogar, daß der Minister erkläre, daß keine Arbeit den Schutz des Kaisers in höherem Grade verdienen kann.

Man muß in jeder Zeile den Einfluß des römischen Hofs, der Beichtzettel, des Widerrufs des Edicts von Nantes, der lächerlichen Heirath Ludwigs XIV. mit Frau von Maintenon u. s. w. hervorheben. Die Schwäche, welche die Valois vom Thron gestürzt hat, und die der Bourbons, welche die Zügel der Regierung aus ihren Händen haben fallen lassen, müssen die nämlichen Empfindungen erregen. Man muß gegen Heinrich IV., Ludwig XIII., Ludwig XIV., Ludwig XV. gerecht sein, aber ohne zu schmeicheln. Man muß die Metzeleien des Septembers und die Gräuel der Revolution mit den nämlichen Farben schildern als die Inquisition und die Metzeleien der Sechszehn. Man muß sich bestreben, wenn man von der Revolution spricht, jede Reaction zu vermeiden. Niemand konnte sich ihr widersetzen. Der Tadel trifft weder Diejenigen, die umgekommen sind, noch Diejenigen, die sie überlebt haben. Es war keine einzelne Kraft fähig, die Elemente zu ändern, und den Ereignissen vorzubeugen, welche eine Folge der Natur der Dinge und der Umstände waren.

Man muß auf die ewige Unordnung der Finanzen aufmerksam machen, auf das Chaos der Provinzialversammlungen, auf

die Anmaßungen der Parlamente, auf den Mangel an Ordnung und Kraft in der Verwaltung, auf jenes buntscheckige Frankreich ohne Einheit in Gesetzen und Verwaltung, welches vielmehr eine Vereinigung von zwanzig Königreichen war als ein einziger Staat; so daß man wieder aufathmet, wenn man zu der Zeit gelangt, wo man die Wohlthaten genießt, die man der Einheit der Gesetze, der Verwaltung und des Gebiets verdankt. Die beständige Schwäche der Regierung selbst unter Ludwig XIV., unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. müssen das Bedürfniß erwecken, das in der neuesten Zeit ausgeführte Werk und das erlangte Uebergewicht aufrecht zu erhalten. Die Wiederherstellung der Religion und der Altäre müssen Furcht vor dem Einfluß eines fremden Priesters oder eines ehrgeizigen Beichtvaters erregen, denen es gelingen könnte, die Ruhe Frankreichs zu vernichten.

Es giebt keine wichtigere Arbeit. Jede Leidenschaft, jede Partei kann lange Schriften hervorbringen, um die öffentliche Meinung irre zu führen; aber ein Werk wie das von Belly, wie der „Chronologische Abriß" des Präsidenten Hénault darf nur einen einzigen Fortsetzer haben. Wenn dieses gut bearbeitete und in einem guten Geist geschriebene Werk erschienen ist, wird Niemand den Willen und die Geduld haben, ein andres zu schreiben, vorzüglich wenn man, weit entfernt, von der Polizei ermuthigt zu werden, von ihr entmuthigt wird. Die vom Minister in seiner Note ausgedrückte Ansicht, welche, wenn sie befolgt würde, eine solche Arbeit der Privatindustrie und den Speculationen einiger Buchhändler überlassen würde, ist nicht gut, und könnte nur unangenehme Ergebnisse haben.

Was die Person betrifft, die sich gemeldet hat, so hat man allein zu untersuchen, ob sie das nothwendige Talent hat, ob sie Einsicht besitzt, und ob man sich auf die Gesinnung verlassen kann, die ihre Forschungen leiten und ihre Feder führen würde.

---

961. **An Herrn Cretet, Minister des Innern, in Paris.**

Bayonne, 15. April 1808.

Herr Cretet, ich wünsche, den Handel der Seeplätze mit den französischen und spanischen Colonien zu unterstützen, in meine Häfen neue Thätigkeit zu bringen, dahin zu wirken, daß Colonialwaaren nach Frankreich, und in die Colonien die zwei Dinge, die sie am Nöthigsten haben, nämlich Mehl und Wein gebracht werden. Folgendes scheint mir am Zweckmäßigsten, um dazu zu gelangen. Ich wünschte, daß sich in Bordeaux, la Rochelle, Nantes, Saint-Malo, Granville und le Hâvre Gesellschaften bildeten, deren Actien 5000, 10,000 oder 15,000 Franken betragen, und die mit schon vorhandenen Schiffen Fahrten unternehmen würden, oder auch mit solchen, die man zu diesem Zweck bauen würde, und von denen die Einen wie die andern gute Segler und von 150 bis 300 Tonnen sein müßten. Ihre Ladungen wären so beschaffen, wie die Gesellschaft es für zweckmäßig halten würde. Um solche Gesellschaften zu bilden, ist die Anwendung meines Einflusses unnöthig, aber ich deute hier an, wie er eintreten kann und welche Unterstützung ich geben will: 1) will ich für jede Ausrüstung ein Drittel der Actien nehmen; 2) das Marineministerium soll auf jedem Schiff die Ueberfahrt von zehn bis zwanzig Rekruten bezahlen, welche die in den Colonien stehenden Corps und zu gleicher Zeit die Mannschaft der Schiffe für die Bedienung ihrer Kanonen verstärken sollen, damit sie von den kleinen Korsaren Nichts zu fürchten haben. 3) Das Marineministerium soll 20 bis 50 Tonnen von jeder Ladung für sich nehmen, um Mehl oder Artilleriegegenstände zu schicken. Es soll die Fracht gleich bei der Abfahrt bezahlen, so daß es Waaren und Fracht verliert, wenn das Schiff genommen wird. Die Zahl der Tonnen, welche das Marineministerium für sich nimmt, darf nicht den sechsten Theil der Gesammtzahl übersteigen. Diese Unterstützung ist von der Art, daß ich Grund habe, zu hoffen, sie werde zu vielen Unternehmungen Veranlassung geben. Die Handelskammer in Bordeaux, mit der ich von diesem Plan gesprochen habe, will für zwei Millionen Actien gründen und fünfzehn Goeletten von 3000 oder 4000 Tonnen in ihrem Hafen suchen oder auf ihren Schiffswerften bauen

lassen; sie wird sie nach Guadeloupe, Martinique und Cayenne schicken. Es versteht sich von selbst, daß die Unternehmungen nur zur Zeit der langen Nächte absegeln sollen, daß man die Vorbereitungen während des Sommers treffen wird, und daß sie erst Ende Septembers oder Anfangs Octobers unter Segel gehen werden, um vor Ende März wieder zurück zu sein. Ich denke mir, daß La Rochelle, Saint-Malo und Granville je drei Schiffe abschicken können; Nantes und Hâvre je fünf, was gegen dreißig Schiffe oder 6000 bis 7000 Tonnen und einen Ausrüstungswerth von vier bis fünf Millionen ausmacht. Es steht zu vermuthen, daß ich bei dieser Unternehmung Nichts verlieren werde, weil ich mich bei allen diesen Ausrüstungen betheiligen will. Wenn es auch nur der Hälfte der Fahrzeuge gelänge, in die Häfen zurückzukehren, würde ich die Kapitalien wieder erhalten, die ich daran verwendet hätte. Für die Unternehmungen, die in Havre gemacht werden sollten, können Sie mit Begouen sprechen; er und Foache können sich an die Spitze stellen. Schreiben Sie an die angesehensten Kaufleute von Nantes, La Rochelle, Saint-Malo und Granville. Vergessen Sie nicht, ihnen anzuempfehlen, das Geheimniß zu bewahren. Fordern Sie dieselben auf, gute Segler bauen zu lassen, wenn sie keine haben. Man kann die Unternehmung bis auf sechszig Schiffe steigern, d. h. bis auf 12,000 Tonnen, wenn es sich leicht machen läßt. Es versteht sich von selbst, daß ich mit der Direction und Verwaltung dieser Unternehmungen Nichts zu thun haben will. Besprechen Sie sich mit dem Marineminister, damit er sich erkundige, was er in den verschiedenen Häfen als Ladung geben kann. Er wird vermuthlich aus Bordeaux Wein und Mehl, aus Havre Anker und Artilleriegegenstände schicken, u. s. w. Ich habe weder Antwerpen noch Dünkirchen erwähnt, die mir zu unmittelbar unter den englischen Kanonen zu liegen scheinen*).

Napoleon.

---

*) In Anwendung der in diesem Brief ausgesprochenen Ideen sind namentlich zwei Decrete vom 30. April 1808 erlassen worden, das Eine für den Hafen von Bordeaux, das andere für den Hafen von Bayonne.

962. **An Ferdinand, Prinzen von Asturien, in Vittoria.**

Bayonne, 16. April 1808.

Mein Bruder, ich habe den Brief Ew. Königlichen Hoheit erhalten. Sie müssen aus den Schriften, die der König, Ihr Vater, Ihnen mitgetheilt hat, den Beweis von der Theilnahme erhalten haben, die ich Ihnen immer gewidmet habe. Sie werden mir erlauben, unter den gegenwärtigen Verhältnissen offen und aufrichtig mit Ihnen zu sprechen. In Madrid hoffte ich meinen erlauchten Freund zu bewegen, einige in seinen Staaten nothwendige Reformen eintreten zu lassen und die öffentliche Meinung einigermaßen zu befriedigen. Die Entfernung des Friedensfürsten schien mir für sein und seiner Unterthanen Glück nothwendig. Die Angelegenheiten im Norden haben meine Reise aufgehalten. Es haben unterdessen die Ereignisse von Aranjuez Statt gefunden. Ich habe nicht über das, was vorgegangen, und über das Benehmen des Friedensfürsten zu richten; aber das weiß ich, daß es für die Könige gefährlich ist, die Völker daran zu gewöhnen, Blut zu vergießen und sich selbst Recht zu schaffen; ich bitte Gott, daß Ew. Königliche Hoheit es nicht selbst in Zukunft erfahre. Es liegt nicht im Interesse Spaniens, einem Fürsten, der eine Prinzessin von königlichem Geblüt geheirathet, und der das Reich so lang regiert hat, Böses zuzufügen. Er hat keine Freunde mehr; Ew. Hoheit wird auch keine mehr haben, wenn Sie je unglücklich werden. Die Völker rächen sie gern wegen der Huldigungen, die sie uns erweisen. Wie könnte man übrigens den Friedensfürsten vor Gericht ziehen, ohne auch die Königin und den König, Ihren Vater, anzuklagen? Dieser Prozeß wird dem Haß und den Leidenschaften der Parteien Nahrung geben; das Ergebniß desselben wird für Ihre Krone verderblich werden. Ew. Königliche Hoheit besitzt nur diejenigen Rechte, die Sie von Ihrer Mutter erhalten haben; wenn der Prozeß sie entehrt, vernichten Sie dadurch Ihre Rechte. Möchten Sie doch schwachen und treulosen Rathschlägen kein Gehör geben. Sie haben nicht das Recht, den Friedensfürsten zu richten; seine Verbrechen, wenn man ihm solche vorwirft, verlieren sich in den Rechten des Throns. Ich habe oft den Wunsch geäußert, man möchte den Friedensfürsten von den Geschäften ent-

fernen; die Freundschaft des Königs Karl hat mich oft bewogen, zu schweigen, und die Augen von der Schwachheit seiner Neigung abzuwenden. Elende Menschen, die wir sind! Schwachheit und Irrthum sind unser Wahlspruch. Aber Alles dieß kann besser werden. Man verbanne den Friedensfürsten aus Spanien, und ich biete ihm ein Asyl in Frankreich. Was die Thronentsagung Karls IV. betrifft, so hat sie in einem Augenblick Statt gefunden, wo meine Armeen Spanien bedeckten, und ich würde in den Augen Europas und der Nachwelt scheinen, nur zu dem Zweck so viele Truppen geschickt zu haben, um meinen Verbündeten und Freund vom Thron zu stürzen. Als benachbarter Fürst ist es mir erlaubt, gründliche Kenntniß von der Angelegenheit haben zu wollen, ehe ich diese Entsagung anerkenne. Ich sage es Ew. Königlichen Hoheit, den Spaniern, der ganzen Welt: Wenn die Entsagung des Königs Karl freiwillig ist, wenn er nicht durch die Empörung und den Aufstand in Aranjuez dazu gezwungen worden ist, so mache ich keine Schwierigkeit, sie zuzulassen, und ich erkenne Ew. Königliche Hoheit als König von Spanien an. Ich wünsche daher, mit Ihnen über diese Sache sprechen zu können. Die Bedachtsamkeit, mit der ich seit einem Monate diese Angelegenheiten behandelt habe, muß Ihnen für die Stütze Bürge sein, die Sie an mir finden werden, wenn auch Sie von Factionen, welcher Art sie auch sein möchten, auf Ihrem Thron beunruhigt werden sollten. Als der König Karl mir das Ereigniß des vergangenen Oktobers mittheilte, wurde ich schmerzlich berührt, und ich glaube, durch meine Winke zu dem guten Ausgang der Geschichte im Escurial beigetragen zu haben. Ew. Königliche Hoheit war sehr im Unrecht; ich will es nur durch den Brief beweisen, den Sie mir geschrieben haben, und welchen ich immer als nicht vorhanden betrachtet habe. Wenn Sie selbst König sind, werden Sie erfahren, wie heilig die Rechte des Thrones sind: jede Verhandlung eines Erbprinzen mit einem fremden Fürsten ist verbrecherisch. Ich halte dafür, daß die Ehe einer französischen Prinzessin mit Ew. Königlichen Hoheit den Interessen meiner Völker angemessen und ein Umstand ist, der mich durch neue Bande mit einem Haus verbinden würde, das mir stets freundlich entgegen gekommen ist, seit ich den Thron

bestiegen habe. Ew. Königliche Hoheit darf kein zu großes Vertrauen in die Ausschweifungen der Volksbewegungen setzen. Man kann wohl Einzelne von meinen Soldaten ermorden, aber dieß hätte das Verderben Spaniens zur Folge. Ich habe schon mit Schmerz gesehen, daß man in Madrid Briefe des Generalcapitäns von Catalonien verbreitet und Alles gethan hat, was die Köpfe in Bewegung setzen konnte. Ew. Königliche Hoheit kennt meinen ganzen Gedanken, Sie sehen, daß ich zwischen verschiedenen Ideen schwanke, die noch reiflich überlegt werden müssen. Sie können versichert sein, daß ich mich unter allen Umständen gegen Sie benehmen werde, wie gegen den König, Ihren Vater. Mögen Sie an meine Wünsche glauben, Alles auszugleichen und Gelegenheiten zu finden, Ihnen Beweise meiner Freundschaft und vollkommenen Hochachtung zu geben. Napoleon.

---

963. **An den Viceadmiral Décrès, Marineminister, in Paris.**

Bayonne, 18. April 1808.

Herr Décrès, überlegen Sie die Unternehmung gegen Algier sowohl unter dem Gesichtspunkt des Meers als dem des festen Landes. Ein Fuß in diesem Afrika wird England zu denken geben. Giebt es auf dieser Küste einen Hafen, in welchem ein Geschwader vor einer stärkeren Macht Schutz finden könnte? Durch welche Häfen könnten dem Heer, wenn es einmal gelandet wäre, frische Lebensmittel zugeführt werden? und wie viele verschiedene Häfen könnte der Feind blokieren? In Aegypten hatten wir in der That nur den Hafen von Alexandrien. Rosette war ein sehr gefährlicher Hafen; und doch benutzte man ihn. Hier, glaube ich, giebt es ein Dutzend. Wie viel Fregatten, Briggs und Transportschiffe können sie fassen? Könnte das Geschwader des Admirals Ganteaume in Algier einlaufen und wäre es vor einer stärkeren Macht geschützt? In welcher Jahreszeit ist die Pest nicht mehr zu fürchten und ist die Luft gesund? Ich vermuthe, daß es im Oktober sein muß.

Sobald Sie das Unternehmen gegen Algier geprüft haben, prüfen Sie auch das gegen Tunis. Schreiben Sie darüber dem

Admiral Ganteaume confidentiell, der, bevor er nach Paris kommt, Erkundigungen einziehen kann; sie können sich bis nach Oran erstrecken und sich auf das Land wie auf das Meer beziehen. Die Erkundigungen, die man über das Land einzuziehen hätte, sind, ob es dort Wege und Wasser giebt. Ich nehme an, daß dieses Unternehmen 20,000 Mann erfordert. 'Sie begreifen, daß der Feind glauben würde, daß dieses Unternehmen gegen Sicilien gerichtet, und daß ihm ein tüchtiger Strich durch die Rechnung gemacht wäre, wenn es statt nach Sicilien nach Algier gienge.

Ich verlange erst in einem Monat Antwort; aber während dieser Zeit sammeln Sie Materialien, doch ohne Aber, Wenn und Denn. Schicken Sie einen Ihrer verschwiegenen Ingenieure auf einer Brigg, der mit dem Herrn Thainville sprechen kann, aber es muß ein takt- und talentvoller Mann sein. Dieser Ingenieur müßte ein wenig die Kenntnisse eines Marineoffiziers und ein wenig die eines Landingenieurs besitzen. Er muß selbst innerhalb und außerhalb der Mauern herumgehen, und, wenn er in sein Quartier zurückgekehrt ist, seine Beobachtungen aufschreiben, damit er uns keine Träumereien berichte. Sie können sich sogar mit Sanson besprechen, um einen fähigen Mann zu erhalten. Sie müssen in den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten und des Kriegs bezügliche Mittheilungen finden. Lassen Sie in diesen und in Ihren Archiven Nachforschungen halten. Man hat zu jeder Zeit in Frankreich Aufschlüsse über diese Länder verlangt.

Napoleon.

---

964. **An Herrn von Talleyrand, Fürsten von Benevent, Vice-Großwähler, in Paris.**

Bayonne, 1. Mai 1808.

Ich habe Ihren Brief vom 27. April erhalten. Der spanische Minister hat an Champagny einen ziemlich lächerlichen Brief geschrieben, um sich zu beklagen, daß die Zeitungen sagten, der König Karl sei gezwungen worden, abzudanken. Sie müssen ihm sagen, daß er den Moniteur gelesen haben müsse; daß ich den König Karl und die Königin gesehen habe, die ihren Sohn sehr schlecht empfangen haben; daß sie mehrere Stunden lang den Dolchen aus-

gesetzt gewesen seien und daß sie umgekommen wären, wenn der König seine Abdankung nicht unterzeichnet hätte. Sagen Sie es dem diplomatischen Körper und fügen Sie hinzu, daß der König sehr überrascht war, daß die fremden Minister in Madrid den neuen König anerkannt hätten; daß der französische Minister, der die einzige Macht repräsentierte, welche auf seine Angelegenheiten Einfluß ausüben konnte, ihn nicht anerkannt habe; daß, als dieser Minister ihn gefragt habe, ob seine Abdankung freiwillig gewesen sei, er ihm geantwortet habe: „Ich behalte mir vor, meinem Herrn Bruder, dem Kaiser der Franzosen, darüber zu schreiben"; daß dieses einzige Anzeichen dem Herrn von Beauharnais genügt habe, der den Verstand gehabt habe, Ferdinand VII. nicht anzuerkennen; daß sein Leben und das der Königin nur um den Preis seiner Abdankung erkauft worden sei; daß er am folgenden Tag durch seine Tochter, die Königin von Etrurien, habe an den Großherzog von Berg schreiben lassen, was die Actenstücke veranlaßte, die man im Moniteur gelesen hat.

Der Prinz von Asturien ist sehr dumm, sehr bösartig und ein sehr großer Feind von Frankreich. Sie begreifen wohl, daß bei meiner Gewohnheit, die Menschen zu behandeln, der Mangel an Erfahrung eines Vierundzwanzigjährigen mich nicht hat täuschen können; und dieß ist für mich so sicher, daß ein langer Krieg nöthig wäre, um mich zu veranlassen, ihn als König von Spanien anzuerkennen. Ich habe ihm übrigens anzeigen lassen, daß, da der König sich an meiner Grenze befinde, ich keine Beziehungen mit ihm mehr haben dürfe. Ich habe daher seine Couriere anhalten lassen, bei denen man Briefe voll Galle und Haß gegen die Franzosen gefunden hat, welche er zu wiederholten Malen „diese verfluchten Franzosen" nennt.

Der Friedensfürst ist hier. Der König Karl ist ein redlicher Mann. Ich weiß nicht, ob seine Lage oder die Verhältnisse ihm das Ansehen eines biederen und guten Patriarchen geben. Die Königin hat ihr Herz und ihre Geschichte auf ihrem Gesicht; dieß ist genug gesagt. Das geht über alle Begriffe. Beide speisen heute bei mir. Der Friedensfürst sieht wie ein Stier aus; er hat Etwas vom Daru. Er fängt an, wieder zu sich zu kommen; er ist mit

einer beispiellosen Barbarei behandelt worden. Es ist gut, wenn man ihn von jeder lügenhaften Beschuldigung frei spricht; aber er muß mit einer leichten Färbung von Verächtlichkeit bedeckt bleiben. Napoleon.

965. **An den Marschall Bessières, Commandanten der kaiserlichen Garde u. s. w., in Burgos.**

Bayonne, 2. Mai 1808, eilf Uhr des Abends.

Mein Vetter, ich sehe mit Vergnügen, daß Sie Reiterei nach Madrid schicken, um die Marschregimenter aufzulösen, welche Alles in Verwirrung bringen, und um die provisorischen Regimenter zu verstärken. Ich würde mit Vergnügen sehen, wenn Sie die Marschbataillone, welche in Aranda und in Burgos sind, abziehen lassen, damit wir kein einziges Marschcorps mehr hätten. Lassen Sie dem 22. Jägerregiment den Befehl zukommen, sich nach Burgos zu begeben; es ist in Tolosa. Ich ertheile der 1. Schwadron des 10. Jägerregiments den Befehl, sich nach Tolosa zu begeben, so wie der 2., welche hier ist; jede derselben ist 200 Mann stark. Die Division Verdier ist sehr schön; sie hat sechszehn Kanonen und 7000 Mann Fußvolk nebst einer Schwadron Reiterei, die aus Detachementen besteht, die zu den Kürassierregimentern gehören, die in Italien waren und jetzt in Barcelona sind; nämlich das 4., 6., 7. und 8. Kürassierregiment.

Ich bin mit dem König Karl sehr zufrieden. Wir nähern uns der Entscheidung. Schicken Sie einen Offizier des Generalstabs zu dem Offizier, der das Spanische Corps in Galicien commandiert, um ihm die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, daß er im Einverständniß handle, daß ich Willens bin, die Integrität von Spanien zu bewahren, daß ich kein einziges Dorf will.

Rühren Sie sich auf jede Weise. Suchen Sie, auf die öffentliche Meinung Einfluß zu gewinnen. Der geringste Nachtheil, sich von mir zu entfernen, ist, daß man sich Unglück jeglicher Art, den Bürgerkrieg und den Verlust von Amerika zuzieht. Meine Vermittelungsacte wird bald erscheinen. Leiten Sie die öffentliche Meinung auf den König von Neapel. Da ich den Stolz der Nation schonen will, wünschte ich, daß man ihn von mir zum

König verlangt. Morgen erhalten Sie einen Brief vom Fürsten von Asturien an seinen Vater und die Antwort desselben. Schicken Sie zu den Behörden, die einen Einfluß auf die öffentliche Meinung haben können. Lassen Sie in Burgos Tagesbefehle und Notizen drucken, sowie überhaupt Alles, was nothwendig ist, um der öffentlichen Meinung eine Richtung zu geben. Napoleon.

---

966. **An Joseph Napoleon, König von Neapel, in Neapel.**

Bayonne, 10. Mai 1808.

Mein Bruder, Sie werden beiliegend den Brief des Königs Karl an den Prinzen von Asturien und die Abschrift meines Vertrags mit Ersterem finden. Der Großherzog von Berg ist Generallieutenant des Königreichs, Präsident der Junta und Generalissimus der spanischen Truppen. Der König Karl verreist in zwei Tagen nach Compiègne. Der Prinz von Asturien reist in der Richtung nach Paris. Die andern Infanten werden Lusthäuser in der Umgegend von Paris bewohnen. Der König Karl tritt mir durch den Vertrag, den ich mit ihm geschlossen habe, alle seine Rechte auf die spanische Krone ab. Der Prinz von Asturien hatte vorher auf seinen angemaßten Titel „König" Verzicht geleistet, weil der König Karl erklärt hatte, daß seine Abdankung erzwungen worden war. Die Nation verlangt durch das Organ des obersten Raths von Castilien einen König von mir. Ihnen bestimme ich diese Krone. Spanien ist nicht, was das Königreich Neapel ist; das ist eilf Millionen Einwohner, mehr als hundertundfünfzig Millionen Einkünfte, die unermeßlichen Einkünfte und den Besitz aller amerikanischen Colonien nicht inbegriffen. Diese Krone bringt Sie übrigens nach Madrid, drei Tagreisen von Frankreich, und deckt Eine von dessen Grenzen vollständig. In Madrid sind Sie in Frankreich; Neapel ist am Ende der Welt. Ich wünsche also, daß Sie unmittelbar nach dem Empfang dieses Briefs die Regentschaft wem Sie wollen, das Commando der Truppen dem Marschall Jourdan übergeben, und daß Sie nach Bayonne über Turin, den Mont-Cenis und Lyon abreisen. Sie erhalten diesen Brief am 19., am 20. reisen Sie ab, und am 1. Juni sind Sie hier. Lassen

Sie vor Ihrer Abreise dem Marschall Jourdan Instructionen über die Aufstellung Ihrer Truppen und treffen Sie Ihre Verfügungen, wie wenn Sie bis zum 1. Juli abwesend sein sollten. Bewahren Sie übrigens das Geheimniß; man wird es vielleicht nur zu sehr vermuthen; aber sagen Sie, daß Sie sich nach Oberitalien begeben, um sich über wichtige Angelegenheiten mit mir zu besprechen.

Napoleon.

---

967. **An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs, in Paris.**

Bayonne, 11. Mai 1808.

Sie werden beiliegend ein Senatusconsult für die Vereinigung von Parma, Piacenza und Toskana mit Frankreich finden. Legen Sie es dem geheimen Rath vor, und wenn er darüber berathen hat, bringen Sie es in den Senat. Die Redner sollen sagen, daß Parma und Piacenza mit Frankreich vereinigt werden, weil sie die Ergänzung des genuesischen Gebiets bilden; daß die Vereinigung von Toskana nöthig ist, um unsere Küsten zu vermehren und somit die Anzahl unserer Matrosen, und auch um den Hafen von Spezia, wo ich die Errichtung eines Kriegshafens, wie der von Toulon, befohlen habe, zum Mittelpunkt zu machen; daß diese Verfügungen somit ein Ergebniß der uns von unsern Feinden auferlegten Nothwendigkeit sind, Maßregeln zu ergreifen, um zur Wiederherstellung der Freiheit der Meere zu gelangen.

Napoleon.

---

968. **Entscheidung.**

Marracy, 11. Mai 1808.

Herr Bigot von Préameneu, Cultusminister, schreibt dem Kaiser, um ihm ein Mittel vorzuschlagen, mit dem römischen Hof ohne die Vermittelung der Gesandtschaft, welche so eben aufgehoben worden ist, zu correspondieren. Es scheint ihm, daß Herr Multedo, Director der Briefpost in Rom, der kaiserlichen Regierung als Agent dienen könnte.

An den Bischof von Poitiers verwiesen, um eine Denkschrift über die Frage zu verfassen: Welche Mittel gäbe es, mit dem römischen Hof in keinem andern Verkehr zu stehen, als über das, was im Concordat bestimmt ist, d. h. die Einsetzung der Bischöfe, und für alles Uebrige nur mit den Bischöfen und Erzbischöfen zu thun zu haben?

Napoleon.

969. **An Herrn Fouché, Minister der allgemeinen Polizei in Paris.**

Bayonne, 14. Mai 1808.

Ich habe die Verhaftung des Räubers auf dem Schnellsegler Bristol mit Vergnügen erfahren. Ich schreibe dem Marineminister; schreiben Sie ihm ebenfalls und legen Sie ihm dringend ans Herz, wie schädlich das Ergebniß dieser Neckereien für meinen Dienst sein kann; daß, wenn er die Polizei unterrichtet hätte, mehrere Räuber verhaftet worden wären, die sich vermuthlich im Innern von Frankreich versteckt haben. Machen Sie ihm begreiflich, daß heute oder morgen Ereignisse eintreten können, für welche die öffentliche Meinung ihn verantwortlich machen wird.

Ich habe Ihnen vor einigen Tagen über die Zöglinge der Schule in Metz geschrieben. Schreiben Sie dem Maire, daß diese Zöglinge im Theater und an den öffentlichen Orten der Stadtpolizei unterworfen sind wie alle andern Bürger, daß er sie ins Gefängniß stecken lasse; theilen Sie ihm mit, daß es mein Befehl ist. Die erste Pflicht dieser jungen Leute ist Achtung der bürgerlichen Behörde. Sie sollen sich nicht berechtigt glauben, sich unverschämt zu benehmen und den ungezogenen Muthwillen nachzuahmen, den sich ehemals die jungen Offiziere erlaubten; sie sollen wissen, daß die Bürger ihre Väter und daß sie nur die Kinder der Familie sind.

Napoleon.

---

970. **An den Infanten Don Ferdinand, Prinzen von Asturien, auf dem Wege nach Valençay.**

Bayonne, 14. Mai 1808.

Ich erhalte den Brief Ew. Hoheit vom 10. Mai. Da der Vertrag, der unterzeichnet worden ist, und dessen Ratificationen ausgewechselt worden sind, alle Schwierigkeiten zwischen uns gehoben hat, so willige ich in Ihr Gesuch, und wir wollen die Verbindung mit Einer von meinen Nichten, die Sie wünschen, sobald als möglich abschließen. Ich hoffe, daß Sie in derselben das Glück und ich einen neuen Grund finden werde, an Allem Theil zu nehmen, was Sie betrifft.

Napoleon.

971. An Herrn von Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.

Bayonne, 25. Mai 1808.

Herr von Champagny, ich schicke Ihnen einen Brief des Marschalls Davout über eine in Warschau errichtete religiöse Körperschaft. Ich wünsche, daß Sie einen Auszug aus demselben machen, daß Sie meinem Minister in Sachsen darüber schreiben, mit dem sächsischen Minister, der hier ist, sprechen, daß Sie in Westphalen, Bayern, Baden u. s. w. darauf dringen, daß man diese Mönche im Auge behalte, und daß selbst die Landespolizei aufgefordert werde, sie als Feinde der öffentlichen Ruhe zu vertreiben. Schicken Sie eine Abschrift dieses Briefs an meine Minister der Polizei und des Cultus, damit Beide diese Corporationen in Frankreich beaufsichtigen. Schreiben Sie meinem Geschäftsträger in Warschau, daß man genauere Erkundigungen über diese Mönche einziehe. Man muß verlangen, daß diese Warschauer Mönche vertrieben werden; es ist eine Wiedergeburt der Jesuiten, die aus ganz Europa vertrieben worden sind. Alles, was man mir gegen diese Mönche sagen kann, soll mich nicht verwundern, sie tragen den größten Haß gegen Frankreich. Es scheint daher zweckmäßig, daß sie aus Warschau vertrieben, daß ihre Gesellschaft aufgelöst, ihr Haus geschlossen, und Jeder von ihnen angehalten werde, sich an seinen Geburtsort zu begeben.

Schreiben Sie den Königen von Sachsen und Westphalen, daß alle preußischen, in ihren Staaten gebornen Soldaten, welche in der preußischen Armee dienen, zurückberufen, und daß alle diejenigen, welche auf Urlaub sind, angehalten werden sollen, zu erklären, daß sie den preußischen Dienst verlassen, um, wenn nöthig, in der Armee ihres Landes Dienst zu nehmen. Napoleon.

---

972. Proclamation an die Spanier.

Bayonne, 25. Mai 1808.

Spanier, nach einem langen Todeskampf gieng Eure Nation zu Grund. Ich habe Eure Uebel gesehen, ich werde ihnen abhelfen. Eure Größe, Eure Macht bildet einen Theil der meinigen.

Eure Fürsten haben mir alle ihre Rechte auf die spanischen Kronen abgetreten. Ich will nicht über Eure Provinzen herrschen, aber ich will mir ewige Ansprüche auf die Liebe und Dankbarkeit Eurer Nachkommenschaft erwerben.

Eure Monarchie ist alt; es ist meine Aufgabe, sie zu verjüngen. Ich will alle Eure Einrichtungen verbessern, und ich will Euch, wenn Ihr mich unterstützt, die Wohlthaten einer Reform ohne Reibungen, ohne Unordnung, ohne Zuckungen zu Theil werden lassen.

Spanier, ich habe eine allgemeine Versammlung der Abgeordneten der Provinzen und der Städte berufen. Ich will mir selbst Gewißheit über Eure Wünsche und Eure Bedürfnisse verschaffen.

Ich werde sodann auf alle meine Rechte verzichten, und Eure ruhmvolle Krone auf das Haupt eines andern Ich setzen, indem ich Euch eine Verfassung gewährleiste, welche die heilige und heilsame Macht des Fürsten mit den Freiheiten und Privilegien des Volkes vereinbart.

Spanier, denkt an das, was Eure Väter gewesen sind; sehet, was Ihr geworden seid. Die Schuld liegt nicht in Euch, sondern in der schlechten Verwaltung, die Euch regiert hat. Seid voll Hoffnung und Vertrauen in die gegenwärtigen Verhältnisse; denn ich will, daß Eure letzten Enkel mein Andenken bewahren und sagen: „Er ist der Wiederhersteller unseres Vaterlandes!"

Gegeben in unserm Kaiserlich-Königlichen Palast zu Bayonne, am 25. Mai des Jahres 1808. Napoleon.

---

973. An Herrn Cretet, Minister des Innern, in Paris.

Bayonne, 1. Juni 1808.

Herr Cretet, ich höre oft sagen, daß man in Frankreich Mangel an Schafwolle hat, und daß sie sehr theuer ist; und doch hat man in Spanien drei Ernten von Schafwolle, mit welchen man Nichts anzufangen weiß; schreiben Sie mir ein Wort darüber.

Man hat mir von den Messen zu Leipzig und Frankfurt be-

richtet, daß Lyon nicht genug liefere, und daß die Kaufleute, welche nach Sachsen, Polen, Dänemark und Rußland liefern sollen, sich beklagen, daß die Bestellungen, die sie in Lyon machen, nicht geliefert werden, ob sie gleich Vorschüsse machen. Napoleon.

---

974. An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs, in Paris.

Bayonne, 17. Juni 1808.

Mein Vetter, man versichert mich, daß man bei Fouché die unsinnigsten Dinge schwätzt. Seit den Gerüchten über die Scheidung sagt man, daß man in seinem Salon immer davon spricht, ob ich ihm gleich zehn Mal meine Ansicht hierüber mitgetheilt habe. Das Ergebniß davon ist, daß man den Souverän in Mißachtung bringt und die Gemüther beunruhigt. Ziehen Sie Erkundigungen ein, und, wenn es sich so verhält, sprechen Sie mit Fouché und sagen Sie ihm, daß es Zeit sei, aufzuhören, sich mit diesem Gegenstand zu beschäftigen, und daß man über die Beharrlichkeit, die er dabei an den Tag legt, Aergerniß nimmt. Muß man sich dann wundern, daß Menschen wie Florent Guyot, Jacquemont und Andere unter diesen Voraussetzungen Complotte anzuspinnen anfangen? Nicht als ob ich den geringsten Zweifel an der Treue Fouchés hätte, aber ich fürchte den Leichtsinn seines Kopfes, der, indem er diese Gedanken verbreitet, andere und Pläne hervorruft, die er dann in Folge seines Berufs zu bestrafen genöthigt ist. Napoleon.

---

975. Note über die Einführung der Geschwornengerichte in Westphalen.

Bayonne, 24. Juni 1808.

Man kann das Schwurgericht der Anklage aufheben, aber man muß das des Urtheils in seinem ganzen Bestand aufrecht erhalten; man wird es in Frankreich beibehalten, weil es gut ist und die Nation es wünscht. Ich lege Gewicht darauf, daß es in Deutschland eingeführt werde, weil die aufgeklärten Leute es wünschen und ich meine politischen Gründe gehabt habe, um die Einführung des Schwurgerichts in Westphalen vorzuschreiben. Die

in der Schrift des Herrn Simeon*) dargelegten Gründe scheinen mir werthlos. Ich habe das Schwurgericht in Italien nicht eingeführt, weil ich dort keinen politischen Grund gesehen habe und weil die Italiener zu leidenschaftlich sind; aber sobald das neue französische System entworfen sein wird, will ich es selbst auf Italien anwenden — — —**). Die Besprechung hat mir bewiesen, daß Diejenigen, welche das Schwurgericht nicht wollen, auch die Oeffentlichkeit nicht wollen — — —***). Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß ein Schwurgericht der Anklage eine erste Instanz ist; es ist nicht also. Diejenigen, welche die Oeffentlichkeit ohne Schwurgericht und ohne Berufung wollen, verfügen leichtsinnig über das Leben der Menschen.

Napoleon.

---

976. **An Herrn Bigot von Préameneu, Minister des Cultus, in Paris.**

Note über einen Reglementsentwurf in Betreff der weiblichen Ordensgesellschaften.

Bayonne, 11. Juli 1808.

Statt Grundsätze über die Frauenklöster aufzustellen, wäre es vorzuziehen, diese Klöster einzurichten und zu sagen: die und die Genossenschaft, sie möge sich der Krankenpflege oder dem Unterricht widmen, soll für den und den Zweck an dem und dem Ort mit der und der Zahl Nonnen bestehen.

Man hat nicht nöthig, die bestehenden Verbote zu erneuern, man muß im Gegentheil erlauben, was die Gesetze nicht erlauben.

Wie sind die Klöster gegründet worden? Durch Beschlüsse des Staatsraths, die im Parlament zu Protokoll genommen wurden. Von diesem Standpunkt aus muß man weiter verfahren. Somit müssen die Namen der Klöster, ihre Zahl, das Haus, das sie beziehen u. s. w. im Decret ihrer Errichtung bestimmt werden.

---

*) Minister der Justiz und des Cultus im Königreich Westphalen.

**) Das Register der Correspondenz des Staatssecretärs enthält hier nur unverständliche Phrasen.

***) Andere unverständliche Wörter

Die Polizei hat das Recht, überall hinzugehen, aber es hat etwas Anstößiges, wenn sie in das Haus einer Frauengenossenschaft eindringen kann. Es wäre vorzuziehen, diese Häuser unter die Polizei der Generalprocuratoren der Appellationshöfe zu stellen. Diese Beamten würden alle Jahre eine Inspection abhalten, die Klagen anhören, sich über die Freiheit der Gelübde und über die Vollziehung der Edicte über die Errichtung Gewißheit verschaffen, sie würden über die Gesuche urtheilen und sie endlich würden befehlen können, daß eine Nonne das Haus verlasse u. s. w.

Es kommen im Decretsentwurf Dinge vor, aus denen man schließen könnte, daß eine Nonne bürgerlich todt ist, wenn sie den Schleier nimmt, während Nichts zu hindern scheint, daß eine Nonne, welche nicht lebenslängliche Gelübde ablegt, Vermögen besitze, durch Erbschaft erwerbe und vermittelst eines Testaments verfüge.

Es ist wichtig, das Recht der kirchlichen Oberen zu bestimmen. Welche Strafen können sie den Nonnen auferlegen? Dürfen sie dieselben gefangen setzen? Ist die kirchliche Behörde bei schwerer Disciplinarvergehung genügend? Es handelt sich nicht allein darum, eine Behörde gegen die Nonnen aufzustellen, man muß ihnen auch Schutz gewähren. Es scheint, daß, da sie nicht für die Welt todt sind, sie nicht aufhören, einen Theil der Gesellschaft zu bilden, und daß die Gesellschaft ihnen Vertheidigung und Schutz schuldig ist.

Es ist zweckmäßig, dem Reglement, durch welches sich die öffentliche Gewalt mit der Sache befaßt, eine Färbung von Einrichtung und Schutz zu geben. Man muß dann dem Bischof zuweisen, was die Vertheilung der Zeit und alle geistlichen Verhältnisse betrifft. Napoleon.

---

977. An Herrn Fouché, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.

Bayonne, 13. Juli 1808.

Herr Fouché, ich erhalte Ihren Brief vom 9. Juli. Ich begreife Ihren Kopf nicht mehr. Ist dieses Jahr die Hitze in Paris zu groß? Ich schreibe dem Erzkanzler, daß er mir alle diese Räthsel auflöse. Alles, was ich darin sehe, ist recht erbärmlich; das ist

ja noch schlimmer als die Auftritte im vergangenen Herbst. Seien Sie doch Polizeiminister; bestrafen Sie die unruhigen Köpfe und seien Sie selbst keiner. Beruhigen Sie die öffentliche Meinung, statt Fackeln der Zwietracht auszuwerfen. Seien Sie der Obere und nicht der Nebenbuhler Ihrer Untergeordneten. Mit Einem Worte, geben Sie mir nicht allein so viel Beschäftigung als die ganze Polizei des Reichs. Ahmen Sie allen Ihren Collegen nach, welche mich unterstützen, statt mich zu ermüden, und die die Regierung vorwärts bringen, weit entfernt, sie durch ihre Privatleidenschaften zu belästigen. Napoleon.

---

978. **An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers.**

Bayonne, 17. Juli 1808.

Der Kaiser wünscht eine Handbibliothek von ungefähr tausend Bänden in klein Duodez und in schönem Druck zu haben. Der Kaiser will, daß diese Werke zu seinem besondern Gebrauch ohne Rand seien, um keinen Platz zu verlieren. Die Bände sollten 500 bis 600 Seiten stark sein, mit gebrochenem und abgelöstem Rücken gebunden und mit möglichst dünner Decke. Diese Bibliothek sollte aus ungefähr 40 Bänden religiösen Inhalts, 40 Bänden epischer Dichtungen, 40 Bänden Theater, 60 Bänden Poesie, 100 Bänden Romane, 60 Bänden Geschichte bestehen. Der Rest bis tausend würde durch geschichtliche Denkwürdigkeiten aus allen Zeiten ausgefüllt werden.

Die religiösen Werke wären das Alte und Neue Testament in den besten Uebersetzungen; einige Episteln und die wichtigsten andern Werke der Kirchenväter, der Koran, Mythologie; einige ausgewählte Abhandlungen über die verschiedenen Secten, welche in der Geschichte am Meisten Einfluß gewonnen haben, z. B. die der Arianer, der Calvinisten, der Reformierten u. s. w., eine Kirchengeschichte, wenn sie in der vorgeschriebenen Bandzahl begriffen werden kann.

Die Epiker wären Homer, Lucan, Tasso, Telemach, die Henriade u. s. w.

Die Tragödien: von Corneille nur das, was sich auf der Bühne erhalten hat; aus Racine Die feindlichen Brüder, Alexander und Die Prozeßsüchtigen auszuschließen, von Crébillon nur Rhadamist, Atreus und Thyest aufzunehmen, von Voltaire nur das, was sich auf der Bühne erhalten hat.

Geschichte: einige gute chronologische Werke aufzunehmen, sowie die bedeutendsten alten Urtexte und das, woraus man französische Geschichte in allen Einzelnheiten kennen lernen kann. Man kann die Abhandlungen Macchiavellis über Titus Livius, den Geist der Gesetze, die Größe der Römer, und was man von den Geschichtswerken Voltaires mit Recht behalten kann, unter die Rubrik Geschichte aufnehmen.

Romane: Die neue Heloise und Die Bekenntnisse von Rousseau. Man erwähnt die Meisterwerke Fieldings, Richardsons und Lesages u. s. w. nicht, die natürlich nicht fehlen dürfen; die Erzählungen von Voltaire.

Anmerkung. Man darf von Rousseau weder den Emile, noch eine Menge unnöthiger Briefe, Denkschriften, Reden und Abhandlungen aufnehmen; das Nämliche gilt von Voltaire.

Der Kaiser wünscht, einen räsonnierenden Katalog mit kurzen Bemerkungen zu erhalten, welche die bedeutendsten Werke bezeichnen, und einen Bericht über die vermuthlichen Druck- und Buchbinderkosten dieser tausend Bände, ferner darüber, welche Werke eines jeden Schriftstellers jeder Band enthalten könnte, was jeder Band wiegen würde, wie viele Kisten nöthig wären, von welcher Größe diese sein und welchen Raum dieß einnehmen würde.

Der Kaiser wünscht ebenfalls, daß sich Herr Barbier nebst Einem unserer besten Geographen mit folgender Arbeit beschäftigen möchte: er soll Abhandlungen über die Feldzüge, welche am Euphrat und gegen die Parther Statt gefunden haben, abfassen, und zwar vom Feldzug des Crassus an bis zum achten Jahrhundert, die des Antoninus, Trajan, Julian u. s. w. inbegriffen; auf Karten von angemessener Größe den Weg bezeichnen, den jede Armee eingeschlagen hat, nebst den alten und neuen Namen der Länder und der vornehmsten Städte, ferner mit Bemerkungen

über das Terrain und geschichtlichen Berichten über jeden Feldzug unter Benutzung der Urtexte.

Meneval, auf Befehl des Kaisers.

---

979. **An Hieronymus Napoleon, König von Westphalen, in Kassel*).**

Toulouse, 25. Juli 1808.

Mein Herr Bruder, Oesterreich rüstet; es läugnet seine Rüstungen so rüstet es denn gegen uns. Es läßt das Gerücht verbreiten, daß ich Provinzen von ihm verlange; es will somit eine eben so muthwillig offensive als unsinnige Maßregel mit dem Schleier einer rechtmäßigen Vertheidigung bedecken. Unsere Beziehungen zu Oesterreich sind seit dem Presburger Frieden fortwährend freundschaftlich gewesen; ein Vertrag hat sie befestigt. Die Noten, die wichtigen Mittheilungen, welche seit dieser Zeit zwischen beiden Regierungen Statt gefunden haben, waren das Pfand einer vollkommenen Eintracht. Rußland wundert sich nicht weniger als wir über diese Rüstungen Oesterreichs.

Es dürfte ohne Zweifel nicht wahrscheinlich sein, daß Oesterreich Frankreich und den Rheinbund angreifen wolle. Aber haben wir nicht vor zwei Jahren Preußen durch einen noch unsinnigeren Schritt seinen vollständigen Untergang hervorrufen sehen? Unter einer schwachen Regierung läßt die Partei, welche den Krieg will, unter irgend einem Vorwand Rüstungen vornehmen, und der getäuschte Fürst findet sich in einen Krieg verwickelt, ohne ihn gewollt zu haben.

Die verständigen Menschen werden die Rüstungen Oesterreichs mit Verachtung ansehen. Aber wenn man sie duldete, würden sie nicht ohne nachtheilige Folgen bleiben; sie würden ihm in Deutschland eine Macht in der öffentlichen Meinung geben, die es nicht haben darf. Es selbst würde eine übertriebene Vorstellung von seiner eigenen Macht erhalten, und, da es sich für stark halten würde, weil man seine Vorbereitung geduldet hätte,

---

*) Der nämliche Brief ist an den König von Würtemberg und mit einigen Aenderungen an die andern Fürsten des Rheinbundes gerichtet worden.

würde es sich bald zum Krieg entschließen, den es Anfangs nicht wollte.

Weil Oesterreich rüstet, muß man ebenfalls rüsten. Daher befehle ich, daß die Große Armee verstärkt werde. Meine Truppen sammeln sich in Straßburg, Mainz und Wesel. Ich fordere Ew. Majestät auf, Ihr Contingent bereit zu halten. Wenn es ein Mittel giebt, den Krieg zu vermeiden, so ist es dieses, daß wir Oesterreich zeigen, daß wir den Handschuh aufheben und daß wir bereit sind.

Ich wiederhole Ew. Majestät, daß zwischen Oesterreich und mir durchaus kein Grund zum Zerwürfniß besteht, daß ich Nichts von ihm verlange, und daß ich nur deshalb rüste, weil ich es rüsten sehe.

Napoleon.

---

980. **Note für die Herrn Prony und Scanzin, Generalinspectoren des Straßen- und Brückenbaues.**

Nantes, 11. August 1808.

Seine Majestät wünscht, daß die Herren Generalinspectoren des Straßen- und Brückenbaues sich mit den nachfolgenden Gegenständen beschäftigen:

Die Schifffahrt auf der Loire von Nantes bis zum Meer;

Die Herstellung des projectierten Hafens für den Bau der Kriegsschiffe;

Die Ausbesserungen der Schleuse und des Dammes von Vertoux bei der Mündung der Sèvre;

Die wichtigsten Trockenlegungen im Departement der untern Loire, namentlich der See von Grandlieu;

Die Gesuche, welche im Vendéedepartement gestellt wurden, drei oder vier Flüsse schiffbar zu machen; nämlich mit welchen ist es zweckmäßig sich zu beschäftigen, sei es mit Hinsicht auf den Nutzen und die Leichtigkeit der Schifffahrt, sei es mit Hinsicht auf die schon gemachten Arbeiten;

Das System der Trockenlegung der Sümpfe festzustellen, sei es um Landstrecken für den Ackerbau zu gewinnen, sei es um die dem Wasser schon abgewonnenen Theile zu verbessern; die Insel

Bouin muß der Gegenstand einer ganz besonderen Aufmerksamkeit sein.

Die auf der Insel Noirmoutier zu machenden Arbeiten.

Der Zustand der Arbeiten am Hafen von Sables und die neuen Arbeiten, die für diesen Hafen nöthig sein können.

Se. Majestät wünscht besondere Berichte über die zwei letzten Gegenstände.

---

981. **An Hieronymus Napoleon, König von Westphalen, in Kassel*).**

Saint-Cloud, 14. September 1808.

Mein Herr Bruder, der Kaiser von Rußland und ich haben am 27. September eine Zusammenkunft in Erfurt, um uns über die europäischen Angelegenheiten zu besprechen, sowie über die Mittel, den Weltwirren ein Ende zu machen und die allgemeine Ruhe wieder herzustellen. Ich werde am 20. von Paris abreisen. Da ich die Theilnahme Ew. Majestät an Allem, was mich betrifft, kenne, habe ich geglaubt, Sie von diesem Ereigniß in Kenntniß setzen zu sollen.

Napoleon.

---

982. **An Georg III., König von England, in London.**

Erfurt, 12. Oktober 1808.

Sire, die gegenwärtigen Verhältnisse von Europa haben uns in Erfurt versammelt. Unser erster Gedanke ist, dem Wunsch und dem Bedürfniß aller Völker Gehör zu geben, und durch einen schnellen Frieden mit Ew. Majestät das wirksamste Mittel gegen das Unglück zu suchen, das auf allen Nationen lastet. Wir geben durch gegenwärtigen Brief unsern aufrichtigen Wunsch Ew. Majestät zu erkennen.

Der lange und blutige Krieg, der das Festland lang zerfleischt hat, ist beendigt, ohne daß er sich erneuern kann. Es haben viele Veränderungen in Europa Statt gefunden. Viele Staaten sind umgestürzt worden. Der Grund davon liegt in dem aufgeregten und unglücklichen Zustand, in welchen die Unterbrechung des Seehandels die großen Völker versetzt hat. Es können noch

*) Der nämliche Brief an die Könige von Würtemberg und Bayern, an den Großherzog von Baden und den Fürsten Primas.

größere Veränderungen Statt finden, die sämmtlich der Politik des englischen Volkes nachtheilig sind. Der Friede liegt somit zugleich im Interesse der Völker des Festlandes als in dem der Völker von Großbritannien.

Wir vereinigen uns, um Ew. Majestät zu bitten, Sie möchten auf die Stimme der Menschlichkeit hören, indem Sie die der Leidenschaften zum Schweigen bringen, Sie möchten suchen, alle Interessen zu versöhnen mit der Absicht dazu zu gelangen, und dadurch alle bestehenden Mächte zu gewährleisten, sowie das Glück Europas und dieser Generation zu sichern, an deren Spitze die Vorsehung uns gestellt hat. Napoleon. Alexander.

---

983. An Herrn Fouché, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.

Saint-Cloud, 23. Oktober 1808.

Man sagt, daß das Salz 50 Centimes kostet; lassen Sie mich wissen, was daran ist.

---

984. Note für Herrn Cretet, Minister des Innern, in Paris.

.... November 1808 *).

Se. Majestät der Kaiser hat die Kinder des Vaterlandes besichtigt und ist mit dieser Anstalt wenig zufrieden gewesen. Er hat ein großes und schönes Gebäude gesehen, das von 200 oder 300 Kindern von schlechtem Aussehen bewohnt wird, die schmutzig und mit Lumpen bedeckt sind; er hat keine einzige Uniform erblickt, und Nichts gesehen, was auf Ordnung und Anstand hinwiese. Er ist mit der Vertheilung der Werkstätten ziemlich zufrieden gewesen, aber er hat nicht begreifen können, wie jedes Kind 23 Sous in einer Anstalt kosten könne, wo der Unterricht Nichts kostet, weil nur ein einziger Lehrer da ist, der im Lesen unterrichtet, wo die Handwerker, statt zu kosten, der Schule und den arbeitenden Kindern eintragen. 23 Sous täglich machen eine jährliche Ausgabe von beinahe 400 Franken; 12 bis 15 Sous täglich würden eine Ausgabe von 200 bis 220 Franken machen,

*) Die Abschrift hat weder Angabe des Orts noch des Tags.

die noch zu groß wäre, besonders wenn man erwägt, daß sich daselbst dreijährige Kinder befinden. Es sind auch viele über zwölf und sogar einige von sechszehn bis achtzehn Jahren, und dieß ist ein Mißbrauch. Man begreift, daß die Werkmeister ein Interesse haben können, junge Leute zu behalten, aber es ist kein Grund, Etwas zu dulden, das nicht zweckmäßig und kostspielig ist.

Die Stadt Paris müßte die Aufnahme erschweren. Ist es gerecht, daß ein dreijähriger Findling oder der Sohn eines Bettlers der Stadt 400 Franken kostet, während eine Unterstützung von 400 Franken einen Vater, eine Mutter und drei andere Kinder dem Elend entreißen würde? Wenn solche Anstalten zum Zweck haben, dem Staat erwiesene Dienste zu belohnen (die Schule von Châlons), so muß man sie nach andern Grundsätzen beurtheilen. In der Anstalt der Kinder des Vaterlandes ist Etwas, das die Vernunft nicht billigt und dem man abhelfen muß. Die Stadt Paris möge höchstens 120 oder 130 Franken verwenden, um unglückliche Kinder zu unterstützen, dieß ist Alles, was ihre Mildthätigkeit thun soll; es giebt so viele Unglückliche, daß man den Einen entzieht, was man den Andern zu viel giebt.

Wenn die Verwaltung entschlossen ist, Kinder ein Handwerk lernen zu lassen, muß man ein einfacheres Local dazu nehmen und die Ausgabe auf eine verständige Summe bestimmen. Das jetzige Local wäre für ein Lyceum vortrefflich.

Wenn man eine solche Anstalt sieht, so fällt man sogleich auf den Gedanken, daß sie zwei oder drei Stunden von Paris besser angebracht wäre, wo man die Lebensmittel viel wohlfeiler hätte. Wie dem auch sei, so können die jetzigen Gebäude 1500 oder 1800 Personen enthalten, und man muß daher diese Anstalt nützlicher machen.

Der Kaiser hat die Absicht, sie bei seiner Rückkehr wieder zu besichtigen, er wünscht, daß ihm der Minister dann einen Bericht vorlege, in welchem er die bei diesem Gegenstand zu befolgenden Grundsätze klar entwickelt hat.

---

985. **An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs, in Paris.**

Bayonne, 4. November 1808.

Mein Vetter, ich bin am 3. um zwei Uhr nach Mitternacht in Bayonne angekommen. Ich reise in diesem Augenblick ab, um mein Hauptquartier nach Tolosa zu verlegen. Die Operationen haben begonnen; der Feind ist schon auf allen Seiten geschlagen worden; die Gefangenen kommen an. Das Wetter ist ziemlich schlecht. Napoleon.

---

986. **An Joseph Napoleon, König von Spanien, in Vitoria.**

Tolosa, 4. November 1808, Mitternacht.

Mein Bruder, ich bin um 6 Uhr Abends in Tolosa angekommen, ich reise morgen um 5 Uhr ab und werde in der Nacht in Vitoria ankommen. Ich wünsche außerhalb der Stadt zu wohnen. Ich denke mir, daß Sie mir Bedeckung und vorzüglich Sattelpferde zum Wechseln bis auf den halben Weg von Mondragon bis nach Villafranca geschickt haben. Ich werde ohne Zweifel die ganze Strecke zu Pferd zurücklegen; doch könnten mir vier Wagenpferde auf jeder Station von Nutzen sein. Ich wünsche, nicht mehr als vier bis fünf Stunden auf dem nämlichen Pferde zu reiten. Ich wünsche, in Vitoria incognito anzukommen, und ohne daß man es vermuthe. Deshalb werde ich in der Nacht ankommen, man soll es erst am folgenden Tag erfahren. Um 9 Uhr Morgens kann man 60 Kanonenschüsse thun.

Ich habe so eben alle Armeebefehle für den Marschall Moncey und den Marschall Ney dem Fürsten von Neuchatel dictiert, der sie abfertigt, was vermuthlich erst in zwei Stunden geschehen wird. Deshalb schicke ich schon jetzt einen Courier an Sie ab, aus Furcht, er möchte um zwei Stunden zu spät kommen. Napoleon.

---

987. **An den Grafen Régnier, Großrichter, Justizminister, in Paris.**

Burgos, 18. November 1808.

Herr Graf Régnier, wir haben uns entschlossen, die Bildsäulen der Herrn Tronchet und Portalis, Redactoren des ersten Entwurfs des Code Napoleon, deren große Talente wir in den

Conferenzen während der Redaction des genannten Gesetzbuchs zu würdigen Gelegenheit gehabt haben, im Saal unsers Staatsraths aufstellen zu lassen. Wir beabsichtigen, daß unsere Minister, Staatsräthe und Beamte aller unserer Gerichtshöfe in diesem Entschluß unsern Wunsch erblicken mögen, ihren Talenten den verdienten Ruhm zu verschaffen, und ihre Dienste zu belohnen, da Unsterblichkeit und Ruhm die einzige Belohnung des Genies ist. Wir haben unserm Großmarschall des Palastes und dem Intendanten unsers Hauses unsern Willen zu erkennen gegeben; aber wir beauftragen Sie insbesondere, Ihre ganze Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, daß die Bildsäulen schnell und ähnlich gemacht werden. Wir wünschen, daß Sie diese Verfügungen unsern verschiedenen Gerichtshöfen mittheilen. Napoleon.

---

988. **An Herrn Cretet, Minister des Innern, in Paris.**

Burgos, 20. November 1808.

Herr Cretet, die Spitäler in Parma und Piacenza müssen eine besondere Organisation haben. Lassen Sie sich Bericht erstatten und schlagen Sie mir die nothwendigen Maßregeln vor.

Napoleon.

---

989. **An Herrn von Talleyrand, Fürsten von Benevent, Vice-Großwähler, in Paris.**

Aranda, 27. November 1808.

Mein Vetter, im Gesetzgebenden Körper befinden sich Viele, welche sich wichtig machen möchten, welche verletzt sind, weil sie keine Titel haben, und welche sich noch in der Nationalversammlung zu befinden glauben, da sie die Revolution durchgemacht haben. Kein Gesetz ist vollkommen, selbst der Code Napoleon, der doch so viel Gutes hervorbringt, ist weit entfernt, es zu sein. Warum verlangen sie nicht ein geheimes Comité, in welchem Jeder seine Meinung vorbringen würde, statt in geheimer Abstimmung gegen das Gesetz zu stimmen? Man würde aus dem Protokoll ersehen, ob sie Recht oder Unrecht haben. Aber wenn man ein Gesetz verwirft, ohne seine Gründe anzugeben, zeigt man wenig

Eifer, wenig Liebe zum Guten und wenig Achtung meiner Person. Finden sie große Uebelstände in diesem Gesetz? Die Commission des Gesetzgebenden Körpers, die aus einsichtsvollen Männern besteht, hat es doch für gut gehalten. Aber wenn dieß der Fall ist, so scheint es mir, daß sie, statt eine schwarze Kugel einzulegen, verlangen sollten, es in einem geheimen Comité zu besprechen, wie es unsere Verfassung erlaubt, und auszusprechen, was sie ihm vorwerfen.

Napoleon.

---

990. **An Joachim Napoleon, König der Beiden Sicilien, in Neapel.**

Aranda, 27. November 1808.

Ich habe die von Ihrem Minister, Staatssecretär der Justiz, übergebene Denkschrift über den Code Napoleon mit Aufmerksamkeit gelesen. Die wichtigste Bestimmung in diesem Gesetzbuch ist die der Ehescheidung; sie ist dessen eigentliche Grundlage. Sie dürfen sie in keiner Weise anrühren; es ist das Gesetz des Staats. Ich würde vorziehen, daß Neapel dem ehemaligen König von Sicilien gehöre, ehe ich den Code Napoleon so beschneiden ließe. Die Ehescheidung steht mit der Religion nicht im Widerspruch; die Bestimmungen beschränken sie zudem außerordentlich. Uebrigens werden Diejenigen, deren Gewissen durch dieselbe beunruhigt wird, keinen Gebrauch von ihr machen. Ich kann in keine Abänderungen des Code Napoleon willigen, da ich die Verfassung gewährleistet habe. Er ist im ganzen Königreich Italien angenommen, Florenz hat ihn; Rom wird ihn bald haben; und die Priester müssen endlich aufhören, den Vorurtheilen zu schmeicheln und sich bloß in ihre Angelegenheiten mischen.

Halten Sie sich in der richtigen Mitte. Sie werden die Priester nicht dadurch für sich gewinnen, daß Sie sie hätscheln; wenn Sie glauben, daß Sie ihrer bedürfen, werden sie Sie stecken lassen.

Es ist z. B. lächerlich, daß Sie den Orden der Beiden Sicilien den Erzbischöfen und Bischöfen in Masse ertheilt haben; das ist unverständig und verwandelt diesen Orden in eine Art Uniform. Sie machen ihn dadurch verächtlich und verfehlen Ihren Zweck. Sie konnten, wenn Sie mit allen Ihren Erzbischöfen und Bi-

schöfen zufrieden sind, dieselben einzeln ernennen, aber wenn man in einem Decret sagt: „Alle Erzbischöfe unseres Königreichs, welche den Eid der Treue in unsere Hände geleistet haben oder berufen worden sind, ihn zu leisten, sind zu Comthuren unseres königlichen Ordens der Beiden Sicilien ernannt u. s. w.", wenn man Solches thut, hat man keinen Begriff, was Regieren ist.

---

991. **Decret.**

Kaiserliches Lager Madrid, 4. Dezember 1808.

Art. 1. Vom Tag der Bekanntmachung des gegenwärtigen Decrets sind die Feudalrechte in Spanien abgeschafft.

Art. 2. Jede persönliche Leistung, alle ausschließlichen Rechte auf Fischerei und Thunfischerei insbesondere, oder alle andern Rechte derselben Art an den Küsten, Strömen und Flüssen, alle Zwangsrechte auf Backöfen, Mühlen und Gasthäuser sind aufgehoben. Es ist Jedem erlaubt, unter Beobachtung der Gesetze seinen Beruf frei auszuüben.

Art. 3. Gegenwärtiges Decret soll bekannt gemacht, in die Protokolle aller Räthe und Gerichtshöfe eingetragen werden, um als Staatsgesetz vollzogen zu werden. Napoleon.

---

992. **Decret.**

Kaiserliches Lager Madrid, 4. Dezember 1808.

Art. 1. Das Inquisitionsgericht ist aufgehoben, da es in die Souveränetätsrechte und in die bürgerliche Gewalt eingreift.

Art. 2. Die der Inquisition gehörigen Güter sollen mit Beschlag belegt und mit den Domänen des Königreichs vereinigt werden, um als Bürgschaft für die Vales und andere Papiere der öffentlichen Schuld zu dienen.

Art. 3. Gegenwärtiges Decret soll bekannt gemacht und in die Protokolle aller Räthe und Gerichtshöfe eingetragen werden, um als Staatsgesetz vollzogen zu werden. Napoleon.

---

993. Decret.

Kaiserliches Lager Madrid, 4. Dezember 1808.

In Anbetracht, daß die Mönche und Nonnen der verschiedenen Orden in Spanien zu zahlreich sind;

Daß, wenn eine gewisse Zahl nützlich ist, um den Dienern der Altäre in der Ertheilung der Sacramente beizustehen, eine zu beträchtliche Zahl dem Wohlstand des Staates schädlich ist;

Haben wir verordnet und verordnen, wie folgt:

Art. 1. Die Zahl der gegenwärtig in Spanien bestehenden Klöster ist auf den dritten Theil reduciert. Diese Reduction soll dadurch bewerkstelligt werden, daß man die Mönche und Nonnen mehrerer Klöster des nämlichen Ordens in einem einzigen Hause vereinigt.

Art. 2. Vom Tage der Bekanntmachung gegenwärtigen Decrets an sollen keine Novizen aufgenommen werden, Niemand die Gelübde ablegen dürfen, bis die Zahl der Mönche und Nonnen auf das Drittel der jetzt bestehenden reduciert ist. In Folge dessen sollen alle Novizen binnen vierzehn Tagen die Klöster verlassen, in welche sie aufgenommen worden waren.

Art. 3. Allen Ordensgeistlichen, welche dem gemeinschaftlichen Leben entsagen und als weltliche Geistliche leben wollen, ist erlaubt, ihre Klöster zu verlassen.

Art. 4. Die Mönche, welche gemäß dem vorhergehenden Artikel auf das gemeinschaftliche Leben verzichten, erhalten eine Pension, deren Betrag nach Verhältniß ihres Alters bestimmt wird, und die nicht weniger als 3000 Realen betragen, und die Summe von 4000 Realen nicht übersteigen darf.

Art. 5. Auf den Betrag der Güter der in Vollziehung des Artikels 1 aufgehobenen Klöster soll zunächst die nothwendige Summe vorweggenommen werden, um die gebührende Einnahme der Pfarreien zu vermehren, so daß die Besoldung der Pfarrer auf wenigstens 2400 Realen erhöht wird.

Art. 6. Die Güter der aufgehobenen Klöster, welche nach der im obigen Artikel verordneten Vorwegnahme verfügbar sind, sollen mit den Domänen des Königreichs vereinigt und folgendermaßen verwendet werden: 1) Die Hälfte der genannten Güter, um für die Vales und andere Papiere der öffentlichen Schuld

zu bürgen; 2) die andere Hälfte, um die durch die Unterhaltung der französischen und aufständischen Armeen verursachten Ausgaben zurückzuzahlen, und die Städte und Landgüter für die Verwüstungen, den Verlust der Häuser und jeden andern durch den Krieg verursachten Verlust zu entschädigen.

Art. 7. Gegenwärtiges Decret soll bekannt gemacht und in die Protokolle aller Räthe und Gerichtshöfe eingetragen werden, um als Staatsgesetz vollzogen zu werden. Napoleon.

---

994. Decret.

Kaiserliches Lager Madrid, 4. Dezember 1808.

In Anbetracht, daß die zwischen den Provinzen bestehenden Zollstätten eine der Einrichtungen sind, welche den innern Wohlstand Spaniens am Meisten verhindern, haben wir verordnet und verordnen wie folgt:

Art. 1. Vom 1. Januar künftigen Jahres sollen die zwischen den Provinzen bestehenden Zollstätten aufgehoben werden. Die Mauth wird an die Grenzen verlegt und daselbst eingerichtet.

Art. 2. Gegenwärtiges Decret soll bekannt gemacht und in die Protokolle aller Räthe und Gerichtshöfe eingetragen werden, um als Staatsgesetz vollzogen zu werden. Napoleon.

---

995. An Herrn Cretet, Minister des Innern, in Paris.

Madrid, 16. Dezember 1808.

Herr Cretet, Sie haben mir nicht berichtet, ob das Wasser des Ourcqkanals in Paris angekommen ist, und ob es im Brunnen der Innocents fließt. Sie haben mir nicht mitgetheilt, ob das, was ich gewünscht habe, um das Wasser des Ourcqkanals nach den Tuilerien zu leiten, in diesem Jahr unternommen werden kann. So viel ich aus den Zeitungen habe entnehmen können, haben Sie den Grundstein zum ersten Schlachthaus legen müssen. Ich vermuthe, daß die Arbeiten für die Madelaine im Gang sind, und daß Sie Vorbereitungen treffen, um die Arbeiten des nächsten Jahres rasch zu fördern. Man darf nicht bis zum letzten Augen-

blick warten, um die verschiedenen Hindernisse zu heben, die sich dem Fortgang der Arbeiten entgegensetzen könnten. Ich lege immer das größte Gewicht auf den bedeckten Winterspaziergang für Paris. Berichten Sie mir darüber und über den Platz und die Art des Gebäudes, das hierzu am Zweckmäßigsten wäre. Napoleon.

---

996. **An den Grafen von Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Benavente, 1. Januar 1809.

Herr von Champagny, der Papst hat den Gebrauch, den verschiedenen Mächten Kerzen zu geben. Schreiben sie meinem Agenten in Rom, daß ich keine will. Der König von Spanien will auch keine. Schreiben Sie nach Neapel und Holland, daß man sie zurückweisen soll. Man darf keine annehmen, weil man die Unverschämtheit gehabt hat, mir im vorigen Jahr keine zu geben. Ich verlange, daß man sich in dieser Hinsicht auf folgende Weise benehme: mein Geschäftsträger soll sagen, daß ich zu Lichtmeß geweihte Kerzen von meinem Pfarrer erhalte; daß weder der Purpur noch die Macht diesen Dingen Werth verleihen. Es können eben so gut Päpste als Pfarrer in der Hölle sein; daher kann die von meinem Pfarrer geweihte Kerze eben so heilig sein als die des Papstes. Ich will die des Papstes nicht annehmen, und alle Prinzen meiner Familie müssen das Nämliche thun.

Napoleon.

---

997. **An den Grafen Fouché, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.**

Benavente, 1. Januar 1809.

Ich finde es lächerlich, daß der Präfect von Nizza befohlen hat, daß es in Zukunft dem Publicum nicht erlaubt sein soll, eine Arie wiederholen zu lassen. Ein wenig Lärm im Theater ist keine so wichtige Sache, daß man sich in die Vergnügungen des Publicums einmischen müsse. Ich wünsche, daß man in Frankreich so viel Freiheit habe, als es möglich ist. Bezeugen Sie diesem Präfecten meine Unzufriedenheit. Ich billige, daß er die

drei jungen Leute hat verhaften lassen, die Da Capo gerufen haben, um den Maire zu necken; aber warum mischt sich dieser Beamte in die Zänkereien der jungen Leute und der Coulissen? Sorgen Sie dafür, daß die Behörden sich so wenig als möglich bemerkbar machen und nicht unnöthiger Weise auf dem Volke lasten.

Napoleon.

---

398. **An den Grafen von Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Benavente, 4. Januar 1809.

Herr von Champagny, antworten Sie auf die Note des englischen Cabinets in der Weise der beiliegenden Note.

Note.

Der Unterzeichnete, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat den Brief des Londoner Cabinets Sr. Kaiserlichen und Königlichen Majestät vorgelegt.

Se. Majestät hat in dieser Note zwei Dinge unterschieden: den Styl und den Inhalt. Der Styl scheint aus der nämlichen Feder zu kommen, welche das englische Ministerium gegen die Achtung, die es sich selbst schuldig ist, gebraucht, um jenen Haufen Schmähschriften zu fabricieren, mit welchen es das Festland überschwemmt. Se. Majestät kann solche Mittel nur verachten und glaubt, daß sie der Aufmerksamkeit nicht werth sind. Was den Inhalt betrifft, so wünscht England, daß die spanischen Angelegenheiten in einem Congreß verhandelt werden. Se. Majestät willigt ein. England will, daß die aufständischen Junten an demselben Theil nehmen. Die Junten haben keinen gesetzlichen Charakter, und zudem bestehen sie nicht mehr. Se. Majestät geht weiter und schlägt vor, Minister der verschiedenen an diesen Angelegenheiten betheiligten Parteien zuzulassen, nämlich: 1) die Minister des Königs Karls IV.; 2) die des Königs Joseph Napoleon; 3) die der Infanten; 4) die der durch die Cortes repräsentierten Provinzen. Dieß, glaube ich, bezeichnet die vier Interessen, die in Spanien der Gegenstand der Aufmerksamkeit der Congresses sein müssen.

Wenn diese außerordentliche Mäßigung Frankreichs und Rußlands die englischen Minister für jedes Gefühl zur Wiederherstellung des Friedens taub findet, so wird man daraus schließen müssen, daß sie die nämlichen Grundsätze haben, welche sie auf dem Festland entwickelt haben, nämlich die eines ewigen Kriegs. Dann bleibt Frankreich und Rußland Nichts mehr übrig, als die Vollziehung der großen Pläne zu verfolgen, welche sie gefaßt haben, und ihr Ausgang wird ganz zum Nachtheil des englischen Ministeriums ausfallen. Und wenn die britische Nation durch das Unglück, von dem sie heimgesucht wird, und durch die Schwächung enttäuscht, die sie in Folge der Veränderungen erfahren wird, die rings herum Statt finden werden, ein leidenschaftliches und unduldsames Ministerium zur Verantwortung zieht, und wenn weise und talentvolle Männer, wie England deren oft an der Spitze seiner Angelegenheiten gehabt hat, die Zügel der Regierung ergreifen, wird der Unterzeichnete bereit sein, auf der Grundlage eines für beide Theile ehrenvollen Friedens zu unterhandeln, der sich auf das uti possidetis oder die bezügliche Lage der zwei kriegführenden Massen gründet, ein Vorschlag, der bei Gelegenheit der letzten Verhandlungen von England selbst gemacht worden ist.

Napoleon.

---

999. An Herrn Cretet, Graf von Champmol, Minister des Innern, in Paris.

Valladolid, 7. Januar 1809.

Herr Cretet, ich weiß nicht, warum Sie in Amiens nicht an der Schiffbarmachung der Somme arbeiten lassen. Theilen Sie mir mit, welche Arbeiten man dazu unternehmen könnte, um den Arbeitern Beschäftigung zu verschaffen. Napoleon.

1000. An den Grafen Fouché, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.

Valladolid, 13. Januar 1809.

Wir sind im Jahre 1809. Ich glaube, daß es gut wäre, einige gut geschriebene Artikel drucken zu lassen, welche das Un=

glück, das Frankreich im Jahre 1709 heimgesucht hat, mit dem glücklichen Zustand des Reichs im Jahre 1809 vergleichen. Man müßte die Sache aus dem Gesichtspunkt des Gebiets und der Bevölkerung, aus dem Gesichtspunkt des Wohlstands im Innern, aus dem Gesichtspunkt des Ruhms nach Außen, aus dem Gesichtspunkt der Finanzen u. s. w. betrachten. Sie haben Leute, die fähig sind, über diesen sehr wichtigen Gegenstand fünf bis sechs gute Artikel zu schreiben, welche der öffentlichen Meinung eine gute Richtung geben. Ludwig XIV. hat sich damit beschäftigt, Versailles und Jagdhäuser bauen zu lassen. Man hat sich beschäftigt, in Paris Verbesserungen anzubringen, vom Wasser an bis zu den Palästen, von den Märkten bis zum Siegestempel und zur Börse. Alles war noch zu machen, Alles wird gemacht. Man kann von da ausgehen, um von der Vollkommenheit zu sprechen, zu der unsere Einrichtungen gelangt sind, von ihrer Einfachheit und von der glücklichen Richtung der Ideen im Jahre 1809. Im Jahre 1709 wurde das Edict von Nantes widerrufen, wurden die Protestanten verfolgt; der Marschall von Villars verschwendete sein Talent in den Cevennen; der Pater Lachaise tyrannisierte das Gewissen des alten Königs. Im Jahre 1809 stellt man die Altäre wieder her; alle Religionen sind geduldet. Was die Sitten betrifft, so besuchen die Bischöfe weder die ......, noch die Vorzimmer, sondern bleiben in ihren Diöcesen. Da lassen sich schöne Artikel machen. Aber man muß keine lange Arbeit unternehmen, die man nicht beendigen würde. Man kann alle Monate einen Artikel unter dem nämlichen Titel: 1709 und 1809 machen.

1001. An den General Clarke, Graf von Hüneburg, Kriegsminister, in Paris.

Valladolid, 14. Januar 1809.

Die Einwohner von Turin beklagen sich, daß sie in der Vorstadt Dora viel Pulver haben, was sie beängstigt. Könnte man dieses Pulver nicht nach Fenestrella und Alexandrien schaffen?

1002. **An Karl, Fürst-Primas des Rheinbundes, in Frankfurt.**

Valladolid, 15. Januar 1809.

Die spanischen Armeen sind vernichtet, das englische Heer ist ins Meer geworfen worden, nachdem es die Hälfte seiner Leute, seine Pferde, die es selbst getödtet hat, sein Gepäck, seine Munitionen und einen Theil seines Schatzes verloren hatte. Diese Erfolge nebst dem Treiben Oesterreichs bewegen mich, nach Paris zurückzukehren. Ich wünsche, daß Ew. Hoheit mir mittheile, was Sie von den Absichten Oesterreichs wissen; Sie haben einen Minister in Wien, der Sie von Allem unterrichten muß. Welches Wasser trinkt das Wiener Cabinet? Donauwasser oder Wasser aus dem Fluß Lethe? Uebrigens wünsche ich, daß Ew. Hoheit die Fürsten des Bundes ersuche, ihr Contingent marschfertig zu halten. Der Bund kann ruhig sein; ich werde seine Grenzen mit 300,000 Mann decken. Jeder halte seine Leute bereit. Ich selbst werde mit 400,000 Franzosen in Oesterreich eindringen, wenn es in seinem thörichtem System verharrt. Ich glaube, daß sich Ew. Hoheit hierüber mit Schonung ausdrücken muß; denn es steht zu vermuthen, daß Oesterreich zu verständigeren Ansichten zurückkehren wird; aber es ist unerläßlich, daß die Fürsten ihr Contingent mit aller Strenge liefern. Ich habe selbst an die einzelnen Könige geschrieben.

1003. **An den General, Grafen Dejean, dirigierenden Minister der Kriegsverwaltung, in Paris.**

Paris, 11. Februar 1809.

Herr General Dejean, ertheilen Sie den Befehl, daß fünfhundert Bettdecken in das Hospiz des Mont Cenis geschickt werden, damit die durchmarschierenden Soldaten so wenig als möglich leiden.

Napoleon.

1004. **Note für den Grafen Maret, Minister-Staatssecretär, in Paris.**

Paris, 17. Februar 1809.

Herr Maret wird gegenwärtigen Hirtenbrief an eine aus dem Staatsminister Regnaud und den Staatsräthen Treilhard und

Portalis gebildete Commission verweisen, um mir morgen im Staatsrath darüber Bericht zu erstatten.

1) Dürfen die Bischöfe bei jeder Veranlassung Hirtenbriefe ohne Sinn und Verstand erlassen und bei Gelegenheit der Fasten-eier die Politik des Staats kritisieren?

2) Dürfen die Bischöfe in Frankreich Steuern erheben und die Leichtgläubigkeit und das Vertrauen des Volks mißbrauchen, um ihm Dispensen vom Fasten um Geld zu verkaufen?

3) Dürfen die Bischöfe die Gewissenszweifel, die sie erregen, benutzen, um die Dispensen zu ihrem Vortheil zu taxieren und selbst Geld aus dem Land nach Rom zu schicken?

4) Dürfen sie die Plätze in den Kirchen an die Meistbietenden verkaufen, so daß das Volk sie nicht besuchen kann? Müssen die Stühle taxiert und die Plätze verkauft werden wie im Theater?

Diese Commission soll einen Decretsentwurf ausarbeiten, um diesen Mißbräuchen zu steuern. Dieser Decretsentwurf soll mir morgen im Staatsrath vorgelegt werden. Es ist mein Wille, daß keine Behörde als die gesetzliche eine Steuer erheben dürfe, und eine auf dem Gewissen beruhende Steuer ist eben so gut eine Steuer als eine, die auf dem Grundbesitz beruht. Es ist mein Wille, daß man umsonst in die Kirchen gehen könne; alle meine Unterthanen haben dieses Recht; daß man Dispensen, um Fleisch zu essen oder nicht, ohne irgend eine Abgabe haben könne; daß man solche haben könne, um zu heirathen, ohne Etwas zu bezahlen; und daß, um die Wirkung dieser Maßregeln zu sichern, Alles, was die Franzosen unter dem Namen Almosen bezahlen, einer geregelten Rechnungsführung unter der Aufsicht der Kirchenvorsteher oder der Präfecten unterworfen werde; endlich, daß Hirtenbriefe nur dann erlassen werden können, wenn sie vom Cultusminister verlangt werden, und daß keiner verbreitet werden dürfe, wenn er nicht vom Minister gebilligt worden ist. Man wird Diejenigen, welche die gegenwärtigen Vorschriften übertreten zur Rechenschaft ziehen.

1005. **An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Mailand.**

Paris, 3. März 1809.

Mein Sohn! Cesarotti hat eine Geschichte der Päpste hinterlassen; lassen Sie sich über dieses Werk Bericht erstatten, und wenn es den Zweck hat, das Böse nachzuweisen, das die Päpste der Religion und der Christenheit zugefügt haben, so lassen Sie es ohne Verzug drucken. Napoleon.

1006. **An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers.**

La Malmaison, 20. März 1809.

Der Kaiser fragt nach, ob seine Reisebibliothek bereit ist. Ich empfehle Herrn Barbier, mit Aufmerksamkeit zu wählen und vortreffliche Bücher in dieselbe zu thun, denn Se. Majestät hält darauf, etwas Ausgezeichnetes zu haben, sowohl hinsichtlich der Wahl der Bücher, als hinsichtlich der Schönheit der Ausgaben und der Eleganz der Einbände. Wenn die Epiker noch nicht darin wären, so darf man keinen Augenblick verlieren, sie hineinzuthun.

Auf Befehl des Kaisers, Meneval.

1007. **An den Grafen Defermon, Generaldirector der Liquidierung der öffentlichen Schuld, in Paris.**

Paris, 4. April 1809.

Herr Defermon, die Großherzogin von Toskana schreibt mir, daß allein im Arnodepartement 400 Pfarrer ohne Brod sind. Es war ihnen ihr gebührender Theil auf die Klöster und das allgemeine Schatzamt angewiesen; aber als alle diese Fonds mit den Domänen vereinigt wurden, hat man keine Bestimmung getroffen, die Pfarrer zu bezahlen. Ich wünsche, daß Sie diese Angelegenheit gründlich untersuchen, und daß Sie mir in der nächsten Conferenz die Mittel vorschlagen, dem abzuhelfen. Alles, was Toskana betrifft, ist sehr wichtig. Bringen Sie mir Ihre Arbeit nächsten Donnerstag. Ich wünsche alles Angemessene zu verfügen, um das Land zufrieden zu stellen. Napoleon.

1008. **An Joachim Napoleon, König der beiden Sicilien, in Neapel.**

Paris, 5. April 1809.

Ich habe den Befehl ertheilt, daß man den römischen Angelegenheiten ein Ende mache und diesen Heerd des Aufstandes vernichte. Uebrigens sind Correspondenzen zwischen den Agenten des römischen Hofs und den Engländern aufgefunden worden, welche beweisen, daß der Papst seinen Einfluß leiht, um die Italiener aufzuwiegeln. Lassen Sie bei Empfang dieses Briefes Colonnen gegen die Grenzen marschieren, um sie dann mit der Schnelligkeit des Blitzes nach Rom zu werfen. Ich ertheile den nämlichen Befehl in Toskana. Ich wünsche, daß Saliceti in Rom bleibe, um dem General Miollis mit Rath beizustehen, der eine neue Regierung organisieren soll. Sie können die Zusicherung geben, daß der Papst Bischof bleibt und sich nicht mehr mit den weltlichen Geschäften befassen wird.

1009. **An Elise, Großherzogin von Toskana, in Florenz.**

Paris, 6. April 1809.

Meine Schwester, sorgen Sie dafür, daß man in Florenz keine Spiele, welcher Art sie auch seien, einführe. Ich dulde keine, weder in Turin, noch an irgend einem Punkte des Reichs; dieß bringt viele Familien ins Verderben und ist ein böses Beispiel. Ich dulde sie nur in Paris, weil man sie in dieser ungeheuren Stadt nicht hindern könnte, und es ein Mittel ist, dessen sich die Polizei bedient. Aber ich will, daß sie in keinem andern Theil meines Reichs zugelassen werden. Napoleon.

1010. **An Alexander, Fürsten von Neuchatel, Chef des Generalstabs der deutschen Armee, in Augsburg.**

Paris, 12. April 1809, acht Uhr Abends.

Mein Vetter, es ist acht Uhr Abends und der Telegraph giebt mir die Hälfte Ihrer Depesche, aus welcher nach einem Brief des Ministers Otto hervorgeht, daß die Oesterreicher über den Inn gegangen sind und den Krieg erklärt haben. Ich vermuthe, daß Sie in Augsburg sind und daß Sie meine ganze Armee am

Lech vereinigt haben. Man muß der Division Dupas befehlen, in gerader Linie und in Eilmärschen nach Donauwörth zu marschieren, ebenso auch dem Rouyer. Ich begebe mich in zwei Stunden auf den Weg; ich werde am 14. in Straßburg sein.

Napoleon.

1011. Proclamation an die Armee.

Kaiserliches Hauptquartier Regensburg, 24. April 1809.

Soldaten! Ihr habt meine Erwartungen gerechtfertigt. Ihr habt die Zahl durch Eure Tapferkeit ersetzt. Ihr habt den Unterschied zwischen den Soldaten Cäsars und den bewaffneten Schwärmen des Xerxes glorreich gezeigt.

In wenigen Tagen haben wir in den drei Schlachten bei Thann, Abensberg und Eckmühl und in den Gefechten bei Peising, Landshut und Regensburg gesiegt. Hundert Kanonen, vierzig Fahnen, 50,000 Gefangene, drei Brückenequipagen, alle Parke des Feindes, die auf sechshundert bespannten Munitionswagen geladen waren, dreitausend bespannte Wagen mit seinem Gepäck, alle Regimentskassen: das ist das Ergebniß der Schnelligkeit Eurer Märsche und Eures Muths.

Der von einem meineidigen Cabinet trunken gemachte Feind schien sich nicht mehr an Euch zu erinnern. Sein Erwachen war schnell; Ihr seid ihm schrecklicher erschienen als je. Vor Kurzem ist er über den Inn gegangen und in das Gebiet unserer Verbündeten eingefallen. Vor Kurzem versprach er sich, den Krieg in unser Vaterland zu tragen. Heute flieht er geschlagen und voll Schrecken in Unordnung; schon ist meine Vorhut über den Inn gegangen. Ehe ein Monat vergeht, sind wir in Wien.

Napoleon.

1012. An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Caldiero.

Burghausen, 30. April 1809.

Mein Sohn, ich erhalte Ihren Brief vom 22., der mir mit der Post zukommt. Ich sehe ungern, daß Sie die Piave aufgegeben haben. Sie finden es seltsam, daß der Feind nicht hingekommen

ist; ich hätte mich gewundert, wenn er es gethan und sich nicht begnügt hätte, das Land zwischen dem Isonzo und der Piave in Einem Tag zu erobern. Wenn, statt die Brücken über die Piave zu zerstören, Sie den Brückenkopf besetzt und die Absicht gezeigt hätten, sich daselbst zu vertheidigen, wäre der Feind nicht über diesen Fluß gegangen, Venedig wäre nicht blokiert und das ganze Land zwischen der Piave und der Etsch nicht der Plünderung überliefert worden. Aber wenn der Feind gegen jede Erwartung versucht hätte, über die Piave zu gehen, und Sie nicht im Fall gewesen wären, sich dem entgegenzusetzen, wer hätte Sie verhindert, sich zurückzuziehen? Sie hatten vierundzwanzig Stunden vor sich. Ich sehe mit Kummer, daß Sie weder an den Krieg gewöhnt sind, noch Kenntniß von demselben haben. Ich kenne die Lage meiner Armee, den Umfang meines Verlustes an Mannschaft, Generälen, Fahnen, Kanonen noch nicht, und ich bin auf die Berichte der Oesterreicher angewiesen, die nothwendig übertrieben sind. Wäre es nicht besser gewesen, mir den Zustand der Dinge mitzutheilen. Es ist traurig, zu denken, daß das ganze Land zwischen der Piave und der Etsch von den Oesterreichern geplündert worden ist. Die Linie an der Piave war gut genug, daß Sie hätten suchen sollen, sie zu behaupten. Die Oesterreicher sind so wenig daran gewöhnt, auf diese Weise Krieg zu führen, daß sie ganz erstaunt waren, daß Sie nicht die Linie an der Livenza behauptet haben, welche eine gute Linie zur Sammlung für Sie war; und so begreifen sie auch nicht, daß Sie die Piave aufgegeben haben. Im Krieg sieht man seine eignen Uebel, und man sieht die des Feindes nicht; man muß Vertrauen zeigen. Bis der Feind versucht hätte, die Piavebrücke zu erstürmen, hätten Sie sich im Brückenkopf halten sollen, da Sie immer im Stand gewesen wären, die Brücke abzubrechen, selbst wenn der Feind weiter oben oder weiter unten hinübergegangen wäre. Die Folgen davon sind für mich und meine italienischen Völker sehr unangenehm.

Der Krieg ist ein ernsthaftes Spiel, bei welchem man seinem Rufe und seinem Vaterlande schaden kann; wenn man vernünftig ist, muß man fühlen und erkennen, ob man für diesen Beruf geschaffen ist oder nicht. Ich weiß, daß Sie sich in Italien stellen,

als ob Sie Masséna verachteten; wenn ich ihn geschickt hätte, würde das, was geschehen ist, nicht Statt gefunden haben. Masséna besitzt militärische Talente, vor welchen man sich beugen muß; man muß seine Fehler vergessen, denn alle Menschen sind unvollkommen. Als ich Ihnen den Oberbefehl über die Armee anvertraute, habe ich einen Fehler begangen; ich hätte Ihnen Masséna schicken und Ihnen unter seinem Befehl das Commando über die Reiterei geben sollen. Der Kronprinz von Baiern befehligt eine Division unter dem Herzog von Danzig. Die Könige von Frankreich, selbst regierende Kaiser haben oft ein Regiment oder eine Division unter dem Commando eines alten Marschalls befehligt. Ich glaube, daß, wenn die Umstände dringend werden, Sie dem König von Neapel schreiben müssen, zur Armee zu kommen; er soll die Regierung der Königin überlassen, Sie werden ihm das Commando übergeben und sich ihm unterordnen; dieß wird von guter Wirkung und zweckmäßig sein. Es ist ganz einfach, daß Sie weniger Erfahrung vom Krieg haben als ein Mann, der seit sechszehn Jahren dabei ist. Ich bezeuge keine Unzufriedenheit über die Fehler, die Sie begangen haben, sondern darüber, daß Sie mir nicht schreiben und mich nicht in den Stand setzen, Ihnen zu rathen und auch hier meine Operationen darnach einzurichten. Wenn Sie mit der Geschichte vertraut wären, so würden Sie wissen, daß Gemeinplätze zu Nichts führen, und daß die größten Schlachten, von denen die Geschichte Erwähnung thut, nur deswegen verloren worden sind, weil man das Geschwätz der Armeen angehört hat. Ich wiederhole Ihnen also, daß Sie, es müßte sich denn der Feind schon zurückgezogen haben, und vielleicht unter allen Umständen, dem König von Neapel schreiben sollen, zur Armee zu kommen, indem Sie sichs zum Verdienst und zum Ruhm anrechnen, unter einem Aeltern als Sie zu dienen. Sagen Sie ihm, daß Sie von mir zu diesem Schritt ermächtigt sind, und daß er bei seiner Ankunft das Decret über seine Ernennung finden wird.

Napoleon.

1013. An die Kaiserin Josephine, in Straßburg.

Enns, 6. Mai 1809, Mittags.

Meine Theuere, ich habe Deinen Brief erhalten. Die Kugel, die mich getroffen hat, hat mich nicht verwundet, sie hat kaum die Achillessehne gestreift. Meine Gesundheit ist sehr gut; Du thust Unrecht, Dich zu beunruhigen. Meine Angelegenheiten gehen hier sehr gut. Ganz der Deinige Napoleon.

Freundliche Grüße an Hortense und den Großherzog von Berg*).

1014. Proclamation an die Armee.

Kaiserliches Hauptquartier Schönbrunn, 13. Mai 1809.

Soldaten! Einen Monat nachdem der Feind über den Inn gegangen war, an dem nämlichen Tag, zu der nämlichen Stunde sind wir in Wien eingezogen. Seine Landwehren, seine Massenaushebungen, seine von der ohnmächtigen Wuth der Prinzen aus dem Hause Lothringen aufgeworfenen Bollwerke haben Eure Blicke nicht ausgehalten. Die Prinzen dieses Hauses haben ihre Hauptstadt verlassen, nicht wie ehrenvolle Soldaten, die den Umständen und den Unfällen des Krieges weichen, sondern wie Meineidige, die von ihren eigenen Gewissensbissen verfolgt werden. Als sie aus Wien flohen, waren Mord und Brand ihr Lebewohl an dessen Einwohner; wie Medea haben sie mit eigenen Händen ihre Kinder gemordet.

Soldaten! Das Wiener Volk, welches nach dem Ausdruck der Abgeordneten seiner Vorstädte verlassen, aufgegeben, verwittwet ist, wird der Gegenstand Eurer Rücksicht sein. Ich nehme die guten Bewohner unter meinen besondern Schutz. Was die Unruhstifter und Bösen betrifft, so werde ich sie exemplarisch bestrafen.

Soldaten! Wir wollen gegen die armen Bauern und gegen dieses gute Volk, das so viele Ansprüche auf unsere Achtung hat, gut sein. Wir wollen über unsere Siege nicht stolz sein, sondern in ihnen einen Beweis jener göttlichen Gerechtigkeit sehen, die den Undankbaren und den Meineidigen bestraft. Napoleon.

---

*) Napoleon Ludwig, königlicher Prinz von Holland, am 3. März 1809 zum Großherzog von Berg ernannt.

1015. **An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers, in Paris.**

Schönbrunn, 14. Mai 1809.

Der Kaiser hat gefunden, daß seine Bibliothek schlecht bestellt ist. Es sind darin viele nutzlose Bücher. Zu diesen gehören die folgenden Werke, die Se. Majestät aus der Bibliothek hat entfernen lassen: die Werke von Parny, 5 Bände, 12°; die Werke von Bertin, 2 Bände, klein 12°; das Theater der Dramatiker zweiten Rangs, 8 Bände, 12°; die Abhandlungen über Tacitus und Sallust, 4 Bände, 12°; die Lebensgeschichten der berühmten Seefahrer, 12 Bände, klein 12°; die Briefe von Dupaty über Italien, 3 Bände, 12°; Die drei Reiche der Natur von Delille, 2 Bände, 12°; die Geschichte Jovians, 2 Bände, 12°; die Briefe der Frau von Sévigné, 11 Bände, 12°; die Hirtengedichte, 1 Band, 12°; die Ausgewählten Stücke von Buffon, 1 Band, 12°; die Denkwürdigkeiten von La Rochefoucauld, 1 Band, 12°; die Erinnerungen von Frau von Caylus, 1 Band, klein 12°; die Kölner Bibel, 1 Band, 12°; die Iliade, 2 Bände, 12°; den Tasso, 2 Bände, 12°; den Camoëns, 3 Bände, 12°; die Aeneide, 4 Bände, 12°; den Milton, 3 Bände, 12°.

Die sechs letzten Werke sollen ausgetauscht werden und zwar gegen eine Bibel von Sacy, 12°; eine Iliade, klein 12°; einen Tasso, klein 12°, italienisch und französisch; einen Camoëns, klein 12°; eine Aeneide in Prosa, klein 12°; einen Milton in Prosa, klein 12°.

Der Kaiser will, daß kein poetisches und literarisches Werk in 12° sei. Dieses Format muß allein für geschichtliche Werke und Chroniken vorbehalten werden.

Die Sammlung der griechischen Romane ist in einem zu großen Format.

Die Kölner Bibel ist schlecht und unleserlich gedruckt.

Die Aeneide und der Milton sind in Versen; Se. Majestät wünscht prosaische Uebersetzungen.

Eilf Bände von der Frau von Sévigné nehmen zu viel Platz ein; man sollte eine Auswahl ihrer Briefe in einem kleinen Format suchen.

Alle übrigen Briefe sind als nutzlos verworfen worden.

Se. Majestät wünscht, daß Herr Barbier folgende Bücher schicke, um sie zu ersetzen: einen Tacitus in französischer Uebersetzung in 12°, einen Gibbon in 12°, einen Diodorus von Sicilien in 12°, das Gedicht vom Mitleiden, klein 12°, einen Gil-Blas in klein 12°.

Die Denkwürdigkeiten von Retz sind auf sehr häßlichem Papier und schlecht gedruckt; man muß sie gegen ein besseres Exemplar vertauschen.

Somit sollte man folgende Werke schicken:

1) Einen Tacitus in französischer Uebersetzung, 2) einen Gibbon, 3) einen Diodorus von Sicilien, 4) die Denkwürdigkeiten von Retz, 5) eine Auswahl aus den Briefen der Frau von Sévigné, 6) eine Bibel von Sacy, diese 6 Werke in 12°, 7) eine Iliade, 8) eine Aeneide in Prosa, 9) einen Tasso, italienisch und französisch, 10) einen Camoëns, 11) einen Milton in Prosa, 12) eine Auswahl der griechischen Romane, 13) einen Gil-Blas, 14) das Gedicht vom Mitleiden.

Dieß alles (von Nr. 7 an) in möglichst kleinem Format.

Auf Befehl des Kaisers, Meneval.

1016. Proclamation an die Ungarn.

Kaiserliches Hauptquartier Schönbrunn, 15. Mai 1809.

Ungarn! Der Kaiser von Oesterreich hat in treuloser Verletzung seiner Verträge die Großmuth verkannt, die ich ihm nach drei auf einander folgenden Kriegen, und namentlich dem von 1805 bewiesen hatte, und meine Armeen angegriffen. Ich habe diesen ungerechten Ueberfall zurückgeschlagen. Gott, der den Sieg verleiht, und den Undankbaren und Meineidigen bestraft, ist meinen Waffen günstig gewesen; ich bin in die Hauptstadt von Oesterreich eingezogen und befinde mich jetzt an Euren Grenzen. Es ist der Kaiser von Oesterreich und nicht der König von Ungarn, der mir den Krieg erklärt hat; nach Eurer Verfassung hätte er es ohne Eure Einwilligung nicht thun dürfen. Eure Politik, die beständig defensiv ist und die von Eurem letzten Reichstag

ergriffenen Maßregeln haben hinlänglich bewiesen, daß Ihr den Frieden wünscht.

Ungarn! Der Augenblick ist gekommen, Eure Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Ich biete Euch den Frieden, die Anerkennung Eures vollständigen Gebiets, Eurer Freiheit und Eurer Verfassung, entweder wie sie früher bestanden hat, oder wie sie von Euch selbst verändert werden mag, wenn Ihr der Ansicht seid, daß der Geist der Zeit und die Interessen Eurer Mitbürger es verlangen. Ich will Nichts von Euch, ich wünsche nur, Euch als eine freie und unabhängige Nation zu sehen. Eure Vereinigung mit Oesterreich ist Euer Unglück gewesen. Ihr habt Euer Blut für dasselbe in entfernten Ländern vergossen, und Eure theuersten Interessen sind beständig vor denen seiner Erbstaaten vergessen worden. Ihr wart der schönste Theil seines Reichs, und Ihr wart immer nur eine den Leidenschaften, die Euch Nichts angiengen, Preis gegebene Provinz. Ihr habt nationale Sitten, eine nationale Sprache; Ihr rühmt Euch eines erlauchten und alten Ursprungs; so werdet denn wieder eine Nation. Gebt Euch einen von Euch gewählten König, der nur durch Euch regiert, der in Eurer Mitte wohnt, der nur von Euren Mitbürgern und Euren Soldaten umgeben ist. Ungarn! dieß verlangt ganz Europa von Euch, das die Augen auf Euch richtet; Ungarn! dieß verlange auch ich von Euch. Ein ewiger Friede, Handelsbeziehungen, eine gesicherte Unabhängigkeit, das ist der Lohn, der Euch erwartet, wenn Ihr Eurer Ahnen und Eurer selbst würdig sein wollt.

Ihr werdet diese freisinnigen und großmüthigen Anerbietungen nicht zurückweisen, und Ihr werdet Euer Blut nicht für schwache Fürsten verschwenden wollen, die sich immer von Ministern beherrschen lassen, welche bestochen sind und sich an England verkauft haben, diesen Feind des Festlandes, das seinen Wohlstand auf dem Alleinhandel und unserer Uneinigkeit gegründet hat.

Versammelt Euch nach der Sitte Eurer Ahnen zu einem nationalen Reichstag auf den Feldern von Rakos, und lasset mich Euern Entschluß wissen. Napoleon.

1017. **Note für den Grafen von Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Wien.**

Schönbrunn, 17. Mai 1809.

Es ist der Wille des Kaisers, daß die zwei beiliegenden von Sr. Majestät beschlossenen Decrete*) in Betreff der päpstlichen Staaten dem Senat zwischen dem 5. und 10. Juni nebst einem Bericht des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten mitgetheilt werden.

Se. Majestät wünscht, daß dieser Bericht die in den Decreten erwähnten Gründe entwickele, daß er beweise, daß, als Karl der Große die Päpste zu weltlichen Herrschern machte, er zugleich wollte, daß sie Vasallen des Reichs blieben; daß sie heut zu Tage, weit entfernt, sich für Vasallen des Reichs zu halten, nicht zu ihm gehören wollen; daß Karl der Große in seiner Großmuth gegen die Päpste das Wohl der Christenheit zum Zwecke hatte, und daß sie heut zu Tage mit den Protestanten und den Feinden der Christenheit Bündnisse schließen wollen; daß der geringste Nachtheil, den solche Verirrungen zur Folge haben, der ist, daß man das Oberhaupt der katholischen Religion mit den Protestanten in Unterhandlungen treten sieht, während er sich nach den Gesetzen der Kirche von ihnen entfernen und sie verfluchen sollte (es besteht darüber ein Gebet, das in Rom von den Kanzeln verlesen wird).

Die französischen Armeen sind in Neapel und in Oberitalien, so sind sie durch die päpstlichen Staaten getrennt. Der erste Gedanke Sr. Majestät war, dem Papst seine weltliche Macht zu lassen, wie es Karl der Große gethan hatte, unter der Bedingung, daß er ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Königreichen Neapel und Italien im Interesse der Halbinsel abschließe. Der Papst verweigerte es. Man hätte sich also entschließen müssen, zuzusehen, wenn die Engländer zwischen den französischen Armeen von Neapel und Italien Stellung nahmen, ihre Verbindungen abschnitten, Rom zum Mittelpunkt ihrer Complotte machten, und wenn diese Stadt der Zufluchtsort der von den Feinden Sr. Majestät

---

*) Die zwei Decrete betreffen die Einverleibung der päpstlichen Staaten in das französische Reich und die Einsetzung einer außerordentlichen Commission zur Besitzergreifung derselben; da sie somit Nichts enthalten, als was schon in der vorliegenden Note gesagt ist, so haben wir ihre Mittheilung für unnöthig gehalten.

(Anmerkung des Uebers.)

im Königreich Neapel angestifteten oder über dasselbe verbreiteten Räuberbanden würde. Daher kam die Nothwendigkeit, Rom militärisch zu besetzen.

Diese unumgänglich nothwendige Maßregel erregte endlose Einsprüche und fortwährende Feindseligkeiten des Oberhauptes der Religion gegen den mächtigsten Fürsten der Christenheit. Nicht als Oberhaupt der Religion erhob sich der Papst gegen die von einer katholischen Nation ergriffenen Klugheitsmaßregeln, sondern als Fürst, und bald darauf sah man, wie die von den Feinden der römischen Kirche beeinflußte geistliche Macht die weltliche unterstützte. Daraus floß eine Quelle von Besorgnissen und von Keimen zu Zwistigkeiten selbst in den umfangreichen Staaten Sr. Majestät.

Um diesen Zänkereien, die dem Wohl der Religion, dem Wohl des Reichs so schädlich waren, ein rasches Ende zu machen, hat Se. Majestät nur Ein Mittel: die Schenkung Karls des Großen zu widerrufen und die Päpste wieder zu dem zu machen, was sie sein sollen, indem man die geistliche Macht vor den Leidenschaften schützt, denen die weltliche Gewalt ausgesetzt ist. Jesus, von dem Blute Davids abstammend, wollte kein König sein. Jahrhunderte hindurch sind die Stifter unserer Religion keine Könige gewesen. Es giebt keinen aufrichtigen Gelehrten oder Geschichtschreiber, der nicht zugiebt, daß die weltliche Macht der Religion verderblich gewesen ist. Wenn Streitigkeiten Frankreich so lang erschüttert haben, so lag der Grund nicht in der geistlichen Macht Roms, sondern in seiner weltlichen. Wenn sich große Nationen von der Kirche getrennt haben, so lag der Grund ebenfalls im Mißbrauch, welchen Rom von seiner Gewalt machte. Wenn ein Julius seine Armeen hergab, um Karl VIII. den Rückzug abzuschneiden, so war es nicht im Interesse der Päpste in ihrer Eigenschaft als Hohepriester, sondern im Interesse der Päpste als Fürsten. Aus dieser Vermischung beider Gewalten, aus dieser Unterstützung, die sie sich gegenseitig gaben, um ihre wechselseitigen Anmaßungen zu begünstigen, entstand die Nothwendigkeit für unsere Vorfahren, die Freiheiten der gallikanischen Kirche festzusetzen, und daraus entsteht heut zu Tage die Nothwendigkeit, diese beiden Gewalten zu trennen.

Das im letzten Jahrhundert oft angewendete Mittel, die Päpste zur Vernunft zu bringen, war, sich Avignons zu bemächtigen. Die Interessen der Kirche, welche unwandelbar und von jeder irdischen Rücksicht unabhängig sein sollten, wurden beständig wegen weltlicher Rücksichten vernachläßigt. Der Papst muß als Oberhaupt der Christenheit in der ganzen christlichen Welt einen gleichen Einfluß besitzen, und doch muß dieser Einfluß nach den Umständen und der Politik der Staaten verschieden sein. Es sollte durchaus kein persönliches Interesse den geistlichen Angelegenheiten hindernd entgegentreten. Und wie sollte es nicht, wenn der Papst als Fürst und der Papst als Hohepriester entgegengesetzte Interessen haben können? „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", sagte Jesus Christus, und mit dieser Lehre verdammte er auf immer jede Vermischung der religiösen Interessen mit denen der weltlichen Rücksichten.

Das Interesse der Religion und das der Völker von Frankreich, Deutschland, Italien gebietet auf gleiche Weise Sr. Majestät, dieser lächerlichen weltlichen Macht ein Ende zu machen, diesem schwachen Ueberreste der Uebertreibungen eines Gregorius und Andrer, welche sich anmaßten, über die Könige zu herrschen, Kronen zu verschenken, und die Leitung der irdischen wie der himmlischen Angelegenheiten zu haben. Daß die Päpste in der Abwesenheit der Concile die Leitung der kirchlichen Dinge haben, in so fern sie die Freiheiten der gallikanischen Kirche nicht berühren — ganz recht; aber sie dürfen sich weder in die Armeen, noch in die Polizei der Staaten mischen. Wenn sie die Nachfolger Jesu Christi sind, so können sie kein anderes Reich besitzen, als das, welches sie von ihm haben, und sein Reich war nicht von dieser Welt.

Wenn der Kaiser das nicht thut, was er allein thun könnte, so wird er dem ganzen Europa Keime von Streit und Zwist und Uneinigkeit zurücklassen. Wenn die Nachwelt ihn lobt, den Gottesdienst wieder hergestellt und die Altäre wieder aufgerichtet zu haben, so wird sie ihn tadeln, das Reich, d. h. den weitaus größten Theil der Christenheit dem Einfluß dieses seltsamen Gemengsels überlassen zu haben, das der Religion und der Ruhe des Reichs so schädlich ist. Dieses Hinderniß kann nur über-

wunden werden, wenn man die weltliche Macht von der geistlichen scheidet und erklärt, daß die päpstlichen Staaten einen Theil des französischen Reichs bilden. Napoleon.

1018. An den Marschall Masséna, Herzog von Rivoli, Commandanten des 4. Corps der deutschen Armee, auf der Insel Lobau.

Ebersdorf, 23. Mai 1809, nach Mitternacht.

Der Kaiser kommt auf der ersten Brücke über den kleinen Arm. Die auf Böcken ruhende Brücke ist abgebrochen. Man ertheilt Befehl, sie wieder herzustellen; aber es ist nöthig, daß Sie Sappeure schicken, um zwei solcher Brücken zu machen, statt einer einzigen. Aber die erste Brücke über den großen Arm wird längere Zeit brauchen, da sie halb zerstört ist und höchstens bis Morgen Abend wieder hergestellt werden kann. Es ist daher nöthig, daß Sie den Kopf der ersten Brücke, über welche Sie morgen ziehen, kräftig behaupten, d. h. daß Sie Artillerie hinstellen und die Pontons zurückziehen, um den Feind durch Ihre Verfügungen glauben zu machen, daß wir uns die Mittel vorbehalten, die Brücke wieder aufzuschlagen, um hinüber zu gehen, was den Feind im Schach halten wird. Aber in der That muß man die Pontons, sobald sie zurückgezogen sind, nebst dem Tauwerk, den Ankern, Brettern, Balken u. s. w. auf die Karren laden lassen, um sie sogleich zur Brücke des großen Arms zu schicken, für welche vierzehn oder fünfzehn Kähne fehlen. Schicken Sie die Pontonniercompagnien, die bei Ihnen sind, damit sie zur Herstellung der Brücke helfen. Sie begreifen, daß dieß Alles große Thätigkeit erfordert u. s. w.

Der Kaiser geht auf die andere Seite, um alle Mittel in Bewegung zu setzen, und vorzüglich, um Ihnen Lebensmittel zukommen zu lassen. Die Hauptsache ist also, daß Sie sich kräftig und mit vielen Kanonen auf der ersten Insel behaupten und Ihre Pontons für die abgebrochene Brücke schicken.

Der Fürst von Neuchatel, Chef des Generalstabs.

1019. **An Ludwig Karl August, Kronprinzen von Baiern, Commandanten der 1. Division des 7. Corps der deutschen Armee, in Salzburg.**

Ebersdorf, 24. Mai 1809.

Ich erhalte Ihren Brief. Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilungen. Ich habe seit dem 16. keine Nachrichten vom Herzog von Danzig. Ich bitte Sie, mir von der Stellung des Feindes in der Gegend von Regensburg und Insbruck Kenntniß zu geben, und Cavallerieposten auszuschicken, um das Land bis jenseits Lambach im Zaum zu halten. Ich weiß nicht, ob der Herzog von Danzig in Insbruck eingezogen ist.

Am 22. war ich über die Donau gegangen und war nahe daran, den Rest der Truppen des Prinzen Karl zu vernichten, als das Steigen der Donau meine Brücken wegriß, was den Uebergang eines Theils der Armee und meiner Parke verhinderte. Ich habe mich daher darauf beschränken müssen, meine Stellung zu behaupten und die Brücken wieder herzustellen. Da der Feind es bemerkte, entspann sich eine ziemlich lebhafte Kanonade, in welcher beide Theile beträchtliche Verluste erlitten. Ein Verlust, der mich vorzüglich schmerzte, ist der des Herzogs von Montebello; Sie kennen meine Freundschaft für diesen Marschall; doch ist er außer Gefahr. Es war mir lieb, Sie von dem allen in Kenntniß zu setzen, damit falsche Gerüchte, welche der Feind verbreiten könnte, Sie nicht beunruhigen. Ich bin noch heute damit beschäftigt, meine Brücken wiederherzustellen, was eine schwierige Sache ist, denn dieser Fluß ist sehr breit und sehr schwierig.

1020. **An den General Clarke, Grafen von Hüneburg, Kriegsminister, in Paris.**

Schönbrunn, 17. Juni 1809.

Ich beantworte Ihren Brief, der sich auf den Herrn Carnot*) und die Mittheilung, die er Ihnen über den schlechten Stand seines

*) Clarke, Einer der Beamten Carnots im Wohlfahrtscomité und Chef seines topographischen Cabinets im Kriegsministerium im Jahr 1800 war mit ihm in fortwährender Beziehung geblieben. Im Jahr 1809 verlor Carnot, als Opfer eines Mißbrauchs seines Vertrauens einen großen Theil seines mäßigen Erbes und bezeugte dem General Clarke den Wunsch, wieder Dienst in der Armee zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit muß der Brief vom 17. Juni 1809 geschrieben worden sein.

Vermögens gemacht hat, bezieht. Hätte er nur am Entsatz von Maubouge beigetragen, würde er immer Anspruch auf meine Dankbarkeit und meine Theilnahme haben. Als Kriegsminister hat er Anspruch auf einen Rücktrittsgehalt; legen Sie mir einen Entwurf vor, um dessen Betrag zu bestimmen. Er ist zu vielen Dingen gut. Ich mache keine Schwierigkeit, ihn nach seinem Wunsch zu verwenden. Lassen Sie mich überhaupt wissen, worin seine Verlegenheit besteht, und was man thun müßte, um ihn vollständig daraus zu ziehen.

Napoleon.

1021. **An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs, in Paris.**

Im Bivouak vor Raasdorf, 7. Juli 1809.

Ich schicke Ihnen vom Schlachtfeld meinen Pagen La Riboisière, damit Sie ohne Besorgniß seien und das Ergebniß der Schlacht bei Deutsch-Wagram im Allgemeinen erfahren. Die österreichische Armee ist auf das Vollständigste geschlagen und wird nach allen Richtungen verfolgt. Ich bin so müde, daß ich Ihnen nicht mehr schreibe; es genügt mir, Ihnen zu sagen, daß Alles nach meinem Wunsch geht.

Sagen Sie selbst der Marschallin Bessières, daß ihrem Mann ein Pferd unter dem Leib todtgeschossen worden ist, und daß er von der Kugel, welche sein Pferd getödtet hat, eine Quetschung am obern Schenkel erhalten hat, daß das Nichts bedeutet, und daß er in vierzehn Tagen wieder zu Pferd sein kann.

Napoleon.

1022. **An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs, in Paris.**

Schönbrunn, 14. Juli 1809.

Mein Vetter, ich habe Ihren Brief vom 8. Juli erhalten. Man sollte sich im Staatsrath mit einem Reglement über die Wechselsensale beschäftigen. Sie sehen, wie nöthig dieß ist. Man verbreitet die strafbarsten Gerüchte, und das hat seinen Grund nicht im bösen Willen, sondern in Speculation auf das Steigen oder Fallen der Papiere. Es ist dringend, einem Börsenspiel ein Ende zu machen, das die öffentliche Ruhe gefährdet. Berufen Sie ein kleines Comité aus den Ministern der Finanzen,

des Schatzes, den Staatsministern und den Herren Bérenger und Jaubert, Gouverneur der Bank, und legen Sie dem Staatsrath einen Entwurf vor.

Napoleon.

1023. **An den Grafen Daru, Generalintendanten der deutschen Armee, in Wien.**

Schönbrunn, 14. Juli 1809.

Herr Daru, ich kann nur mit dem höchsten Erstaunen sehen, daß die 18,000 Gefangene auf der Insel Napoleon Hungers sterben. Dieß ist unmenschlich und unverzeihlich. Schicken Sie morgen 20,000 Rationen Brod hin. Schicken Sie auch Mehl hin, um die Kriegsbäckerei zu beschäftigen. Ich habe befohlen, daß Brod für vier Tage dort sein solle, und sie haben keines.

Napoleon.

1024. **An den Grafen Bigot de Préameneu, Cultusminister, in Paris.**

Schönbrunn, 15. Juli 1809.

Herr Bigot Préameneu, ich beantworte Ihre Briefe vom 23. Juni und 4. Juli. Die Bannbulle ist so lächerlich, daß sie keine Beachtung verdient. Was dagegen Beachtung verdient, ist, daß man Maßregeln ergreife, um die erledigten Bisthümer zu besetzen. Die Erzbisthümer Lyon und Mecheln und andere Bisthümer sind erledigt. Es ist nöthig zu wissen, wozu sich der Papst entschließen will. Zu diesem Zweck müssen die Cardinäle Fesch und Caprara, dieser als Erzbischof von Mailand, Caselli als Erzbischof von Parma, Maury als Bischof von Montefiascone, das jetzt mit Frankreich vereinigt ist, der Erzbischof von Tours und andere Bischöfe von ähnlichem Ruf dem Heiligen Vater schreiben, um ihn zu fragen, was er thun wolle, und ihm vorzustellen, daß die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten nicht vermengt werden dürfen, und daß, wenn er die Bischöfe nicht nach der Vorschrift des Concordats einsetzt, er ein Schisma in der Kirche hervorrufen, und daß, wenn Unruhen entstehen, es zum Nachtheil der Religion ausfallen wird; man muß daher von ihm verlangen, daß er die Bischöfe einsetze; daß ich nicht verlange, daß in den

Einsetzungsbullen meiner Erwähnung geschehe; daß ich das Gesuch nicht unterzeichne, sondern daß es in einem Brief des Cultusministers an die päpstliche Kanzlei gestellt werde, welcher sagen wird, daß Se. Majestät zu dem und dem Bisthum ernannt habe und die Kanzlei daher ersucht werde, die kanonische Einsetzung zu schicken. Da die Correspondenz zwischen mir und dem Papst aufhört, soll in diesen Actenstücken von mir nicht die Rede sein. Der Papst muß jedoch nicht sagen, daß er aus eigenem Antrieb ernenne, sondern einfach ohne unnöthige Gründe oder Anführungen einsetzen.

Napoleon.

1025. **An den Grafen von Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Schönbrunn, 17. Juli 1809.

Herr von Champagny, Sie werden beiliegend ein Decret des Königs von Holland finden. Schreiben Sie dem Herrn la Rochefoucauld, er solle verlangen, daß dieses Decret sogleich zurückgenommen werde, und er solle ferner zur Kenntniß geben, daß Holland das Schicksal Frankreichs, dessen Glück und Unglück theilen muß, daß, wenn Holland seine Sache von der des Festlands trennt, ich mich auch von ihm trennen werde. Herr la Rochefoucauld soll mit der größten Entschiedenheit sprechen, und sagen, daß, wenn Holland sich nicht wieder auf den nämlichen Fuß setzt wie Frankreich und dessen System nicht vollständig wieder annimmt, ich für den Friedenszustand nicht bürgen kann. Napoleon.

1026. **An den Grafen Fouché, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.**

Schönbrunn, 18. Juli 1809.

Ich erhalte zu gleicher Zeit die beiliegenden zwei Briefe des Generals Miollis und einen dritten von der Großherzogin. Es ist mir unangenehm, daß man den Papst verhaftet hat; dieß ist eine große Thorheit. Man hätte den Cardinal Pacca verhaften und den Papst ruhig in Rom lassen sollen. Aber, es läßt sich dieß nicht mehr ändern; was geschehen ist, ist geschehen.

Ich weiß nicht, was der Fürst Borghese gethan hat, aber es ist mein Wille, daß der Papst nicht nach Frankreich komme. Wenn er noch an der Genuesischen Küste ist, so wäre Savona der beste Ort, wohin man ihn bringen könnte. Dort ist ein ziemlich großes Haus, wo er ziemlich gut sein könnte, bis man weiß, was daraus werden soll. Ich habe Nichts dagegen, daß er wieder nach Rom zurückgeschickt werde, wenn sein Wahnsinn aufhört. Sollte er schon in Frankreich sein, so lassen Sie ihn nach Savona und San=Remo zurückführen. Lassen Sie seine Correspondenz überwachen.

Was den Cardinal Pacca betrifft, so lassen Sie ihn in Fenestrella einsperren, und zeigen Sie ihm an, daß, wenn ein einziger Franzose in Folge seiner Aufreizungen ermordet werden sollte, er der Erste sein wird, der es mit seinem Kopf bezahlt.

Napoleon.

1027. **An Franz II., Kaiser von Oesterreich, zu Dotis in Ungarn.**

Schönbrunn, 22. Juli 1809.

Mein Herr Bruder, der Fürst von Lichtenstein hat mir den Brief Ew. Majestät vom 18. übergeben, in welchem Sie mir mittheilen, daß Sie Bevollmächtigte ernannt haben, um einen Friedensvertrag zwischen unsern Staaten zu unterhandeln, abzuschließen und zu unterzeichnen. Ich habe meinerseits meine Vollmacht und meine Instructionen meinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Champagny ertheilt, der bereit sein wird, sich nach Raab zu begeben, sobald der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Ew. Majestät den Tag bezeichnet hat, an welchem die Conferenzen eröffnet werden sollen. Wenn dieser vierte Friedensvertrag, der denen von Campo=Formio, Lüneville und Presburg folgt, endlich der letzte sein wird, wenn die Ruhe auf dem Continent auf dauerhafte Weise gegründet und vor den Schmähungen und Intriguen Englands bewahrt werden kann, so werde ich diesen Augenblick für sehr glücklich halten; denn von den vier Kriegen, die Ew. Majestät gegen Frankreich geführt hat, waren die drei letzten überflüssig und sind nur für England nützlich und vor=

theilhaft gewesen, wie sie denn auch nur von seinen Anhängern angerathen und hervorgerufen worden sind. Napoleon.

1028. **An Alexander I., Kaiser von Rußland, in St. Petersburg.**

Schönbrunn, 27. Juli 1809.

Mein Herr Bruder, ich schicke Ew. Kaiserlichen Majestät die Abschrift eines Briefs, den mir der Kaiser von Oesterreich geschrieben hat und meine Antwort*). Champagny schickt an Caulaincourt eine Note, die ich geglaubt habe zu gleicher Zeit übergeben zu sollen. Es scheint mir, daß Zwistigkeiten zwischen dem Cabinet und dem Hof bestehen; die Prinzen des Hauses sind nicht einig. So weiß ich nicht, wohin dieß Alles führt. Wenn die Feindseligkeiten wieder beginnen sollen, wäre es zu wünschen, daß die Armee Ew. Majestät thätig und unmittelbarer eingreife. Bis zu dieser Stunde weiß ich noch nicht, wo sie ist, noch kenne ich ihre Stärke, und eben so wenig die bestimmte Absicht Ew. Majestät in Bezug auf dieselbe. Sobald ich den Willen des österreichischen Cabinets kenne, werde ich Ew. Majestät davon Kenntniß geben. Ich beauftrage den Fürsten Gagarin ganz besonders, Ew. Majestät die Versicherung meiner Gesinnungen und meiner unwandelbaren Freundschaft zu wiederholen. Napoleon.

1029. **An den Grafen Regnier, Großrichter, Justizminister, in Paris.**

Schönbrunn, 21. August 1809.

Es sind mir von achtbaren und glaubwürdigen Personen Klagen über große Mißbräuche zugekommen, die im Bezirk Claye und andern Bezirken der Umgegend Statt gefunden haben sollen. Man soll sich über Zwangsexpropriationen ohne vorangehende Entschädigung und somit über Verletzung des Code Napoleon beklagen. Man soll sich ebenfalls darüber beklagen, daß Leute dieses Bezirks seit fünf Jahren von der Pariser Verwaltung nicht entschädigt worden sind, und daß viele Familien durch diese Vergeßlichkeit und diese Verletzung des Eigenthums zu Grund gerichtet worden seien.

*) S. Nr. 1027.

Wir können uns nicht vorstellen, daß unsere Gerichtshöfe unsern Spezialbefehl nöthig hätten, um die Gesetze vollziehen zu lassen und den wesentlichen Grundlagen unserer Staatsverfassung Achtung zu verschaffen.

Wir wollen nun, daß Sie beim Empfang des Gegenwärtigen unsern kaiserlichen Procurator bei dem Pariser Gericht erster Instanz berufen und ihm befehlen, die gegen unsere Beamten des Departements oder des Straßen= und Brückenbaus erhobenen Klagen zu sammeln, und eine Untersuchung, sei es zu einem Civil= oder einem Criminalprozeß, je nach der Beschaffenheit der von ihnen begangenen Handlung einzuleiten. Wenn er sich in dem von unseren Gesetzen vorgeschriebenen Gang Anfangs aufgehalten sieht, weil ein Beschluß des Staatsraths nöthig ist, der ihn ermächtigt, gegen Agenten der Regierung zu verfahren, so wird es wenigstens den Erfolg haben, daß unsere Beamten an unsern Gerichtshöfen, indem sie uns davon unterrichten und sich an den Staatsrath wenden, diese Behörde in den Stand setzen, uns die Mißbräuche anzuzeigen und ihnen abzuhelfen. Wenn Sie nach Durchlesung dieser Bemerkungen glauben, daß unsere Gesetzgebung entweder wegen der Trennung des Civil= und Criminalverfahrens oder aus jedem andern Grund es durchaus nicht zuläßt, daß sich unsere Justizbeamten in die Sache mischen, so ist es unser Wille, daß Sie sich in den Staatsrath begeben und demselben gegenwärtiges Schreiben vorlesen, damit die Redactoren des Gesetzbuchs diese Lücke und die Verlegenheiten, die daraus in der Vollziehung der Gesetze erfolgen, kennen lernen. Was in Paris unter unsern Augen geschieht, das geschieht noch viel mehr in einer größern Entfernung in einem so großen Reich, und doch können sich die Unterthanen nur an den Herrscher wenden, was nur zuletzt und ausnahmsweise geschehen und nicht im gewöhnlichen Gang der Geschäfte vorkommen darf.

Wenn man sich am Eigenthum der Bürger vergreifen darf, ohne die bezüglichen Gesetze zu verletzen, und wenn die Behörden Nichts dagegen thun können, so ist es offenbar, daß das Eigenthum im Reich nicht gesichert ist.

Da sich jedoch ein Geist von Ueberschätzung und Anmaßung

der Gerichte bemächtigen kann, so fordert dieß, daß man sie in richtigen Schranken halte; in dem Fall namentlich, wo es sich um die öffentliche Verwaltung handelt, dürfen sie die Untersuchungen gegen den Beschluß des Staatsraths nicht fortführen. Nun ist aber ein Beschluß des Staatsraths eine schöne und große Garantie für die Bürger. Aber es ist unumgänglich nothwendig, daß die Gerichte eine Untersuchung beginnen, die Expropriation verhindern, die Klagen sammeln, und das Recht der Eigenthümer gegen die Unternehmungen unserer Präfecte, der Präfecturräthe und anderer Agenten der Regierung, unter welchem Namen es auch sei, sicher stellen können.

Die Expropriation ist ein gerichtlicher Act, woher kommt es, daß sie auf dem Verwaltungswege Statt findet?

Die Verletzung eines Privateigenthums ohne Expropriation, selbst durch die öffentliche Behörde, ist ein Vergehen; warum sollten unsere Friedensrichter und kaiserlichen Staatsanwälte keine polizei- oder strafrechtliche Untersuchung einleiten?

Es kommen mir oft directe Klagen über begangene Mißbräuche zu; diese Klagen sind an mich gerichtet, und daher habe ich Grund zu glauben, daß sich eine große Lücke in unserer Gesetzgebung findet.

Der Zweck dieses Briefs ist also, daß, wenn unser gegenwärtiger Rechtsgebrauch gestattet, gegen unsere Civilbeamten des Seinedepartements zu verfahren, Sie alle Klagen sammeln lassen sollen, welche die Wegnahme des Privateigenthums ohne gültige Expropriation oder durch außergerichtliche Expropriation und ohne die vorgängige Entschädigung zum Gegenstand haben sollten. Dieß kann zu einem Criminal- oder Civilprozeß Gelegenheit geben, und ich lege Gewicht darauf, daß dieses Verfahren eingeschlagen werde, um als Beispiel zu dienen und den Gerichtshöfen eine Anleitung zu geben.

Wenn im Gegentheil unser gegenwärtiger Rechtsgebrauch ein solches Verfahren nicht gestattet, so wünsche ich, daß Sie mir zur Kenntniß geben, welche Veränderungen in unserer Gesetzgebung getroffen werden müssen, um jede Expropriation durch die Verwaltung abzuschaffen und um allen Franzosen Gelegenheit zu geben, bei einer Ortsbehörde gegen die Mißbräuche der Verwaltung Berufung einzulegen.

1030. **An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs, in Paris.**

Schönbrunn, 7. September 1809.

Mein Vetter, ich habe einen Bericht des Großrichters über die gezwungenen Expropriationen als Antwort auf meinen Brief vom 21. August erhalten. Ich verstehe nicht, was folgender Satz des Großrichters bedeuten soll: „Die gezwungene Wegnahme des Besitzes ohne vorangehende Entschädigung ist eine offenbare Verletzung des Code Napoleon; aber da diese Uebertretung des Gesetzes vom Strafgesetz weder als Verbrechen noch als Vergehen bezeichnet wird, so kann sie weder zu einer strafrechtlichen noch zu einer zuchtpolizeilichen Anklage Gelegenheit geben.“ Ich gestehe, daß ich dieß nicht begreife, und ich glaube, daß man mich nicht verstanden hat. Ist die Expropriation nicht gerichtlich, so ist sie eine Gewaltthätigkeit; die Gewaltthätigkeit ist aber ein vom Gesetz bezeichnetes Vergehen. Wenn sich daher Jemand des Hauses eines Andern mit Gewalt bemächtigt, so findet gezwungene Expropriation und Klage vor dem Zuchtpolizeigericht Statt. Nun möchte ich aber keinen Unterschied für die Verwaltung machen; ich möchte nicht, daß sie eine Expropriation vornehmen könne, weil ich dieß als einen wesentlich gerichtlichen Act ansehe. Lassen Sie mich wissen, in wie fern die Verwaltung gegen irgend Jemand eine Expropriation vornehmen dürfe. Wenn Sie kein Recht dazu hat, so begeht sie eine Gewaltthätigkeit und dann kann man vor dem Zuchtpolizeigericht klagen. Ich will der Verwaltung lassen, was ihr bezüglich der Bestimmung des Werthes und des Urtheils über den Nutzen der in Anspruch genommenen Sachen zugewiesen ist; aber ich möchte, daß man ein Haus oder ein Grundstück nur nach einem gerichtlichen Urtheil wegnehmen dürfe, und daß es einem Präfecten nicht erlaubt sei, sich der Güter eines Bürgers zu bemächtigen. Das Eigenthum wäre gesichert, scheint es mir, so oft man es nur mit seiner Einwilligung kraft eines Vertrags verlieren könnte, und im Fall kein Vertrag vorhanden wäre, nur durch ein gerichtliches Urtheil, das zur Expropriation ermächtigte. Ich begreife nicht, wie es in Frankreich Eigenthümer geben kann, wenn eine Expropriation durch einen einfachen administrativen Beschluß Statt

finden darf, und wenn man nur an Verwaltungsbehörden appellieren kann, welche die Gerechtigkeit zu einer Sache der Gunst und des Geheimnisses machen, da sie keine Vorschrift in ihrer Instruction, keine Oeffentlichkeit in ihren Verhandlungen haben, und bei ihnen keine Stufe der Appellation eingeführt ist. Konnten ehemals die Intendanten eine Expropriation vornehmen? Und was versteht Ihr Rechtsgelehrte unter Expropriation? Das ist, glaube ich, wenn man Jemanden sein Gut wider seinen Willen wegnimmt. Wie kann dieß aber anders als durch gerichtliches Urtheil geschehen? Wie geschieht es jetzt? Welche Beamte können eine Expropriation vornehmen? Welche Form hat das Actenstück, durch welches die Expropriation befohlen wird? wer insinuiert es? wie wird es vollzogen? Ich glaube, daß sogar die Finanzbeamten das Recht haben, eine Expropriation zu beschließen. So können also die Präfecte, die Unterpräfecte, die Domänenbeamten, vielleicht die Forstbeamten, Jeden nach Gutdünken seines Eigenthums berauben? Machen Sie mir, ich bitte, eine Abhandlung darüber. Theilen Sie mir mit, was in dieser Hinsicht besteht, was heut zu Tage gebräuchlich ist und kraft welchen Gesetzes.

Die Erwerbung des Eigenthums geschieht durch gerichtliches Urtheil; ob Kauf, Verkauf, Erbschaft, Schenkung unter Lebenden Statt findet, man kann nur durch gerichtliches Urtheil Eigenthum erwerben; so darf man es auch nur durch gerichtliches Urtheil verlieren. Hat man diesen Grundsatz zu allen Zeiten angenommen? oder gestattete das Römische Recht Einschränkungen? Es scheint mir, daß die Schwierigkeit aus der unsinnigen Sucht herrührt, die man bezüglich der Trennung der Gewalten gehabt hat. Man wollte, daß die Rechtspflege von der Regierung unabhängig sei, und um sie unabhängig zu machen, vernichtete man sie und machte alle Eigenthümer von den Regierungsbeamten abhängig. Die Intendanten waren, glaube ich, Gerichtsbeamte, und in der That scheint es mir, daß mehrere ihrer Acte, weil sie als gerichtlich betrachtet wurden, der Appellation an das Parlament unterworfen waren. Unsere Präfecte haben durchaus Nichts mehr davon; unsere Präfecte sind keine Gerichtsbeamten. Lassen Sie sich, ich bitte, den Brief geben, den ich am 21. August an den

Großrichter geschrieben habe, nebst dem Bericht, den er mir erstattet hat, und machen Sie mir eine Abhandlung, welche die Frage recht aufkläre. Ich fürchte die Mißbräuche; unsere Gesetze scheinen mir eine Zusammenstoppelung unpassender, ungleicher, unregelmäßiger Entwürfe zu sein, zwischen welchen häufige Lücken bestehen, und ich lege großes Gewicht darauf, diese verschiedenen Elemente zu vereinigen, ein einziges Ganzes daraus zu bilden, um den Mißbräuchen der Verwaltung zu steuern, welche in einem so großen Reich um so häufiger vorkommen können.

Napoleon.

1031. **An den General Clarke, Grafen von Hüneburg, Kriegsminister, in Paris.**

Schönbrunn, 11. September 1809.

Sie werden beiliegend ein Decret finden, das ich so eben erlassen habe. Ich will den Oberbefehl nicht länger in den Händen des Fürsten von Ponte-Corvo lassen, der fortwährend mit den Pariser Intriganten correspondiert, und der ein Mensch ist, dem ich nicht trauen kann. Ich schicke Ihnen dieses Decret direct, damit Sie dessen Vollziehung verschieben, falls man sich schlüge, wenn Sie es erhalten. Wenn man sich nicht schlägt, wie ich glaube, und der Herzog von Istrien im Stand ist, ins Feld zu rücken, so schicken Sie ihn, um den Oberbefehl über die Nordarmee zu übernehmen, und schreiben Sie dem Fürsten von Ponte-Corvo, sich nach Paris zu begeben. Theilen Sie ihm dann mit, daß ich mit seinem Tagesbefehl unzufrieden bin, daß es nicht wahr ist, daß er nur 15,000 Mann habe, da ich mit den Corps der Herzoge von Conegliano und Istrien mehr als 60,000 Mann an der Schelde habe; aber daß, wenn er auch nur 15,000 Mann gehabt hätte, es seine Pflicht gewesen wäre, es den Feind nicht vermuthen zu lassen; daß es zum ersten Mal ist, daß ein General das Geheimniß seiner Stellung aus übertriebener Eitelkeit verräth; daß er zu gleicher Zeit den Nationalgarden Lob gespendet hat, welche selbst recht gut wissen, daß sie keine Gelegenheit gehabt haben, Etwas zu thun. Bezeugen Sie ihm hierauf meine Unzufriedenheit über seine Pariser Correspondenzen und bestehen Sie

darauf, daß er die schlechten Bulletins der Elenden, die er dadurch ermuthigt, nicht mehr annehme. Der dritte Punkt, über welchen Sie ihm meinen Willen kund geben sollen, ist, daß er sich zur Armee oder ins Bad begebe.

1032. An den Grafen Bigot de Préameneu, Cultusminister, in Paris.

Schönbrunn, 12. September 1809.

Herr Bigot Préameneu, ich will keine Missionen in Frankreich. Erlassen Sie gefälligst ein Kreisschreiben an die Erzbischöfe und Bischöfe, um ihnen mitzutheilen, daß ich nur sie, die Pfarrer und Hülfspriester kenne, daß ich durchaus nicht will, daß Missionäre, welche ein Geschäft daraus machen, als wandernde Prediger von Einem Ort zum andern zu gehen, das Reich durchziehen. Ich ertheile dem Polizeiminister Befehle in diesem Sinn. Besprechen Sie sich darüber mit dem Großalmosenier. Ich will durchaus keine Missionen mehr. Ich hatte eine Missionsanstalt in Paris erlaubt, und ihnen ein Haus bewilligt; ich nehme Alles zurück. Ich begnüge mich, die Religion zu Haus auszuüben, aber es liegt mir Nichts daran, sie auch in der Fremde zu verbreiten. Diese Missionäre sind nebenbei für Diejenigen, die sie bezahlen, für die Engländer, wenn diese sich ihrer bedienen wollen. Legen Sie mir hierüber einen Decretsentwurf vor; ich will der Sache ein Ende machen. Ich mache Sie dafür verantwortlich, wenn am 1. Oktober noch Missionen oder Congregationen in Frankreich bestehen.

Napoleon.

1033. An den Grafen von Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Altenburg.

Schönbrunn, 26. September 1809.

Herr von Champagny, nachdem ich lang über die Lage der drei Städte Hamburg, Lübeck und Bremen nachgedacht habe, scheint es mir, daß es für Frankreich nichts Vortheilhafteres giebt, als diese Städte als Reichsstädte bestehen zu lassen. Wenn man sie an Holland gäbe, so würde dieß ihren Interessen nachtheilig sein. Es wäre das Nämliche, wenn man sie mit Westphalen ver-

einigte. Ich werde über diese Städte viel besser verfügen können, wenn sie unmittelbar unter mir stehen.

Ich wünsche daher, daß sich Herr Reinhard, mein bevollmächtigter Minister in Kassel, nach Hamburg begebe und mir in Uebereinstimmung mit Herrn Bourienne und ohne daß dieß im Publikum bekannt werde 1) einen Verfassungsentwurf und 2) die Mittel zur Vollziehung vorlege. Man muß alle Beziehungen, welche diese Städte mit dem deutschen Reich hatten, sei es in ihren Wappen oder in jeder andern Weise, auf das französische Reich übertragen. Sie dürfen nur mit Frankreich in äußeren Beziehungen stehen und müssen einen Minister in Paris haben, um ihre Angelegenheiten zu besorgen. Sie sollen Truppen haben, um ihr Land zu vertheidigen; zu den obern Graden ernenne ich als ihr Beschützer. Endlich wünsche ich die oberste Gewalt zu haben, sei es über die Polizei und die Leitung dieser Städte, sei es auf jede andere Art, die man für zweckmäßig halten würde. Ich habe schon die Posten. Ich wünsche auch, daß sie meine Oberherrschaft anerkennen, z. B. in der Ernennung des Bürgermeisters auf eine von den Städten eingereichte dreifache Liste, oder in jedem andern Dinge der nämlichen Art. Sagen Sie dem Herrn Reinhard, daß ich ihm diese Sendung anvertraue, weil ich keine Geldmäklereien will, welche die Regierungen entehren. Er kann Kassel auf vierzehn Tage unter dem Vorwand der Gesundheit oder unter jedem andern Vorwand verlassen. Wenn diese Städte eine kleine Gebietsvermehrung durchaus nöthig haben, so weigere ich mich nicht, sie ihnen zu bewilligen. Sie müssen auch ein Contingent zum Rheinbund stellen. Ganz Deutschland muß nothwendig kurze Zeit nach dem Frieden organisiert sein, und das Provisorium muß überall aufhören. Es scheint mir, daß diese Angelegenheit die meisten Vorbereitungen nöthig hat. Als Beschützer will ich auch das Recht haben, den fremden Consuln das Exequatur zu ertheilen, so daß ich es auch wieder entziehen kann, wenn es nöthig ist. Ich will auch die Fremden aus diesen Städten wegschicken können, welche im Verdacht stehen sollten, gegen meine Interessen zu intriguieren. Napoleon.

1034. **An den Grafen Fouché, Interimsminister des Innern, in Paris.**

Schönbrunn, 27. September 1809.

Das Bureau, welches vom Ministerium des Innern mit den Handelsangelegenheiten betraut ist, thut Nichts für den Handel von Frankreich. Bezeugen Sie ihm meine Unzufriedenheit. Wenn dieses Bureau seine Pflicht gethan hätte, würde es meinen Einzug in Wien benutzt haben, um die Kaufleute und Fabrikanten aufzufordern, wollene Tücher, Porzellan und andere Waaren auszuführen, welche in Oesterreich bedeutende Zölle zahlen. Das Tuch allein bezahlt 60 Prozent. Ich hätte ihnen natürlich diesen Zoll erlassen, und die Wiener Magazine vollgepfropft. Aber dieses Bureau denkt an Nichts und thut Nichts. Sehen Sie, was man noch thun kann

---

1035. **An den Grafen Fouché, Interimsminister des Innern in Paris.**

Schönbrunn, 29. September 1809.

Ich kann die Vorschriften der Verwaltung nicht übertreten und der Großfürstin unbedingte Licenzen geben. Schreiben Sie ihr, daß sie solche für Livorner Kaufleute nachsuchen kann und daß Sie ihr die gewünschten Licenzen schicken werden. Ich habe in Einem Ihrer Berichte gelesen, daß Sie den Licenzen durch eine einfache ministerielle Entschließung fernere Geltung ertheilen wollen. Dieß wäre um so mehr unzweckmäßig, als die Zollbeamten diese Entschließungen vermuthlich nicht anerkennen würden, und die Schiffe, wenn sie von Corsaren weggenommen würden, als gute Prise erklärt würden; und in beiden Fällen könnte ich diese Urtheile nur gut heißen. Ich erkenne in Ihren Verfügungen immer den nämlichen Gang: Sie haben nicht genug Gesetzlichkeit im Kopf. Sie können eine zweite Licenz ertheilen, wenn die erste abgelaufen ist. Man kann von nun an die Licenzen auf sechs Monate ertheilen.

1036. **Note über die für den Triumphbogen vorgeschlagenen Inschriften.**

Schönbrunn, 13. Oktober 1809.

Das Institut schlägt vor, dem Kaiser die Titel Augustus und Germanicus zu geben. Augustus hat nur die Schlacht bei Actium geliefert. Germanicus hat die Theilnahme der Römer wegen seines Unglücks erregen können, aber er hat sein Leben nur durch sehr mittelmäßige Thaten berühmt gemacht.

Man sieht in den Thaten der römischen Kaiser Nichts, was man beneiden könnte. Es ist eine der größten Aufgaben des Instituts und der Gelehrten, einen großen Unterschied zwischen ihnen und den Thatsachen in unserer Geschichte zu machen. Welches schreckliche Andenken für die nachfolgenden Geschlechter ist das des Tiberius, Caligula, Nero, Domitian und aller jener Fürsten, welche ohne rechtmäßige Gesetze, ohne Erbrecht herrschten, und die aus Gründen, die anzuführen nutzlos wäre, so viele Verbrechen begiengen und Rom so viel Böses zufügten!

Der einzige Mann, und dieser war nicht Kaiser, der sich durch seinen Charakter und durch so viele ausgezeichnete Thaten berühmt machte, war Cäsar. Wenn es einen Titel gäbe, den der Kaiser wünschen könnte, so wäre es der Titel Cäsar. Aber es haben so viele kleine Fürsten diesen Titel entehrt (wenn es möglich wäre), daß er nicht mehr an den großen Cäsar erinnert, sondern an diesen Haufen eben so schwacher als unwissender deutscher Fürsten, von denen kein einziger ein Andenken unter den Menschen zurückgelassen hat.

Der Titel des Kaisers ist Kaiser der Franzosen. Er will keine Vergleichung, weder den Titel Augustus, noch den Titel Germanicus, selbst nicht den Titel Cäsar.

Was die Sprache betrifft, in welcher die Inschriften abgefaßt sein müssen, so ist es die französische. Die Römer bedienten sich in ihren Inschriften manchmal der griechischen Sprache, aber dieß war ein Ueberbleibsel des Einflusses der Griechen auf die Künste und Wissenschaften in Rom. Die französische Sprache ist die gebildetste von allen neueren Sprachen; sie ist bestimmter und verbreiteter als die todten Sprachen. Man will daher für die Inschriften keine andere Sprache als die französische.

1037. An den Grafen Bigot de Préameneu, Cultusminister, in Paris.

Schönbrunn, 3. Oktober 1809.

Herr Bigot Préameneu, ich wünsche, daß Sie zwei sorgfältig bearbeitete Werke schreiben lassen, die Ihnen vorgelegt werden sollen, das Eine über den großen Streit, der bei Gelegenheit des Concordats mit Leo X. unter Franz I. und unter dem Ministerium des Kanzlers Duprat Statt fand. Dieses Werk darf nur Anführungen enthalten, indem es die ursprünglichen Worte der Geschichtschreiber, die Begehren der Universität, die Reden der königlichen Beamten, die Vorstellungen des Parlaments und Alles, was zu dieser wichtigen Zeit gegen den römischen Hof und für die Unabhängigkeit der gallikanischen Kirche gesagt worden ist, anführt. Ich wünsche, daß alle diese Actenstücke in Einem Bande gesammelt werden, dem man den Titel „Geschichte des Concordats mit Leo X." geben soll. Beauftragen Sie einen Mann mit dieser Arbeit, der mit diesen Sachen vertraut ist und sich in gehörigen Schranken hält; er darf im Allgemeinen wenig von dem Seinigen hinzuthun; er soll einen interessanten Bericht der Thatsachen geben, aber Alles anführen, was zu dieser merkwürdigen Zeit von der Universität, der Sorbonne und vom Parlament ausgegangen ist. Das zweite Werk soll den Titel erhalten: Geschichte der Kriege, welche die Päpste gegen diejenige Macht geführt haben, welche überwiegenden Einfluß in Italien hatte, und insbesondere gegen Frankreich. Die Grundidee dieses Werks muß darin bestehen, daß die Päpste beständig gegen jede Macht Krieg geführt haben, welche in Italien überwiegenden Einfluß gewonnen, daß sie damals die geistlichen Waffen gebrauchten, um die weltliche Herrschaft zu unterstützen, daher unberechenbare Unordnungen in der Kirche entstanden seien, daß die Päpste immer nur aus weltlichen Absichten Kriege unternommen haben, und um die Mittel zu erhalten, ihren Verwandten Fürstenthümer zu geben. Dieses Werk muß von einem Mann verfaßt werden, der beständig an den Grundsätzen der Religion festhält, aber streng auf der Grenze bleibt, welche das Weltliche vom Geistlichen scheidet.

Napoleon.

1038. **An den Grafen Fouché, Polizeiminister, in Paris.**

Schönbrunn, 12. Oktober 1809.

Ein junger Mensch von siebenzehn Jahren, Sohn eines lutherischen Geistlichen in Erfurt, hat bei der heutigen Parade sich mir zu nähern gesucht. Er ist von den Offizieren angehalten worden, und da man an diesem kleinen Menschen Verwirrung bemerkte, hat dieß Verdacht erregt, man hat ihn durchsucht und einen Dolch bei ihm gefunden. Ich habe ihn kommen lassen, und dieser kleine Elende, der mir ziemlich unterrichtet schien, hat mir gesagt, daß er mich ermorden wolle, um Oesterreich von der Gegenwart der Franzosen zu befreien. Ich habe in ihm weder religiösen, noch politischen Fanatismus bemerkt. Es hat mir geschienen, daß er nicht recht wußte, wer Brutus war. Die fieberhafte Aufregung, in welcher er sich befand, hat verhindert, mehr zu erfahren. Man wird ihn verhören, sobald er kälter geworden und nüchtern ist. Es wäre möglich, daß es Nichts ist. Er wird vor eine Militärcommission gestellt werden.

Ich habe Sie von diesem Ereigniß unterrichten wollen, damit man ihm keine größere Bedeutung zuschreibe, als es zu haben scheint. Ich hoffe, daß es nicht bekannt wird; wenn davon die Rede wäre, müßte man diesen Menschen für einen Narren ausgeben. Behalten Sie es geheim für sich, wenn man nicht davon spricht. Es hat dieß bei der Parade kein Aufsehen erregt; ich selbst habe es nicht bemerkt.

N. S. Ich wiederhole es Ihnen nochmals, und Sie begreifen, daß man davon in keiner Weise sprechen muß.

1039. **An Joachim Napoleon, König der Beiden Sicilien, in Neapel.**

Schönbrunn, 15. Oktober 1809.

Der Friede ist gestern von den Herren von Champagny und Lichtenstein unterzeichnet worden, und ich reise diese Nacht nach Paris, wo ich sein werde, wenn Sie diesen Brief erhalten. Durch diesen Vertrag sind mir Triest, Fiume, die Küste, Kärnthen, Villach, Slavonien und das Land am rechten Ufer der Sau von Krain bis nach Bosnien abgetreten worden. Krakau, Neu-Gallizien,

und der Kreis Zamosc werden mit dem Herzogthum Warschau vereinigt; ich erwerbe Salzburg, das Innviertel und eine Linie zwischen dem Inn und der Traun; ich werde dieß wahrscheinlich an Baiern abtreten.

So befindet sich von nun an das ganze Adriatische Meer von Cattaro bis Tarent in dem nämlichen System. Der Besitz von Triest wird von gutem Erfolg für Sicilien sein, das von nun an keine directe Berührung mehr mit Oesterreich haben wird. Ich beeile mich, Ihnen diese Nachrichten mitzutheilen.

Sie haben mir einen schönen Säbel geschickt; ich danke Ihnen dafür.

1040. **Rede bei der Eröffnung der Sitzung des Gesetzgebenden Körpers.**

Palast der Tuilerien, 3. Dezember 1809.

Herren Abgeordnete der Departemente zum Gesetzgebenden Körper! Seit Ihrer letzten Sitzung habe ich Arragonien und Castilien unterworfen und die von England eingesetzte hinterlistige Regierung verjagt. Ich marschierte gegen Cadix und Lissabon, als ich zurückkehren und meine Adler auf den Wällen von Wien aufpflanzen mußte. Drei Monate haben diesen vierten punischen Krieg entstehen und endigen sehen. An die Hingebung und den Muth meiner Armeen gewöhnt, kann ich doch nicht umhin, bei dieser Gelegenheit die besondern Beweise von Liebe anzuerkennen, welche mir meine Soldaten der deutschen Armee gegeben haben.

Frankreichs Genius hat die englische Armee geführt; sie hat ihr Geschick in den verpesteten Sümpfen von Walcheren vollendet. Unter diesen wichtigen Umständen bin ich vierhundert Stunden weit entfernt geblieben, des neuen Ruhmes gewiß, welchen meine Völker erworben, sowie von der Charakterstärke überzeugt, die sie entfalten würden. Meine Hoffnungen sind nicht getäuscht worden. Ich bin den Bürgern des Departements Pas-de-Calais und des Norddepartements besonders Dank schuldig. Franzosen! Alles, was sich Euch entgegensetzen will, wird besiegt und unterworfen werden; Eure Größe wird um den ganzen Haß Eurer Feinde wachsen. Ihr habt vor Euch lange Jahre des Ruhmes und Wohl-

standes zu durchlaufen. Ihr habt die Kraft und Energie des Herkules der Alten!

Ich habe Toskana mit dem Reich vereinigt. Diese Völker sind es werth wegen der Sanftmuth ihres Charakters, wegen der Anhänglichkeit, die uns ihre Vorfahren immer bewiesen haben und wegen der Dienste, die sie der europäischen Civilisation erzeigt haben.

Die Geschichte hat mir die Haltung vorgezeichnet, die ich Rom gegenüber nehmen mußte. Sobald die Päpste zu Fürsten eines Theils von Italien geworden waren, haben sie sich beständig als die Feinde jeder Macht gezeigt, die in der Halbinsel überwiegenden Einfluß gewonnen hatte; sie haben ihren geistlichen Einfluß gebraucht um ihr zu schaden. Es ist mir sonach bewiesen worden, daß der von einem fremden Fürsten in meinen Staaten ausgeübte Einfluß sich mit der Unabhängigkeit Frankreichs, der Würde und der Sicherheit meines Thrones nicht vertragen kann. Da ich jedoch die Nothwendigkeit des geistlichen Einflußes der Nachkommen des ersten Hirten anerkenne, habe ich diese großen Interessen nur dadurch versöhnen können, daß ich die Schenkung der französischen Kaiser, meiner Vorgänger, zurücknahm und die römischen Staaten mit Frankreich vereinigte.

Durch den Wiener Frieden haben alle mit mir verbündeten Könige und Fürsten, welche mir so viele Beweise der Beständigkeit ihrer Freundschaft gegeben haben, einen neuen Gebietszuwachs erhalten oder werden ihn erhalten.

Durch die illyrischen Provinzen sind die Grenzen meines großen Reichs bis an die Sau gerückt. An das Reich von Constantinopel grenzend, finde ich mich in der natürlichen Lage, die höchsten Interessen meines Handels im Mittelländischen, im Adriatischen Meere und in der Levante zu überwachen. Ich werde die Pforte beschützen, wenn sich die Pforte dem unseligen Einfluß Englands entzieht; ich werde sie zu bestrafen wissen, wenn sie sich durch hinterlistige und tückische Rathschläge beherrschen läßt.

Ich habe der schweizerischen Nation einen neuen Beweis meiner Hochachtung geben wollen, indem ich meinen Titeln den eines Vermittlers derselben beigefügt habe, und allen Besorgnissen ein Ende machen wollen, welche man bei dieser tapferen Nation zu erregen sucht.

Holland wird durch seine Lage zwischen England und Frankreich von Beiden auf gleiche Weise berührt. Doch ist es der Absatzweg der vorzüglichsten Adern meines Reichs. Es werden Veränderungen nöthig werden; die Sicherheit meiner Grenzen und das wohlverstandene Interesse der beiden Länder verlangen es gebieterisch.

Schweden hat wegen seines Bündnisses mit England nach einem verderblichen Krieg seine schönste und wichtigste Provinz verloren. Glücklich wäre diese Nation, wenn der weise Fürst, der sie heute regiert, einige Jahre früher auf den Thron hätte steigen können! Dieses Beispiel beweist den Königen neuerdings, daß ein Bündniß mit England das sicherste Anzeichen ihres Verderbens ist.

Mein Bundesgenosse und Freund, der Kaiser von Rußland, hat Finnland, die Moldau, die Wallachei und einen Bezirk von Gallizien mit seinem großen Reich vereinigt. Ich bin auf Nichts eifersüchtig, was diesem Reich Gutes geschehen kann. Meine Gefühle für seinen erlauchten Herrscher stimmen mit meiner Politik überein.

Sobald ich mich jenseits der Pyrenäen zeige, wird der erschrockene Leopard nach dem Ocean eilen, um der Schande, der Niederlage und dem Tod zu entgehen. Der Sieg meiner Waffen wird der Sieg des guten Genius über den bösen, der Mäßigung, der Ordnung, der Sittlichkeit über den Bürgerkrieg, die Anarchie und die bösartigen Leidenschaften sein. Meine Freundschaft und mein Schutz werden, ich hoffe es, den Völkern Spaniens Ruhe und Glück wieder bringen.

Herren Abgeordnete der Departemente zum Gesetzgebenden Körper! Ich habe meinen Minister des Innern beauftragt, Ihnen die Geschichte der Gesetzgebung, der Verwaltung und der Finanzen während des verflossenen Jahres vorzulegen. Sie werden daraus erkennen, daß alle Ideen, die ich für die Verbesserung der Zustände meiner Völker gefaßt habe, mit der größten Thätigkeit ausgeführt worden sind, daß der Krieg in Paris wie in den entferntesten Gegenden meines Reichs die Arbeiten in keiner Weise aufgehalten hat. Die Mitglieder meines Staatsraths werden Ihnen verschiedene Gesetzesentwürfe vorlegen, und insbesondere das Gesetz

über die Finanzen; Sie werden aus demselben ersehen, daß sie in blühendem Zustande sind. Ich verlange von meinen Völkern kein neues Opfer, obgleich die Umstände mich gezwungen haben, meine Streitkräfte zu verdoppeln.

1041. **An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs, in Paris.**

Paris, 15. Dezember 1809.

Mein Vetter, wir haben die Versammlung eines geheimen Raths angeordnet, der heute um 10 Uhr Abends in unserm Palast der Tuilerien Statt finden soll.

Wir halten es für angemessen, dieser Verhandlung nicht beizuwohnen, und wir haben gegenwärtigen Brief unterzeichnet, um Ihnen mitzutheilen, daß wir wünschen, Sie möchten in unserer Abwesenheit den Vorsitz führen und den nachfolgenden Entwurf zu einem Senatusconsult vorlegen.

Der versammelte Senat u. s. w.

Nach Einsicht des am 15. gegenwärtigen Monats vom Erzkanzler des Reichs abgefaßten Artikels, dessen Inhalt folgt,

Hat verordnet und verordnet:

Art. 1. Die zwischen dem Kaiser Napoleon und der Kaiserin Josephine geschlossene Ehe ist aufgelöst.

Art. 2. Da die Kaiserin Josephine gekrönt worden ist, behält sie den Titel und Rang einer Kaiserin-Königin.

Art. 3. Ihr Witthum ist auf eine jährliche Rente von zwei Millionen Franken aus dem Staatsschatz festgesetzt.

Art. 4. Alle Verfügungen, welche vom Kaiser zu Gunsten der Kaiserin Josephine auf dem Vermögen der Civilliste gemacht werden sollten, sind für seine Nachfolger verbindlich.

Nach dem geheimen Rath werden Sie sich zu uns verfügen, um uns die Redaction vorzulegen, wie sie beschlossen worden ist, und in Bezug auf welche die gebräuchlichen Formalitäten beobachtet worden sind.

1042. An die Kaiserin Josephine, in La Malmaison.

... *) acht Uhr Abends.

Meine Theuere, ich habe Dich heute schwächer gefunden, als Du sein solltest. Du hast Muth bewiesen, Du mußt ihn wieder finden, um Dich aufrecht zu erhalten; Du darfst Dich keiner verderblichen Schwermuth überlassen; Du mußt zufrieden sein und für Deine Gesundheit Sorge tragen, die mir so kostbar ist. Wenn Du Anhänglichkeit an mich hast und wenn Du mich liebst, mußt Du Dich kräftig benehmen und glücklich sein. Du kannst meine beständige und zärtliche Freundschaft nicht in Zweifel ziehen, und Du würdest meine Gefühle für Dich schlecht kennen, wenn Du glaubtest, daß ich glücklich sein könnte, wenn Du nicht glücklich wärest, und zufrieden, wenn Du Dich nicht beruhigst. Lebe wohl, meine Theuere, schlafe gut; denke daran, daß ich es will.

Napoleon.

1043. An die Kaiserin Josephine, in La Malmaison.

Trianon, 19. Dezember 1809, 7 Uhr Abends.

Ich erhalte Deinen Brief, meine Theuere. Savary sagt mir, daß Du immer weinst; das ist nicht recht. Ich hoffe, daß Du heute hast spazieren gehen können. Ich habe Dir von meiner Jagd geschickt. Ich besuche Dich, sobald Du mir sagst, daß Du verständig bist und daß Dein Muth die Oberhand gewinnt.

Morgen sind die Minister den ganzen Tag bei mir. Lebe wohl, meine Theuere, ich bin heute traurig; ich muß Dich zufrieden wissen und erfahren, daß Du Festigkeit gewinnst. Schlafe wohl.

Napoleon.

1044. Fragen an das Comité der Bischöfe.

Paris, 11. Januar 1810.

Erste Reihe.

1) Ist das Kirchenregiment willkürlich?

2) Kann der Papst aus weltlichen Rücksichten seine Intervention in den geistlichen Angelegenheiten verweigern?

---

*) Trianon, 17. Dezember 1809, vermuthliches Datum.

3 und 4) Es steht außer Zweifel, daß der römische Hof seit einer gewissen Zeit auf eine kleine Anzahl von Familien beschränkt ist, daß die Angelegenheiten der Kirche von einer kleinen Anzahl Prälaten und Theologen geprüft und behandelt werden, welche aus kleinen Oertlichkeiten aus der Umgegend berufen werden, und nicht fähig sind, die großen Interessen der allgemeinen Kirche richtig aufzufassen.

Ist es unter diesen Umständen zweckmäßig, ein Concilium zu versammeln?

Sollte das Consistorium oder der besondere Rath des Papstes nicht aus Prälaten aus allen Völkern zusammengesetzt sein, um Se. Heiligkeit aufzuklären?

5) Angenommen, es sei anerkannt, daß es nicht nöthig sei, in der gegenwärtigen Organisation Veränderungen eintreten zu lassen, vereinigt der Kaiser in seiner Person nicht alle Rechte, welche die Könige von Frankreich, die Herzöge von Brabant und andere Beherrscher der Niederlande, die Könige von Sardinien, die Herzöge von Toskana rc., besaßen, sei es in Bezug auf die Wahl der Cardinäle oder in Bezug auf jedes andere Vorrecht?

Zweite Reihe. Fragen in Bezug auf Frankreich insbesondere.

1) Haben Se. Majestät oder seine Minister das Concordat verletzt?

2) Hat sich die Lage der Geistlichkeit in Frankreich seit dem Concordat verbessert oder verschlimmert?

3) Wenn die französische Regierung das Concordat nicht verletzt hat, kann der Papst die Einsetzung der ernannten Erzbischöfe und Bischöfe willkürlich verweigern und die Religion in Frankreich zu Grunde richten, wie er sie in Deutschland zu Grunde gerichtet hat, das seit zehn Jahren ohne Bischöfe ist?

4) Wenn die französische Regierung das Concordat nicht verletzt hat, wenn andererseits der Papst sich weigert, es zu vollziehen, so ist es der Wille Sr. Majestät, dieses Concordat als aufgehoben anzusehen; aber was muß man in diesem Fall für das Wohl der Religion thun?

Dritte Reihe.

1) Se. Majestät, welche sich mit vollem Recht als der mächtigste Christ in der hohen Stellung ansehen kann, zu welcher ihn die Vorsehung erhoben hat, würde in ihrem Gewissen beunruhigt sein, wenn sie den Klagen der deutschen Kirchen, daß sich der Papst seit zehn Jahren nicht mehr um sie bekümmert, keine Aufmerksamkeit schenken wollte. Se. Majestät beschwört ihn, dort Alles wieder in Ordnung zu bringen. Der Erzbischof Fürst Primas hat ihm so eben neuerdings in dieser Hinsicht Vorstellungen gemacht. Wenn der Papst fortfährt, aus weltlichen Gründen oder aus Haß diese Kirchen in dem Zustand des Verderbens zu lassen, und sich nicht um sie zu bekümmern, so wünscht Se. Majestät als Oberherr von Deutschland, als Erbe Karls des Großen, als wirklicher Kaiser des Abendlandes, als ältester Sohn der Kirche zu wissen, wie sie sich verhalten soll, um die Wohlthat der Religion bei den deutschen Völkern wiederherzustellen.

3) Es ist in Toskana und andern Gegenden eine neue Umgrenzung der Bisthümer nothwendig; wenn der Papst seine Mitwirkung dazu verweigert, welchen Weg müßte Se. Majestät einschlagen, um sie zu regulieren?

4) Da die Verdammungsbulle vom 10. Juni 1809 der christlichen Liebe, sowie der Unabhängigkeit, und der Ehre des Throns zuwiderläuft, welche Maßregeln muß man treffen, damit sich die Päpste in unruhigen und unglücklichen Zeiten nicht solche Ueberschreitungen ihrer Gewalt erlauben. Napoleon.

1045. An den Grafen Bigot de Préameneu, Cultusminister, in Paris.

Paris, 13. Januar 1810.

Herr Graf Bigot Préameneu, ich schreibe Ihnen die Antworten, welche mir das geistliche Comité auf verschiedene Fragen ertheilt hat. Ich wünsche, daß Sie dieselben*) bei dem Erzkanzler

*) Die Antworten des geistlichen Comités werden im Reichsarchiv verwahrt. Der Umfang dieses Documents, das ein sehr starkes Heft bildet, hat nicht erlaubt, es hier wiederzugeben.

vorlesen, welchem ich befehle, die Staatsminister Treilhard und Regnaud, sowie den Herrn Guieu zu berufen; theilen Sie mir deren Bemerkungen und die Ihrigen über diese verschiedenen Fragen mit*). Dieß soll schnell und ohne Aufsehen geschehen.

*) Der Bericht dieser Commission der Staatsräthe lautet folgendermaßen:

Sire, die von einem Comité einiger Bischöfe auf einige Fragen ertheilten Antworten, welche Ew. Majestät an sie gerichtet hatte, sind auf Ihren Befehl an eine aus dem Fürsten Erzkanzler, dem Cultusminister, den Staatsministern Regnaud de Saint-Jean d'Angely und Treilhard, und dem Requetenmeister Herrn Guieu bestehende Commission verwiesen worden.

Diese Commission hat den Auftrag erhalten, Ew. Majestät ihre Bemerkungen über diese Arbeit vorzulegen und ihr namentlich mitzutheilen, ob sie der Lehre der französischen Geistlichkeit, der Parlamente und der Universitäten entspricht.

Die Commission hat ihre Aufmerksamkeit namentlich den Fragen zuwenden müssen, welche sich auf diese Lehre beziehen. Sie ist dem bischöflichen Comité die Gerechtigkeit der Erklärung schuldig, daß das Ergebniß ihrer Antworten den Grundsätzen entspricht; aber die Commission kann sich zu gleicher Zeit nicht verbergen, daß die Auseinandersetzung, welche diesen Antworten vorangeht, nicht immer vollständig genug ist, und daß sich jene Bestimmtheit, jene Festigkeit nicht darin findet, mit welchen die französischen Bischöfe bis jetzt die Grundsätze und Freiheiten der gallikanischen Kirche dargestellt und vertheidigt haben.

Ew. Majestät hat gefragt, ob das Kirchenregiment willkürlich sei.

Die Bischöfe haben geantwortet, daß dieses Regiment nicht willkürlich sei; daß der Papst in Bezug auf Gewalt und Gerichtsbarkeit den obersten Rang einnehme, daß jeder Bischof das Recht hat, seine Kirche zu regieren, aber mit Unterordnung unter den päpstlichen Stuhl, der der Mittelpunkt der Einheit ist.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß das bischöfliche Comité sich ausführlicher über die den Bischöfen zukommende Gewalt ausgesprochen hätte. In sehr vielen Beziehungen ist ein Bischof in der besondern Regierung seines Sprengels vom Papst unabhängig, und dieß ist eine der Hauptursachen, warum das Kirchenregiment nicht willkürlich ist.

Es wäre übrigens zweckmäßig gewesen, die Gewalt der Kirche in Allem, was rein geistlicher Natur ist, von der Gewalt zu unterscheiden, die sie nur von den Fürsten erhalten hat, und welche diese Abänderungen unterwerfen und selbst zurücknehmen können.

In Beantwortung einer andern Frage hat das bischöfliche Comité gesagt, „daß die Theilnahme des Papstes für die allgemeinen Concile immer nothwendig gewesen ist".

Die ersten acht ökumenischen Concile, jene Concile, welche wesentlich die Lehre der Kirche enthalten, sind sämmtlich von den morgenländischen Kaisern berufen worden.

Zu den Zeiten der Kirchenspaltungen sind Concile ohne Theilnahme der Päpste berufen worden, und in diesen Concilen ist erklärt worden, daß sie die allgemeine Kirche repräsentierten.

Was die Bestätigung der Beschlüsse der Concile durch die Päpste betrifft, so kennt Jedermann die Vorschrift, welche das Constanzer Concilium mit folgenden Worten aufgestellt hat: „Die heilige Constanzer Synode beschließt und erklärt, daß die vom heiligen Geist rechtmäßig versammelte Synode, welche das allgemeine Concilium bildet und die katholische streitende Kirche repräsentiert, ihre Gewalt unmittelbar von Gott hat; daß jeder Gläubige, von welchem Beruf, Stand und Würde er auch sei, selbst der Papst, welcher sich weigert, den Verordnungen, Verfügungen, Statuten und Vorschriften

Geben Sie keine Abschriften von diesen Actenstücken, die Sie immer in Ihrer Verwahrung behalten. Beschränken Sie sich darauf, sie vorzulesen und die Bemerkungen niederzuschreiben, welche hierüber gemacht werden sollten. Napoleon.

---

dieses heiligen Conciliums oder jedes andern gesetzmäßig versammelten allgemeinen Concils zu gehorchen, Buße thun und selbst bestraft werden soll, und daß man, wenn es nöthig ist, gegen ihn auf dem Rechtsweg verfahren kann".

So ist ebenfalls die Verfügung des Basler Conciliums und der Pragmatischen Sanction von 1438.

Endlich ist die Gegenwart des Papstes an einem allgemeinen Concilium nicht nothwendig, damit es gesetzlich sei, wie einige Beispiele beweisen. Wenn es sich anders verhielte, so ständen die Päpste über den allgemeinen Concilen, insofern es von ihnen abhängen würde, daß solche niemals Statt fänden.

Ew. Majestät hat in Bezug auf die kanonische Entsetzung der Bischöfe gefragt, was man für das Wohl der Religion in dem Fall thun solle, daß der Papst die Vollziehung des Concordats verweigere, obgleich die Regierung es nicht verletzt hat.

Die Bischöfe erklären, daß das Concordat weder von Ew. Majestät, noch von Ihren Ministern verletzt worden ist; sie bezeichnen die Veränderungen, welche in der Wahl und der Einsetzung der Bischöfe Statt gefunden haben; aber sie setzen nicht den Stand der Dinge zur Zeit des Concordats und was seitdem die beständige Lehre der gallikanischen Kirche war, klar genug aus einander.

Einer der Zwecke der Pragmatischen Sanction von 1438 war, den Unternehmungen der Päpste gegen das Recht der Erzbischöfe, ihrer Weihbischöfe und der Provinzialconcile in Bezug auf die kanonische Einsetzung der Bischöfe ein Ende zu machen.

Durch das Concordat von 1515 wurde die Ernennung dem König von Frankreich und die Einsetzung dem Papst vorbehalten. Aber so oft die Einsetzung durch den Papst auf Hindernisse stieß, sei es durch eine nicht gesetzliche Weigerung oder aus jeder andern Ursache, hat die französische Kirche immer und ohne die geringste Abweichung behauptet, daß diese Einsetzung den im Jahre 1515 anerkannten und in Kraft getretenen Grundsätzen gemäß durch die Erzbischöfe und ihre Weihbischöfe geschehen müsse.

Als die Portugiesen das Joch der Spanier, welche Urban VIII. begünstigte, abgeworfen hatten, wurden die Einsetzungsbullen der Bischöfe vom Papst und seinen Nachfolgern beständig verweigert. In Folge dieser Weigerungen hatte Portugal im Jahre 1650 keine Bischöfe. Als die damals versammelte französische Geistlichkeit befragt wurde, antwortete sie, daß man sich zur kanonischen Einsetzung der ernannten Bischöfe selbst an Bischöfe außerhalb Portugal wenden könne, und sie machte dem Papst die dringendsten Vorstellungen.

Als der Papst im Jahre 1682 bei Gelegenheit der Streitigkeiten über die Regalien dem Bischof von Pamiers die Bullen verweigert hatte, ernannte die Versammlung der Geistlichkeit eine Commission, welche in ihrem Berichte erklärte, daß man auf denselben Zustand zurückkommen könne, in dem man sich vor dem Concordat befand, und daß der vom König Ernannte vom Erzbischof eingesetzt und geweiht werden könne.

Da die von dieser nämlichen Versammlung der Geistlichkeit vom Jahre 1682 angenommenen Sätze in Rom mißfallen hatten, wurden denjenigen Mitgliedern dieser Versammlung, die später zu Bischöfen ernannt wurden, die Einsetzungsbullen verweigert.

Sie proclamierte ihre Grundsätze nochmals, und das Parlament erließ 1688 seiner-

1046. **An Herrn von Champagny, Herzog von Cadore, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Paris, 6. Februar 1810.

Herr Herzog von Cadore, lassen Sie heute vor sechs Uhr Abends einen Courier an den Herzog von Vicenza abgehen. Theilen Sie ihm mit, daß vor wenigen Tagen eine Sitzung des Staatsraths Statt gefunden hat, und daß die Meinungen zwischen der russischen und österreichischen Prinzessin getheilt waren; daß die Meinungen in Frankreich getheilt sind, insbesondere wegen der Religion, und daß die Personen, die sich am Wenigsten um die

---

seits einen Beschluß, durch welchen der Generalprocurator ermächtigt wurde, an das allgemeine Concil zu appellieren.

Diese Angelegenheit wurde auf dem Wege der Unterhandlung beendigt.

Als im Jahre 1718 Clemens XI. wegen der Bulle Unigenitus mehreren Bischöfen die kanonische Einsetzung verweigert hatte ernannte der Regent eine Commission des Staatsraths, welche die Theologen und Canonisten zu Rathe zog. Alle stimmten darin überein, daß die Einsetzung von den Erzbischöfen vorgenommen werden könne.

Dieß sind die Grundsätze und Thatsachen, von denen die Commission eine entschiedenere Darlegung gewünscht hätte. Vielleicht wäre es auch zweckmäßig gewesen, eine größere Anzahl Bischöfe zu versammeln, damit in dieser Hinsicht ein bedeutungsvolleres Zeugniß gegeben würde.

Endlich hat die vom Papst am 10. Juni 1809 geschleuderte Bulle Ew. Majestät Gelegenheit gegeben, zu fragen, welche Maßregeln man ergreifen müsse, damit sich die Päpste in unruhigen und unglücklichen Zeiten nicht solche Ueberschreitungen ihrer Gewalt erlauben:

Die Antworten sind in dieser Hinsicht sehr bestimmt. Das Comité der Bischöfe erklärt, daß „die alte und beständige Lehre der französischen Kirche die Fürsten in Beziehung auf weltliche Angelegenheiten nicht allein der Gerichtsbarkeit des Papstes, sondern selbst der der allgemeinen Kirche entzieht; daß die Bannbulle vom 10. Juni eine Gewaltüberschreitung ist, deren Erneuerung man nicht erwarten durfte, seit eine gesunde Kritik die Aufklärung wieder herbeigeführt und die Falschheit der Decretalien erwiesen hat, auf welche sich einige Päpste gestützt haben".

Das Benehmen des Papstes ist in dieser Antwort offen verdammt. Die Commission kann sich nicht enthalten, den Ausdruck ihres Unwillens hinzuzufügen, welchen die Gewaltüberschreitung einflößt, die angewendet wurde, um die Unterthanen gegen ihren Fürsten zur Empörung zu reizen und wo möglich die bürgerlichen Religionskriege wieder zu entflammen.

Aber glücklicher Weise liegt im Fortschritt der Aufklärung eine hinreichende Bürgschaft gegen so verbrecherische Unternehmungen, und selbst Diejenigen, welche der katholischen Religion am Treuesten zugethan sind, erkennen, daß ihre Diener jeden Ranges, den Vorschriften dieser heiligen Religion gemäß, das Beispiel der dem Fürsten schuldigen Verehrung und Treue geben müssen.

Dieß sind, Sire, in Kurzem die Bemerkungen, welche Ihre Commission für wichtig gehalten hat, Ew. Majestät vorgelegt zu werden.

Cambacérès, Treilhard, Regnaud de Saint-Jean d'Angély, Guieu.

Religion bekümmern, sich nicht an den Gedanken gewöhnen können, die Kaiserin nicht neben dem Kaiser die kirchlichen Ceremonien machen zu sehen; daß die Gegenwart eines Popen noch viel unangemessener erscheint, und daß man sich selbst als sehr untergeordnet anerkennen würde, wenn man durch einen Vertrag die Anwesenheit eines Popen in den Tuilerien zugeben wollte. Fügen Sie hinzu, daß diese Zeilen geschrieben waren, als der Courier vom 21. angekommen ist, und daß Sie Ihren Brief unterbrochen haben, um die von ihm gebrachten Depeschen zu entziffern; daß der Kaiser daraus ersehen hat, daß die Prinzessin Anna ihre Regeln noch nicht habe; daß bei den Mädchen manchmal zwei Jahre zwischen den ersten Zeichen der Mannbarkeit und der Reife vergehen; daß es den Wünschen des Kaisers zuwiderliefe, drei Jahre lang ohne Hoffnung auf Kinder zu bleiben; daß andererseits die zehntägige Frist am 16. abgelaufen war, und daß man am 31. noch keine Antwort hatte; daß Se. Majestät nicht begreifen kann, warum man keine entschiedene Antwort giebt, nachdem die Kaiserin Mutter ihre Einwilligung gegeben hat und da die Meinung der Prinzessin Katharina günstig ist; daß diese Verzögerungen zur Hingebung und dem Eifer Oesterreichs einen Gegensatz bilden; daß Se. Majestät morgen einen Staatsrath abzuhalten gedenkt, um dieser Unbestimmtheit ein Ende zu machen, da keine Zeit mehr zu verlieren ist; daß zwar in Erfurt von der Prinzessin Anna die Rede war, aber daß sich Se. Majestät hinlänglich frei glaubt, nicht von einem Versprechen, da ein solches niemals Statt gefunden hat, sondern von einer Verpflichtung stillschweigender Höflichkeit, welche ihm seine Freundschaft für den Kaiser Alexander auferlegte, da dieser einen ganzen Monat zögerte, auf eine so einfache Frage zu antworten, und Romanzof sich so verschieden aussprach.

Napoleon.

1047. An den Grafen von Rémusat, ersten Kammerherrn, Oberintendanten der Schauspiele, in Paris.

Paris, 8. Februar 1810.

Sie erstatten mir keinen Bericht über die Verwaltung der Theater, und Sie lassen neue Stücke einüben, ohne mich davon

zu unterrichten. Ich erfahre, daß der Tod Abels*) und ein Ballet eingeübt werden. Sie dürfen kein einziges neues Stück ohne meine Bewilligung einüben lassen. Erstatten Sie mir hierüber Bericht.

1048. An die Kaiserin Mutter, in Paris.

Paris, 23. Februar 1810.

Ich beeile mich, Ihnen mitzutheilen, daß die Uebereinkunft, den Ehevertrag zwischen mir und der Erzherzogin Marie Luise, Tochter des Kaisers von Oesterreich, betreffend, am 16. in Wien ratificiert worden ist; weshalb ich nicht zögere, Sie davon in Kenntniß zu setzen.

1049. Decret.

Palast der Tuilerien, 25. Februar 1810.

Das Edict Ludwigs XIV.**) über die Erklärung der französischen Geistlichkeit in Betreff ihrer Ansicht über die kirchliche

---

*) Oper von Lesueur, aufgeführt am 21. März 1810.

**) Text des Edicts.

Ludwig, von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra, allen Gegenwärtigen und Zukünftigen unsern Gruß. Obgleich die Unabhängigkeit unserer Krone von jeder andern Macht als der Macht Gottes eine gewisse und unbestreitbare Wahrheit ist, welche sich auf die eigenen Worte Jesu Christi gründet, haben wir doch die Erklärung, welche uns die mit unserer Erlaubniß in unserer guten Stadt Paris versammelten Abgeordneten der französischen Geistlichkeit in Betreff ihrer Ansichten über die kirchliche Gewalt vorgelegt haben, mit Vergnügen angenommen; und wir haben die Bitte der genannten Abgeordneten, diese Erklärung in unserm Königreich bekannt machen zu lassen, um so lieber vernommen, als sie von einer Versammlung ausgegangen ist, die aus so vielen durch ihre Tugenden und ihre Lehre gleich achtungswerthen Personen besteht, welche sich mit so viel Eifer Allem widmen, was der Kirche und unserm Dienst vortheilhaft sein kann. Die Weisheit und Mäßigung, mit welcher sie die Ansicht ausgedrückt haben, die man in dieser Beziehung haben muß, kann viel dazu beitragen, unsere Unterthanen in der Achtung zu bestärken, welche sie wie wir gehalten sind, der Gewalt zu erweisen, die Gott der Kirche verliehen hat, und zu gleicher Zeit den Dienern der sogenannten reformierten Religion den Vorwand zu benehmen, welchen sie aus den Büchern einiger Schriftsteller vorbringen, um die rechtmäßige Gewalt des sichtbaren Oberhaupts der Kirche und des Mittelpunkts der kirchlichen Einheit verhaßt zu machen. Aus diesen Gründen und andern guten und gewichtigen Betrachtungen, die uns dazu bewogen, haben wir durch unser gegenwärtiges ewiges und unwiderrufliches Edict, nachdem wir die genannte Erklärung in unserm Staatsrath haben prüfen lassen, gesagt, beschlossen und befohlen, sagen, beschließen und befehlen wir, wollen wir und ist es uns genehm, daß die genannte Erklärung der Ansichten der

Gewalt, welches im Monat März 1682 erlassen, und im Parlament am 25. des genannten Monats und Jahres zu Protokoll

---

Geistlichkeit in Betreff der kirchlichen Gewalt, welche unter dem Gegensiegel unserer Kanzlei beigefügt ist, in allen unsern Parlamentshöfen, Aemtern, Landgerichten, Universitäten und Facultäten der Theologie und des kanonischen Rechts unseres Königreichs, in den uns unterworfenen Ländern, Gebieten und Herrschaften zu Protokoll genommen werde.

I. Verbieten wir allen unsern Unterthanen und den in unserm Königreich befindlichen Fremden, Welt- und Klostergeistlichen, zu welchem Orden, Congregation und Gesellschaft sie gehören mögen, in ihren Häusern, Unterrichtsanstalten und Seminaren irgend Etwas zu lehren oder zu schreiben, was der in ihr enthaltenen Lehre zuwider wäre.

II. Befehlen wir, daß Diejenigen, welche in Zukunft gewählt werden, um in allen Collegien jeder Universität in der Theologie zu unterrichten, sie mögen Welt- oder Ordensgeistliche sein, die genannte Erklärung in der Kanzlei der theologischen Facultäten unterschreiben sollen, ehe sie in den weltlichen oder Ordenshäusern dieses Amt antreten können; daß sie sich unterziehen sollen, die darin erklärte Lehre vorzutragen, und daß die Curatoren der theologischen Facultäten den zuständigen Bischöfen und unseren Generalprocuratoren von den Actuaren der genannten Facultäten unterzeichnete Abschriften der genannten Zustimmungen einreichen sollen.

III. Daß in allen Collegien und Häusern der genannten Universitäten, in denen mehrere Professoren sind, sie mögen Welt- oder Ordensgeistliche sein, Einer von ihnen jedes Jahr beauftragt werden soll, die in der genannten Erklärung enthaltene Lehre vorzutragen; und an den Collegien, wo nur ein einziger Professor ist, soll er gehalten sein, sie in einem der drei auf einander folgenden Jahre vorzutragen.

IV. Machen wir es den Curatoren der theologischen Facultäten zur Pflicht, alle Jahre vor Eröffnung der Vorlesungen den Erzbischöfen oder Bischöfen der Städte, in welchen sie sich befinden, die Namen der mit den Vorträgen über die genannte Lehre beauftragten Professoren einzureichen, so wie diese Namen unsern Generalprocuratoren zu übersenden; ferner den genannten Professoren, den genannten Prälaten und unsern genannten Generalprocuratoren die Schriften vorzulegen, die sie ihren Zöglingen dictieren sollen, sobald es jene von ihnen verlangen.

V. Wollen wir, daß kein Baccalaureus, er mag ein Welt- oder Ordensgeistlicher sein, in Zukunft Licentiat der Theologie oder des kanonischen Rechts werden, noch zum Doctor promoviert werden könne, wenn er nicht vorher die genannte Lehre in Einer seiner Thesen vertheidigt hat, was er Denjenigen beweisen soll, die an den Universitäten das Recht haben, diese Grade zu ertheilen.

VI. Ermahnen wir nichts desto weniger und befehlen wir allen Erzbischöfen und Bischöfen unseres Königreichs, der uns unterworfenen Länder, Gebiete und Herrschaften, ihre Macht anzuwenden, um die in der genannten von den genannten Abgeordneten der Geistlichkeit gegebenen Erklärung enthaltene Lehre im Umfang ihrer Sprengel vortragen zu lassen.

VII. Befehlen wir den Decanen und Curatoren der theologischen Facultäten, unter ihrer eigenen und besonderen Verantwortlichkeit, über die Vollziehung des Gegenwärtigen zu wachen.

Paris im Parlament, am 23. März 1682.

genommen worden ist, wird als allgemeines Gesetz unseres Reichs erklärt*).

---

*) Erklärung der Geistlichkeit.

Mehrere Personen bemühen sich, die Decrete der gallikanischen Kirche und ihre Freiheiten, welche unsere Vorfahren mit so viel Eifer behauptet haben, zu vernichten und ihre Grundlagen einzureißen, welche auf den heiligen Kirchengesetzen und der Ueberlieferung der Väter beruhen; Andere haben unter dem Vorwand, sie zu vertheidigen, die Kühnheit, den von Jesus Christus angeordneten Vorrang des heiligen Petrus und der römischen Hohepriester, seiner Nachfolger, anzugreifen, zu verhindern, daß man ihnen den Gehorsam erweise, den ihnen Alle schuldig sind, um die Majestät des Heiligen apostolischen Stuhls herabzuwürdigen, welche von allen Nationen verehrt wird, bei denen man den wahren Glauben der Kirche lehrt, und welche deren Einheit bewahren. Die Ketzer bieten ihrerseits Alles auf, um jene Macht, welche den Frieden der Kirche aufrecht erhält, den Königen und Völkern als unerträglich darzustellen, und sie bedienen sich dieses Kunstgriffs, um die einfältigen Seelen von der Gemeinschaft der Kirche zu trennen. Indem wir daher diesen Uebeln abhelfen wollen, haben wir, auf Befehl des Königs in Paris versammelte Erzbischöfe und Bischöfe nebst den andern abgeordneten Geistlichen, die wir die gallikanische Kirche repräsentieren, nach reiflicher Berathung für angemessen gehalten, die folgenden Reglemente und Erklärung zu erlassen:

I. Daß der heilige Petrus und seine Nachfolger, Statthalter Jesu Christi, und selbst die ganze Kirche nur in den geistlichen Angelegenheiten, welche das Seelenheil betreffen, von Gott Gewalt erhalten haben, nicht aber in den weltlichen und bürgerlichen Angelegenheiten; da Jesus Christus selbst lehrt, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, und an einem andern Ort, daß man dem Kaiser geben soll, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört. Und daß somit diese Vorschrift des Apostels St. Paulus nicht verändert oder erschüttert werden darf, daß Jedermann der vorgesetzten Obrigkeit unterworfen sein solle, denn es giebt keine Macht, die nicht von Gott kommt, und er ist es, der die Obrigkeiten einsetzt, die auf der Erde sind. Wer sich also den Obrigkeiten widersetzt, widersetzt sich dem Befehle Gottes. Wir erklären daher, daß die Könige und Fürsten in den weltlichen Angelegenheiten nach dem Befehl Gottes keiner kirchlichen Macht unterworfen sind; daß sie weder direct noch indirect von den Oberhäuptern der Kirche abgesetzt werden können, daß ihre Unterthanen weder von der ihnen schuldigen Unterwerfung und Gehorsam dispensiert, noch von dem Eid der Treue entbunden werden können, und daß diese für die öffentliche Ruhe nöthige, und der Kirche nicht weniger als dem Staat vortheilhafte Lehre als mit dem Worte Gottes, der Ueberlieferung der heiligen Väter und dem Beispiel der Heiligen übereinstimmend unverbrüchlich befolgt werden soll.

II. Daß die Machtvollkommenheit des Heiligen apostolischen Stuhls und der Nachfolger des heiligen Petrus, der Statthalter Jesu Christi, in den geistlichen Angelegenheiten von der Art ist, daß nichts desto weniger die Decrete der heiligen ökumenischen Kirchenversammlung von Constanz, welche in der vierten und fünften Sitzung enthalten, vom Heiligen apostolischen Stuhl gebilligt, durch die Uebung der ganzen Kirche und der römischen Päpste bestätigt, und zu allen Zeiten von der gallikanischen Kirche gewissenhaft beobachtet worden sind, in ihrer ganzen Kraft und Wirksamkeit verbleiben und daß die französische Kirche die Meinung Derjenigen nicht billigt, welche diese Decrete angreifen oder sie schwächen, indem sie sagen daß ihre Gesetzeskraft nicht gehörig

1050. An den Erzherzog Karl, in Wien.

Mein Vetter, ich bin Ew. Kaiserlichen Hoheit sehr vielen Dank schuldig, daß Sie mich bei meiner Trauung mit der Erzherzogin Marie Luise haben repräsentieren wollen. Sie ist seit zwei Tagen hier, und ich habe ihr aus vollem Herzen die Versprechungen erneuert, die Sie ihr in meinem Namen gemacht haben.

Ew. Hoheit weiß, daß die Hochachtung, die ich für Sie habe, schon alt ist und auf Ihren großen Eigenschaften und Thaten beruht. Ich wünsche sehr, Ihnen einen urkundlichen Beweis derselben zu geben, und bitte Sie, den Großadler der Ehrenlegion anzunehmen. Ich bitte Sie, ebenfalls das Kreuz der Legion zu empfangen, das ich trage, und das von zwanzigtausend Soldaten getragen wird, die auf dem Feld der Ehre verstümmelt worden sind oder sich ausgezeichnet haben. Das Erste ist eine Ihrem Talent als General und das Andere eine Ihrer seltenen Tapferkeit als Soldat dargebrachte Huldigung.

Compiègne, am 28. März 1810. Napoleon.

1051. An die Kaiserin Josephine, im Schloß zu Navarra.

Compiègne, 28. April 1810.

Meine Theuere, ich erhalte zwei Briefe von Dir. Ich schreibe an Eugen. Ich habe befohlen, daß die Heirath Taschers mit der Prinzessin von Leyen Statt finden solle.

---

festgestellt ist, daß sie nicht gebilligt worden sind, oder daß sie sich nur auf die Zeit der Kirchentrennung beziehen.

III. Daß man daher die Anwendung der apostolischen Gewalt gemäß den vom heiligen Geist eingegebenen und von der allgemeinen Verehrung der ganzen Welt geheiligten Kirchensatzungen regeln muß; daß die im Königreich und in der gallikanischen Kirche bestehenden Vorschriften, Sitten und Constitutionen ihre Kraft und Wirksamkeit beibehalten und daß die Gebräuche unserer Väter unerschütterlich bleiben müssen; daß es selbst zur Größe des Heiligen apostolischen Stuhls gehört, daß die mit Einwilligung dieses verehrungswürdigen Stuhls und der Kirchen eingeführten Gesetze und Gebräuche unveränderlich bestehen.

IV. Daß, obgleich der Papst in den Glaubensfragen den Hauptantheil hat, und seine Decrete alle Kirchen und jede Kirche insbesondere betreffen, seine Entscheidung doch nicht unfehlbar ist, es müßte denn die Einwilligung der Kirche dazu kommen.

Wir haben beschlossen, allen französischen Kirchen und den Bischöfen, die ihnen kraft des heiligen Geistes vorstehen, diese Grundsätze zu schicken, welche wir von unsern Vätern erhalten haben, damit wir Alle das Nämliche sagen, wir Alle die nämlichen Ansichten haben und wir Alle die nämliche Lehre befolgen.

Ich reise morgen nach Antwerpen, um meine Flotte zu besichtigen und Arbeiten anzuordnen. Ich werde am 15. Mai wieder zurück sein.

Eugen sagt mir, daß Du ein Bad besuchen willst. Thue, was Dir lieb ist. Höre nicht auf die Schwätzereien der Pariser; sie sind müssig und weit entfernt, die wahre Lage der Dinge zu kennen. Meine Gesinnung gegen Dich bleibt unveränderlich; und ich wünsche sehr, Dich glücklich und zufrieden zu wissen.

Napoleon.

1052. An die Kaiserin Josephine, im Schloß zu Navarra.

. . . . *).

Meine Theuere, ich erhalte Deinen Brief. Eugen wird Dir Mittheilungen über meine Reise und über die Kaiserin machen. Ich billige durchaus, daß Du in ein Bad gehst. Ich hoffe, daß es Dir gut thun wird.

Ich wünsche sehr, Dich zu sehen. Wenn Du am Ende des Monats in la Malmaison bist, so besuche ich Dich. Ich denke, am 30. des Monats in Saint-Cloud zu sein.

Ich befinde mich ganz wohl; es fehlt mir Nichts, als Dich zufrieden und gesund zu wissen. Laß auch wissen, welchen Namen Du auf der Reise führen möchtest.

Zweifle niemals an der ganzen Wahrheit meiner Liebe zu dir; sie wird eben so lange währen als ich; Du wärest sehr ungerecht, wenn Du daran zweifeltest.

Napoleon.

1053. An Herrn Fouché, Herzog von Otranto, in Paris.

Saint-Cloud, 30. Juni 1810.

Herr Herzog von Otranto, ich habe Ihren Brief vom 2. Juni erhalten. Ich kenne alle Dienste, die Sie mir geleistet haben, und ich glaube an Ihre Anhänglichkeit an meine Person und an Ihren Eifer für meinen Dienst; doch ist es mir unmöglich, Sie im Ministerium zu belassen, ohne mich gegen mich selbst zu versündigen. Die

---

*) Dieser nicht datierte Brief ist vermuthlich gegen Ende Mai 1810 geschrieben worden.

Stelle eines Polizeiministers verlangt ein vollständiges und unumschränktes Vertrauen, und dieses Vertrauen kann nicht mehr bestehen, weil Sie schon unter wichtigen Umständen meine Ruhe und die des Staats gefährdet haben, was in meinen Augen nicht einmal durch die Rechtmäßigkeit der Beweggründe entschuldigt wird.

Es ist eine Unterhandlung mit England eröffnet worden; es haben Besprechungen mit Lord Wellesley Statt gefunden. Dieser Minister hat erfahren, daß man in Ihrem Auftrage spreche; er hat glauben sollen, daß es in dem meinigen sei; daher hat eine vollständige Umwälzung in allen meinen politischen Beziehungen Statt gefunden, und wenn ich es duldete, so würde dieß einen Makel auf meinen Charakter werfen, den ich weder dulden kann noch will.

Die seltsame Ansicht, die Sie von den Pflichten des Polizeiministers haben, stimmt nicht mit dem Wohl des Staats überein. Ob ich gleich kein Mißtrauen gegen Ihre Anhänglichkeit und Ihre Treue habe, bin ich doch zu einer fortwährenden Ueberwachung genöthigt, die mich ermüdet und zu der ich nicht angehalten werden kann. Diese Ueberwachung ist durch eine Menge Dinge nothwendig geworden, die Sie aus eigener Macht thun, ohne zu wissen, ob sie mit meinem Willen und meinen Plänen übereinstimmen, und ob sie nicht meiner allgemeinen Politik zuwiderlaufen.

Ich habe Ihnen selbst mittheilen wollen, was mich bewogen, Sie vom Polizeiministerium zu entlassen. Ich kann nicht hoffen, daß Sie Ihre Handlungsweise ändern, da seit so vielen Jahren verschiedene Warnungen und wiederholte Beweise meiner Unzufriedenheit Sie nicht geändert haben, und Sie, auf die Reinheit Ihrer Absichten vertrauend, nicht haben einsehen wollen, daß man bei dem Willen, viel Gutes zu thun, doch viel Böses thun könne. Uebrigens setze ich das vollste Vertrauen in Ihre Talente und Ihre Treue, und ich wünsche, Gelegenheiten zu finden, es Ihnen zu beweisen, und Sie für meinen Dienst zu benutzen.

1054. **An Herrn von Champagny, Herzog von Cadore, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Saint-Cloud, 26. Juni 1810.

Herr Herzog von Cadore, ich schicke Ihnen die auf Wallis bezüglichen Actenstücke zurück. Ich wünsche, daß Sie mit Herrn Touzard, Generalsecretär dieser Republik, der sich in Paris befindet, eine Conferenz abhalten. Verlangen Sie von ihm, daß er Ihnen eine Schrift über folgende Fragen einreiche: 1) Liegt es im Interesse von Wallis, mit Frankreich vereinigt zu werden? Welche Opposition würde man dabei finden? 2) Wenn man Wallis nicht mit Frankreich vereinigt, welches sind die Mittel, die Verfassung zu verbessern, so daß man allen Einfluß der Priester und der Frankreich feindlichen Partei vernichtet. Legen Sie die nämlichen Fragen meinem Geschäftsträger vor. Schicken Sie mir 1) die alte Verfassung von Wallis; 2) die Verfassung von 1802; 3) die gegenwärtige nebst den von meinem Geschäftsträger und dem Herrn Touzard eingegebenen Entwürfen; 4) die Liste der Personen, welche hierher zu berufen wären, um diese Veränderungen zu bewerkstelligen. Fügen Sie diesen Actenstücken eine Karte von Wallis bei mit der Eintheilung nach Zehnten und der Bevölkerung nach Zehnten. Endlich reichen Sie mit allem Diesen einen Bericht ein, der Ihre Ansicht über die Vereinigung von Wallis oder über die Maßregeln enthält, die man ergreifen müßte, um den Einfluß der Priester und der Feinde Frankreichs zu vernichten, wenn ich ihm seine Unabhängigkeit lasse. Napoleon.

1055. **An den General Clarke, Herzog von Feltre, Kriegsminister, in Paris.**

Rambouillet, 8. Juli 1810.

Ich bin fest entschlossen, Holland zu vereinigen*). Es ist nothwendig, daß sich ein besonnener und intelligenter Genieoffizier, wie der, den Sie nach Antwerpen geschickt haben, zum Herzog von Reggio begebe und mit Ihnen correspondiere, um Ihnen über

*) Das Decret, durch welches Holland mit dem Reich vereinigt ward, ist vom 9. Juli 1810.

das Personal des Genie und der Artillerie, sowie über die festen Plätze und die Organisation des Materials die nöthigen Mittheilungen zu machen. Es müßte ein besonnener Mann sein, der sich nicht wichtig machte und der, wenn man Erkundigungen nöthig hätte, dieselben zu suchen und sich zu verschaffen wüßte.

1056. **An die Königin Hortensia, in Plombières.**

Rambouillet, 13. Juli 1810.

Meine Tochter, ich erhalte Ihren Courier vom 11. Ich sehe, daß die Briefe aus Holland Ihnen endlich zugekommen sind. Man hat keine Nachrichten vom König; man weiß nicht, wohin er gegangen ist, und man kann sich diesen seltsamen Einfall nicht erklären. Der Herr Erzschatzmeister muß in Amsterdam angekommen sein, und das Vereinigungsdecret muß dort bekannt sein. Ich schicke Ihnen die Briefe, die Sie, wie ich glaube, dem Präsidenten des Gesetzgebenden Körpers und dem Präsidenten des Regierungsraths schreiben müssen*). Sie dürfen ihnen in diesen Briefen keinen Titel geben. Napoleon.

1057. **An die Kaiserin Mutter, in Paris.**

Saint-Cloud, 20. Juli 1810.

Madame, ich beeile mich, Ihnen mitzutheilen, daß der König von Holland in Bad Töplitz in Böhmen ist. Da Sie wegen

---

*) Briefe, welche die Königin Hortensia schreiben soll:

An den Präsidenten des Gesetzgebenden Körpers von Holland.

Herr Präsident Van der Heim, ich habe Ihren Brief vom 3. mit den beiliegenden politischen Actenstücken erhalten. Diesen Gegenständen fremd, habe ich auf der Stelle einen Courier an den Kaiser, das Haupt der kaiserlichen Familie und besondern Vormund meines Sohns als Großherzog von Berg, abgeschickt, um zu erfahren, was mein Sohn und ich zu thun haben.

An den Präsidenten des Regierungsraths von Holland.

Herr Jawlande Poll, ich habe Ihren Brief erhalten, welchen mir Herr von Spaan nebst einem Brief des Königs überreicht hat. Ich habe mich beeilt, Alles dem Kaiser, als Haupt der kaiserlichen Familie, vorzulegen. Ich kann Nichts ohne seinen Befehl thun. Da er ganz speciell Vormund meines Sohns als Großherzog von Berg ist, so ist dieß für mich eine neue Verpflichtung, in Nichts über das vorzugreifen, was er für das Wohl des Landes, für meine Kinder und mich für nützlich hält.

seines Verschwindens sehr viele Besorgnisse gehabt haben müssen, verliere ich keinen Augenblick, Ihnen diese Nachricht zu Ihrer Beruhigung mitzutheilen. Sein Benehmen ist von der Art, daß es nur durch seinen krankhaften Zustand erklärt werden kann.

Ihr ganz ergebener Sohn Napoleon.

1058. **An Herrn von Champagny, Herzog von Cadore, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Saint-Cloud, 25. Juli 1810.

Herr Herzog von Cadore, die Verhältnisse, in denen sich Wallis befindet, legen mir die Verpflichtung auf, einen Entschluß über dieses kleine Land zu fassen, und ich habe mich entschlossen, es mit Frankreich zu vereinigen. Schreiben Sie, um den Bischof von Sitten und sechs von den Vornehmsten des Landes nach Paris kommen zu lassen, unter diesen vier, die gegen Frankreich am Ungünstigsten gestimmt, und zwei, die am Wenigsten dagegen sind. Bereiten Sie einen Bericht vor, in welchem Sie die schlechte Organisation von Wallis, welche seine zweideutige Haltung während des Kriegs veranlaßt hat, sowie die lächerlichen Ansprüche von Oberwallis darstellen, welches das untere unterjochen und sich zum Herrn des Landes machen will, weil Unterwallis reicher und aufgeklärter ist. Sagen Sie, daß der Theil der Straße, welchen Wallis herstellen sollte, nicht hergestellt worden ist, daß wir zwölf Millionen dafür ausgegeben haben, und daß dieser Verkehrsweg, der so große Vortheile für das Land hervorbringen sollte, durch die Unwissenheit und die Vorurtheile einiger Fanatiker nur das Gegentheil hervorbringt. Sagen Sie, daß die Verfügungen, die ich im vorigen Jahr in Wallis getroffen habe, vorzüglich die Unabhängigkeit der Schweiz zum Zweck hatten, und mir den Uebergang über den Simplon sichern sollten. Heben Sie namentlich das Benehmen von Wallis während des letzten Kriegs und den schlechten Geist hervor, der dort herrscht, sowie die Nothwendigkeit, diese 60,000 Seelen zum Wohl des Landes, insbesondere des unteren Wallis, welches vom obern unterjocht zu werden fürchtet, und zum Vortheil des großen Systems und zum größten Vortheil

des Königreichs Italien und Frankreichs mit dem Reich zu vereinigen. Schlagen Sie mir vor, mit welchem Departement man Wallis vereinigen und welche Art von Mittheilung ich machen müßte.

Es ist nothwendig, daß mein Geschäftsträger sogleich mit Extrapost abreise, nachdem er Ihnen alle Notizen und Actenstücke gegeben hat, welche er über Wallis besitzt. Er soll sogleich nach seiner Ankunft den Bischof und die sechs Personen, die ich verlangt habe, abreisen lassen, und er soll ihnen zwanzig der hauptsächlichsten Gegner Frankreichs bezeichnen, die ich im Augenblick der Vereinigung will verhaften lassen. Man muß eine Note für den Landammann der Schweiz vorbereiten. Napoleon.

1059. An den Grafen von Montalivet, Minister des Innern, in Paris.

Saint-Cloud, 25. Juli 1810.

Das Land Rom nimmt meine Fürsorge in Anspruch. Ich wünsche, daß sich eine aus dem Senator Fossombroni, dem Herrn Prony, einem andern Ingenieur und zwei Ackerbauverständigen bestehende Commission nach Rom begebe, die Umgegend dieser Hauptstadt und die Pontinischen Sümpfe sorgfältig untersuche und mir eine Denkschrift über folgende Fragen vorlege:

1) Warum ist die Umgegend von Rom nicht angebaut worden?

2) Warum ist sie ungesund?

3) Welche Mittel sind zu ergreifen, um sie anbaufähig und gesund zu machen?

4) Wie steht es mit der Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe? Welche Arbeiten hat man schon gemacht, welches System hat man befolgt, und welches sollte man befolgen?

1060. Note, im Verwaltungsrath des Handels dictiert.

Saint-Cloud, 30. Juli 1810.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten berichtet über eine Abhandlung, welche ihm der Herr Baron Reinhard, Minister des Kaisers in Kassel, eingeschickt hat, welcher er ein Muster gesponnenen

Se. Majestät befiehlt, daß dieses Muster dem Minister des Innern zugewiesen werde, um darüber und zu gleicher Zeit über andere ähnliche Gegenstände, die ihm früher zugewiesen worden

Flachses beigelegt hatte, der so bereitet ist, daß er durch seinen Nutzen und seine Schönheit einen zwischen der Seide und dem gewöhnlichen Flachs liegenden Stoff gewährt.

sind, Bericht zu erstatten, so wie über das Programm, das wegen des Preises von einer Million veröffentlicht werden soll, welcher der besten Flachsspinnmaschine ertheilt werden soll.

1061. **An den General Duroc, Herzog von Friaul, Großmarschall des Palastes, in Paris.**

Trianon, 10. August 1810.

Herr Herzog von Friaul, ich wünsche, daß Sie mir den Plan für Meudon vorlegen; ich verstehe ihn nicht recht. Ich möchte in meinem Palast die Möbeln aus wollenen Stoffen von Beauvais und la Savonnerie vermehren, weil dieß sehr dauerhaft ist, weil dazu französische Rohstoffe verwendet werden und es Manufacturen beschäftigt, die es nöthig haben. Ich möchte daher, daß man die Zahl der Arbeiter in den Gobelins vermehre, daß man daselbst kleine Werkstätten errichte, um Stühle und Fauteuils zu verfertigen, daß man das Nämliche in den Manufacturen von la Savonnerie, Beauvais u. s. w. thue. Sammt und Tuch sind nicht dauerhaft; die Möbeln der Gobelins und von la Savonnerie müssen viermal länger dauern. Erstatten Sie mir hierüber einen Bericht, der sich auf Berechnungen gründet, und der die Ersparung nachweist, die sich nothwendig ergeben muß, wenn man dieser letzten Art Möbeln den Vorzug giebt. Napoleon.

1062. **An den Grafen von Montalivet, Minister des Innern in Paris.**

Trianon, 11. August 1810.

Die Licenzen müssen folgendermaßen redigiert werden:

1) Auf den Bericht u. s. w. haben wir ihm gegenwärtige Licenz bewilligt, durch welche wir ihn ermächtigen, in irgend einen von unsern Häfen so viel Zucker, Kaffee, Pfeffer, Zimmt, Muskatnüsse, als ihm beliebt, einzuführen, unter der Bedingung, daß er eben so viele französische Waaren ausführt, deren Werth dem der eingeführten Waaren gleich kommt; wohl verstanden, daß

zwei Drittel der Ladung aus französischen Weinen und Branntweinen und ein Drittel aus Quincaillerien, Seiden- und Baumwollenzeugen oder anderen Stoffen bestehe, welche von französischen Manufacturen herrühren.

1063. An Herrn von Champagny, Herzog von Cadore, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.

Saint-Cloud, 21. August 1810.

Herr Herzog von Cadore, ich denke, daß Herr Thiard kein offizielles Actenstück in Händen haben darf, damit vorkommenden Falls keine Instruction bei ihm gefunden würde. Man darf ihm nur einen Reiseplan mitgeben und seine Reisekosten festsetzen. Da ich die Absicht habe, eine gewisse Anzahl Personen reisen zu lassen, so setzen Sie diese Kosten auf so und so viel für jede Poststation und jeden Tag. Geben Sie Herrn Thiard eine Geheimschrift, deren er sich zu seiner Correspondenz so oft bedienen soll, als er es für nöthig hält. Er soll zuerst nach Frankfurt gehen, wo er die nöthige Zeit bleiben wird, um zu beobachten, was dort vorgeht, um sich über Alles zu erkundigen, was sich in dieser großen Stadt auf die englischen Waaren bezieht, und so viel als möglich über den Schleichhandel mit Holland und Frankreich zu erfahren. Von da soll er nach Nürnberg und nach Leipzig gehen und in diesen beiden Städten die nämlichen Beobachtungen anstellen. Dieß sind somit drei Depeschen, die er Ihnen zu schicken hat. Empfehlen sie ihm an, Ihnen erst dann zu schreiben, wenn er gut beobachtet hat. Er soll Ihnen direct mit der Post schreiben, ohne zu unterzeichnen und sich seiner Geheimschrift nur für das Wichtige bedienen, das er Ihnen zu melden hätte. Er kann Ihnen von der Organisation des Herzogthums Frankfurt und von dem Geist sprechen, der in dem von ihm besuchten Theil von Baiern herrscht. Er soll auch nach Baireuth gehen, um zu sehen, ob die baierische Verwaltung beliebt ist, und was in Betreff der französischen Domänen geschieht. Ich wünsche, daß er die Höfe von Sachsen-Gotha, Weimar und Sachsen-Koburg besuche und den Geist beobachte, der an diesen kleinen Höfen herrscht. Er soll hierauf nach Dresden gehen.

Alle diese Nachforschungen müssen sich auf die Armee beziehen und dazu dienen, zu erfahren, worauf man vorkommenden Falls zählen könnte. Von da kann er sich nach Berlin begeben und endlich zur russischen Armee in der Moldau gehen, sei es über Böhmen oder über Polen. Er soll genaue Uebersichten der Streitkräfte, Noten über die Generäle und über Alles, was sich auf die festen Plätze bezieht, einschicken. Wenn er einen Monat bei der russischen Armee in der Moldau und Wallachei geblieben ist, soll er über Olmütz, Wien und Prag zurückkehren.

Man wird ihm weitere Verhaltungsbefehle schicken.

Napoleon.

1064. **An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Monza.**

Saint-Cloud, 23. August 1810.

Mein Sohn, ich erhalte Ihren Brief vom 14. August. Alle Seide des Königreichs Italien geht nach England, weil man in Deutschland kein Seidenzeug fabriciert; es ist daher ganz einfach, daß ich sie zum Vortheil meiner französischen Manufacturen von diesem Weg ablenken will, sonst würden meine Seidenfabriken, welche eine Hauptquelle des französischen Handels sind, beträchtliche Verluste erleiden. Ich kann Ihre Bemerkungen nicht billigen. Mein Grundsatz ist Frankreich vor Allem. Sie dürfen niemals aus den Augen verlieren, daß wenn der englische Handel auf dem Meere siegt, dieß seinen Grund darin hat, daß die Engländer auf demselben die Stärksten sind; und so ist es denn auch billig, daß Frankreich seinem Handel auf dem Land den Sieg verschaffe, weil es auf demselben am Stärksten ist; sonst ist Alles verloren. Ist es für Italien nicht besser, in einer so wichtigen Sache Frankreich zu Hülfe zu kommen, als sich mit Zöllen bedeckt zu sehen? Man würde falsch urtheilen, wenn man nicht anerkennen wollte, daß Italien nur durch Frankreich unabhängig ist, daß diese Unabhängigkeit der Preis seines Bluts, seiner Siege ist, und daß Italien sie nicht mißbrauchen darf, daß es vor Allem sehr unvernünftig wäre, nachzurechnen, ob Frankreich einige Handelsvortheile erhält oder nicht.

Piemont und Parma haben ebenfalls Seide; ich habe jedoch

ebenso deren Ausfuhr für jede andere Bestimmung als Frankreich verboten. Worin soll der Unterschied zwischen dem Königreich Italien und Piemont bestehen? Wenn ein solcher Statt finden sollte, so wäre es zu Gunsten von Piemont; die Venetianer haben Frankreich bekämpft, die Piemonteser haben ihm geholfen; es war ihnen gelungen, eine Partei gegen ihren König zu bilden. Aber lassen wir alle diese Thatsachen bei Seite. Ich verstehe mich besser als irgend Jemand auf die Politik Italiens. Italien darf keine von dem Wohlstand Frankreichs getrennte Berechnungen anstellen; es muß seine Interessen mit denen Frankreichs verschmelzen; es muß sich vor Allem wohl hüten, so zu verfahren, daß Frankreich ein Interesse erhält, es mit sich zu vereinigen; denn wenn es im Interesse Frankreichs läge, wer könnte es hindern? Nehmen Sie daher ebenfalls zum Wahlspruch: Frankreich vor Allem!

Wenn ich eine große Schlacht verlöre, so würde eine Million, es würden zwei Millionen aus meinem alten Frankreich unter meine Fahnen eilen, alle Beutel würden sich mir öffnen, und mein Königreich Italien würde davon laufen. Ich finde es daher sonderbar, daß man einigen Widerwillen habe, den französischen Manufacturen bei einer Maßregel zu Hülfe zu kommen, die auch zum Zweck hat, den Engländern zu schaden. Die drei Legationen haben viele Seide, so auch das Novaresische. Durch welche Thaten hat das Königreich Italien diesen Zuwachs von 700,000 und 400,000 Seelen verdient? Und wie dürfen diese Vereinigungen einen meinen Absichten entgegengesetzten Erfolg haben? Statt der Hälfte des Zolls sollten die französischen Waaren bei ihrem Eingang in Italien gar Nichts bezahlen.

Ich habe Aldini beauftragt, alle auf den Handelsvertrag und die Bezeichnung der Seefahrzeuge bezüglichen Erkundigungen einzuziehen. Ich habe ihn ebenfalls beauftragt, mir einen schnellen Bericht über Alles, was sich auf die Licenzen bezieht, zu erstatten.

Napoleon.

1065. An den Grafen von Montalivet, Minister des Innern, in Paris.

Saint-Cloud, 28. August 1810.

Ich erhalte Ihren Bericht über die Waisenhäuser; die Hauptsache ist, daß man mit Einem anfängt. Ich glaube nicht, daß es zweckmäßig ist, eins in Paris zu errichten. Denn die Anstalten sind in Paris gewöhnlich sehr theuer. Wenn man jedoch den Hauptort nach Paris verlegen sollte, so glaube ich, daß man ihn in den Marais verlegen müßte, wo viele Häuser sind, und wo man ihn ohne große Kosten errichten könnte.

1066. Note für den Minister des Innern.

Saint-Cloud, 5. September 1810.

Der Kaiser wünschte, daß der Minister des Innern mit der möglichst größten Thätigkeit die Arbeit über die Gefängnisse vornehme. Der Gegenstand ist so lang verhandelt worden, daß die Personen, die sich mit demselben beschäftigen, darüber klare und vollständig ausgebildete Ideen haben müssen.

Die constituierende Versammlung hat eine Grundlage festgesetzt, die allgemein gebilligt wurde. Was hat sie vorgeschlagen? Was kann man füglich aus ihrem System beibehalten? Was muß man verwerfen oder modificieren? Dieß muß man untersuchen.

Uebrigens besteht der Zweck, den man sich vorsetzt, darin, daß die Gefangenen gut gehalten, die Gefängnisse gesund seien, die Angeklagten nicht mit den Verurtheilten vermengt werden ꝛc. Was die Vollziehung betrifft, so scheint es zweckmäßig, denselben Gang einzuschlagen, wie bei den Armenanstalten. Der Kaiser wird zu den Kosten einen großen Theil der Gemeindefonds anweisen, die in der Amortisationskasse niedergelegt sind; die Departemente sollen das Uebrige beitragen.

Der Kaiser wünscht, daß ihm der Minister des Innern die allgemeine Arbeit am nächsten Mittwoch vorlege und die besondere Arbeit über die Errichtung der Gefängnisse in Einem oder mehreren Departementen beifüge.

1067. **An Karl XIII., König von Schweden, in Stockholm.**

Saint-Cloud, 6. September 1810.

Mein Herr Bruder, der Graf von Rosen hat mir einen Brief vom 21. August übergeben. Ew. Majestät theilt mir mit, daß der Reichstag den Fürsten von Ponte-Corvo zum Kronprinzen von Schweden ernannt hat, und ersucht mich, daß ich ihm erlaube, es anzunehmen. Ich war auf diese Nachricht wenig vorbereitet, weil Ew. Majestät mir mitgetheilt hatte, daß Sie einen Bruder des letzten Kronprinzen vorschlagen und wählen lassen wollten. Ich habe jedoch die Gesinnung gewürdigt, welche das schwedische Volk bewogen hat, meinem Volke und meiner Armee diesen Beweis von Achtung zu geben. Ich ermächtige den Fürsten von Ponte-Corvo, den Thron anzunehmen, auf welchen ihn der gemeinsame Wunsch Ew. Majestät und der Schweden beruft. Die Gesinnung, die ich für Ew. Majestät und Schweden hege, lassen mich meine Wünsche für Ihr Glück und Ihre Ruhe erneuern.

Napoleon.

1068. **An den Marschall Bernadotte, Fürsten von Ponte-Corvo, in Paris.**

Saint-Cloud, 10. September 1810.

Mein Vetter, ich habe dem Großrichter den Befehl ertheilt, die Urkunde abzufassen, welche Sie ermächtigt, die neue Würde anzunehmen, zu welcher Sie vom König und Reichstag von Schweden berufen worden sind. Ich wünsche Ihnen Glück für Sie und die Schweden.

Napoleon.

1069. **An die Kaiserin Josephine, im Bade Aix, in Savoyen.**

Saint-Cloud, 14. September 1810.

Meine Theuere, ich erhalte Deinen Brief vom 9. September. Ich vernehme mit Freuden, daß Du Dich wohl befindest. Die Kaiserin ist in der That seit vier Monaten schwanger; sie befindet sich gut und ist mir sehr zugethan. Die kleinen Prinzen Napoleon befinden sich sehr wohl; sie sind im italienischen Pavillon im Park von Saint-Cloud.

Ich befinde mich ziemlich wohl. Ich wünsche, Dich glücklich

und zufrieden zu wissen. Man sagt, daß Jemand von Deinen Leuten auf dem Eis das Bein gebrochen hat.

Lebe wohl, meine Theure, zweifle weder an meiner Theilnahme, noch an meinen Gesinnungen. Napoleon.

1070. An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Monza.

Paris, 24. September 1810.

Mein Sohn, ich erhalte Ihren Brief vom 20. Ich bitte Sie, der Vollziehung meines Decrets über die Ausfuhr des Getreides die größte Aufmerksamkeit zu schenken. Sie haben über diesen Gegenstand zu wenig Erfahrung. Das Getreide, das aus dem Königreich Italien ausgeführt worden ist, ist nicht nach Frankreich gebracht worden, sondern nach Malta, nach Cadix und sogar nach Sicilien. Aber wahr ist es, daß Rom, Genua, Florenz und Piemont den größten Mangel an Getreide haben. Sie werden ein Decret erhalten, das ich erlassen habe, um die Ausfuhr des italienischen Getreides nach Frankreich von jeder Abgabe zu befreien. Die Bauern des Königreichs Italien können ihr Getreide nach Piemont und Frankreich ausführen. Da ich die Ausfuhr aus den französischen Häfen verboten habe, so ist Nichts zu fürchten. Aber wenn die Ausfuhr des Getreides nach Turin, Genua und Rom zu beträchtlich werden sollte, so müßten Sie mich davon in Kenntniß setzen, und ich würde ihr Einhalt thun.

Die Getreidefrage ist die wichtigste und schwierigste für die Regierungen. Die Gutsbesitzer stimmen niemals mit dem Volk überein. Die erste Pflicht des Fürsten in dieser Frage ist, der Ansicht des Volkes beizutreten, ohne auf die Sophistereien der Gutsbesitzer zu hören. Napoleon.

1071. Note für den Minister des Innern.

Fontainebleau, 27. September 1810.

Es ist der Wille Sr. Majestät, daß der Minister des Innern und der Großmeister der Universität ihm am 15. Dezember über die Universität Bericht erstatten und ihm die nothwendigen Mittheilungen, Denkschriften und Berichte vorlegen, um daraus

zu entnehmen und zu bestimmen, was man thun muß, um die Organisation zu vervollständigen.

Se. Majestät wünscht, daß der Minister einen Bericht über die Protokolle des Universitätsraths abfassen lasse, um daraus zu entnehmen, welche Befugnisse der Großmeister und der Rath sich zugetheilt haben, und nach welchen Grundsätzen sie verfahren sind; 2) daß die Rechnungen für Einnahme und Ausgabe in solcher Weise behandelt werden, daß man alle Einnahmen mit der Zeit, in der sie eingegangen sind, so wie die schon gemachten und noch zu machenden Ausgaben ersehe, so daß man die Einnahmequellen vervollständigen könne, um sie mit den nothwendigen Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen; 3) daß der Minister den Großmeister und den Universitätsrath beauftrage, eine nach Departementen und Bezirken abgetheilte Arbeit vorzubereiten, welche die Zahl der Lyceen, Gymnasien, Secundarschulen und Privatinstitute, die Zahl der Zöglinge in jedem Lyceum, jedem Gymnasium, die Zahl der ernannten und zu ernennenden Zöglinge &c. enthält; 4) daß der Minister ebenso vom Großmeister und dem Universitätsrath eine Arbeit verlange, welche die Nachtheile aus einander setzt, welche die gegenwärtig bestehenden Reglemente darbieten, sowie die Hindernisse, welche daraus für den Großmeister und den Rath entstehen können, und was man thun muß, um den Gang des Unterrichts leichter, schneller und sicherer zu machen; 5) daß der Minister die Monate Oktober und November benütze, um sich durch Vermittelung der Präfecte vollständige Mittheilungen über Alles zu verschaffen, was sich auf die Organisation, Verwaltung und auf den Unterricht in den Schulen und auf das Personal der in allen Zweigen des Unterrichtswesens angestellten Beamten bezieht. Diese Mittheilungen müssen zur Controlle derjenigen dienen, welche die Universität einreicht, sowie auch dazu dienen, auf die Mißbräuche aufmerksam zu machen, welche sich eingeschlichen haben könnten.

Vom 15. Dezember an wird Se. Majestät alle acht Tage einen Verwaltungsrath abhalten, zu welchem der Großmeister berufen wird. In diesem Rath soll die Universität thatsächlich und definitiv organisiert werden.

1072. **An den General Savary, Herzog von Rovigo, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.**

Fontainebleau, 1. Oktober 1810.

Ich wünsche, daß Sie fortfahren, Maßregeln zu ergreifen, um mir alle Werke zukommen zu lassen, welche in London sowohl über die Politik als über die Angelegenheiten unserer Tage gedruckt werden. Ich entnehme aus ihnen sehr wichtige Aufklärungen.

1073. **An den General Savary, Herzog von Rovigo, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.**

Fontainebleau, 17. Oktober 1810.

Man muß den Befehl ertheilen, daß den Arbeitern aus dem gebirgigen Theil der Dora, welche wie die Auvergnaten die Gewohnheit haben, nach Italien auszuwandern, um auf dem Land zu arbeiten, Päſſe unentgeltlich gegeben werden.

1074. **An den Grafen von Montalivet, Minister des Innern, in Paris.**

Fontainebleau, 25. Oktober 1810.

Lassen Sie die Präfecte wissen, daß es mein Wille ist, daß Niemand in den verschiedenen Rathhäusern wohne, weder die Maires, noch die Gemeindebeamten, noch die Präfecte, daß die Rathhäuser für die Unterbringung der Bureaux, des Rathsaals und für alle öffentlichen Bedürfnisse bestimmt sind; aber sie dürfen nicht zu Privatwohnungen verwendet werden.

1075. **An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Ancona.**

Fontainebleau, 25. Oktober 1810.

Mein Sohn, es scheint, daß es in Rieti, einer Stadt in den Legationen, viele Pastelle giebt; man wünscht, eine große Menge davon zu erhalten, weil man das Mittel gefunden hat, einen Bodensatz aus dem Pastell zu ziehen, welcher Indigo ist. Verbreiten Sie die beiliegende Broschüre im Land; unterstützen

Sie dieses Verfahren und lassen Sie mich wissen, wie viel von diesem Pastell man sich verschaffen könnte. Napoleon.

1076. **An den General Savary, Herzog von Rovigo, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.**

Fontainebleau, 28. Oktober 1810.

Die Verwalter des Theaters Saint-Martin verbreiten das falsche Gerücht, daß ich in ihrem Theater gewesen bin, und haben deshalb eine Loge für mich herstellen lassen. Lassen Sie dieselbe wegnehmen. Ich finde es ebenfalls ungeeignet, daß man dort Stücke giebt, die auf mich anspielen. Dieß ist unpassend und unschicklich.

1077. **An den General Savary, Herzog von Rovigo, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.**

Fontainebleau, 31. Oktober 1810.

Ihre Arbeit über die französischen Zeitungen, die Sie mir vorgelegt haben, ist nicht vollständig und erlaubt mir nicht, irgend Etwas zu beschließen. Sie theilen mir nicht mit: 1) wem die 12 Zwölftel des Journal de l'Empire, wem die verschiedenen Antheile des Publiciste und der Gazette de France, des Journal de Paris und anderer Zeitungen gehören; 2) die Bilance einer jeden Zeitung für 1806, 1807, 1808, 1809 und 1810 in Einnahme und Ausgabe und die Vertheilung des Gewinnes. Ich habe diese Notizen nöthig, um den Werth einer jeden Zeitung zu kennen. Sobald ich diese Arbeit und Notizen habe, aus denen ich ersehe, welche Personen dabei betheiligt sind, will ich eine allgemeine Maßregel ergreifen, welche das Eigenthum sicher stellen, es in sichere Hände legen und endlich auch der politischen Verwaltung der Zeitungen einen Einfluß geben kann, der sie sicher stellt.

Was den Mercure betrifft, so will ich nicht 48,000 Franken für diese Zeitung ausgeben. Es wäre so viel, als wenn man auf 1000 Exemplare abonnierte. Lassen Sie mich wissen, wem er gehört, wer ihn verwaltet und wie er verwaltet wird; denn die Ausgaben für den Druck, das Papier und andere Einzeln-

heiten sind sehr beträchtlich. Dann erst ist es möglich, diese Zeitung zu unterstützen, nicht dadurch, daß man bestimmte Summen bezahlt, sondern auf eine Anzahl Exemplare abonniert. Sobald ich diese Notizen habe, werde ich Befehle in Bezug auf den Mercure erlassen, den man mit leichter Mühe sehr nützlich machen und dem man zugleich viele Theilnahme verschaffen, und von dem man großen Nutzen ziehen kann. Denn da er nur Ein Mal wöchentlich erscheint, so kann er eine Uebersicht der Neuigkeiten der Woche, einen Auszug aus den englischen Zeitungen, die während der Woche ankommen, die falschen Gerüchte der Woche und deren Widerlegung geben, was ihm nothwendig große Theilnahme verschaffen würde. Aber der Fehler dieser Zeitung scheint mir darin zu liegen, daß sie keinen festen Plan hat. Der erste Plan des Mercure muß sein, in den entfernten Provinzen alle andern Zeitungen zu ersetzen. Er muß daher eine kurze Uebersicht der politischen, Verwaltungs- und Kriegsnachrichten geben. Nun ist dieß aber nicht der Fall, und Jemand, der in der Provinz nur den Mercure hätte, wüßte Nichts von Allem, was vorgeht, und was alle Leute wissen. Zwei oder drei wichtige Kapitel, die man dem Mercure beifügen müßte, wären: 1) eine Uebersicht der politischen, militärischen und Verwaltungsneuigkeiten, die im Moniteur der Woche enthalten sind; 2) eine Auswahl der verschiedenen Nachrichten, die vom Journal de l'Empire und von der Gazette de France mitgetheilt worden sind. Diese Kapitel müßten so abgefaßt sein, daß sie die Ereignisse und die Neuigkeiten der Woche mittheilen. Wenn man eine Uebersicht der falschen Gerüchte, welche die Engländer auf dem Festlande verbreiten, nebst ihrer Widerlegung und eine Art „Geist“ der englischen Zeitungen hinzufügte, so würde man daraus ein drittes, sehr pikantes Kapitel bilden. Ein viertes politisches Kapitel, wie es schon besteht. Sobald man in den Provinzen überzeugt wäre, daß der Mercure alle andern Zeitungen ersetzen und daß man durch den Mercure Alles erfahren kann, was vorgeht, so würde man eine große Zahl Abonnenten gewinnen.

Jetzt, da die Zeitungen Feuilletons haben und die Hälfte ihres Blattes mit Artikeln über Literatur ausfüllen, kann eine

Zeitung, die nur Ein Mal in der Woche erscheint, nicht concurrieren, sie müßte denn ihren Vortheil benutzen, die Neuigkeiten mit mehr Zusammenhang, reiflicher Ueberlegung und Kaltblütigkeit darstellen, so daß sie zu gleicher Zeit erscheinen, und das Erste, was dem Mercure Noth thut, ist ein guter Prospectus.

Er müßte Tag für Tag eine Uebersicht vom Inhalt des Moniteur, des Journal de l'Empire und vielleicht der Gazette de France geben, so daß es in Bezug auf die Notizen und die wichtigen Thatsachen gerade so wäre, als ob man alle diese Zeitungen gelesen hätte. So hat z. B. das Journal de l'Empire nur ein einziges Blatt, weil das Uebrige eine Kritik der Werke Massillons enthält. Ein Theil dieses Blattes wird durch das Feuilleton ausgefüllt. Wenn man die Darstellung zusammendrängt und alles Ueberflüssige ausläßt, kann man diese Zeitung auf ein einziges Blatt des Mercure zusammendrängen. Wenn man so verfährt, würden alle Diejenigen, welche den Mercure halten, auch das Journal de l'Empire in kürzerer Fassung haben.

1078. **An Herrn von Champagny, Herzog von Cadore, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Fontainebleau, 3. November 1810.

Herr Herzog von Cadore, ich schicke Ihnen die auf Wallis bezüglichen Actenstücke zurück. Ich habe sie mit Aufmerksamkeit gelesen, und ich fühle die Wichtigkeit und die Nothwendigkeit, dieses kleine Land mit Frankreich zu vereinigen. Die Straße über den Simplon kostet mich 15 Millionen; ich kann das Interesse Italiens und Frankreichs für diese winzige Bevölkerung nicht aufopfern. Ich wünsche, daß die Commission ihren Bericht in diesem Sinne abfasse; daß sie alle Gründe zusammenfasse, welche diesen Entschluß gebieten, und daß sie darauf antrage. In Ihrem Bericht verfehlen Sie nicht, zu sagen, daß ich zur Zeit der Vermittelungsacte der Schweiz allerdings die Schwierigkeit gefühlt hatte, die Unabhängigkeit von Wallis mit der Schnelligkeit des Verkehrs zwischen Frankreich und Italien zu vereinigen, aber daß ich hoffte, es würde dieser zwischen beiden Ländern liegenden Republik ge-

lingen, sich zu halten, und daß sie, zwischen Frankreich, Italien und die Schweiz gedrängt, nicht länger in diesem Zustand bestehen kann. Beauftragen Sie den Senator Röderer, einen Organisationsentwurf in französischem Sinn für dieses Land abzufassen. Ich bewillige, daß man ein Departement aus ihm mache, das zur 7. Militärdivision gehört. Ein einziger Abgeordneter am Gesetzgebenden Körper scheint mir hinreichend. Mit Einem Wort, der Senator Röderer soll alle nothwendigen Notizen sammeln, um eine vollständige Organisation zu entwerfen: Eintheilung nach Bezirken, Gerichtshöfen, Verfügungen in Betreff des Code Napoleon u. s. w., damit ich die angemessenen Decrete ohne Verzug erlassen kann.

Schreiben Sie meinem Geschäftsträger, die Tagsatzung auf den 15. zu vertagen, wenn sie nicht versammelt ist. Lassen Sie ihn bloß wissen, daß ich entschlossen bin, Wallis zu vereinigen, daß der General Cäsar Berthier sich nach Sitten begiebt, daß sich 5000 Mann in drei Colonnen in Marsch setzen, die eine aus Genf, die sich nach Martinach begiebt, die andere aus Domo d'Ossola, die sich nach Brieg begiebt, und die dritte aus Aosta, die sich nach Sitten begiebt; daß diese drei Colonnen am 10. und 11. an ihrem Bestimmungsorte sein werden. Schicken Sie ihm einen außerordentlichen Courier. Seine Antwort wird zeigen, ob diese Maßregeln hinreichen. Schreiben Sie ihm in Chiffern. Schärfen Sie ihm ein, die Sache sehr geheim zu halten, und sagen Sie ihm, daß dieß für ihn allein und für seine Richtschnur ist.

Napoleon.

1079. **An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Mailand.**

Fontainebleau, 15. November 1810.

Mein Sohn, ich beantworte Ihren Brief vom 11. November. Sie verlangen, daß man dem weißen Baumwollentuch den Eingang in das Königreich gestatte; es könnte nur aus England, der Schweiz, Deutschland oder Frankreich kommen. Aus England, das ist unmöglich; aus der Schweiz oder Deutschland, das geht nicht an und würde zu allzu vielen Unannehmlichkeiten führen. Die Manufacturen meines Königreichs Italien müssen sich daher

an Frankreich wenden. Es kann in dieser Hinsicht keine Abänderung Statt finden, und dieß wird guten Erfolg haben. Man wird zur Floretseide greifen, die man mit Baumwolle vermengt, und bei dem hohen Preis, in welchem das gedruckte Baumwollentuch wegen der Zölle auf den Rohstoffen steht, wird die Floretseide concurrieren können. Die bestehenden Werkstätten dürfen daher nicht geschlossen werden, aber Ihre Manufacturen können nach Frankreich schreiben, um weißes Tuch und gesponnene Baumwolle kommen zu lassen. Ich begreife nicht, warum 2000 Personen in Vicenza, die in Seide arbeiten, ohne Arbeit sein sollten. Dieß sind die Manufacturen, die man in Italien wirklich unterstützen muß. Was Sie mir sagen, daß die Baumwolle in Frankreich auf Nro. 200 gesponnen wird, und daß man für das in Italien gebräuchliche Tuch nur grobe Wolle nöthig hat, die nicht einmal bis auf Nro. 100 geht, beruht auf falschen Mittheilungen. In Frankreich spinnt man die niedrigen Nummern in großer Menge, man spinnt sogar mehr grobe als feine. In England wie in Frankreich spinnt man Baumwolle von allen Nummern; daher liegt darin keine Bürgschaft. Sie müssen Ihre Baumwolle aus Frankreich beziehen und nicht daran denken, sie wo anders zu beziehen.

Napoleon.

1080. An den General Savary, Herzog von Rovigo, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.

Paris, 23. November 1810.

Das Journal de l'Empire sagt in seiner heutigen Nummer, daß ich die Bildsäule des Kaisers von Oesterreich in Wien machen lasse, ohne Zweifel, um sie auf irgend einem Platz von Paris aufzustellen. Sagen Sie dem Herrn Etienne, daß ich ihm das erste Mal, daß er solchen Unsinn durchgehen läßt, die Leitung der Zeitung entziehen werde; es ist ganz einfach, daß er die Redaction dieser Zeitung beaufsichtige, da er deren Censor ist. Dieß ist um so schlimmer, als es eine unangenehme Wirkung machen würde, wenn man es zurücknehmen wollte. Man muß nicht aus Wien oder durch eine andere ausländische Correspondenz erfahren, was ich thue.

Die Albernheit der Deutschen ist so bekannt, daß ich mich wundere, daß Etienne, der Geist hat, sich hat anführen lassen. Warum wiederholt er nicht nach den deutschen Zeitungen, daß ich den Pantoffel der Prinzessin Luise geküßt, die ich nicht einmal kannte? Dieß sind Dinge, die sich durch ihre außerordentliche Dummheit empfehlen. Er muß aus seiner Zeitung Alles streichen, was nach ausländischen Correspondenzen über mich gesagt werden sollte. Schärfen Sie es ihm auf das Entschiedenste ein. Es sind die Pariser Zeitungen, welche Europa sagen müssen, was ich thue, und nicht die Wiener Blätter.

Man hat mich der Königin von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich Geschenke geben lassen und immer mit Unrecht. Ich hoffe, daß ich nach dem Briefe, den ich Ihnen schreibe, keine Gelegenheit mehr haben werde, meine Unzufriedenheit zu bezeugen.

1081. An den Grafen von Lavalette, Generalpostdirector, in Paris.

Paris, 17. Dezember 1810.

Besuchen Sie die Frau von Genlis. Sagen Sie ihr, daß ich ihre Bemerkungen über die weiblichen Primarschulen mit Interesse gelesen habe; daß ich wünschte, sie möchte einen allgemeinen Plan für den Unterricht der Mädchen des Volks von sieben oder acht Jahren bis zu den ersten Schulen entwerfen; daß sie genau angebe, in welchem Zustand sich die Erziehung der Mädchen in Paris befinde, damit man genau wisse, was geschieht, und dann in zwei Abtheilungen, was geschehen könnte. Ich wünsche vorzüglich zu erfahren, was dem Volke seine Erziehung kostet, Mittheilungen über die Primarschulen und andere ähnliche zu erhalten.

1082. An den Grafen Bigot de Préameneu, Cultusminister, in Paris.

Paris, 23. Dezember 1810.

Herr Graf Bigot de Préameneu, seit einigen Tagen schreibt der Präfect von Savona, daß der Papst geneigt ist, sich zu verständigen und den Papst zu spielen, wo man will. Es ist das erste Mal, daß ich diese Sprache höre. Wenn diese Mittheilung richtig

und der Papst aufrichtig ist, so können Sie, da ich nichts Anderes wünsche, als ein Uebereinkommen mit ihm zu treffen, dem Herrn Chabrol schreiben, daß ich durch den Fürsten Borghese und den Polizeiminister erfahren habe, daß der Papst in einer Conferenz, die er mit dem Präfecten gehabt, gesagt habe, er wolle den Papst spielen, wo man wolle; daß er nur die geistliche Gewalt ausüben wolle, ohne der weltlichen Gewalt hindernd entgegenzutreten, mit Einem Wort, daß er ein Uebereinkommen zu treffen wünsche; daß, wenn es sich so verhält, er ihm sagen solle, daß wenn er ein Uebereinkommen in Betreff der geistlichen Angelegenheiten wünsche, ich es eben so sehr wünsche als er, aber daß ich durchaus keine Concession in Betreff des Weltlichen machen will; daß, wenn dieß seine Meinung sei, er einen Brief an den Kaiser schreiben solle, um ihn von dem unglücklichen Zustand der Kirche in Kenntniß zu setzen und ihm den Wunsch auszudrücken, daß er jede Forderung und jedes Interesse, das nicht die Religion betreffe, bei Seite setzen und ein Uebereinkommen treffen wolle, um alle Interessen zu befriedigen. Dieser Brief müßte ohne Galle geschrieben sein, vielmehr mit evangelischer Liebe; er dürfte keine Anspielungen machen und nur von dem reinen Wunsch nach dem Guten erfüllt sein. Fügen Sie hinzu, es sei kein Zweifel, daß der Kaiser diesen Brief auf eine sehr günstige Weise beantworten würde; aber der Präfect müsse entschieden erklären, daß in keiner Weise vom Weltlichen die Rede sein dürfe; daß die französischen Statuten hierüber ausdrücklich und unwiderruflich seien, und daß nur von den geistlichen Interessen die Rede sein dürfe.

Napoleon.

1083. **An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Mailand.**

Paris, 3. Januar 1811.

Mein Sohn, man hat hier so eben eine Spießgesellschaft des Papstes entdeckt. Ein Abbé Fontana und ein Abbé Gregori, die ich von Rom hatte kommen lassen, vermittelten die Correspondenz des Papstes mit den Pariser Generalvicaren, um Unordnung zu stiften. Sie sind alle mit ihren Papieren verhaftet worden; es geht daraus hervor, daß der Papst mit dem abscheulichsten Be-

nehmen die größte Heuchelei verbindet. Ich theile Ihnen dieß zu Ihrer Richtschnur mit, damit der Cultusminister darüber wache, daß im Königreich nichts Aehnliches vorkomme.

Napoleon.

1084. Note für den Bibliothekar des Kaisers.

Paris, 3. Januar 1811.

Der Kaiser wünscht, daß Herr Barbier ihm so bald als möglich das Ergebniß seiner Nachforschungen über die Frage schicke: ob es Beispiele giebt, daß Kaiser Päpste suspendiert oder abgesetzt haben.

1085. An den Grafen Bigot de Préameneu, Cultusminister, in Paris.

Paris, 5. Januar 1811.

Ich halte es für nothwendig, eine kurze Darstellung der den Papst betreffenden Angelegenheit zu machen und die Actenstücke beizufügen, um sie einer Commission zu überweisen, in welcher der Erzkanzler den Vorsitz führen, und die aus dem Staatsminister Regnaud und den Staatsräthen Merlin und Boulay bestehen soll, um ihre Meinung über die verschiedenen Fragen einzuholen. Redigieren Sie Ihren Bericht an den Staatsrath und schlagen Sie einen Decretsentwurf und die andern zu ergreifenden Maßregeln vor.

1086. An den Grafen Bigot de Préameneu, Cultusminister, in Paris.

Paris, 5. Januar 1811.

Herr Graf Bigot de Préameneu, ich übersende Ihnen eine Abhandlung, die mir zugestellt worden ist. Theilen Sie mir mit, was Sie von dem Gedanken halten, die Bischöfe vor der Berufung eines Nationalconcils auszuforschen. Es scheint mir, daß es zweckmäßig wäre, wenn Sie eine Darstellung der Frage abfaßten, und die Ansicht einiger Bischöfe darüber einholten. Diese Darstellung müßte sich auf die Weigerung des Papstes gründen, die kanonische Einsetzung zu ertheilen, auf seine Bannbulle, auf seine Entfernung von Rom, auf die Freiheit, die er in Savona genießt, auf den

Mißbrauch, den er von derselben gemacht hat, auf die Briefe, die er dem Cardinal Fesch geschrieben hat (von denen man Abschriften beilegen würde), und welche den gereizten und wahnwitzigen Geist erkennen lassen, von dem der Papst erfüllt ist, auf seine Briefe an den Cardinal Maury und an den Großvicar von Astros. Zuerst müßte man die Erzbischöfe befragen, die von Paris, Lyon, Tours, Mecheln, Toulouse, Turin und Bordeaux, hierauf einige Bischöfe, und zwar die kräftigsten. Man würde sich später an die andern wenden. Fordern Sie sie auf, Ihnen binnen acht Tagen ihre motivierte Ansicht über folgende Fragen einzureichen:

1. Frage. Hat der Papst das Recht, die Fürsten und deren Minister wegen weltlicher Verhältnisse in den Bann zu thun? Zu welchen Maßregeln kann dieser Bann Veranlassung geben, der von der Böswilligkeit verbreitet worden ist und Gährung im Staat zu erregen bestimmt ist? Welchen Entschluß muß man fassen? Was schreiben die Grundsätze der gallikanischen Kirche vor?

2. Frage. Da der Papst durch seine Weigerung, den Bischöfen die kanonische Einsetzung ohne Vorbehalt zu ertheilen, das Concordat verletzt hat, will der Kaiser die Würde seiner Krone solchen Beleidigungen nicht mehr aussetzen. Welches kanonische Mittel bezeichnet die Kirchengeschichte, um in dieser Lage der Dinge zur kanonischen Einsetzung der Bischöfe zu gelangen?

3. Frage. Da Se. Majestät aus Liebe zum Frieden eingewilligt hat, daß die von ihm ernannten Bischöfe ihre Diöcesen als Capitelsvicare verwalten, hatte der Papst das Recht, den Capiteln zu verbieten, ihnen die nöthige Vollmacht zu ertheilen, im Staat heimliche Correspondenzen zu unterhalten, Empörung gegen die Obrigkeit zu predigen und seinen willkürlichen Willen den Rechten der Capitel entgegenzusetzen?

4. Frage. Endlich was ist unter diesen Verhältnissen zweckmäßig, um diesen Bewegungen ein Ziel zu setzen, die der Unabhängigkeit der Nation, der Würde des Throns und dem Wohl der Kirche so schädlich sind, welche darunter leidet, daß der Souverän fürchten muß, durch den anmaßenden und gallsüchtigen Geist des Papstes beunruhigt zu werden? Napoleon.

1087. **An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Mailand.**

Paris, 5. Januar 1811.

Mein Sohn, als ich gestern im Staatsrath war, habe ich den Grafen Portalis gefragt, ob er von einer Schmähschrift des Papstes Kenntniß habe, welche hier herumgeboten worden sei, und die zum Zwecke habe, zum Ungehorsam gegen die öffentliche Gewalt und zur Verachtung derselben aufzufordern. Als dieser Staatsrath nach einiger Zögerung geantwortet hatte, daß er Kenntniß davon gehabt, habe ich ihn aus meinem Staatsrath fortgejagt, ihm alle seine Stellen genommen, und ihn auf vierzig Stunden von Paris verbannt. Ich melde Ihnen dieß, damit man von meinem festen Willen überzeugt sei, diesem skandalösen Auflehnen der Pfaffen gegen meine Autorität ein Ende zu machen.

Napoleon.

1088. **Note, im Verwaltungsrath des Innern dictiert.**

Palast der Tuilerien, 27. Januar 1811.

Die Brücken von Austerlitz, der Cité und der Künste tragen 296,000 Franken ein: 1) sie kosten für die Einziehung des Brückengeldes 50,000 Franken, was 16% beträgt. 2) Es ist eine große Unannehmlichkeit und ein fiscalischer Geist, der dem französischen Charakter wenig entspricht, daß man in einer Stadt wie Paris gezwungen ist, auf allen Brücken Zoll zu bezahlen; es ist dieß eine wirkliche Steuer. Könnte die Stadt nicht für die Erwerbung der Brücken unterhandeln? Mehrere Personen glauben, daß die Gesellschaft sich sehr glücklich schätzen würde, wenn man ihr die Zinsen eines Kapitals von 150,000 oder 200,000 Franken gebe. Es wäre dieß eine Last für Paris, aber auch eine Steuer weniger. Gäbe es nicht irgend ein Mittel, die Stadt für dieses Opfer zu entschädigen, und auf diese Weise die Benutzung aller Brücken von Abgaben zu befreien?

1089. **An Alexander I., Kaiser von Rußland, in St. Petersburg.**

Paris, 28. Februar 1811.

Mein Herr Bruder, die schlechte Gesundheit des Herzogs von Vicenza zwingt mich, ihn abzurufen. Ich habe in meiner Nähe die Person gesucht, von welcher ich voraussetzte, daß sie Ew. Kaiserlichen Majestät am Angenehmsten und am Geeignetesten sein könnte, Frieden und Bündniß zwischen uns zu unterhalten. Ich habe den General Grafen von Lauriston gewählt. Ich bin sehr begierig zu erfahren, ob ich das Richtige getroffen habe. Ich beauftrage den Grafen von Czernitschef, Ew. Majestät von den Gesinnungen zu sprechen, die ich für Sie hege. Diese Gesinnungen werden sich nicht ändern, ob ich mir gleich nicht verbergen kann, daß Ew. Majestät mir Ihre Freundschaft entzogen hat. Sie lassen mir Verwahrungen zukommen und erheben alle Arten Schwierigkeiten in Bezug auf Oldenburg, während ich mich nicht weigere, eine entsprechende Entschädigung zu geben, und die Lage dieses Landes, das immer der Mittelpunkt des Schleichhandels mit England gewesen ist, mir im Interesse meines Reichs und zum guten Erfolg des Kampfes, in welchen ich verwickelt bin, die unerläßliche Pflicht auferlegt, Oldenburg mit meinen Staaten zu vereinigen. Die letzte Ukase Ew. Majestät ist ihrem Inhalte nach, aber vorzüglich durch ihre Form ganz insbesondere gegen Frankreich gerichtet. In andern Zeiten hätte Ew. Majestät, ehe Sie eine solche Maßregel gegen meinen Handel ergriffen hätten, mir dieselbe mitgetheilt, und ich hätte Ihnen vielleicht Mittel angeben können, die Ihren Hauptzweck erfüllt und doch zugleich verhindert hätten, daß dieß in den Augen Frankreichs als eine Systemsänderung erscheine. Ganz Europa hat es also angesehen, und schon besteht unser Bündniß in der Meinung Englands und Europas nicht mehr: wäre es auch in dem Herzen Ew. Majestät eben so vollständig, als es in dem meinigen ist, würde diese allgemeine Meinung nichts desto weniger ein großes Uebel sein. Erlauben Ew. Majestät, es Ihnen freimüthig zu sagen: Sie haben das Gute vergessen, das Ihnen aus dem Bündniß erwachsen ist; und überlegen Sie, was seit Tilsit geschehen ist. Nach dem Tilsiter Frieden hätten Sie die Moldau und Wallachei der Türkei zurückgeben sollen; anstatt jedoch diese

Provinzen zurückzugeben, haben Sie dieselben mit Ihrem Reich vereinigt. Die Wallachei und die Moldau sind der dritte Theil der Europäischen Türkei; es ist dieß eine ungeheure Erwerbung durch welche sich das große Reich Ew. Majestät an die Donau lehnt, und die die Türkei aller Kraft beraubt und, man kann es geradezu sagen, dieses Reich, meinen ältesten Bundesgenossen, vernichtet. Statt jedoch auf die Vollziehung des Tilsiter Friedens zu dringen, habe ich auf das Uneingennützigste und nur allein aus Freundschaft zu Ew. Majestät die Vereinigung dieser schönen und reichen Gegenden anerkannt; aber ohne mein Vertrauen auf die Fortdauer Ihrer Freundschaft hätten mehrere sehr unglückliche Feldzüge Frankreich nicht vermögen können, seinen alten Bundesgenossen so berauben zu sehen. Was Schweden betrifft, so gab ich gerade in der Zeit, als ich die Eroberungen zurückgab, die ich auf dem Gebiete dieses Staats gemacht hatte, meine Einwilligung, daß Ew. Majestät Finnland behalte, welches der dritte Theil von Schweden ist, und welches eine für Ew. Majestät so wichtige Provinz ist, daß man sagen kann, es bestehe seit dieser Vereinigung kein Schweden mehr, weil Stockholm jetzt an den Vorposten des Königreichs liegt. Dennoch war Schweden troß der falschen Politik seines Königs ebenfalls Einer der alten Freunde Frankreichs. Schmeichler und von England gewonnene Menschen belästigen die Ohren Ew. Majestät mit verläumderischen Reden. Ich will, sagen sie, Polen wiederherstellen. Ich konnte es in Tilsit thun: zwölf Tage nach der Schlacht bei Friedland konnte ich in Wilna sein. Wenn ich Polen hätte wiederherstellen wollen, hätte ich Oesterreich in Wien abgefunden; es verlangte, seine alten Provinzen und seine Verbindung mit dem Meer zu behalten, wenn es seine polnischen Besitzungen zum Opfer bringe. Ich konnte es im Jahre 1810 thun, als alle russische Truppen gegen die Pforte gewendet waren. Ich könnte es noch in diesem Augenblick thun, ohne darauf zu warten, daß Ew. Majestät mit der Pforte eine Uebereinkunft treffe, welche wahrscheinlich im Laufe dieses Sommers zu Stande kommen wird. Weil ich es unter keinem dieser Verhältnisse gethan habe, so ist es augenscheinlich, daß die Wiederherstellung Polens nicht in meinem Willen lag. Aber wenn ich an dem Zustand

Polens Nichts verändern will, so habe ich auch das Recht, zu verlangen, daß sich Niemand in das mische, was ich diesseits der Elbe thue. Jedenfalls ist es wahr, daß unsere Feinde ihren Zweck erreicht haben. Die Festungswerke, welche Ew. Majestät an hundert Stellen an der Dwina errichten läßt, die Verwahrungen von denen der Fürst Kurakinn in Bezug auf Oldenburg gesprochen hat, und die Ukase beweisen es hinlänglich. Ich meinerseits bin der Nämliche für Sie, aber es hat die Gewißheit dieser Thatsachen einen starken Eindruck auf mich gemacht, sowie der Gedanke, daß Ew. Majestät geneigt ist, sich mit England zu verständigen, sobald die Umstände es gestatten, was nichts Anders ist, als den Krieg zwischen beiden Reichen anzufachen. Wenn Ew. Majestät das Bündniß aufgiebt und den Tilsiter-Vertrag vernichtet, so ist es augenscheinlich, daß der Krieg einige Monate früher oder später daraus erfolgen würde. Dieser Zustand von Mißtrauen und Ungewißheit hat Nachtheile für das Reich Ew. Majestät und für das meinige. Das Ergebniß davon muß auf beiden Seiten sein, alle Kräfte unserer Reiche aufzubieten, um gerüstet zu sein. Alles dieß ist ohne Zweifel verdrießlich. Wenn Ew. Majestät nicht daran denkt, sich mit England wieder in gutes Einvernehmen zu setzen, so werden Sie begreifen, daß es für Sie und für mich nothwendig ist, alle diese Wolken zu zerstreuen. Sie sind nicht sicher, weil Sie dem Herzog von Vicenza gesagt haben, daß Sie den Krieg an Ihren Grenzen führen würden, und die Sicherheit ist die erste Wohlthat für die beiden großen Staaten.

Ich bitte Ew. Majestät, diesen Brief in einer guten Stimmung zu lesen, Nichts darin zu sehen, was nicht versöhnend und geeignet wäre, jede Art von Mißtrauen auf beiden Seiten verschwinden zu machen und das vertraute Bündniß, welches seit vier Jahren so glücklich zwischen beiden Nationen besteht, unter allen Gesichtspunkten wiederherzustellen.

Napoleon.

1090. **An die Kaiserin Josephine, im Schloß zu Navarra.**

Paris, 22. März 1811.

Meine Theuere, ich habe Deinen Brief erhalten; ich danke Dir. Mein Sohn ist groß und befindet sich sehr wohl. Ich hoffe, daß

er gedeihen wird. Er hat meine Brust, meinen Mund und meine Augen. Ich hoffe, daß er seine Bestimmung erfüllen wird.

Ich bin mit Eugen sehr zufrieden; er hat mir niemals Anlaß zu Kummer gegeben. Napoleon.

1091. **An Friedrich, König von Würtemberg, in Stuttgart.**

Paris, 2. April 1811.

Mein Herr Bruder, ich erhalte den Brief Ew. Majestät vom 24. März. Ew. Majestät wird beiliegend eine Abschrift der Note finden, welche ich vor einigen Tagen dem russischen Gesandten habe zustellen lassen. Ich habe also angezeigt, daß ich Ew. Majestät um Eines Ihrer Regimenter habe ersuchen lassen. Sachsen, Bajern, der König von Westphalen haben die Regimenter geliefert, die ich von ihnen verlangt habe. Ich habe keine von Baden, von Hessen-Darmstadt, noch vom Fürst-Primas verlangt, weil ein entsprechender Theil ihres Contingents sich schon verwendet findet. Ew. Majestät wird nicht der Einzige sein wollen, der sich weigert, an einer gemeinschaftlichen Vertheidigungsmaßregel Theil zu nehmen. Es handelt sich darum, die wichtige Festung Danzig vor jedem feindlichen Versuch sicher zu stellen, und diese Maßregel, sie möge gegen die Engländer, oder gegen wen es auch sei, ergriffen werden, ist eine wirkliche Pflicht für den Rheinbund, da sie zum Zweck hat, den Krieg von ihm zu entfernen.

Ich hoffe und glaube wie Ew. Majestät, daß Rußland keinen Krieg anfangen wird. Doch hat es seit dem Ende des vorigen Jahres zwanzig offene Plätze befestigen lassen. In diesem Augenblick errichtet es fünfzehn neue Regimenter; die Divisionen von Finnland und Sibirien sind auf dem Marsch nach den Grenzen des Großherzogthums; endlich sind vier Divisionen seiner moldauischen Armee ebenfalls auf dem Marsch nach den Grenzen des Großherzogthums. Nicht Worte, sondern Thatsachen offenbaren die Absichten der Regierungen. Warum zieht Rußland Divisionen zurück, die ihm in seinem Krieg gegen die Türkei so nützlich sind? Warum errichtet es neue Regimenter in einer Zeit der Noth, wo man kein Geld hat, wo man einen großen Krieg auf dem Hals hat und die Ausgaben nur mit Papiergeld bestreiten kann? Diese

Notizen sind Thatsachen. Alles, was man dem Kaiser Alexander seit sechs Monaten wiederholt, ist falsch. So hat man ihn zum Beispiel glauben machen, daß ich die Truppen des Rheinbundes verlangt hätte; er ist in dieser Beziehung in Einzelnheiten eingetreten, welche deutlich zeigen, daß er unsern Feinden Gehör zu geben beginnt. Die Ukase über den Handel beweist sogar, daß er seine Absichten geändert hat, nicht als ob er nicht befugt wäre, diese Maßregel zu ergreifen, aber man bemerkt darin, ich weiß nicht was, Günstiges für England und Feindliches gegen Frankreich. Nun war aber der Kaiser allein in Rußland gegen ein Bündniß mit England.

Unter diesen Umständen glaube ich, daß Ew. Majestät mich nicht im Zweifel über den Rheinbund wird lassen wollen, einem Zweifel, der das System, bei welchem Ew. Majestät Ruhe und Glück gefunden hat, vollständig umstürzen würde. Ew. Majestät kann leicht begreifen, wie wenig Gewicht ich auf zwei Bataillone lege, die nicht 1200 Mann betragen; aber ich habe diese Maßregel für nothwendig gehalten. Ich habe Hamburg und die Hanseatischen Städte vereinigt, weil ich nicht glaubte, auf die Unterstützung dieser Städte in meinem System gegen England zählen zu können, und weil England keine Neutralität auf dem Meer anerkennt. Wenn die Fürsten des Rheinbundes mir den geringsten Zweifel über ihre Gesinnung bezüglich der gemeinschaftlichen Vertheidigung lassen, so kann ich es offen sagen, sie werden sich zu Grunde richten; denn ich will lieber Feinde haben als zweifelhafte Freunde, und dieß wäre mir in der That vortheilhafter. Sobald ich glaube, einen Feind mehr zu haben, hebe ich 30,000 Mann mehr aus, während ich, wenn ich einen unsichern Freund habe, eine falsche Berechnung mache, indem ich auf seine Versprechungen zähle, und die falschen Berechnungen führen immer zu falschen Resultaten.

Ich habe übrigens das Recht, die Regimenter zu fordern, die ich verlange, weil ich kein Vorrecht im Rheinbund hätte und dieser mir von keinem Nutzen wäre, wenn ich als Tausch gegen die Garantie, die ich ihm gegen jede Macht leiste, nicht das Recht hätte, sein Contingent zur gelegenen Zeit zu berufen; denn es wäre ein verderbliches Vorrecht, die Truppen zu spät und wenn

es nicht mehr Zeit wäre, zu berufen; es wäre der schlimmste aller Bünde, und ich möchte sicherlich nicht das Oberhaupt eines solchen sein.

Die Beziehungen Ew. Majestät in Rußland bedeuten Nichts; die Stimmung des Hofs des Kaisers Alexanders bedeutet nicht mehr; unter großen Nationen sprechen die Thatsachen allein; und es ist nur die Entschiedenheit der öffentlichen Meinung, welche hinreißt. Der König von Preußen ließ nach Krieg rufen, als der Krieg noch entfernt war; er hätte ihn gerne zurückgehalten, als er es nicht mehr konnte, und er weinte vor der Schlacht bei Jena im Vorgefühl dessen, was kommen mußte. Eben so gieng es dem Kaiser von Oesterreich; er hat die Bewaffnung der Landwehr zugelassen, und die Landwehr war nicht sobald bewaffnet, als sie ihn in den Krieg gerissen hat. Ich bin nicht weit entfernt, zu glauben, daß es mit dem Kaiser Alexander ebenso gehen wird. Dieser Fürst ist schon weit von dem Tilsiter Geist; alle Kriegsgedanken kommen von Rußland. Wenn der Kaiser den Krieg will, so entspricht die Richtung der öffentlichen Meinung seinen Absichten; wenn er ihn nicht will und er diesen Impuls nicht schnell zurückdrängt, so wird er nächstes Jahr gegen seinen Willen in den Krieg gerissen werden, und so wird der Krieg gegen meinen und seinen Willen, gegen die Interessen Frankreichs und Rußlands Statt finden. Ich habe dieß schon so oft gesehen, daß meine Erfahrung der Vergangenheit mir diese Zukunft enthüllt. Alles dieß ist eine Opernscene, und die Engländer haben die Maschinen in Händen. Wenn irgend Etwas dieser Lage abhelfen kann, so ist es die Freimüthigkeit, mit welcher ich mich Rußland gegenüber erklärt habe. Wenn ich nun diese Besorgniß habe, so entspricht es nicht der Freundschaft, welche mir Ew. Majestät bezeugt hat, wenn Sie dieselbe nicht theilen, und wenn Sie erfahren, daß Danzig, Thorn, Modlin durch einen möglichen Ueberfall weggenommen worden wären, was würden Sie sagen? daß ich meine Angelegenheiten schlecht geleitet habe, aber auch die des Rheinbunds.

Endlich kann Ew. Majestät nicht voraussetzen, daß ich den Krieg will. Warum sollte ich Krieg führen? Um Polen wiederherzustellen? Ich konnte es nach Tilsit, nach Wien, ja noch in

diesem Jahr! Ich bin ein zu guter Taktiker, als daß ich so leichte Gelegenheiten hätte vorübergehen lassen; ich habe es also nicht gewollt. Ferner stehe ich in Krieg mit Spanien und Portugal, der mir genug Mannschaft und Mittel beschäftigt, da er sich über ein Land erstreckt, das größer als Frankreich ist; ich kann nicht noch einen andern Krieg wollen. Und doch habe ich dieses Jahr 120,000 Mann ausgehoben, ich werde im künftigen Jahr 120,000 andere ausheben, ich errichte neue Regimenter, ich kaufe Pferde für meine Reiterei und mein Geschütz, seit die Stimmung Rußlands mir verdächtig ist, und ich glaube, daß es sich in einer Weise benimmt, daß der Krieg im Jahr 1812 ausbricht. Ich gebe dieses Jahr hundert Millionen mehr aus als gewöhnlich; glaubt Ew. Majestät, daß ich so beträchtliche Ausgaben zu meinem Vergnügen mache? Aber wenn ich keinen Krieg will, und wenn ich weit entfernt bin, der polnische Don Quixote sein zu wollen, so habe ich wenigstens das Recht zu verlangen, daß Rußland dem Bündniß treu bleibe, und ich muß in der Fassung sein, nicht zu erlauben, daß, wenn es den Krieg mit der Türkei beendigt, was vermuthlich diesen Sommer Statt finden wird, es mir sagt: „Ich verlasse das System des Bündnisses und schließe mit England Frieden". Dieß wäre von Seiten des Kaisers gerade so viel, als wenn er mir den Krieg erklärte. Denn wenn ich nicht selbst den Bruch erkläre, so würden die Engländer, welche ein Mittel finden würden, dieß Bündniß in Neutralität zu verwandeln, wohl auch das Mittel finden, die Neutralität in Krieg zu verwandeln.

Werden wir Frieden behalten? Ich hoffe ja; aber es ist nothwendig, zu rüsten, und die Festung Danzig, die der Schlüssel zu Allem ist, vor jedem Ueberfall sicher zu stellen.

Ich bitte also Ew. Majestät, Ihr Regiment zu schicken und zu begreifen, das ich als Beschützer des Rheinbundes es für unangenehm halte, daß Sie in dieser Beziehung Schwierigkeiten erhoben haben; denn unser System beruht auf wechselseitigen Banden, und wie haben Sie bei Ihrem Geist nicht eingesehen, daß Ihr Brief diese Bande lockert? Napoleon.

1092. **An den Grafen Bigot de Préameneu, Cultusminister, in Paris.**

Saint-Cloud, 26. April 1811.

Herr Graf Bigot de Préameneu, ich schicke Ihnen das Circular, das ich unterzeichnet habe. Schicken Sie es ohne Verzug an alle Bischöfe. Ich schicke Ihnen ebenfalls die Instruction für die drei Bischöfe zurück, die sich nach Savona begeben. Theilen Sie mir die Instructionen mit, die Sie ihnen geben. Sie müssen ihnen nothwendig sagen, daß sie ihre Vollmacht erst dann eingestehen dürfen, wenn sie sähen, daß der Papst geneigt ist, zu unterhandeln, daß sie ermächtigt sind, den Cardinal Spina zu berufen, wenn der Papst es wünschen sollte; daß sie sich dem Präfect entdecken können, der ein sicherer und verständiger Mann ist; daß sie unterhandeln und die Unterhandlung zu Ende führen können, daß sie aber, bevor sie Etwas unterzeichnen, Ihnen das Concept des Vertrags, den sie abschließen würden, zuschicken sollten, um vollkommen sicher zu sein, daß er meine Billigung erhält, ehe sie ihn unterzeichnen; daß am Tag ihrer Ankunft in Savona eine Staffette nach Turin abgeht, wo sie mit der Staffette aus Paris zusammentrifft und so alle Tage während ihres Aufenthalts in Savona; daß man auf diese Weise in vier Tagen Nachrichten haben kann; daß ebenso die Staffete, die alle Tage von Paris abgeht, Briefe für sie bringen wird, daß diese Briefe, sobald sie in Turin angekommen sind, ihnen durch eine besondere Staffette zugeschickt werden, daß, wenn sie irgend Etwas durch den Turiner Telegraphen mittheilen wollten, sie ihre telegraphische Depesche an den Chef des Generalstabs des Fürsten Borghese schicken können, der sie durch den Telegraphen befördern und ihnen die Antwort durch eine besondere Staffette schicken wird; daß Sie Befehl ertheilen werden, ihre Wohnung in Savona so herzurichten, daß sie beisammen und anständig beherbergt seien, daß sie suchen müssen, vor dem 6. Mai anzukommen.

Schreiben Sie mit der Staffette von heute Abend dem Gensdarmerieoffizier, der im Palast des Papstes commandiert, um ihn von der Ankunft der Bischöfe zu benachrichtigen. Schreiben Sie ihm vor, sie mit dem Papst vollkommen frei verkehren zu

lassen und sich nach Allem zu richten, was sie thun werden. Schreiben Sie zu gleicher Zeit dem Präfect, daß er ihre Wohnung herrichten lasse, und daß er die Staffette von Savona nach Turin organisiere, und dem Fürsten Borghese in Betreff des Telegraphen.

Sie können die nothwendigen Summen für die Ausgaben aus dem außerordentlichen Budget des Cultusministeriums entnehmen, das ja zu Ihrer besonderen Verfügung steht; Alles dieß wird später in Ordnung gebracht werden. Napoleon.

Circular für die Berufung des Nationalconciliums.

Saint-Cloud, 25. April 1811.

Herr Bischof von ...., die berühmtesten und volkreichsten Kirchen des Reichs sind erledigt; einer der vertragschließenden Theile hat dem Concordat zuwider gehandelt. Die Art und Weise, wie man sich seit zehn Jahren in Deutschland benommen hat, hat das Episcopat in diesem Theil der Christenheit beinahe vernichtet; es sind jetzt nur noch acht Bischöfe dort; eine große Zahl Diöcesen wird von apostolischen Vicaren geleitet. Man hat die Capitel in dem Recht angefochten, während der Erledigung des Bischofssitzes für die Verwaltung der Diöcese zu sorgen, und man hat finstere Ränke angezettelt, mit dem Zweck, Zwietracht und Aufruhr unter unseren Unterthanen zu erregen. Die Capitel haben die ihre Rechte und die heiligen Kirchensatzungen verletzenden Breves verworfen.

Doch gehen die Jahre vorüber; alle Tage werden neue Bisthümer erledigt; wenn man sie nicht schnell besetzte, würde das Episcopat in Frankreich und Italien wie in Deutschland aussterben. In der Absicht, einem Zustand zuvorzukommen, der dem Wohl der Religion, den Grundsätzen der gallikanischen Kirche und den Interessen des Staats so schädlich ist, haben wir uns entschlossen, am 9. künftigen Monats Juni in der Kirche Unserer lieben Frauen von Paris alle französischen und italienischen Bischöfe zu einem Nationalconcilium zu versammeln.

Wir wünschen daher, Sie möchten sich auf den Weg begeben,

sobald Sie Gegenwärtiges erhalten haben, um in der ersten Woche des Monats Juni in unserer guten Stadt Paris einzutreffen.

Napoleon.

Instructionen für den Herrn Erzbischof von Tours und die Herren Bischöfe von Nantes und Trier.

Saint-Cloud, 26. April 1811.

Wir haben ein Concilium berufen, das sich am 9. künftigen Monats Juni versammeln soll, um den ärgerlichen Verhältnissen, in denen sich die Kirche befindet, ein Ziel zu setzen. Wir betrachten das Concordat als nicht mehr bestehend, weil Einer der vertragschließenden Theile es verletzt hat. Und wir verlangen, daß unsere Bischöfe in der Weise eingesetzt werden, wie es vor dem Concordat mit Franz I., das wir erneuert hatten, der Fall war, und in der Weise, die vom Concilium festgestellt und von uns genehmigt wird.

Doch haben wir uns entschlossen, Sie zum Papst zu schicken, um ihm den traurigen Zustand der Christenheit und das Unglück aus einander zu setzen, das die Unwissenheit und die Hartnäckigkeit seiner Räthe hervorbringen können. Wir haben unserer Kanzlei befohlen, Ihnen eine Vollmacht in gehöriger Form auszustellen, um Sie zu ermächtigen, eine Uebereinkunft zu verhandeln, abzuschließen und zu unterzeichnen; aber es ist unser Wille, daß Sie sich nur dann dieser Vollmacht bedienen, wenn Sie den Papst in einer vernünftigen Geistesstimmung finden, und er von Ihrem Rath und Ihren Winken aufgeklärt den Wahnwitz aufgiebt, der ihn seit einigen Jahren leitet.

Wir haben Ihnen selbst die Bedingungen der Uebereinkünfte zur Kenntniß bringen wollen, die Sie mit dem Papst abzuschließen ermächtigt sind, und von denen die Eine die auf die Einsetzung der Bischöfe sich besonders beziehenden Angelegenheiten, die andere die allgemeinen Angelegenheiten in Allem, was den Papst betrifft, zum Gegenstand hätte.

Jede dieser Uebereinkünfte ist durchaus von der andern unabhängig: jede muß in einem besondern Vertrag abgeschlossen werden.

Was die Einsetzung der Bischöfe betrifft, so willigen wir

ein und verpflichten wir uns unter den zwei folgenden Bedingungen auf das Concordat zurückzukommen: 1) daß der Papst alle von uns ernannten Bischöfe einsetze; 2) daß in Zukunft unsere Wahl dem Papst in der gewöhnlichen Form mitgetheilt, daß sie zu gleicher Zeit dem Erzbischof kund gethan werden solle, daß, wenn der römische Hof drei Monate nachher nicht eingesetzt hätte, die Einsetzung vom Erzbischof rücksichtlich der ihm untergeordneten Bischöfe und in Ermangelung des Erzbischofs, oder wenn es sich um dessen Sitz handelt, von dem ältesten dieser Bischöfe vorgenommen werden solle. Alles, ohne daß man irgend einen Grund nicht geschehener Mittheilung, eines Gebietshindernisses, des Auffangens von Courieren vorschützen könne.

Es kann auch eine andere Uebereinkunft getroffen werden, wenn es der Papst überhaupt will. Ihr Zweck wäre, die allgemeinen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; sie könnte auf den folgenden Grundlagen beruhen:

Wir bewilligen, daß der Papst in die Hauptstadt Rom zurückkehre, vorausgesetzt, daß er uns den Eid leiste, den das Concordat vorschreibt und den die Päpste den Kaisern immer geleistet haben.

Im Fall er sich weigern sollte, diesen Eid zu leisten, können wir nicht zugeben, daß er in Rom wohne, aber wir werden dann einwilligen, daß er in Avignon residiere; daß er dort die Verwaltung aller geistlichen Angelegenheiten mit der Christenheit besorge; daß die christlichen Mächte, welche Geschäftsträger oder Residenten an seinem Hof halten wollen, dieß thun können, und daß diese Geschäftsträger, Residenten oder Minister die Freiheiten genießen sollen, welche den diplomatischen Agenten nach dem Völkerrecht zukommen; daß er die den souveränen Fürsten gebührenden Ehren genieße und die Freiheit habe, mit den fremden Kirchen zu verkehren; daß, was sein Einkommen betrifft, zwei Millionen zu seiner Unterhaltung angewiesen werden sollen; diese zwei Millionen, welche entweder von uns oder von allen christlichen Fürsten bezahlt werden, sollen aus den Pfründen der Christenheit erhoben werden, je nachdem dieß mit der Ansichtsweise des Papstes übereinstimmt.

Was die Ausübung der geistlichen Gewalt des Papstes im Innern unsers Reichs betrifft, so verlangen wir Nichts weiter, wenn der Papst nach Rom geht und den Eid leistet; wenn er glaubt, diesen Eid nicht leisten zu können, und er nach Avignon geht, so verlangen wir von ihm das Versprechen, daß er in unserm Reiche Nichts unternehme, was den vier Sätzen der gallikanischen Kirche zuwiderläuft.

Wir können nur wiederholen, daß diese zwei Gegenstände getrennt sind und niemals in Eine und dieselbe Uebereinkunft aufgenommen werden können; denn die kanonische Einsetzung ist keine Gunst, die uns der Papst gewährt; sie ist vielmehr ein Zeichen von Nachgiebigkeit und Achtung, welches den Päpsten in Frankreich gegeben wird. Es darf dieß daher mit der zweiten Uebereinkunft Nichts gemein haben.

Wir müssen Ihnen sagen, daß wir keinen Verzug noch Vorwand annehmen, von welcher Art sie auch seien; die Angelegenheiten der Kirche liegen seit drei Jahren darnieder; sie dürfen nicht länger herumgeschleppt werden. Es ist unumgänglich nöthig, daß Ihre Aufgabe vor dem 1. Juni beendigt sei, und Sie nach Paris zurückkehren.

Wenn diese ersten Artikel reguliert werden können, so können Sie den Papst von unserem Wunsch versichern, uns zu verständigen, um alle weiteren Fragen in Ordnung zu bringen und zu schlichten, wie die in Bois-le-Duc, Amsterdam, Rotterdam, Hamburg, Montauban, Bremen 2c. zu errichtenden Bisthümer, die verschiedenen, den Ruhm und das Wohl des Christenthums betreffenden Gegenstände, das, was sich auf den den Mönchen des heiligen Landes zu ertheilenden Schutz, auf den Neubau des heiligen Grabes, auf die Missionen, auf die Wiederherstellung der päpstlichen Kanzlei, der päpstlichen Archive und alles dessen bezieht, was einem Papst für die freie Ausübung seiner geistlichen Verrichtungen nothwendig und angemessen ist.

Sie werden mit unserm Cultusminister correspondieren, welchem Sie alle Tage schreiben werden.

Sollten Sie die Lage der Dinge weniger gut kennen, so würden wir Ihnen von der Verdammungsbulle sprechen, von den

Intriguen, die angewendet wurden, um Unordnung im Reich zu erregen, die bischöfliche Gerichtsbarkeit zu vernichten, apostolische Vicare einzusetzen, ohne weder uns, noch unsere Bischöfe davon in Kenntniß zu setzen; aber wir wünschen das Vergangene zu vergessen und Alles zu schlichten.

Sagen Sie ausdrücklich, daß der Papst in keinem Fall wieder souveräner Fürst von Rom werden kann, weil dieß den Gesetzen des Reichs zuwiderliefe, und weil Frankreich irgend einen geistlichen Einfluß von Seiten eines Papstes nicht anerkennen wird, der ein fremder Fürst wäre.

Sie werden nicht verfehlen, den Papst von der Versammlung des Concils in Kenntniß zu setzen und von dem, was die französische Kirche thun wird, die sich von den früheren Beispielen und von der Nothwendigkeit des Heils und Wohls der Religion leiten läßt.

1093. **An den General Lacuée, Grafen von Cessac, dirigierenden Minister der Kriegsverwaltung, in Paris.**

Saint-Cloud, 2. Mai 1811.

Es sind in Paris viele Hutmacher, Strumpfwirker, Schuhmacher, Schneider und Sattler, welche ohne Arbeit sind. Ich wünschte, daß Sie Maßregeln ergriffen, um täglich 500 Paar Schuhe machen zu lassen, unter der Bedingung, daß man 1000 Schuhmachergesellen beschäftige, und keine ganz fertigen Schuhe anzunehmen, was monatlich 15,000 Paar Schuhe betragen würde. Ergreifen Sie die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, um sich zu vergewissern, daß die Schuhe, die Sie machen lassen, gut sind.

Ich möchte ebenfalls 250 Tschakos täglich machen lassen, an dreißig Sättel täglich und eine gewisse Zahl Kleidungsstücke, wobei man dafür sorgen muß, daß diese Arbeiten immer neue Leute beschäftigen. Da es noch andere Arbeiter giebt, die keine Arbeit haben, sehen Sie nach, ob es zweckmäßig wäre, einhundert Wagen für militärische Zwecke fertigen zu lassen, wobei man darüber wachen müßte, daß sie gut gemacht würden; man könnte sie eben so wohlfeil haben als in Sampigny.

1094. **An den General Clarke, Herzog von Feltre, Kriegsminister, in Paris.**

Saint-Cloud, 14. Mai 1811.

Lassen Sie mich wissen, warum das Pfund Salz in Straßburg um einen Sou theurer verkauft wird.

1095. **Rede des Kaisers bei Eröffnung des Gesetzgebenden Körpers, am 16. Juni 1811.**

Herren Abgeordnete der Departemente zum Gesetzgebenden Körper! Der Friede mit dem Kaiserthum Oesterreich ist durch die glückliche Verbindung, die ich seitdem geschlossen habe, besiegelt worden. Die Geburt des Königs von Rom hat meine Wünsche erfüllt und sichert die Zukunft meiner Völker.

Die religiösen Angelegenheiten sind zu oft mit den Interessen eines Staats dritten Ranges vermengt und ihm aufgeopfert worden. Wenn sich die Hälfte von Europa von der römischen Kirche getrennt hat, so kann man es ganz besonders dem Widerspruch zuschreiben, der fortwährend zwischen den Wahrheiten und den Grundsätzen der Religion, welche für die ganze Welt gelten, und den Anmaßungen und Interessen bestand, welche nur einen sehr kleinen Winkel von Italien betrafen. Ich habe diesem Aergerniß auf immer ein Ende gemacht. Ich habe Rom mit dem Reich vereinigt. Ich habe den Päpsten Paläste in Rom und in Paris bewilligt. Wenn ihnen die Interessen der Religion am Herzen liegen, so werden sie sich oft im Mittelpunkt der Angelegenheiten der Christenheit aufhalten wollen; so hat der heilige Petrus Rom selbst dem Aufenthalt im heiligen Lande vorgezogen.

Holland ist mit dem Reich vereinigt worden; es ist nur ein Ausfluß desselben; ohne Holland wäre das Reich nicht vollständig.

Die von der englischen Regierung aufgestellten Grundsätze, die Neutralität keiner einzigen Flagge anzuerkennen, haben mich gezwungen, mich der Mündungen der Ems, der Weser und der Elbe zu versichern und haben mir eine innere Verbindung mit der Ostsee zur unumgänglichen Nothwendigkeit gemacht. Nicht mein Gebiet habe ich vermehren wollen, aber meine Kräfte zur See.

Amerika macht Anstrengungen, um der Freiheit seiner Flagge Anerkennung zu verschaffen. Ich werde es dabei unterstützen.

Ich bin mit den Fürsten des Rheinbunds durchaus zufrieden.

Die Vereinigung von Wallis war schon bei der Vermittelungsacte vorausgesehen und als nothwendig betrachtet worden, um die Interessen der Schweiz mit den Interessen Frankreichs und Italiens zu vereinigen.

Die Engländer lassen alle Leidenschaften spielen. Bald schieben sie Frankreich alle Pläne unter, welche die andern Mächte beunruhigen können, Pläne, die es hätte ausführen können, wenn sie in seiner Politik gelegen wären; bald wenden sie sich an die Eigenliebe der Nationen, um ihre Eifersucht zu erregen; sie ergreifen alle Gelegenheiten, welche von den unerwarteten Ereignissen unserer Tage hervorgerufen werden; nur der Krieg in allen Theilen des Festlands kann ihren Wohlstand sicherstellen. Ich will Nichts, was sich nicht in den Verträgen findet, die ich abgeschlossen habe. Ich werde niemals das Blut meiner Völker für Interessen opfern, die nicht unmittelbar Interessen meines Reichs sind. Ich hoffe, daß der Friede auf dem Festland nicht gestört wird.

Der König von Spanien hat der letzten Feierlichkeit beigewohnt. Ich habe ihm Alles bewilligt, was nothwendig und geeignet ist, die Interessen und die Stimmung der verschiedenen Völker seiner Provinzen zu vereinigen. Seit 1809 sind die meisten festen Plätze Spaniens nach denkwürdigen Belagerungen eingenommen worden; die Insurgenten sind in einer großen Zahl geregelter Feldschlachten besiegt worden. England hat eingesehen, daß dieser Krieg sich seinem Ende nähere, und daß weder Intriguen noch Geld mehr hinreichten, um ihn zu unterhalten; es hat sich gezwungen gesehen, den Charakter desselben zu verändern, und aus einem Hülfsgenossen ist es zum Haupttheilnehmer geworden. Alles, was es an Linientruppen hat, ist in die Halbinsel geschickt worden; England, Schottland, Irland sind entblößt, das englische Blut ist in Strömen in mehreren für die französischen Waffen glorreichen Schlachten geflossen. Dieser Kampf gegen Karthago, von welchem es schien, daß er auf den Schlachtfeldern des Oceans oder jenseits der Meere entschieden werden müsse, wird daher ins

Künftige auf den spanischen Ebenen entschieden werden. Wenn England erschöpft ist, wenn es endlich die Uebel fühlt, die es seit zwanzig Jahren mit so viel Grausamkeit über das Festland ausschüttet, wenn die Hälfte seiner Familien mit dem Trauerschleier verhüllt ist, dann wird ein Donnerschlag den Angelegenheiten der Halbinsel und dem Schicksal seiner Armeen ein Ende machen und Europa wie Asien rächen, indem er diesen zweiten punischen Krieg beendigt.

Herren Abgeordnete der Departemente zum Gesetzgebenden Körper, ich befehle meinem Minister, Ihnen die Rechnungen von 1809 und 1810 vorzulegen; ich habe Sie zu diesem Zwecke berufen. Sie werden daraus den blühenden Zustand meiner Finanzen ersehen. Ob ich gleich meinem Kriegsminister vor drei Monaten hundert Millionen, die nicht im Budget vorausgesehen sind, zur Verfügung gestellt habe, um die Ausgaben für neue Rüstungen, die damals nothwendig schienen, zu bestreiten, so befinde ich mich doch in der glücklichen Lage, meinen Völkern keine neue Last aufzuerlegen. Ich werde keinen Zoll erhöhen; ich bedarf keiner neuen Vermehrung der Steuern.

1096. **An den Grafen von Lavalette, Generalpostdirector, in Paris.**

Saint-Cloud, 17. Juni 1811.

Die Post von Göthenburg bringt eine sehr große Menge Briefe aus England, die nach Paris adressiert sind. Ertheilen Sie den Befehl, daß diese Göthenburgsche Post um fünf Tage zurückgehalten, daß alle Briefe weggenommen und den Polizeiagenten übergeben werden, welchen sie der Fürst von Eckmühl zuweisen wird.

N. S. Thun Sie dieß für die Ankunft und den Abgang. Man braucht es nicht zu verheimlichen. Dieß muß öffentlich geschehen, weil die Correspondenz mit England auf diesem Wege vermittelt wird.

1097. **An den Grafen Bigot de Préameneu, Cultusminister, in Paris.**

Saint-Cloud, 18. Juni 1811.

Herr Graf Bigot Préameneu, übergeben Sie dem Minister Marescalchi die Rede, die Sie morgen bei Eröffnung des Concils halten sollen. Sie werden in französischer Sprache vorlesen, und unmittelbar darauf der Graf Marescalchi in italienischer. Ich schicke Ihnen diese mit den Aenderungen zurück, die ich daran zu machen erlaube.

Napoleon.

„Se. Kaiserliche und Königliche Majestät hat uns beauftragt, Ihnen den Gegenstand zur Kenntniß zu bringen, für welchen er das Concil berufen hat.

Im Königreich Italien wurden in den Jahren 1805 und 1806 neun Sitze erledigt, nämlich die Erzbisthümer Ferrara und Udine, die Bisthümer Brescia, Pavia, Crema, Vigevano, Forli, Rimini und Verona.

Se. Majestät ernannte die Würdigsten zu denselben. Der Papst hatte Nichts, weder gegen die Reinheit ihrer Sitten und ihre Frömmigkeit, noch gegen ihre Lehre einzuwenden. Alle vom Concordat für das Königreich Italien festgesetzten Formalitäten waren erfüllt worden. Der übel berathene Papst wollte das Land in Gährung erhalten, indem er die Gewissen beunruhigte; er wollte, daß die Romagna der Preis für seine Einwilligung, die Bullen zu ertheilen, sein sollte. Die späteren Ereignisse bewogen ihn, auf diesen Versuch zu verzichten. Der Sieg bei Friedland wurde am 14. Juni 1807 gewonnen, und in den folgenden Monaten wurde endlich die kanonische Einsetzung ertheilt.

Als im Reich der Sitz von Mecheln im April 1808 erledigt wurde, wurde der Bischof von Poitiers zu diesem Erzbisthum ernannt. Der Papst ertheilte die Bulle, aber sie war dem Concordat zuwider. Es war in dieser Bulle erklärt, daß sie vom Papste aus eigenem Antriebe ertheilt worden sei. Sie enthielt selbst beleidigende Ausdrücke, und seit dieser Zeit ist das Erzbisthum Mecheln nicht definitiv besetzt worden.

Erzbisthümer und Bisthümer sind hierauf, zehn an der Zahl, erledigt worden, nämlich die Erzbisthümer Paris, Aix und Florenz,

die Bisthümer Orleans, Aachen, Lüttich, Metz, Nancy, Saint-Flour und Asti. Der Kaiser hat ebenfalls seine Wahl nach den Bestimmungen des Concordats für das Reich getroffen. Die nach Herkommen gestellten Bitten um Einsetzung und wiederholte Schritte, die im Namen des Kaisers gemacht wurden, daß die Bullen ausgefertigt würden, blieben ohne Erfolg. Se. Majestät, welche nur den Frieden der Kirche will, forderte mehrere Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe auf, an den Papst zu schreiben. Sie beschworen ihn, die nöthigen Bullen zu ertheilen, und ein Concordat nicht zu brechen, das ihm vortheilhaft sei. Er hat auf seiner Weigerung bestanden.

Da weltliche Zerwürfnisse zwischen dem Kaiser und dem Papste eingetreten waren, hat dieser ein Mittel suchen wollen, in diesen Zerwürfnissen durch eine entschiedene Verweigerung der Einsetzungsbullen den Sieg davon zu tragen.

So sind in dem gegenwärtigen Stand der Dinge außer den zehn bischöflichen Sitzen, zu denen der Kaiser ernennt, für welche aber keine Einsetzung Statt gefunden hat, fünfzehn andere Sitze erledigt, nämlich: in Italien die zwei Erzbisthümer Mailand und Bologna, und die fünf Bisthümer Caorla, Torcello, Cesena, Mantua und Belluno, und im Reich das Erzbisthum Bourges und die Bisthümer Acqui, Brugnato, Colle, Massa, Montalcino-Veroli und Città di Castello. So sind fünfundzwanzig Diöcesen unbesetzt, und von diesen Diöcesen gehören die meisten zu den beträchtlichsten der Christenheit.

Se. Majestät hatte noch aus dem gleichen Wunsch nach Frieden zugegeben, daß die von ihm ernannten Bischöfe kraft der von den Capiteln der erledigten Sitze ertheilten Vollmachten nach dem Herkommen provisorisch verwalteten. Breves, die vom Heiligen Vater ausgegangen und von ihm an die Capitel von Paris, Florenz und Asti adressiert waren, haben ihnen verboten, den Bischöfen, welche der Kaiser und König ernannt hatte, Vollmachten zu ertheilen, und durch dieses Mittel hat der Papst versucht, Unordnung in der Kirche und im Staat zu erregen. Die Capitel des Reichs und des Königreichs Italien haben sich einstimmig und auf die feierlichste Weise zu einer diesen Bullen ent-

gegengesetzten Lehre bekannt, welche Bullen im Geist der unheilvollen Zeiten Gregors VII. abgefaßt waren, und den allgemeinen Unwillen erregt haben.

Die verderblichen Pläne des Papstes sind durch die Festigkeit der Capitel, ihre Rechte aufrecht zu erhalten und durch den guten Geist der Völker, welche daran gewöhnt sind, nur den rechtmäßigen Gewalten zu gehorchen, zu nichte gemacht worden.

In Anbetracht der während zehn auf einander folgenden Jahren wiederholten Verletzungen der Concordate und weil der Papst entschlossen war, Alles ins Werk zu setzen, um sich in der Person seiner Vicare die Rechte aller Bischöfe anzumaßen, hat Se. Majestät beschlossen und hat uns beauftragt, zu erklären, daß, da diese Concordate, welche gegenseitig verbindende Verträge sind, vom Papst verletzt worden, er sich seinerseits nicht mehr dazu versteht, sie zu halten, weil er nicht will, daß die weltlichen Absichten des römischen Hofs jemals zum Vorwand dienen können, die Bullen der kanonischen Einsetzung der Bischöfe zu verweigern.

Se. Majestät erklärt, daß er niemals dulden wird, daß der römische Hof in Frankreich wie in Deutschland bei der Erledigung der Bischofssitze irgend einen Einfluß durch apostolische Vicare ausübe, weil der Bestand der christlichen Religion, die den Gläubigen und dem Staat nothwendig ist, in den Ländern in Gefahr gerathen müßte, wo Vicare, welche die Regierung nicht anerkennen wollen, mit der Leitung der Gläubigen beauftragt wurden.

Se. Majestät erklärt zu gleicher Zeit, daß er bereit ist, für die Uebertragung der bischöflichen Würde, wie diese seit den Aposteln ohne Unterbrechung besteht, auf die Weise zu sorgen, welche das Concil bezeichnen wird.

So ist es auch eine Folge der weltlichen Absichten des römischen Hofs, daß die Religion in Deutschland beinahe vernichtet ist; es sind beinahe alle Kirchen ohne Bischöfe.

Die katholische Religion wäre nicht mehr gleichförmig, und somit auch nicht mehr allgemein, wenn es von den Päpsten abhienge, das wesentliche Regiment derselben zu unterbrechen oder umzukehren. Alles, was die Engländer und andere Völker von der Unverträglichkeit der katholischen Religion mit der Unabhängig-

keit der Regierungen gesagt haben, würde dann mit Recht auf sie angewendet werden.

Se. Majestät will die Religion seiner Väter beschützen. Er will sie aufrecht erhalten, und doch wäre es nicht mehr die nämliche Religion, wenn sie keine Bischöfe mehr hätte, und wenn ein Einziger sich anmaßte, sich an die Stelle der Gewalt aller Uebrigen zu setzen. Se. Majestät will als Kaiser und König, als Beschützer der Kirche, als Vater seiner Völker, daß die Bischöfe nach den vor dem Concordat gebräuchlichen Formen eingesetzt werden, und daß kein Sitz jemals länger als drei Monate erledigt bleiben könne, welche Zeit für eine Ersetzung mehr als genügend ist.

Se. Majestät hat uns ebenfalls besonders beauftragt, Ihnen zu erklären, daß er fortfahren wird, die Religion zu beschützen; daß er in dieser Beziehung niemals zurückgegangen ist, daß er die Wohlthaten noch vermehren wird, mit denen er sie schon überhäuft hat; aber Se. Majestät will nicht, daß die Feinde seiner Regierung sich der Religion bedienen, um Unruhen im Staat zu erregen, noch daß sie eine falsche Lehre predigen, noch daß sie das Gewissen seiner Unterthanen beunruhigen, noch daß sie das Episkopat zu vernichten suchen, und daß sie zu weltlichen Zwecken Erschütterungen in der Religion verursachen. Se. Majestät findet gegen die Mißbräuche, welche die Erfahrung außer Zweifel gestellt und die er selbst erfahren hat, nur Bürgschaft in der ununterbrochenen Fortdauer der Bischöfe, welche durch alle Bande der Ehre, des Vaterlands und des Bluts mit dem Boden verbunden, ein Interesse haben, Alles zurückzuweisen, was im System Gregors VII. und der andern Päpste versucht wurde, welche die in der Bulle In coena Domini niedergelegten, Alles umstürzenden Anmaßungen erdacht und aufrecht zu erhalten gesucht haben. Der römische Stuhl möge der erste, er möge der Mittelpunkt der Einheit sein, aber alle bischöflichen Sitze müssen stets besetzt sein, wenn auch der römische Stuhl den Willen oder Interesse hätte, das Episkopat zu vernichten. Die Religion ist das Gut aller Völker, aller Nationen; keine Oertlichkeit, kein Mensch, keine Würde, keine Körperschaft kann das Recht haben, sie zu verdunkeln, sie zu ihrem Vortheil zu benutzen, indem man die einfachsten Begriffe, weltlich und geistlich,

vermengt und die Gemüther in Ungewißheit versetzt, die nicht mehr von den Bischöfen geleitet wären."

1098. **An den Marschall Davout, Fürsten von Eckmühl, Commandanten der deutschen Armee, in Hamburg.**

Trianon, 11. Juli 1811.

Mein Vetter, wenn der Graf von Gottorp*) das französische Gebiet betritt, muß man sich nicht darum bekümmern. Es liegt gar Nichts daran, diesen Mann zu verfolgen, der auf den Thron verzichtet zu haben scheint, und der nur Mitleiden mit seiner Narrheit einflößen kann. Man muß sich weder im Guten, noch im Bösen, überhaupt auf keine Weise mit ihm beschäftigen. Wenn er fragt, ob er durchreisen darf, so muß man sagen, daß dieß allen Leuten erlaubt ist, und daß man nicht nachfragen wird, wer er ist. Das ist Alles, was man in dieser Hinsicht zu thun hat.

Napoleon.

1099. **Instruction für den Hauptmann Gourgaud, Ordonnanzoffizier des Kaisers, in Paris.**

Saint-Cloud, 27. Juli 1811.

Reisen Sie nach Rouen; bleiben Sie zwei Tage dort. Sehen Sie die Arbeiten an der Brücke und die andern Arbeiten, und theilen Sie mir mit, in welchem Zustande sie sich befinden. Gehen Sie in die Halle und untersuchen Sie den Zustand der Manufacturen, ob sie wieder arbeiten lassen u. s. w. Beobachten Sie, was gesagt wird und was geschieht. Gehen Sie immer in bürgerlichen Kleidern, ohne daß man Sie erkenne. Sie können sich jedoch dem Präfecten in Uniform vorstellen.

Von da begeben Sie sich nach Havre. Auf dem Wege erkundigen Sie sich nach den Manufacturen von Bolbec. Sie bleiben drei Tage in Havre, untersuchen den Zustand der Festungswerke, der Magazine u. s. w.; überlegen Sie, was geschehen könnte,

---

*) Gustav IV., ehemaliger König von Schweden, der am 13. März 1809 abgesetzt wurde.

wenn der Platz plötzlich abgesperrt würde; untersuchen Sie die Arbeiten an der Brücke, an den Fluchtschleusen; ob die Schleuse benutzt wird, was sie eingetragen hat, welche Veränderung sie im Hafen hervorgebracht hat. Gehen Sie in das Zeughaus; Sie werden sehen, daß sich im Hafen zwei große Fleuten von 200 Tonnen befinden; lassen Sie mich wissen, ob sie ihre Ausrüstung, ihre Mannschaft haben, und wann sie abgehen können. Sie werden dort ebenfalls zwei Prahmen sehen; es müssen auch Korvetten, mehrere Penischen und Caïken dort sein; lassen Sie mich wissen, in welchem Zustand diese Fahrzeuge sind, und von welchem Nutzen sie sein können. Es müssen außerdem mehrere Fahrzeuge von 600 Tonnen dort sein, welche dem Handel gehören; lassen Sie mich wissen, wie viele es sind und was es kosten würde, sie zu vollenden. Erkundigen Sie sich, ob man einen Unternehmer fände, der die Fregatte vollendete, die sich auf den Werften befindet.

Von da gehen Sie über Fécamp, Saint-Valery-en-Caux, Dieppe, Saint-Valery-sur-Somme, Abbeville und Montreuil nach Boulogne. Untersuchen Sie in jeder Stadt die Arbeiten, die man am Hafen macht; erkundigen Sie sich nach der Zahl der Fischer und ob sie in der Nacht fischen, welche Schwierigkeiten man ihnen in den Weg legt. Sehen Sie nach, ob sich in jedem dieser Häfen Fahrzeuge von mehr als 600 Tonnen befinden, in welchem Zustand sie sind u. s. w. Berichten Sie mir über den Zustand der Küstenbatterien, über die Kenntnisse der Artilleristen, besonders was Abbeville und Montreuil betrifft.

In Boulogne bleiben Sie bis auf weiteren Befehl und schreiben Sie mir alle Tage, um mir die Bewegungen der ankommenden Truppen, den Zustand der Lager, der alten Baracken, der Lagergeräthschaften und der Magazine, die Zahl der Truppen, die man dort unterbringen kann, den Zustand des Hafens, die Zahl der ankommenden Arbeiter, den Zustand der Ankerlegungslinie, der Ausrüstung der Küstenbatterien, den Geist der Seeleute auf der Flottille und auch den des Landes mitzutheilen.

Sie werden sich bemühen, auf der ganzen Küste, die Sie bereisen, die Korsarenschiffe, die man ausrüstet, und die Zahl

der Matrosen aufzuzeichnen, die man noch aus allen diesen Häfen vorkommenden Falls für die Flottille ziehen könnte.

Berichten Sie mir alle Tage über Alles, was im Hafen, im Zeughaus geschieht, und über Alles, was mich interessieren könnte.

1100. **An den Hauptmann Christin, Ordonnanzoffizier des Kaisers, in Paris.**

Saint-Cloud, 29. Juli 1811.

Der Herr Ordonnanzoffizier Christin soll den Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag, Montag und Dienstag dazu verwenden, alle Arbeiten von Paris zu untersuchen. Er soll mir jeden Abend über den Zustand dieser Arbeiten Bericht erstatten, so wie über die Zahl der in jeder Werkstätte beschäftigten Arbeiter, über den Theil der schon vollendeten und der noch zu vollendenden Arbeiten, über das, was auf dem Budget des vorigen Jahres noch zur Verwendung übrig geblieben ist, wie viel durch das dießjährige Budget bewilligt worden ist, wie viel man ausgegeben hat und ob man den Kredit brauchen wird. Er soll in seinen Bericht alles Einzelne aufnehmen, das mich interessieren kann, die Gründe, warum sich die Arbeiter beklagen u. s. w.

1101. **An den Grafen von Montalivet, Minister des Innern, in Paris.**

Saint-Cloud, 23. August 1811.

Das Lyceum von Lyon hatte im vorigen Jahr nicht 80 Pensionäre; es hat dieses Jahr 283. Dieses ist einem Provisor, dem Kanonikus Bonnevie, zu verdanken; aber die Herrn Poupart und Berenger, Inspectoren der Akademie, haben Streit mit diesem Provisor und haben es ihm verleidet, was ihn bestimmt hat, seine Entlassung zu geben. Lassen Sie mich wissen, was unter dieser Sache steckt. Wer sind diese beiden Inspectoren?

1102. **An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Trianon, 25. August 1811.

Herr Herzog von Bassano, ich schicke Ihnen Auszüge aus englischen Zeitungen. Zeigen Sie sie im Gespräch dem Fürsten Kurakine. Schicken Sie sie sodann dem Grafen Lauriston, damit er sie in Rußland vorzeige. Theilen Sie ihm Ihre Unterhaltung mit und die Nachricht, die wir erhalten haben, daß 150 Fahrzeuge unter falscher amerikanischer Flagge in Rußland angekommen sind. Melden Sie ihm, daß ich es für unnöthig gehalten habe, dem Gesandten irgend ein Actenstück mitzutheilen, daß es nutzlos wäre, daß die Absichten Rußlands entlarvt sind, daß es seinen Handel mit England wieder anknüpfen will, daß es deshalb seine Truppen zusammengezogen hat und daß es die oldenburger Angelegenheit nicht zum Abschluß bringen will. Man muß auf den großen Nachtheil Gewicht legen, den es dem Bündniß zufügt, sowie auf das Hinderniß, das es dem Frieden entgegenstellt, und großen Nachdruck darauf legen. Sagen Sie dem Fürsten Kurakine, daß Sie eine lange Note hätten einreichen wollen, aber daß Sie es für nutzlos gehalten haben; daß diese Note jetzt, da sich das System Rußlands entfaltet, in Petersburg lächerlich und kleinlich erscheinen würde; daß Rußland keine Rücksicht mehr beobachtet; und daß es mit allen seinen Mitteln den englischen Handel begünstigt.

Napoleon.

1103. **An den General Lacuée, Grafen von Cessac, dirigierenden Minister der Kriegsverwaltung, in Paris.**

Compiègne, 31. August 1811.

Herr Graf von Cessac, das Brod, das man in Boulogne den Truppen giebt, ist sehr schlecht. Ergreifen Sie Maßregeln, um diesem Mißbrauch zu steuern.

Napoleon.

1104. **An den General Clarke, Herzog von Feltre, Kriegsminister, in Paris.**

Saint-Cloud, 12. November 1811.

Bei meiner Durchreise durch Givet arbeitete eine Abtheilung von englischen Gefangenen an der Ausbesserung einer fliegenden Brücke. Unter diesen habe ich den Eifer und die Thätigkeit von acht oder zehn besonders bemerkt, welche in einen Kahn gesprungen sind, um bei der Lenkung der Brücke zu helfen. Befehlen Sie, daß die Liste der zehn, welche sich bei dieser Gelegenheit am Meisten ausgezeichnet haben, aufgenommen werde, daß sie neu gekleidet werden, und daß man Jedem fünf Napoleon mit einer Marschroute nach Morlaix gebe, wo sie dem Transport-Office, unter Angabe des Grundes ihrer Befreiung, übergeben werden sollen. Setzen Sie den Marineminister davon in Kenntniß, den diese Correspondenz angeht. Es ist nöthig, daß keine Ungerechtigkeit Statt finde, und daß die zehn, welche sich am Besten gehalten haben, vorzugsweise ausgewählt werden. Es ist ein englischer Geistlicher dort, der sich mir vorgestellt hat, um mich um die Erlaubniß zu bitten, auf drei Monate nach England zu gehen; geben Sie sie ihm. Er könnte beauftragt werden, die Andern zu führen. Endlich schicke ich Ihnen eine Bittschrift, die mir bei derselben Gelegenheit von einer Engländerin überreicht worden ist; erstatten Sie mir einen Bericht über ihre Bitte.

1105. **An den Grafen von Montalivet, Minister des Innern, in Paris.**

Saint-Cloud, 15. November 1811.

Herr Graf Montalivet, ich werde in jeder Woche der Monate November, Dezember, Januar und Februar einen Rath des Innern abhalten, also im Ganzen vierzehn Versammlungen. Man soll zuerst die den Handel und die Manufacturen betreffenden Gegenstände vornehmen. Man wird hierauf und nach und nach die verschiedenen Zweige Ihres Ministeriums behandeln. Drei Versammlungen können dem Brücken- und Straßenbau und den öffentlichen Arbeiten gewidmet werden, drei andere in einem Zwischen-

raum von je vierzehn Tagen dem Budget der Stadt Paris und der Städte, welche mehr als eine Million Einkommen haben und dem Rechnungswesen der Unterstützungsgesellschaften; zwei Versammlungen, die ebenfalls in einem Zwischenraum von vierzehn Tagen Statt finden sollen, den Arbeiten über die Mineralwasser, die Gefängnisse und die Armenhäuser; eine Versammlung den Schulden der Departemente und dem Budget der veränderlichen und ständigen Centimes; endlich sollen andere Versammlungen dazu verwendet werden, um über die Gegenstände zu verhandeln, die sich auf die Veränderungen in den Präfecturen und den Gemeinderäthen der guten Städte, auf die Minen, den Buchhandel, den öffentlichen Unterricht, die Wissenschaften, die Künste und andere Gegenstände Ihres Departements beziehen. Ich bitte Sie, mir einen Bericht über die Vertheilung und die Anordnung der Gegenstände zu erstatten, die in diesen Versammlungen behandelt werden. Die Rechnungen von 1810 und 1811 sollen in denselben geprüft werden, so daß, wenn die ausgesetzten Summen unzureichend sind, die nothwendigen Nachtragskredite bewilligt werden können, und zwar für jeden Artikel insbesondere. Nachdem man die Rechnung eines jeden Verwaltungszweigs durchgesehen hat, soll man die denselben betreffenden Gesetze in Betrachtung ziehen und die zweckmäßigen Veränderungen vorschlagen, um zur Vervollkommnung eines jeden Zweiges zu gelangen. Die Vereinigung der Protokolle dieser Versammlungen muß zugleich eine Uebersicht der Finanzen und eine Darstellung der Gründe der vorgenommenen Veränderungen und Verbesserungen gewähren. Das Ergebniß aller dieser Rechnungsablagen soll sein: 1) der wirkliche Bestand der Ausgaben im Jahre 1810; 2) der annähernde Bestand der Ausgaben im Jahre 1811; 3) das Budget für 1812.

1106. **An den Grafen Mollien, Minister des öffentlichen Schatzes, in Paris.**

Saint-Cloud, 20. November 1811.

Ich bitte Sie, einige Erkundigungen sehr heimlich einzuziehen, und zu überlegen, ob Sie mir nicht irgend einen Gedanken ein-

geben können, um der Verwaltung der Spiele eine feste Grundlage zu geben.

Die Verwaltung der Spiele in Paris verwendet, wie es scheint, einen Bankfonds von 1,100,000 bis 1,200,000 Franken. Abgesehen von 3 oder 4 Millionen, welche sie der Polizeikasse entrichtet, und von den Ausgaben jeder Art, macht diese Verwaltung einen Gewinn, den man auf 100 bis 150 Procent schätzt, so daß dieses Haus 2 bis 3 Millionen aus einem Kapital von 1,200,000 Franken zieht. Man berechnet, glaube ich, daß diese Spiele den Bankiers 7 bis 8 Millionen eintragen. Es scheint mir außerordentlich unsinnig, einem Haus, das ein ungeheueres Vermögen erworben hat, eine jährliche Gratification von 1,800,000 Franken zu lassen. Es war eine Zeit, wo die Summe von 1,200,000 Franken, die alle Tage nöthig sind, von großer Bedeutung hat sein können.

Man müßte sich daher über den Mechanismus dieser Maschine erkundigen und überlegen, ob man dieß nicht von einer Gesellschaft könnte ausbeuten lassen, entweder zum Vortheil der Spitäler oder des Getreidevorraths der Stadt Paris.

Ein gewisser Davelouis hat sich viel mit diesen Gegenständen beschäftigt; es wäre gut, ihn anzuhören, ohne jedoch allen seinen Behauptungen zu glauben. Er kann Leute angeben, die mit dieser Sache vertraut sind. Man muß dieß geheim und mit einer gewissen Geschicklichkeit behandeln, weil die Polizei sehr auf der Lauer ist, indem sie die Spiele wie eine Pacht ansieht, welche viele Agenten des Ministers zu ihrem Vortheil ausbeuten wollen.

1107. An den General Savary, Herzog von Rovigo, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.

Saint-Cloud, 20. November 1811.

Sie haben sich wesentlich gegen mich vergangen, indem Sie Jemanden aus dem einzigen Grund haben ins Gefängniß werfen lassen, daß er sich bei mir über Sie beklagt hatte, was um so ungerechter ist, als ich Dinge von ihm erfahren habe, die ich nicht wußte, und die mir nicht hätten unbekannt bleiben sollen. Lassen

Sie ihn wissen, daß er nach Haus zurückkehren kann, und Nichts zu fürchten hat. Indem ich diese Person von diesem Augenblick an unter meinen besonderen Schutz nehme, verlange ich, daß keine Maßregel ohne meine Ermächtigung gegen ihn ergriffen werde. Ich hoffe, daß Sie sich Nichts mehr dergleichen zu Schulden kommen lassen. Alle französischen Bürger haben das Recht, sich bei mir, gegen wen es auch sei, zu beklagen, und Niemand soll verhaftet werden, sofern es auf Befehl des Ministeriums geschieht, wenn mir nicht vorher darüber Bericht erstattet worden ist und ich es gebilligt habe.

1108. **An den Grafen von Montalivet, Minister des Innern, in Paris.**

Paris, 16. Dezember 1811.

Man versichert mich, daß die Nahrung in den Pariser Lyceen sehr schlecht ist. Die jungen Leute beklagen sich, daß man sehr schlecht gehalten wird, und daß man besonders sehr schlechtes Fleisch hat. Gehen Sie unvermuthet in einige dieser Lyceen und versichern Sie sich von der Wahrheit dieser Thatsachen.

1109. **An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Mailand.**

Paris, 16. Dezember 1811.

Mein Sohn, ich weiß nicht, ob ich Ihnen geschrieben habe, daß Ihre Truppen nothwendig ein Paar Schuhe an den Füßen, zwei Paar im Tornister und ein oder zwei Paar im Gepäckwagen haben müssen; es ist Sache der Regimenter, sich dieselben zu verschaffen. Auf diese Weise kann man hoffen, daß sie mit zwei Paar Schuh im Tornister und einem Paar an den Füßen an der Weichsel ankommen.

Napoleon.

1110. **An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers, in Paris.**

Paris, 19. Dezember 1811.

Ich bitte Herrn Barbier, mir für Se. Majestät einige gute Werke zu schicken, welche am Geeignetsten sind, über die Topo-

graphie von Rußland, und besonders von Litthauen, in Bezug auf Sümpfe, Flüsse, Wälder, Wege u. s. w. Auskunft zu geben.

Auf Befehl des Kaisers, Meneval.

Se. Majestät wünscht auch das Ausführlichste, was wir über den Feldzug Karls XII. in Polen und Rußland in französischer Sprache haben, zu erhalten. Einige Werke über militärische Operationen in diesen Ländern wären gleichfalls nützlich.

1111. An den General Clarke, Herzog von Feltre, Kriegsminister, in Paris.

Paris, 27. Dezember 1811.

Herr Herzog von Feltre, ich kann nur mißbilligen, daß Herr Lesseps es über sich genommen hat, eine Pension zurück zu halten, welche Unglücklichen, die Frankreich gute Dienste geleistet haben, bewilligt worden ist. Der Vorwand, den er angiebt, ist nicht begründet. Es kommt ihm nicht zu, die Vollziehung kaiserlicher Decrete einzustellen, er müßte denn Gründe von der höchsten Wichtigkeit haben, die keinen Verzug gestatten. Das Kriegsgericht hat vollkommen das Recht, in seinen Urtheilen Entschädigungen zu bewilligen, und ich begreife nicht, was dem Herrn Lesseps in dieser Hinsicht auffällt. Schreiben Sie ihm, daß er das Urtheil des Kriegsgerichts vollziehen lassen und die Freunde Frankreichs beschützen solle, ohne auf bedeutungslose Erwägungen Rücksicht zu nehmen. Es ist ein allzu bekannter Fehler der französischen Verwaltung, daß sie immer ihre Freunde verläßt, den Verläumdungen Gehör giebt und auf den geringsten Vorwand hin zu leichtfertig verurtheilt.

1112. Note, im Verwaltungsrath des Handels und der Manufacturen dictiert.

Palast von Saint-Cloud, 30. Dezember 1811.

Der Herr Minister des Innern hat bis zur Stunde immer behauptet, daß es nicht an Fabriken fehlen würde; die öffentliche Meinung gieng dahin, daß es an solchen fehle, und daß man nicht wissen würde, was man mit den Runkelrüben anfangen solle.

Es war daher von der größten Wichtigkeit, daß zahlreiche Fabriken hergestellt würden, weil sonst die Oekonomen die Lust verlieren würden, und weil, wenn es an solchen Fabriken fehlte, man einen Rückschritt machen und sich der Gefahr aussetzen würde, daß der Oekonom, der seine Runkelrüben nicht verkaufen konnte, im künftigen Jahr keine mehr ansäen würde.

Es ist auffallend, daß man in diesem Bericht vom Budget spricht. Die zur Verfügung des Ministers gestellten Summen sind nicht verausgabt worden; wenn es geschehen wäre, und der Minister eine neue Forderung gestellt hätte, würde Se. Majestät selbst nicht zehn Millionen verweigert haben.

Der Herr Minister des Innern soll einen neuen Bericht erstatten, welchem er die Rechnung über die verwendeten Summen beifügen und erklären wird, warum er nicht eine neue Forderung gemacht hat.

Der Herr Minister zieht den Schluß, daß man keine Maßregeln ergreifen könne; aber wenn man keine neuen Fabriken gründet, wird der Anbau Rückschritte machen, oder wird nur mit der Zeit Bestand gewinnen. Man muß die Frage gerade umgekehrt auffassen und so viele Manufacturen herstellen, als nöthig sind, um die in diesem Jahre eingeernteten Runkelrüben zu verarbeiten, und überall in solcher Anzahl, daß die Errichtung dieser Manufacturen den Oekonomen zur Anpflanzung anfeuert. Man kann aus dem Bericht nicht ersehen, wie viel Frankreich dadurch verliert, daß diese Manufacturen nicht in hinlänglicher Anzahl vorhanden sind.

Wenn dieser Bericht im Moniteur abgedruckt werden soll, so darf er nur sagen, wie viel man wirklich gesäet hat; es müssen als Note in einer Anmerkung die Gründe angegeben werden, welche das Aussäen verhindert haben, und auf einer andern Spalte, was man fabriciert hat. Der allgemeine und der für den Moniteur bestimmte Bericht sollen am künftigen Montag vorgelegt werden.

12000 Jucharten, in denen man Runkelrüben angesäet hatte, hätten jedes 300 Centner Runkelrüben und 600 Pfund Zucker ergeben sollen, was 7,200,000 Pfund würde betragen haben; statt

dessen hat man nur 2,790,000 Pfund erhalten. So haben die Oekonomen aus Mangel an Fabricationsmitteln 4,410,000 Pfund Zucker weniger erhalten, was ihnen nothwendig einen Verlust zugezogen haben muß, weil sie Runkelrüben angebaut haben; sie sind wegen ihres Vertrauens zur Regierung betrogen worden.

Der Herr Graf Chaptal soll am Montag eine ausführliche Abhandlung über die Fabrication vorlegen. Dieser Abhandlung sollen Pläne beigefügt werden, und sie soll zeigen, was eine Runkelrübenfabrik ist, wie viel deren nöthig gewesen wären, um alle im Jahre 1811 eingeernteten Runkelrüben zu fabricieren, und wie viele für die Ernte des Jahres 1812 nöthig sind. Der Bericht soll mit einer Vertheilung schließen, um die Errichtung der Manufacturen im Jahre 1812 anzuordnen, und überall, wo man Runkelrüben anbaut, soll man eine Anzahl von Fabriken im Verhältniß zur Aussaat auf Kosten der Regierung herstellen.

Die 7,200,000 Pfund Zucker, die man dieses Jahr hätte gewinnen können, hätten 200 Fabriken wie die des Herrn Fay im Doubsdepartement erfordert. Indessen hätten sie, jede zu 12000 Franken berechnet, nur 2,400,000 Franken gekostet. Mit der Million, welche Se. Majestät bewilligt hat, hätte man also hundert herstellen können, und es scheint, daß man nur zwei oder drei hergestellt hat.

Der Herr Minister des Innern soll untersuchen, so wie auch seinerseits Herr Chaptal, ob es nicht zweckmäßig wäre, den Runkelrübenfabriken ein ausschließliches Privilegium zu ertheilen. Die Regierung kann in der That allein eine solche Operation mit Sicherheit unternehmen. Wie sollte ein Privatmann beträchtliche Summen für eine Speculation wagen, die durch einen Handelsvertrag oder eine Veränderung im Zolltarif zu Grund gerichtet werden könnte? Denn es ist bewiesen, daß der Runkelrübenzucker immer zwei oder drei Mal so viel kosten wird als der Rohrzucker.

Wenn auf der andern Seite der Runkelrübenzucker so verkauft wird wie der Rohrzucker, ist es nicht ein großer Schaden für den öffentlichen Schatz, da er den Eingangszoll verliert, und er doch vermöge dieses Eingangszolls den hohen Preis aufrecht

erhält? So ist einerseits das Volk gezwungen, den Zucker theuer zu bezahlen, und andrerseits hat der öffentliche Schatz keinen Gewinn davon, was immer dem Grundsatz zuwiderläuft, daß alle Opfer, welche das Volk bringt, dem öffentlichen Schatz zu Gute kommen müssen.

Nachdem man diese Maßregel aus dem Gesichtspunkt der Finanzen betrachtet hat, muß man sie auch aus dem politischen Gesichtspunkt prüfen. Frankreich kann eines Tags zum Rohrzucker zurückkehren wollen, und hat man dann nicht den Klagen Derjenigen Veranlassung gegeben, welche auf das Wort der Regierung hin Manufacturen errichtet haben, während die Regierung, die allein einige Millionen geopfert hätte, dieselben in wenigen Jahren wieder erhielte, und im Stande wäre, den Vortheil zu berechnen, der sich aus der Rückkehr zum Colonialsystem ergäbe? Es scheint, daß bis zu dieser Stunde nur wenige Fabriken errichtet worden sind; sie würden von der Regierung angekauft werden. Es scheint auch, daß nur 5 oder 6 Millionen nöthig wären, um die Fabrication einzuführen; die Regierung allein kann dieses Ergebniß herbeiführen; es ist nicht wahrscheinlich, daß der Handel diese Fabriken in vielen Jahren herstellen könne.

Die Aufgabe besteht darin, im Jahre 1813 den Rohrzucker zu verbieten, eine bedeutende Herabsetzung des Preises für die Consumenten zu erzwecken, und doch einen guten Gewinn für den Schatz zu erhalten.

Der Herr Finanzminister soll ebenfalls eine Denkschrift über diesen Gegenstand ausarbeiten.

1113. An Hieronymus Napoleon, König von Westphalen, in Kassel.

Paris, 27. Januar 1812.

Mein Herr Bruder, verschiedene Anzeichen hatten mich schon seit langer Zeit befürchten lassen, daß der Kaiser von Rußland die in Tilsit ausgesprochene Gesinnung nicht mehr habe. Eine im Dezember 1810 veröffentlichte Ukase verletzte wesentlich die Interessen Frankreichs und des Rheinbunds; sie war für England günstig und dem Tilsiter Frieden zuwider. Doch hatte ich mich

jeder Klage enthalten und mich auf durchaus freundschaftliche Vorstellungen beschränkt. Im folgenden Monat April ließ der Kaiser von Rußland durch seine Geschäftsträger an den verschiedenen Höfen eine auf Oldenburg bezügliche Verwahrung übergeben. Ich mußte über einen so seltsamen Schritt um so mehr erstaunen, als ich, dem Wunsch Rußlands zuvorkommend, gleich Anfangs eine angemessene Entschädigung für den Herzog von Oldenburg vorgeschlagen hatte. Ich wiederholte dieses Anerbieten. Da jedoch das, was ich als Entschädigung vorschlug, Rußland nicht genehm zu sein schien, forderte ich es auf, mir zu erkennen zu geben, was es wünsche. Mit Einem Worte, ich bot Alles auf, um die Folgen eines öffentlichen Acts aufzuhalten, in Folge dessen nothwendig Mißtrauen an die Stelle der guten Eintracht treten mußte, welche zwischen den beiden Höfen geherrscht hatte, ob dieser Act gleich von dem Fortbestand des Bündnisses sprach. Statt sich zu erklären, schwächte Rußland seine Donauarmee, räumte das rechte Ufer dieses Flusses, zog aus Finnland einen Theil der Truppen, welche diese erst vor Kurzem eroberte Provinz besetzt hielten, und vereinigte alle seine verfügbaren Streitkräfte an den Grenzen des Herzogthums Warschau.

So fand sich das Gebiet des Rheinbunds bedroht, so daß ich gezwungen war, die Truppen des Herzogthums bis an die Weichsel zurückzuziehen, um sie im Fall eines unerwarteten Angriffs unterstützen zu können. Gleich am Anfang dieser Bewegungen Rußlands gieng meine erste Sorge dahin, Anstalten für die Vertheidigung von Danzig zu treffen, das Eines der Bollwerke des Rheinbunds ist, und dessen Besatzung zu vermehren, was mich veranlaßte, schon damals einen Theil des Contingents zu verlangen und zu diesem Zweck an Ew. Majestät zu schreiben, welche eines Ihrer Regimenter in diese Festung schickte.

Kurze Zeit nachher wurde ein Abgesandter Brasiliens, der die Reise auf einer englischen Fregatte gemacht hatte, in St. Petersburg als Minister einer befreundeten Macht empfangen, ob sich gleich Rußland kraft des Tilsiter Friedens mit dem Haus Braganza in Kriegszustand befinden soll. Ich wünschte den Frieden; es lag in meinem Interesse, ihn zu erhalten, weil ein Theil

meiner Truppen in Spanien war; aber als Rußland die Verletzung des Vertrags durch Rüstungen unterstützte, habe ich ebenfalls zu den Waffen greifen müssen. Diese Vorsicht ist heute durch die außerordentliche Aushebung von 4 Mann auf 500 mehr als gerechtfertigt, die so eben im ganzen Umfang des russischen Reichs angeordnet worden ist, ohne daß sich Rußland weder über seine Verwahrung, noch über seine Ukase erklärt hätte, ohne daß seine Truppen die Stellungen verlassen hätten, welche ihnen in der Nachbarschaft des Herzogthums angewiesen waren.

Ich habe meine Armeen sammeln und bilden, so wie mein Kriegsmaterial in Stand setzen müssen. Diese Vorbereitungen haben ein Jahr in Anspruch genommen. Jetzt werden 300,000 Mann durch Deutschland ziehen und an die Grenzen des Rheinbunds marschieren, nicht in feindseliger Absicht, sondern damit meine Armeen eben so nahe an der Weichsel seien als die russischen.

Ich werde, wenn es Zeit ist, meinen Minister beauftragen, auf die Oldenburg betreffende Verwahrung zu antworten: daß die Angelegenheiten dieses Landes Rußland durchaus Nichts angehen, daß der Herzog, der während des letzten Kriegs aufgefordert worden war, sein Contingent zu liefern, es nicht gethan hätte, daß er die Rechte eines Bundesgenossen verloren habe, weil er dessen Pflichten nicht erfüllt habe; daß ich jedoch aus Liebe zum Frieden eine angemessene Entschädigung für denselben angeboten hätte, und daß ich noch bereit sei, sie ihm zu geben.

Ob Rußland gleich den Grundsatz anerkannte, hat es doch nicht gesagt, was es will, und ich habe glauben müssen, daß es in seiner Absicht liege, Danzig und irgend einen Theil des Rheinbunds zu fordern. Wenn es in der That keine dem Tilsiter Frieden und meinen Grundsätzen zuwiderlaufenden Vorschläge hätte machen wollen, auf welche ich nur mit den Waffen in der Hand antworten könnte, hätte es gerüstet, und würde es sich seit einem Jahre weigern, sich zu erklären? Ich bin jedoch weit entfernt, die Hoffnung auf den Frieden verloren zu haben. Aber weil man gegen mich das unselige Verfahren einschlägt, an der Spitze einer mächtigen und zahlreichen Armee zu unterhandeln, ist es eine Ehrensache für mich, ebenfalls an der Spitze einer zahl=

reichen und mächtigen Armee zu unterhandeln. Ich will die Feindseligkeiten nicht beginnen, aber ich will mich in Verfassung setzen, sie abzuwehren. Ich will das russische Gebiet nicht verletzen, aber ich will bereit sein, Jeden, der das Gebiet des Rheinbundes verletzen sollte, es bereuen zu lassen.

Ich wünsche daher, daß sich das Contingent Ew. Majestät vereinige und bereit sei, am nächsten 15. Februar ins Feld zu rücken. Ich bitte Sie, mir den Bestand Ihres Contingents an Generälen, Generalstabsoffizieren, Infanterie, Reiterei, Artillerie nebst Pulverwagen und Kriegsgeräthschaften angeben zu lassen, und wie Sie es zu organisieren beabsichtigen*). Napoleon.

1114. Note, im Ministerrath dictiert.

Paris, 11. März 1812.

Se. Majestät läßt sich über die Hülfsquelle Bericht erstatten, welche die Rumfordschen Suppen zur Unterstützung der armen Volksklasse darbieten. Der Kaiser bemerkt, daß die Rumfordschen Suppen kein Getreide erfordern. Es ist Thatsache, daß es in Frankreich an Getreide fehlt. Man müßte der Verwaltung der Städte und den Präfecten befehlen, überall eine große Zahl Oefen für Rumfordsche Suppen, die man nicht bloß umsonst vertheilen, sondern auch verkaufen könnte, errichten zu lassen. Man müßte zuerst solche in den Gemeinden in der Umgebung von Paris und namentlich in Saint-Denis errichten. Die Minister des Innern und der Manufacturen sollen sich mit der Vollziehung dieser Verfügungen beschäftigen. Der Minister des Innern soll allen Präfecten schreiben, um ihnen mitzutheilen, daß der Kaiser mit Mißvergnügen gesehen hat, daß sie in den Landestheilen, wo das Brod sehr theuer ist, und die Lebensmittel selten sind, keine Maßregeln ergriffen haben, um Rumfordsche Suppen von Unternehmern einrichten zu lassen, welche sie dem Publikum verkaufen würden. Er soll nachweisen, daß eine Suppe so und so viel kostet und wie so und

---

*) Der nämliche Brief ist an den König von Baiern, den König von Würtemberg u. s. w. gerichtet worden. (Anmerkung der Commission.)

so viel Brod nährt, daß also in Zeiten von Mangel diese Hülfsquelle dem Volke ein Mittel darbietet, sich so zu nähren, wie wenn das Brod nur so und so viel kostete. Er soll ihnen eine Instruction über die Art, die Oefen herzustellen und die Suppen einzurichten, zukommen lassen.

Man könnte sie dann um den halben Preis abgeben. In Saint-Denis und in der Umgebung von Paris müßte der Präfect auch die Suppen von Unternehmern machen lassen und es durch Anschläge bekannt machen. Man müßte in Paris ebenfalls den Gebrauch einführen, sie zu verkaufen, was von der unentgeltlichen Vertheilung durchaus getrennt sein müßte. Uebrigens kann der Arbeiter, der nicht ganz arm ist, sich schämen zu betteln, während er es angenehm finden kann, vorzüglich für seine Kinder, Suppen wohlfeil zu kaufen. Es ist für das Volk vortheilhafter, sie zu verkaufen, als sie umsonst zu geben, denn die unentgeltliche Vertheilung kann nur beschränkt sein, während jenes in den Landestheilen, in denen das Getreide theuer ist, eine große Ausdehnung gewinnen kann.

Die Verwaltung könnte übrigens zu Hülfe kommen, indem sie die Oefen liefert und darüber wacht, daß die Suppen gut seien und so billig als möglich geliefert würden.

Der Kaiser fügt diesen Bemerkungen folgende Fragen bei:

Auf welche Weise kann man sich zehn Millionen verschaffen, um für die Bedürfnisse der armen Klasse in Frankreich zu sorgen, was für April, Mai, Juni, Juli und August zwei Millionen monatlich betragen würde? Die Quellen hiezu scheinen im Einkommen der Gemeinden zu liegen.

Ob in den Departementen Gelder übrig sind, entweder an Schuldposten oder an Reserven nicht allein des laufenden Jahres, sondern auch der früheren, oder endlich an Ersparungen, welche gemacht werden können, indem man weniger dringende Ausgaben verschiebt und Etwas auf den Staatsschatz anweist, wenn es nöthig ist?

Sind die Gelder gefunden, auf welche Weise soll man sie verwenden, so daß dieß nicht eine Quelle von Mißbräuchen werde, welche mehr schädlich als nützlich ist? Diese zehn Millionen

müssen zur Unterstützung der armen Klasse verwendet werden, um sie für das Steigen des Getreides zu entschädigen. Man muß daher wissen, in welchen Departementen es am Theuersten ist, und die darunter leiden, und folglich muß man bestimmen, wie diese Gelder unter die Departemente vertheilt werden sollen, und wie man verfahren muß, um den Zweck zu erreichen.

Man muß auf dieselbe Weise verfahren, wie in Paris, wo man dreißigtausend Pfund Brod und vierzigtausend Rumfordsche Suppen vertheilt hat. Man kann sich jetzt rühmen, daß kein Einwohner der Hauptstadt Hunger leidet.

Die Minister des Innern und der Manufacturen, der Minister des Schatzes, die Staatsräthe, aus welchen der Rath der Lebensmittel besteht, und die Staatsminister Regnaud und Defermon sollen sich mit dem Polizeiminister und dem Staatsrath, Generaldirector des Rechnungswesens der Gemeinden, bei dem Minister des Innern versammeln, um sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen.

1115. **An den Grafen Daru, Minister-Staatssecretär, in Paris.**

Paris, 17. März 1812.

Herr Graf Daru, der Minister des Innern ist seit drei Monaten krank, und meine Geschäfte leiden darunter. Begeben Sie sich zu ihm, um zu sehen, wie es ihm geht. Es wäre zweckmäßig, daß er mich ersuchte, Jemanden zu bezeichnen, um das Ministerium zu besorgen, wie es der Graf Cretet gethan hat. Es hätte schon vor acht Tagen ein Rath der Lebensmittel abgehalten werden sollen; unterdessen leidet das Volk, und man hilft nicht ab. Wie groß auch der Eifer des Ministers ist, es kann Niemand über die Natur siegen; er wird schneller hergestellt werden, wenn er zwei Monate ausruht. Ich wünschte, daß das Gesuch von ihm käme, damit er nicht glaube, daß ich ihn vom Ministerium entfernen wolle.

Ehe Sie sich zum Minister des Innern begeben, lassen Sie seinen Arzt kommen, um zu erfahren, welche Krankheit er hat, und ob dieß lange dauern wird.

Napoleon.

1116. **An Lord Castlereagh, Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, in London*).**

Paris, 17. April 1812.

Mein Herr, Se. Majestät der Kaiser und König, immer von den nämlichen gemäßigten und friedliebenden Gesinnungen beseelt, hat von Neuem einen authentischen und feierlichen Schritt thun wollen, um dem Unglück des Kriegs ein Ziel zu setzen. Die Größe und Macht der Verhältnisse, in denen sich die Welt jetzt befindet, bestimmen Se. Majestät; sie ermächtigt mich, mein Herr, Sie von seinen Gesinnungen und Absichten zu unterhalten.

Es haben in Europa seit zehn Jahren viele Veränderungen Statt gefunden; sie sind die nothwendige Folge des Kriegs gewesen, der zwischen Frankreich und England ausgebrochen war; es werden noch viele Veränderungen eintreten, und sie werden sich aus der nämlichen Ursache ergeben. Der besondere Charakter, den der Krieg angenommen hat, kann den Umfang und die Dauer dieser Ergebnisse vermehren. Ausschließliche und willkürliche Grundsätze können nur durch eine maß- und endlose Opposition bekämpft werden, und das System der Abwehr und des Widerstands muß den nämlichen Charakter der Allgemeinheit, Ausdauer und Kraft haben.

Wenn der Friede von Amiens Bestand gehabt hätte, so würde er vielen Umwälzungen vorgebeugt haben. Ich wiederhole den Wunsch, es möchte die Erfahrung der Vergangenheit nicht für die Zukunft verloren gehen.

Se. Majestät ist oft vor der Aussicht auf die gewissesten Siege stehen geblieben und hat seine Blicke von ihnen abgewendet, um den Frieden anzurufen.

So überzeugt er im Jahr 1805 von den Vortheilen seiner Lage war und so großes Vertrauen er in Anzeichen setzen konnte, die das Glück so bald verwirklichen sollte, machte er doch der Regierung Sr. britischen Majestät Vorschläge, denen man aus dem Grund auswich, daß Rußland zu Rath gezogen werden müsse. Im Jahr 1808 wurden in Uebereinstimmung mit Rußland neue

*) Dieser Brief ist vom Kaiser dem Herzog von Bassano dictiert worden.

Vorschläge gemacht; England schob die Nothwendigkeit einer Intervention vor, welche nur das Ergebniß der Unterhandlung selbst sein konnte.

Als im Jahr 1810 Se. Majestät sich nicht länger verbergen konnte, daß in Folge der Beschlüsse des britischen Ministeriums die Führung des Kriegs sich nicht mit der Unabhängigkeit Hollands vereinigen lasse, ermächtigte er zu indirecten Eröffnungen, welche ebenfalls den Frieden zum Zwecke hatten; sie blieben ohne Wirkung und so mußten neue Provinzen mit dem Reich vereinigt werden.

Der gegenwärtige Augenblick vereinigt alle Verhältnisse der verschiedenen Zeiten, in denen Se. Majestät die Friedensliebe zeigte, welche er mir heute nochmals auszudrücken befiehlt.

Das Elend, welches die Halbinsel und die unermeßlichen Länder des spanischen Amerikas verheert, muß die Theilnahme aller Nationen erregen und sie mit dem nämlichen Wunsch erfüllen, es beendigt zu sehen.

Ich drücke mich auf eine Weise aus, mein Herr, von der Ew. Excellenz finden wird, daß sie der Aufrichtigkeit des Schritts entspricht, den ich zu thun beauftragt bin, und Nichts wird dessen Größe und Loyalität besser beweisen, als die Bestimmtheit der Sprache, die zu führen mir erlaubt ist. In welcher Absicht und aus welchen Gründen sollte ich mich in Formen verhüllen, die nur der Schwäche geziemen, die allein ein Interesse hat, zu täuschen?

Die Angelegenheiten der Halbinsel und der Beiden Sicilien sind die Streitpunkte, über die man sich am Schwersten vereinigen zu können scheint; ich bin ermächtigt, Ihnen vorzuschlagen, sie auf den folgenden Grundlagen zu ordnen:

Die Integrität Spaniens würde gewährleistet werden, Frankreich würde auf jede Erweiterung seines Gebiets gegen die Pyrenäen verzichten; die gegenwärtige Dynastie würde für unabhängig erklärt, und Spanien von einer nationalen Verfassung der Cortes regiert werden.

Die Unabhängigkeit und Integrität Portugals würde ebenfalls gewährleistet werden, und das Haus Braganza würde daselbst herrschen.

Das Königreich Neapel würde dem König von Neapel verbleiben. Das Königreich Sicilien würde dem gegenwärtigen Haus von Sicilien gewährleistet werden.

In Folge dieser Bestimmungen würden Spanien, Portugal und Sicilien von den französischen und englischen Land- und Seetruppen geräumt werden.

Was die andern Streitpunkte betrifft, so könnte man auf der Grundlage unterhandeln, daß jede Macht das behalten würde, was ihr die andre im Krieg nicht wegnehmen kann.

Dieß sind, mein Herr, die Grundlagen zur Versöhnung und Annäherung, welche Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzregenten angeboten werden.

Se. Majestät der Kaiser und König berechnet bei diesem Schritt weder die Vortheile, noch den Verlust, welche der Krieg seinem Reich bringen kann, wenn er noch lange dauert. Sein Entschluß ist von der alleinigen Rücksicht auf die Interessen der Menschheit und die Ruhe der Völker eingegeben; und wenn dieser vierte Versuch erfolglos bleiben soll wie die vorhergehenden, so wird Frankreich wenigstens den Trost haben, zu denken, daß das Blut, welches noch fließen könnte, ganz auf England kommen wird.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten,

Herzog von Bassano.

1117. **An den Viceadmiral Grafen Decrès, Marineminister, in Paris.**

Saint-Cloud, 25. April 1812.

Herr Graf Decrès, ich habe das Decret über den Fischfang unterzeichnet; aber bezieht es sich nur auf die holländischen Küsten, oder erstreckt es sich auf alle Küsten Frankreichs und des Mittelländischen Meers? Es scheint mir, daß man überall wegen des Fischfangs Klagen erhebt, denn er wird überall erschwert. Diese Klagen sind aus dem Gesichtspunkt der Marine im Allgemeinen und insbesondere in Rücksicht auf ein bedeutendes Lebensmittel für einen großen Theil der Bevölkerung so wichtig, daß sie meine ganze Aufmerksamkeit verdienen. Theilen Sie mir mit, welche

Erschwerungen auf allen Küsten bestehen, und welche Mittel man ergreifen muß, um sie zu heben. Napoleon.

1118. An den Fürsten Borghese, Generalstatthalter der Departemente jenseits der Alpen, in Turin.

Dresden, 21. Mai 1812.

Mein Vetter, ich bin seit zwei Tagen mit der Kaiserin, dem Kaiser und der Kaiserin von Oesterreich in Dresden. Ich denke, noch einige Tage daselbst zu bleiben. Meine ganze Armee ist an der Weichsel. Es giebt noch nichts Neues. Die Feindseligkeiten haben nicht begonnen.

Da ich erfahre, daß englische Schiffe vor Savona liegen, denke ich, daß es nöthig ist, den Papst in Sicherheit zu bringen. Sie werden daher dem Präfecten und dem Commandanten der Gensdarmerie befehlen, den Papst mit seinen Leuten in zwei guten Kutschen fortzubringen. Der Papst soll seinen Arzt in seiner Kutsche haben. Man soll es so einrichten, daß er des Nachts durch Turin reist, daß er sich nur auf dem Mont-Cenis aufhalte, daß er durch Chambery und Lyon des Nachts reise und daß er also nach Fontainebleau gebracht werde, wo Befehle gegeben sind, ihn zu empfangen. Ich verlasse mich auf Ihre Klugheit, und auf die des Commandanten der Gensdarmerie. Sorgen Sie dafür, daß der Papst einen guten Wagen erhalte, und daß alle angemessenen Maßregeln getroffen werden. Der Papst darf nicht in päpstlichen Kleidern reisen, sondern nur in geistlichen, und so, daß er nirgends auf dem Weg, ausgenommen auf dem Mont-Cenis, erkannt werde. Wenn nichts Besonderes vorfällt, so ist diese Maßregel nicht so dringend, daß Sie nicht den Präfect von Montenotte kommen lassen könnten, um sich im Voraus mit ihm über diese Abreise zu besprechen.

Lassen Sie beiliegenden Brief dem Herzog von Lodi zukommen. Ich schreibe ihm, daß er Ihnen den Erzbischof von Edessa nach Turin schicke. Sobald dieser Erzbischof in Turin angelangt ist, theilen Sie ihm mit, daß Sie ihm einen Auftrag anzuvertrauen haben, und sobald Sie erfahren, daß der Papst eine

Station jenseits Turins ist, schicken Sie ihn ihm nach. Er soll sich in den Wagen des Papstes setzen und ihn auf dem übrigen Weg begleiten. Sie werden diesem Prälaten erklären, daß die Lage der Angelegenheiten in Europa und die Anwesenheit der Engländer vor Savona den Aufenthalt des Papstes in dieser Stadt gefährlich machen, daß er in den Mittelpunkt des Reichs gebracht werden müsse, daß er in Fontainebleau von den Bischöfen der Deputation empfangen werde, daß er die Wohnung beziehen werde, die er schon gehabt hat, daß er dort die in Frankreich befindlichen Cardinäle sehen wird u. s. w.

Sie werden zur Ausführung dieser Maßregeln mit dem Polizeiminister correspondieren. Ich wünsche, daß das größte Geheimniß bewahrt werde.

Napoleon.

1119. **Instructionen für den Erzbischof von Mecheln*), Gesandten des Kaisers beim Herzog von Warschau.**

Dresden, 28. Mai 1812.

Der König von Sachsen hat durch Decret vom 26. dieses Monats eine Art Spezialregierung für das Herzogthum Warschau eingesetzt und hat ihr außerordentliche Vollmacht für Alles, was die Verwaltung betrifft, ertheilt.

Der Herr Erzbischof von Mecheln wird daher als Gesandter des Kaisers bei dem Herzog von Warschau, und näher bei der Regierung, welcher er seine Gewalt übertragen hat, functionieren.

Diese Regierung besteht aus einem Ministerrath.

Der Ministerrath ist durch den Artikel 8 der Verfassung eingesetzt worden; er hat einen vom König außerhalb der Mitglieder des Ministeriums ernannten Präsidenten. Die Geschäfte werden in diesem Rath vorbereitet, um der Genehmigung des Königs vorgelegt zu werden. Dieß ist sein verfassungsmäßiger Bestand und dieß sind seine ihm von der Verfassung zugetheilten Befugnisse.

Sein Bestand und seine Befugnisse sind ihm durch das königliche Decret erweitert worden, das ihm in dringenden Fällen,

---

*) Diese vom Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten unterzeichneten Instructionen sind vom Kaiser dictiert worden.

welche die gegenwärtigen Verhältnisse darbieten können, die ganze Machtvollkommenheit verleiht, welche durch die Verfassungsurkunde dem König selbst zugewiesen ist.

Die Ausübung dieser Gewalt muß nach den gegenwärtigen und künftigen Umständen bestimmt werden.

Unter den gegenwärtigen Umständen muß der Rath über Alles Beschluß fassen, was die Verwaltung betrifft, und den Forderungen nachkommen, welche an ihn im Interesse des Unterhalts oder der Sicherstellung der verbündeten Armeen gestellt werden.

Was den Unterhalt der verbündeten Armeen betrifft, so besteht die erste Aufgabe, die er sich mit Thätigkeit zu erfüllen bestreben muß, darin, daß er Magazine errichtet und alle Mittel des Landes anwendet, um die Hülfsquellen, welche es bietet, für die Ernährung der Truppen und den guten Stand eines jeden Dienstes in Anspruch zu nehmen.

Was die Sicherstellung der Armeen betrifft, so muß er alle oberpolizeilichen Maßregeln treffen, die von ihm zu diesem Zweck gefordert würden. Er muß ferner Allem, was die gute Organisation, die Recrutierung, Vervollständigung, Rüstung, Bekleidung und den Unterhalt aller Corps und eines jeden Dienstes der Armee des Herzogthums betrifft, besondere Aufmerksamkeit und Eifer widmen.

Der Gesandte des Kaisers bei dieser Regierung hat also eine erste und unmittelbare Pflicht zu erfüllen, die nämlich, für die Vollziehung alles Dessen, was für die Unterhaltung und die Sicherstellung der verbündeten Armeen von Wichtigkeit ist, zu sorgen. Er muß zu diesem Zweck in alle Einzelnheiten der Verwaltung des Herzogthums eintreten, von denen ihm keine einzige fremd bleiben darf. Er muß alle Forderungen, welche ihm von den französischen Militärbehörden gestellt werden, unterstützen, und für deren schnellste Vollziehung sorgen. Er muß zu diesem Zweck mit dem Chef des Generalstabs der Armee und mit den Generälen correspondieren, welchen das Obercommando der Corps, aus denen sie besteht, anvertraut ist.

Die künftigen Umstände, während welcher der Ministerrath

seine Gewalt auszuüben hat, sind diejenigen, welche dem polnischen Land seine Wiederherstellung als Nation verschaffen werden, so wie die Vereinigung der Glieder dieses politischen Körpers, welche gewaltthätig von ihm getrennt worden waren.

Der Ministerrath soll den ersten Anstoß geben, indem er in einer Proclamation den Reichstag beruft; er kann es thun, weil ihm der König alle seine Rechte übertragen hat.

Der zusammenberufene Reichstag, die polnische Conföderation, soll aus seiner Mitte hervorgehen, und in der Weise vollzogen werden, die später angegeben wird. Der Ministerrath soll keinen nothwendig thätigen Antheil an dem Aufstande nehmen; er muß ihn mit seinem ganzen Einfluß, mit allen seinen Mitteln begünstigen; er muß sich ganz insbesondere der Verwaltung widmen und die wichtige und schwierige Aufgabe erfüllen, die Ordnung mitten im Aufstande selbst aufrecht zu erhalten, Ordnung in die Aushebungen, in die Rüstungen, die Erhebung und Verwendung der Hülfsquellen der conföderierten Länder zu bringen. Der Gesandte soll diesen Zweig der Verrichtungen des Raths ebenso überwachen, und die nämliche Oberleitung ausüben, deren Ausübung ihm bei der gegenwärtigen Lage der Dinge anvertraut ist.

Die eben gegebene Entwickelung begreift noch den Theil seiner Verrichtungen nicht, für welchen der Kaiser am Meisten auf seine Thätigkeit, seinen Scharfblick und seine Einsicht zählt. Er wird dieselben vornehmlich für Alles anwenden, was sich auf die Wiederherstellung und die Conföderation Polens bezieht, um den Absichten des Kaisers zu entsprechen.

Er muß vor Allem diejenigen Polen zu Rathe ziehen, welche Polen, dessen Geschichte, Nationalcharakter, die einflußreichen Männer und die Stimmung der jetzt von Rußland besessenen Provinzen kennen. Nachdem er sie angehört und gewürdigt hat, soll er sich eine Art Comité bilden, in welchem er den Vorsitz führen und das er über die zweckmäßigsten Maßregeln, so wie über den Gang zu Rathe ziehen soll, den man einzuschlagen hat, um der Nation einen kräftigen Anstoß zu geben. Er wird sich auf diese Weise eine selbständige Ansicht bilden, und er wird

beurtheilen können, was in dem Plan, der sogleich aus einander gesetzt werden soll, beibehalten oder geändert werden muß.

Das Decret, durch welches der König dem Ministerrath eine außerordentliche Vollmacht ertheilt hat, soll zunächst veröffentlicht werden. Es würde dieß schon die Aufmerksamkeit der Polen über ihre Zukunft erregen. Der Ministerrath würde hierauf den Reichstag, wie oben gesagt worden ist, durch eine Proclamation berufen, welche so abgefaßt sein müßte, daß sie die öffentliche Aufmerksamkeit und Neugierde im höchsten Grad erregte. Es wäre zweckmäßig, daß seine Eröffnung, wenn es möglich wäre, zwischen dem 10. und 15. Statt fände.

Wenn der Reichstag versammelt ist, könnte er eine Petition von acht oder zehn der durch ihren Namen und ihren Aufenthalt in den russischen Provinzen bedeutendsten Personen, z. B. dem Fürsten Adam Czartorisky, dem Aeltesten der Radziwill, dem Fürsten Jablonowsky u. s. w. u. s. w. erhalten. Diese Petition müßte in einem Styl geschrieben sein, der schon geeignet wäre, einen tiefen Eindruck zu machen.

Es müßten im Reichstag Anträge gemacht werden, um zu verlangen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen des Vaterlandes ein aus der Mitte des Reichstags ernanntes Comité beauftragt werde, die Mittel vorzuschlagen, welche durch die Umstände geboten seien. Dieses Comité müßte aus den ausgezeichnetesten und einflußreichsten Männern bestehen; es müßte einen langen Bericht über das Unglück Polens, über die Hoffnung auf die Wiedergeburt des Vaterlandes u. s. w. erstatten, es müßte vorschlagen, das Dasein des Königreichs Polen und der polnischen Nation zu proclamieren, welche die Gewalt allein hat vernichten können. Es müßte aussprechen, daß überall, wo Polen vereinigt sind, sie wie ihre Väter das Recht haben, sich zum Wohl des Vaterlandes eine Conföderation zu bilden. Es müßte ein Decret vorschlagen, um die Wiederherstellung Polens und den Reichstag zur Conföderation von Polen zu erklären.

Die Provinziallandtage des Herzogthums Warschau sollten zugleich zusammenberufen werden, um der Conföderation beizutreten. Alle gemischten Unterthanen und alle Unterthanen der russischen Provinzen müßten zur Conföderation zugelassen werden.

Die Landtage der noch von den Russen besetzten Provinzen könnten, da sie sich nicht öffentlich vereinigen können, heimlich beitreten und ihren Beitritt nach Warschau schicken.

Der Bericht des Comités müßte französisch und polnisch sein, aber vorzüglich darauf Gewicht legen, die niedrigen Intriguen und die Gewaltthätigkeiten, welche den Untergang des polnischen Vaterlands verursacht haben, zu entwickeln. Man müßte in Bezug auf Preußen und Oesterreich mit aller Rücksicht zu Werke gehen, welche, weit entfernt, sich entgegenzusetzen, zum Voraus den Ereignissen, die sich vorbereiten, ihre Zustimmung geben; der Bericht müßte in seinem ganzen Inhalt gegen Rußland gerichtet sein.

Eine der ersten Handlungen der Conföderation wäre die Zurückberufung der Polen, Offiziere oder Soldaten, die in russischen Diensten stehen.

In dem Augenblick, an dem der Reichstag sich zur Conföderation erklärte, müßte sie einen Marschall und einen Rath der Conföderation ernennen. Dieser Marschall und dieser Rath, deren Wahl äußerst wichtig ist, müßten einige Tage später ihre Proclamation erlassen.

Der Reichstag könnte auch einige Conföderationscomités in den verschiedenen Woiwodschaften ernennen. Diese Comités müßten ebenfalls Proclamationen erlassen.

Die Proclamationen, die Reden der Mitglieder des Reichstags, die Erklärungen oder Manifeste eines jeden Conföderierten u. s. w. müßten gedruckt, veröffentlicht und in großer Anzahl verbreitet werden.

Diese verschiedenen Maßregeln und die andern Verfügungen, welche man bei einer genauern Kenntniß des Landes wird vorschlagen können, müssen so getroffen werden, daß sie auf die öffentliche Meinung eine bedeutende Wirkung machen. Eine einzige Proclamation reicht nicht hin; es ist eine große Thätigkeit nothwendig. Es müssen zu gleicher Zeit Proclamationen, Berichte an den Reichstag, Anträge der Abgeordneten gemacht werden, und; wenn es möglich ist, eben so viele besondere Reden, Erklärungen und Manifeste, als einzelne Zustimmungen zur Conföderation gegeben werden. Man muß mit Einem Wort jeden

Tag Actenstücke von jeder Art, in jedem Styl bekannt machen können, welche den nämlichen Zweck haben, aber an die verschiedenen Ansichten und die verschiedenen Gemüther gerichtet sind. So wird es gelingen, die ganze Nation in eine Art von Trunkenheit zu versetzen.

Die Comités der verschiedenen Woiwodschaften sollen Agenten nach allen Seiten ausschicken, um alle gedruckten Actenstücke herumzutragen und sie in allen Theilen von Polen zu verbreiten. Die Russen können das ungeheuere Land nicht besetzen. Man muß in ihrem Rücken Verständnisse unterhalten; überall, wo sie nicht in starker Anzahl sind, Mittelpunkte des Aufstandes bilden, sie mit Einem Wort in die nämliche Lage versetzen, in welcher sich die französische Armee in Spanien und die republikanische Armee zur Zeit der Vendée und der Chouans befand. Diese Bewegung muß leicht angeregt und allgemein werden, sobald sie von einem militärischen Ereigniß von einiger Wichtigkeit unterstützt wird. Dann muß ganz Polen aufgewühlt werden und ganz an dem Aufstand Theil nehmen. Die einzigen Rücksichten, die man nehmen muß, beziehen sich auf die Provinzen, welche noch zu Oesterreich gehören. Man muß vermeiden, einen Bundesgenossen ungünstig zu stimmen, der diese Operationen unterstützt.

Als Gesandter darf der Herr Erzbischof von Mecheln keinen offenen Antheil an diesen Bewegungen nehmen; aber er muß Alles sehen, Alles wissen, Alles leiten, Alles anfeuern.

Sobald die Conföderation gebildet ist, soll sie eine Abordnung an den Kaiser schicken, um ihm die Urkunde der Conföderation vorzulegen und ihn um seinen Schutz zu bitten. Der Kaiser wird in seiner Antwort an die Abgeordneten die Gesinnung loben, von der die Polen erfüllt sind. Er wird ihnen sagen, daß sie die Wiedergeburt ihres Vaterlands nur von ihrem Eifer, ihren Anstrengungen, ihrer Vaterlandsliebe erwarten können. Diese Maßregel, bei welcher der Kaiser stehen bleiben will, bezeichnet dem Gesandten hinlänglich, auf welche Weise er sich verhalten und benehmen muß.

Diese Auseinandersetzungen reichen hin, um ihm die drei Zwecke erkennen zu lassen, welche der Kaiser beabsichtigt, indem er ihm die ihm zugewiesene Aufgabe anvertraut.

Erster Zweck. Eine französische Gesandtschaft in Warschau zu haben, welche durch ihren Rang, ihr Dasein, ihr Haus alle Behörden, die französischen wie die polnischen, die bürgerlichen wie die militärischen, beherrscht. Ein General, welchen Grad er auch gehabt hätte, würde die Generäle seines Grads, die Minister und die Großen des Lands nicht leicht beherrscht haben. Es wird dieß einem Gesandten mit um so weniger Mühe gelingen, als sein politischer Charakter, sein Rang in der kirchlichen Hierarchie und sein persönlicher Charakter mehr Achtung einflößen. Sein Haus muß ein Mittelpunkt sein, wo alle Klassen, alle Interessen sich vereinigen; er wird für alle Klagen, alle Mittheilungen und selbst für alle Rathschläge ein natürliches und angemessenes Organ sein.

Zweiter Zweck. Der Gesandte muß auf die Verwaltung nicht bloß einen großen Einfluß, sondern auch eine thatsächliche Gewalt ausüben. Er wohnt den Sitzungen des Raths bei. Sein Rang wird nicht bestritten werden, weil seine Stellung ihn ermächtigt, nur den gekrönten Häuptern und den Prinzen von Geblüt den Vorrang zu lassen. In dieser Stellung wird sein Einfluß nothwendig Ansehen gewinnen, ohne irgend eine Eigenliebe zu verletzen. Es wird sich Nichts dem entgegensetzen, daß er sich in alle Einzelnheiten mische; erstlich weil man in allen seinen Schritten den Willen des Kaisers und die Nutzlosigkeit jeden Widerstandes erkennen wird; dann weil er den Ehrgeiz keines Einzigen beunruhigt. Er muß seine Stellung benutzen, wie man schon aus einander gesetzt hat, damit das Herzogthum der Armee so nützlich sei, als möglich ist, und damit es durch alle Mittel, die es bieten kann, zu diesem Kriege beitrage, dessen Folgen für Polen so glücklich sein werden. Das Herzogthum verlangte seit langer Zeit eine Centralgewalt; sie besteht für das Land in der einigermaßen königlichen Macht, die dem Ministerrath ertheilt worden ist; sie besteht vorzüglich in der Gegenwart des Gesandten, der, um so zu sagen, die Minister, die Generäle, die Commandanten, die Kriegscommissäre u. s. w. in seiner Hand vereinigt.

Der dritte Zweck schließt Alles in sich, was sich auf den Aufstand und die Conföderation von Polen bezieht.

Es giebt noch einen andern Punkt, in welchen man näher eingehen muß. Der Baron Bignon, Resident des Kaisers, hatte einen Dienst eingerichtet, um sich Mittheilungen über die Zusammensetzung, die Aufstellung und die Bewegungen der Truppen zu verschaffen. Mit Hülfe dieser Mittheilungen der verschiedenen Ministerialcorrespondenzen ist es gelungen, eine Uebersicht zu machen, von der eine Abschrift hier beiliegt. Der Herr Gesandte muß diese Arbeit fortsetzen und sie als Eine der wichtigsten Aufgaben betrachten, die ihm anvertraut sind. Er wird insbesondere seinen ersten Secretär damit beauftragen. Herr Bignon wird ihm sein Verfahren und seine Mittel angeben. Der Gesandte wird ihr eine noch größere Ausdehnung geben. Die nothwendigen Mittel werden ihm zur Verfügung gestellt. Er muß ein Dutzend polnische Agenten an den verschiedenen Punkten der Grenzen, auf den Straßen, in den an die russischen Provinzen grenzenden Landestheilen, und selbst, wenn es möglich ist, in Feindes Land haben. Warschau soll der bestimmte Mittelpunkt sein, wo Alles zusammenläuft, und es soll von diesem Punkte aus eine rasche Correspondenz mit dem Bureau eingeleitet werden, das im Hauptquartier diesen Operationen unter meiner Leitung folgt. Wenn die Einwohner des Landes geschickt in Bewegung gesetzt, mit Verstand befragt werden, so müssen sie dem Gesandten eine nützliche und reichliche Ernte liefern.

Er soll sich auch mit den Präfecten und Unterpräfecten der Grenzen, mit den österreichischen Behörden in Lemberg, mit den französischen Gesandten in Wien und Constantinopel, mit den Consuln des Kaisers in Jassy und Bucharest in Verbindung setzen. Er soll sie einladen, mit ihm zu correspondieren und ihm Alles mitzutheilen, was über die Pläne und die Bewegungen des Feindes nach den verschiedenen Ländern, wohin dessen Operationen sich erstrecken können, Aufschluß geben kann.

Der Herr Baron Bignon wird den Befehl erhalten, so lang in Warschau zu bleiben, als der Gesandte nöthig hat, die örtlichen Mittheilungen von ihm zu erhalten, von denen er eine vollkommene Kenntniß hat. Der Herr Gesandte wird einen polnischen und einen russischen Dollmetscher wählen müssen.

Herr Bignon kann ihn bei dieser Wahl leiten, die von großer Wichtigkeit ist.

Die vier seiner Gesandtschaft beigegebenen Auditoren sind mit mehreren Theilen der Verwaltung vertraut; sie werden für den Gesandten eine Art Bureauchefs für die verschiedenen Zweige sein.

Der Gesandte wird bei seiner Ankunft in Warschau dem Ministerrath von der Würde Kenntniß geben, mit der er bekleidet ist. Er wird sogleich seine Einführung vornehmen lassen. Er soll sein Amt unmittelbar antreten, aber er soll Nichts drucken lassen, bevor er neue Befehle erhalten hat.

Er wird die ersten zehn Tage des Juni dazu benutzen, sein Haus zu bestellen, und bis zum 15. warten, um die Behörden, den Adel . . . . . . *) mit den gebräuchlichen Feierlichkeiten zu empfangen.

1120. Proclamation an die Große Armee.

Kaiserliches Hauptquartier Wilkowyski, 22. Juni 1812.

Soldaten! Der zweite polnische Krieg hat begonnen, der erste ist in Friedland und in Tilsit beendigt worden. In Tilsit hat Rußland geschworen, daß es mit Frankreich ein ewiges Bündniß und mit England einen ewigen Krieg haben wolle. Es bricht jetzt seinen Schwur! Es will keine Erklärung über seine seltsame Haltung geben, bevor die französischen Adler über den Rhein zurückgegangen seien, wodurch wir unsere Bundesgenossen seiner Willkür überlassen würden. Rußland wird vom Verhängniß fortgerissen, sein Geschick muß sich erfüllen. Sollte es uns für entartet halten? Wären wir nicht mehr die Soldaten von Austerlitz? Es stellt uns zwischen Schande und Krieg; die Wahl kann nicht zweifelhaft sein. So laßt uns denn vorwärts gehn, laßt uns den Niemen überschreiten und den Krieg auf sein Gebiet verlegen; der zweite polnische Krieg wird für die französischen Waffen eben so glorreich sein als der erste. Aber der Friede, den wir beschließen, wird seine Bürgschaft in sich selbst haben und dem verderblichen Einfluß ein Ende machen, welchen Rußland seit fünfzig Jahren in den europäischen Angelegenheiten ausgeübt hat. Napoleon.

---

*) Hier ein unleserliches Wort.

1121. **An Alexander I., Kaiser von Rußland, in St. Petersburg.**

Wilna, 1. Juli 1812.

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief Ew. Majestät erhalten. Der Krieg, der zwischen unsern Staaten bestand, endigte mit dem Tilsiter Frieden. Ich war zur Conferenz auf dem Niemen mit dem Entschluß gegangen, nicht eher Frieden zu schließen, bevor ich alle Vortheile erhalten hätte, welche mir die Umstände versprachen. Ich hatte mich deshalb geweigert, den König von Preußen daselbst zu sehen. Ew. Majestät sagte mir: „Ich werde Ihr Secundant gegen England sein." Dieses Wort Ew. Majestät veränderte Alles. Der Tilsiter Friede war die Folge desselben. Seitdem wünschte Ew. Majestät, daß einige Veränderungen an diesem Friedensvertrag gemacht würden; Sie wollten die Moldau und Wallachei behalten und Ihre Grenzen bis an die Donau ausdehnen. Sie begannen Unterhandlungen. Diese wichtige Veränderung am Tilsiter Frieden, die für Ew. Majestät so vortheilhaft ist, war das Ergebniß der Erfurter Uebereinkunft. Es scheint, daß Ew. Majestät gegen die Mitte des Jahres 1810 neue Veränderungen am Tilsiter Vertrag wünschte. Sie hatten zwei Mittel, dazu zu gelangen, Unterhandlung oder Krieg. Die Unterhandlung war Ihnen in Erfurt gelungen, warum griffen Sie dieses Mal zu einem andern Mittel? Sie machten beträchtliche Rüstungen, lehnten den Weg der Unterhandlung ab und schienen, nur durch den Schutz Ihrer zahlreichen Armeen Veränderungen am Tilsiter Friedensvertrag erreichen zu wollen. Die nach so vielen Ereignissen und so viel vergossenem Blut zwischen den beiden Mächten hergestellten Beziehungen wurden abgebrochen; der Krieg stand bevor. Auch ich griff zu den Waffen, aber erst sechs Monate, nachdem sich Ew. Majestät dazu entschlossen hatte. Ich habe kein einziges Bataillon ausgehoben, ich habe keine einzige Million für die außerordentlichen Ausgaben des Kriegs aus meinem Schatz gezogen, ohne Ew. Majestät und Ihre Gesandten davon in Kenntniß zu setzen. Ich habe keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mich zu erklären. Ew. Majestät hat vor ganz Europa eine Verwahrung bekannt gemacht, was die Mächte gewöhnlich nur dann thun, wenn sie sich bereiten loszuschlagen und

wenn sie Nichts mehr von den Unterhandlungen hoffen; ich habe nicht darauf geantwortet. Ew. Majestät hat zuerst Ihre Armeen vereinigt und meine Grenzen bedroht. Ew. Majestät ist zuerst nach Ihrem Hauptquartier abgegangen. Ew. Majestät haben mir endlich, nachdem Sie sich achtzehn Monate lang beständig geweigert hatten, sich zu erklären, durch Ihren Minister eine Aufforderung übergeben lassen, Preußen zu räumen, als eine Bedingung, die jeder Erklärung vorangehen müsse. Wenige Tage nachher hat dieser Minister seine Pässe verlangt und dieses Gesuch drei Mal wiederholt. Von diesem Augenblicke an hatte ich Krieg mit Ew. Majestät. Ich wollte jedoch die Hoffnung behalten, daß der Fürst Kurakine seine Instructionen mißverstanden habe und daß er zu dieser Aufforderung sine qua non nicht ermächtigt sei, sich auf Nichts einzulassen, bevor Preußen geräumt sei, wodurch ich zwischen Krieg und Schande gestellt wurde. Es war das eine unziemliche Sprache von Seiten Rußlands, zu welcher weder die vergangenen Ereignisse, noch die bezüglichen Streitkräfte der beiden Staaten ermächtigen konnten, und die dem Charakter Ew. Majestät, der persönlichen Achtung, die Sie mir bisweilen bezeugten, und endlich dem Andenken zuwiderlief, das Sie nicht verloren haben können, daß ich Sie und Ihre Nation unter den bedenklichsten Umständen so sehr geehrt habe, daß ich Ihnen Nichts vorschlug, was das Zartgefühl und die Ehre im Geringsten verletzen konnte. Ich gab daher dem Grafen Lauriston den Auftrag, sich zu Ew. Majestät und Ihrem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu verfügen, sich über alle diese Verhältnisse zu erklären und zu sehen, ob es kein Mittel gebe, die Eröffnung einer Unterhandlung herbeizuführen, indem ich die anmaßende und unpassende Aufforderung des Fürsten Kurakine als nicht geschehen betrachtete. Wenige Tage nachher erfuhr ich, daß der Berliner Hof von diesem Schritt des Fürsten Kurakine unterrichtet worden und daß er selbst über eine so außerordentliche Sprache erstaunt gewesen sei. Ich erfuhr bald, daß dieser Schritt auch in Petersburg bekannt sei, und daß die verständigen Leute ihn mißbilligten; endlich erfuhr ich aus den englischen Zeitungen, daß die Engländer ihn kannten. Der Fürst Kurakine war also seinen

Instructionen nur buchstäblich nachgekommen. Demungeachtet wollte ich immer noch hoffen, und ich erwartete die Antwort des Grafen Lauriston, als der Gesandtschaftssecretär Prévost in Gumbinnen zu mir kam, welcher mir meldete, daß Ew. Majestät gegen das Völkerrecht, gegen die Pflichten der Fürsten unter solchen Verhältnissen, ohne Rücksicht auf das, was Sie mir und sich selbst schuldig waren, nicht allein sich geweigert hatte, den Grafen Lauriston zu empfangen, sondern daß sogar, was beispiellos ist, die Mißachtung bis zu einem solchen Grad getrieben war, daß auch der Minister sich geweigert hatte, ihn anzuhören und sich mit ihm zu besprechen, ob er ihn gleich von der Wichtigkeit seiner Mittheilungen und von seinem Beglaubigungsschreiben in Kenntniß gesetzt hatte. Da endlich sah ich ein, daß das Loos geworfen sei, daß jene unsichtbare Vorsehung, deren Rechte und Herrschaft ich anerkenne, über diese Angelegenheit wie über so viele andere entschieden habe. Ich marschierte nach dem Niemen mit der innigsten Ueberzeugung, daß ich Alles gethan hätte, um der Menschheit dieses neue Unglück zu ersparen und Alles mit meiner Ehre, mit der meiner Völker und der Heiligkeit der Verträge zu vereinbaren.

Dieß ist, Sire, die Darstellung meines Verhaltens. Ew. Majestät kann Vieles sagen, aber Sie werden sich selbst sagen müssen, daß Sie sich achtzehn Monate lang geweigert haben, sich auf irgend eine Weise zu erklären; daß Sie seitdem erklärt haben, daß Sie sich auf Nichts einlassen würden, wenn ich nicht vorher das Gebiet meiner Bundesgenossen geräumt hätte; daß Sie dadurch dem König von Preußen die Selbständigkeit haben entreißen wollen, welche Sie ihm gewährleisten zu wollen schienen, während Sie mir zu gleicher Zeit das caudinische Joch zeigten. Ich beklage die Bosheit Derjenigen, welche Ew. Majestät Solches haben rathen können. Wie dem auch sei, so hat Rußland diese Sprache gegen Frankreich nicht führen dürfen; so hat höchstens die Kaiserin Katharina mit dem letzten polnischen König sprechen dürfen.

So ist denn der Krieg zwischen uns erklärt. Gott selbst kann das Geschehene nicht ungeschehen machen. Aber mein Ohr wird für Friedensunterhandlungen immer geöffnet sein; und wenn

Ew. Majestät sich ernstlich dem Einfluß der gegen Ihre Familie, Ihren Ruhm und den Ruhm Ihres Reichs feindlich gesinnten Menschen wird entreißen wollen, so werden Sie in mir immer die nämliche Gesinnung und wahre Freundschaft finden. Es wird ein Tag kommen, wo Ew. Majestät sich gestehen wird, daß wenn Sie seit dem Ende des Jahres 1810 Ihre Gesinnung nicht geändert hätten, daß wenn Sie in der Absicht, Modificationen am Tilsiter Frieden zu verlangen, zu ehrenhaften Unterhandlungen gegriffen hätten, was keine Sinnesänderung in sich schließt, Sie Eine der schönsten Regierungen in Rußland geführt hätten. Nach außerordentlichem und wiederholtem Mißgeschick hätten Sie durch Ihre Weisheit und Ihre Politik alle Wunden des Staates geheilt, unermeßliche Provinzen, Finnland und die Donaumündungen mit Ihrem Reiche vereinigt. Aber auch ich hätte dabei viel gewonnen: die spanischen Angelegenheiten wären im Jahre 1811 zu Ende geführt worden, und wahrscheinlich wäre in diesem Augenblick der Friede mit England abgeschlossen. Es hat Ew. Majestät an Ausdauer, an Vertrauen und, erlauben Sie mir, es zu sagen, an Aufrichtigkeit gefehlt; Sie haben Ihre ganze Zukunft verdorben. Ehe ich über den Niemen gegangen wäre, hätte ich nach dem Gebrauch, den ich in den vorhergehenden Feldzügen befolgte, einen Adjutanten an Ew. Majestät geschickt, wenn die Personen, welche den Krieg in Ihrem Auftrag leiten, und welche mir trotz den Lehren der Erfahrung ihn so sehr zu wünschen scheinen, nicht große Unzufriedenheit über die Sendung des Grafen von Narbonne bezeugt hätten, und wenn ich nicht die Nichtzulassung meines Gesandten als das Ergebniß ihres Einflusses hätte betrachten müssen. Es schien mir deshalb meiner unwürdig, den Verdacht aufkommen lassen zu können, daß ich unter dem Vorwand der Höflichkeit einen andern Zweck haben könnte, wenn ich Jemanden zu Ew. Majestät schickte. Wenn Ew. Majestät den Krieg beendigen will, so werden Sie mich dazu geneigt finden. Wenn Ew. Majestät entschlossen ist, ihn fortzusetzen, und Sie einen Vertrag auf den liberalsten Grundsätzen schließen wollen, z. B. die in den Spitälern liegende Mannschaft nicht als gefangen zu betrachten, damit man nicht beiderseits gezwungen sei, sich mit der Räumung zu beeilen, was den Verlust

vieler Leute herbeiführt, wie ferner die Bestimmung, alle vierzehn Tage die beiderseits gemachten Gefangenen zurückzuschicken, indem man eine Auswechselungsliste je nach den verschiedenen Graden aufstellt, und endlich jede andere Bestimmung, welcher der Kriegsgebrauch zwischen den civilisierten Völkern hat gestatten können, so wird mich Ew. Majestät zu Allem bereit finden. Wenn Ew. Majestät sogar trotz der Feindseligkeiten einige directe Verbindungen herstellen lassen will, so könnten der Grundsatz sowie die Formalitäten ebenfalls in diesem Vertrag geregelt werden. Es bleibt mir übrig zu schließen, indem ich Ew. Majestät zu glauben bitte, daß, so sehr ich die Richtung beklage, die Sie Ihrer Politik gegeben haben, und die einen so bedauernswerthen Einfluß auf unser Leben und auf unsere Nationen hat, die Gesinnung, die ich gegen Sie hege, sich, was auch geschehen möge, gleich bleiben wird, und daß, wenn das Glück meine Waffen nochmals begünstigen sollte, Sie mich wie in Tilsit und Erfurt voll Freundschaft und Achtung gegen Ihre schönen und großen Eigenschaften und von dem Wunsch erfüllt finden werden, es Ihnen zu beweisen. Napoleon.

1122. Antwort des Kaisers an die Abgeordneten der polnischen Conföderation.

Wilna, 14. Juli 1812.

Abgeordnete der polnischen Conföderation, ich habe mit Interesse vernommen, was Sie mir gesagt haben.

Polen, ich werde wie Sie denken und handeln; ich hätte wie Sie in der Warschauer Versammlung gestimmt; die Vaterlandsliebe ist die erste Tugend des civilisierten Menschen.

In meiner Stellung habe ich viele Interessen zu vereinigen und viele Pflichten zu erfüllen. Wenn ich zur Zeit der ersten, der zweiten oder der dritten Theilung Polens regiert hätte, so würde ich mein ganzes Volk bewaffnet haben, um Euch zu unterstützen.

Sobald mir der Sieg erlaubt hat, Eure alten Gesetze in Eurer Hauptstadt und einem Theil Eurer Provinzen wieder herzustellen, habe ich mich beeilt es zu thun, ohne jedoch einen Krieg

in die Länge zu ziehen, in welchem das Blut meiner Unterthanen nochmals geflossen wäre.

Ich liebe Eure Nation; seit sechszehn Jahren habe ich Eure Soldaten an meiner Seite gesehen, auf den italienischen wie auf den spanischen Schlachtfeldern.

Ich billige Alles, was Ihr gethan habt; ich ermächtige Euch zu den Bestrebungen, die Ihr im Sinne habt; ich werde Alles thun, was von mir abhängt, um Eure Entschlüsse zu unterstützen.

Wenn Ihr in Euren Bestrebungen einig seid, so könnt Ihr die Hoffnung fassen, Eure Feinde zur Anerkennung Eurer Rechte zu zwingen. Aber in diesen so entlegenen und so ausgedehnten Ländern müßt Ihr Eure Hoffnung auf Erfolg vorzüglich darauf gründen, daß deren Bevölkerungen sich einstimmig diesen Bestrebungen anschließen.

Ich habe zur Zeit meiner ersten Erscheinung in Polen in dem nämlichen Sinne zu Euch gesprochen. Ich muß hier beifügen, daß ich dem Kaiser von Oesterreich die Integrität seiner Staaten gewährleistet habe, und daß ich zu keiner Handlung und zu keiner Bewegung ermächtigen könnte, welche zum Zweck hätte, ihn im friedlichen Besitz seiner polnischen Provinzen zu beunruhigen.

Wenn Litthauen, Samogitien, Vitebsk, Polotsk, Mohilef, Volhynien, die Ukraine, Podolien von dem nämlichen Geist beseelt sind, den ich in Großpolen wahrgenommen habe, so wird die Vorsehung Eure heilige Sache mit dem Siege krönen; sie wird diese Hingebung an Euer Vaterland belohnen, welche Euch so viel Theilnahme gewonnen und Euch so viel Rechte auf meine Achtung und meinen Schutz erworben hat, auf den Ihr unter allen Umständen zählen könnt.

1123. An den Grafen Laplace, Kanzler des Senats und Mitglied des Instituts, in Paris.

Vitebsk, 1. August 1812.

Herr Graf Laplace, ich erhalte mit Vergnügen Ihre Abhandlung über die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Es gab eine Zeit, wo ich sie mit Interesse gelesen hätte; heute muß ich mich darauf beschränken,

Ihnen das Vergnügen zu bezeugen, das ich immer habe, wenn ich Sie neue Werke herausgeben sehe, welche diese erste von allen Wissenschaften vervollkommnen und ausdehnen. Sie tragen zum Ruhme der Nation bei. Die Beförderung und die Vervollkommnung der Mathematik ist mit dem Wohlstand des Staats eng verbunden.

Napoleon.

1124. **An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers, in Paris.**

Witebsk, 7. August 1812.

Der Kaiser wünscht einige unterhaltende Bücher zu haben. Wenn es einige gute neue Romane gäbe, oder auch ältere, die er nicht kennt, oder Denkwürdigkeiten, die sich angenehm lesen lassen, würden Sie gut thun, sie uns zu schicken; denn wir haben müßige Augenblicke, die sich hier nicht leicht ausfüllen lassen.

Auf Befehl des Kaisers, der Secretär des Portefeuille

Meneval.

1125. **An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Wilna.**

Smolensk, 18. August 1812.

Herr Herzog von Bassano, ich komme eben zurück; die Hitze ist außerordentlich groß, und es giebt viel Staub, was uns ein wenig ermüdet. Wir haben hier die ganze feindliche Armee vor uns gehabt; sie hatte den Befehl erhalten, eine Schlacht zu liefern, und hat es nicht gewagt. Wir haben Smolensk im Sturme eingenommen. Es ist eine große Stadt mit einer Mauer und Festungswerken, die aller Ehre werth sind. Wir haben dem Feind 3 bis 4000 Mann getödtet, das Dreifache verwundet, und hier viele Kanonen gefunden; mehrere von seinen Divisionsgenerälen sind getödtet worden, wie man hier sagt. Die russische Armee marschiert sehr unzufrieden und sehr entmuthigt in der Richtung nach Moskau. Schwarzenberg und Reynier haben zusammen die Russen geschlagen.

(Note des Originals. Da sich Se. Majestät unmittelbar, nachdem er diesen Brief dictiert, auf sein Bett geworfen hatte, und die Staffette ohne Aufenthalt abgegangen ist, wurde dieser Brief ohne Unterzeichnung an den Herrn Herzog von Bassano geschickt.)

1126. **An Franz I., Kaiser von Oesterreich, in Wien.**

Smolensk, 24. August 1812.

Mein Herr Bruder und theuerster Schwiegervater, indem ich Ew. Kaiserlichen Majestät meine Zufriedenheit über die Haltung des Corps bezeuge, welches unter dem Oberbefehl des Fürsten von Schwarzenberg steht, der nicht verfehlt haben wird, Ew. Majestät über den Sieg zu berichten, den er neulich gewonnen hat, bitte ich Ew. Majestät, Etwas zu thun, was mir außerordentlich angenehm wäre: wenn Sie bewilligten, daß die in diesem Corps erledigten Stellen durch Offiziere besetzt würden, welche zu demselben gehören. Indem ich das Corps, welches der General Reynier commandiert, unter den Oberbefehl des Fürsten von Schwarzenberg gestellt habe, und da mich die Verhältnisse des Feldzugs in den Fall setzen können, ihm andere Corps anzuvertrauen, so bitte ich Ew. Majestät, ihm den Grad eines Feldmarschalls zu ertheilen.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ew. Majestät für Alles zu danken, was Sie für die Kaiserin während ihres Aufenthalts in Böhmen gethan haben. Sie ist jetzt in Saint-Cloud, wo alle Leute sie gesund und fett gefunden haben.

Ich reise diese Nacht ab, um mich zu meiner Vorhut zu begeben, welche zwanzig Stunden weit auf dem Weg nach Moskau ist.

Ich bitte Ew. Majestät, nicht an meiner unveränderlichen Anhänglichkeit zu zweifeln, noch an meinem Wunsch, Ihnen unter allen Umständen angenehm zu sein, und Ihnen Beweise der Hochachtung zu geben, mit welcher ich bin Ew. Kaiserlichen Majestät guter Bruder und Schwiegersohn Napoleon.

1127. **An Franz I., Kaiser von Oesterreich, in Wien.**

Mojaisk, 9. September 1812.

Mein Herr Bruder und theuerster Schwiegervater, ich beeile mich, Ew. Kaiserlichen Majestät den glücklichen Ausgang der Schlacht an der Moskwa zu melden, die am 7. September bei dem Dorf Borodino Statt gefunden hat. Da ich das persönliche

Interesse kenne, das Ew. Majestät für mich hat, so habe ich geglaubt, Ihnen selbst dieses denkwürdige Ereigniß und den guten Zustand meiner Gesundheit melden zu müssen. Ich schätze den Verlust des Feindes auf 40 oder 50,000 Mann; er hatte 120 bis 130,000 Mann in Schlacht. Ich habe zwischen 8 und 10,000 Mann an Todten oder Verwundeten verloren. Ich habe 60 Kanonen erobert und eine große Zahl Gefangene gemacht. Meine Vorhut ist sechs Stunden vorwärts gerückt.

Ich bitte Ew. Majestät wiederholt, den Fürsten von Schwarzenberg zu verstärken, damit er die Ehre der österreichischen Waffen aufrecht erhalte, wie er es schon gethan hat.

Ich bitte vor Allem Ew. Majestät, mir Ihre Gewogenheit und die nämliche Gesinnung zu bewahren, die Sie mir für diejenige schuldig sind, die ich für Sie hege. Napoleon.

1128. An Alexander I., Kaiser von Rußland.

Moskau, 20. September 1812.

Mein Herr Bruder, da ich erfahren habe, daß der Bruder des Ministers Ew. Kaiserlichen Majestät in Kassel sich in Moskau befinde, habe ich ihn kommen lassen und mich eine Zeit lang mit ihm unterhalten. Ich habe ihn aufgefordert, sich zu Ew. Majestät zu begeben und Sie von meiner Gesinnung in Kenntniß zu setzen. Die schöne und prächtige Stadt Moskau besteht nicht mehr. Rostopschin hat sie verbrennen lassen. Vierhundert Brandstifter sind auf frischer That erwischt worden; alle haben erklärt, daß sie auf Befehl dieses Statthalters und des Polizeidirectors Feuer anlegten; sie sind erschossen worden. Das Feuer scheint endlich aufgehört zu haben. Drei Viertel von den Häusern sind verbrannt; ein Viertel ist übrig geblieben. Diese Handlungsweise ist gräßlich und zwecklos. Hat sie zum Zweck, mich einiger Hülfsquellen zu berauben? Aber diese Hülfsquellen waren in Kellern, die das Feuer nicht hat erreichen können. Wie konnte man übrigens Eine der schönsten Städte der Welt und das Werk von Jahrhunderten vernichten, um einen so unbedeutenden Zweck zu erreichen? Dieß hat man seit Smolensk gethan, was 600,000

Familien zu Bettlern gemacht hat. Die Feuerspritzen der Stadt Moskau waren zerbrochen oder weggebracht, ein Theil der Waffen war Verbrechern gegeben worden, welche genöthigt haben, einige Kanonenschüsse auf das Kremlin zu feuern, um sie daraus zu vertreiben. Die Menschlichkeit, das Interesse Ew. Majestät und dieser großen Stadt erheischte, daß sie mir zur Bewahrung anvertraut werde, weil die russische Armee sie unbedeckt ließ; man hätte Verwaltungen, Behörden und Bürgerwehren daselbst lassen sollen. So hat man in Wien zwei Mal, in Berlin, in Madrid gethan. So sind auch wir in Mailand verfahren, als Suwarof dort einzog. Die Brandlegungen ermächtigten zur Plünderung, welcher der Soldat sich hingiebt, um den Flammen Trümmer zu entreißen. Wenn ich voraussetzte, daß Solches auf Befehl Ew. Majestät gethan worden ist, würde ich Ihnen diesen Brief nicht schreiben; aber ich halte es für unmöglich, daß Sie bei Ihren Grundsätzen, Ihrem Herzen, und der Richtigkeit Ihrer Anschauungen zu solchen Schändlichkeiten ermächtigt haben, die eines großen Fürsten und einer großen Nation unwürdig sind. Zu der nämlichen Zeit, als man die Feuerspritzen aus Moskau wegschaffte, ließ man 150 Feldkanonen, 60,000 neue Flinten, 1,600,000 Infanteriepatronen, mehr als 4000 Centner Pulver, 3000 Centner Salpeter, ebenso viel Schwefel u. s. w. dort zurück.

Ich habe Ew. Majestät ohne Leidenschaftlichkeit bekriegt: einige Zeilen von Ihnen hätten vor oder nach der letzten Schlacht meinen Marsch aufgehalten, und ich hätte gewünscht, im Fall zu sein, Ihnen den Triumph, in Moskau einzuziehen, aufzuopfern. Wenn Ew. Majestät mir noch Etwas von Ihrer früheren Gesinnung bewahrt, so werden Sie diesen Brief günstig aufnehmen. Jedenfalls können Sie mir dafür dankbar sein, daß ich Ihnen mitgetheilt habe, was in Moskau vorgeht. Napoleon.

1129. An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers, in Paris.

Moskau, 30. September 1812.

Se. Majestät findet, daß Sie ihm die guten Werke, welche erscheinen, nicht pünktlich genug zuschicken. Er wünscht, daß Sie ihm die neuen Bücher und Werke öfter zuschicken, indem Sie

dafür entweder die Briefstaffette oder die Abreise der Auditoren benutzen, die alle Tage Statt findet, oder die Gelegenheiten, die sich Ihnen darbieten können.

Auf Befehl des Kaisers, der Großmarschall des Palastes, Herzog von Friaul.

1130. Entscheidung.

Moskau, 10. Oktober 1812.

Der Graf von Montalivet, Minister des Innern, legt dem Kaiser eine Entscheidung der Direction der Druckerei und des Buchhandels vor, um die Veröffentlichung eines geschichtlichen Werkes zu verbieten, welches dem Ruf eines Mitglieds der königlichen Familie von England schaden könnte.

Ich mißbillige durchaus diese der Censur gegebene falsche Richtung; dadurch macht man sich für das verantwortlich, was gedruckt wird. Es ist mein Wille, daß man Alles, durchaus Alles drucke, mit Ausnahme der unzüchtigen Werke und dessen, was zum Zweck hätte, die Ruhe des Staats zu stören. Die Censur darf sich um alles Uebrige nicht bekümmern. Napoleon.

1131. An den Fürsten von Neuchatel und Wagram, Chef des Generalstabs der Großen Armee, in Moskau.

Moskau, 19. Oktober 1812.

Es scheint, daß ungefähr tausend Kranke oder Verwundete hier bleiben werden; es kann während des Marsches der Armee noch mehr geben, wenn geschlagen wird; es ist daher unumgänglich nothwendig, die Zahl der Wagen zu kennen, welche bei der Armee sind, abgesehen von den Trainbataillonen der militärischen Geräthschaften und von den Compagnien der Regimentsgeräthschaften. Daher soll der Chef des Generalstabs den Befehl ergehen lassen, daß bei jedem Armeecorps und dem Generalstab eine genaue Zählung aller Wagen vorgenommen werde.

Die Besitzer der Privatwagen, Berlinen, Packwagen, Kaleschen, Cabriolette, Briskas, Karren, und wie überhaupt aller Wagen, welcher Art sie auch seien, sollen gehalten werden, sie anzugeben,

damit diese Wagen den Befehl erhalten können, Einen oder zwei Verwundete aufzunehmen, wenn die Umstände es erfordern. Diese Anzeigen sollen für die Wagen des kaiserlichen Hauses, des Generalstabs und der Generalverwaltung der Armee bei dem Generalstab gemacht werden, und bei dem Stab eines jeden Corps für die Wagen, die diesem Corps gehören.

Die Wagen sollen in der Weise verzeichnet und numeriert werden, daß eine Rubrik für den Generalstab und eine Rubrik für jedes Armeecorps eingerichtet wird. Jeder Wagen soll mit der Nummer bezeichnet werden, die ihm in seiner Rubrik gegeben worden ist. Von dieser Verfügung sind nur ausgenommen der Wagen des Kaisers, ein Wagen des Chefs des Generalstabs, ein Wagen des Minister-Staatssecretärs, ein Wagen jedes Marschalls oder Generals, der den Oberbefehl über ein Corps führt, und ein Wagen des Generalintendanten der Armee.

Die Wagenmeister des Hauptquartiers und die Wagenmeister der Armeecorps sollen eine Controlle über die numerierten Wagen führen. Jeder nicht numerierte Wagen soll weggenommen werden. Jeder numerierte Wagen, der den Befehl erhalten hätte, Einen oder mehrere Verwundete aufzunehmen, und der auf dem Marsch ohne die genannten Verwundeten angetroffen würde, soll verbrannt werden.

Napoleon.

1132. **An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Wilna.**

Viagma, 2. November 1812.

Herr Herzog von Bassano, schreiben Sie dem Baron Reinhard, daß er dem König zu Gemüth führe, wie lächerlich es ist, die Hauptkirche der Protestanten in Kassel zur katholischen Kirche zu machen; daß es sehr gefährlich ist, sich mit Dingen zu befassen, welche die Religion betreffen, und daß dieß nur dazu dient, die Völker zu erbittern; daß, da Kassel eine protestantische Stadt ist, man die Protestanten in Ruhe lassen soll. Wenn Worte nicht genügten, so würde der Baron Reinhard eine Note einreichen, um meine Unzufriedenheit mit einer Maßregel zu bezeugen, die so unzeitig und unpolitisch ist.

Napoleon.

1133. An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Wilna.

Studienka, 27. November 1812.

Herr Herzog von Bassano, ich bin über die Berezina gegangen, aber dieser Fluß, der viel Eisschollen treibt, machte die feste Herstellung unserer Brücken sehr schwer. Die Armee, welche Schwarzenberg gegenüber stand, wollte uns den Uebergang streitig machen; sie ist diese Nacht auf dem rechten Ufer der Berezina Borisof gegenüber concentriert. Die Kälte ist sehr groß; die Armee ist außerordentlich müde. Daher verliere ich keinen Augenblick, um uns Wilna zu nähern, um uns ein wenig zu erholen. Es ist möglich, daß ich den Weg nach Zembin, Pletschtschennitsy, Smorgoni und Ochmiana einschlage. Lassen Sie eine große Menge Zwiebackbrod und Zwieback backen. Ich setze voraus, daß Sie beständig nach Paris berichtet haben. Ich habe Ihren Brief vom 22. erhalten, den Herr Abramowicz gebracht hat; es ist der erste, den ich erhalte.

Was macht denn der Fürst von Schwarzenberg?

Napoleon.

1134. An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Wilna.

Zenicki, am rechten Ufer der Berezina, bei Zembin, 29. November 1812.

Herr Herzog von Bassano, ich habe Ihren Brief vom 25. November erhalten, in welchem Sie mir nicht von Frankreich sprechen und mir Nichts von Spanien sagen. Und ich habe doch seit vierzehn Tagen keine Nachricht, keine Staffette erhalten, und ich bin über Alles im Dunkeln.

Ich marschiere nach Vileika. Es ist zweckmäßig, daß Wrede und Andere sich dort vereinigen, um die Brücken sicher zu stellen und Eine zu schlagen; lassen Sie Werkzeuge und was dafür nöthig ist, hinschaffen.

Gestern haben wir ein sehr heißes Treffen mit dem Admiral Tschitschakof und Wittgenstein gehabt. Wir haben den Ersten geschlagen, der uns am rechten Ufer auf der Straße nach Borisof angegriffen hat. Der Zweite, der die Brücken über die Berezina

erstürmen wollte, ist zurückgeschlagen worden. Wir haben 6000 Gefangene gemacht, aber wir bedauern den Verlust einer Brigade von 3000 Mann des Generals Partouneaux, die den Weg verfehlt, sich verirrt hat, und wahrscheinlich gefangen worden ist. Wir haben seit zwei Tagen Nichts von ihr erfahren. Der Herzog von Reggio und viele Generäle sind verwundet.

Die Armee ist zahlreich, aber in schrecklicher Weise aufgelöst. Es sind vierzehn Tage nöthig, um sie wieder zu ihren Fahnen zu bringen, aber woher diese vierzehn Tage nehmen? Kälte und Entbehrungen haben diese Armee aufgelöst. Wir werden nach Wilna kommen; werden wir uns dort halten können? Ja, wenn man sich acht Tage halten kann; aber wenn man in den ersten acht Tagen angegriffen wird, so ist es zweifelhaft, daß wir dort bleiben können. Lebensmittel, Lebensmittel, Lebensmittel! sonst giebt es keine Gräuel, die diese undisciplinierte Masse gegen diese Stadt nicht begeht. Vielleicht kann sich diese Armee erst hinter dem Niemen wieder sammeln. Bei dieser Lage der Dinge ist es möglich, daß ich meine Gegenwart in Paris für Frankreich, für das ganze Reich, selbst für die Armee für nöthig halte. Sagen Sie mir Ihre Meinung hierüber.

Es müssen mehrere Staffetten aufgefangen worden sein; wenn Sie seit dem 11. keine Nachrichten von mir erhalten haben, schreiben Sie nach Paris.

Ich wünsche sehr, daß sich in Wilna kein fremder Agent befinde. Die Armee läßt sich nicht gut zeigen; diejenigen, die dort sind, müßte man entfernen; man könnte ihnen zum Beispiel sagen, daß Sie sich nach Warschau begeben, und so auch ich, und sie sogleich dahin an einem bestimmten Tag abreisen lassen.

Napoleon.

1135. Bulletin der Großen Armee.

Molodetschna, 3. Dezember 1812.

Bis zum 6. November war das Wetter vollkommen schön, und die Bewegung der Armee ist mit dem größten Erfolg ausgeführt worden. Die Kälte fieng am 7. an; von diesem Augen-

blick an haben wir jede Nacht mehrere hundert Pferde verloren, die im Bivouak zu Grunde giengen. Als wir in Smolensk ankamen, hatten wir schon viele Cavallerie- und Artilleriepferde verloren. Die russische Armee von Volhynien stand unserer Rechten gegenüber. Unsere Rechte verließ die Operationslinie von Minsk und nahm die Linie von Warschau zum Schwenkungspunkt ihrer Operationen. Am 9. erfuhr der Kaiser in Smolensk diese Veränderung ihrer Operationslinie und sah voraus, was der Feind thun würde. So hart es ihm schien, sich in einer so strengen Jahreszeit in Bewegung zu setzen, so machte es doch der neue Zustand der Dinge nothwendig. Er hoffte vor dem Feind nach Minsk oder wenigstens an die Berezina zu gelangen; er gieng am 13. von Smolensk ab, am 16. brachte er die Nacht in Krasnoi zu. Die Kälte, die am 7. begonnen hatte, nahm plötzlich zu, und vom 14. auf den 15. und 16. zeigte der Thermometer 16 und 18 Grade unter dem Gefrierpunkt. Die Wege waren mit Glatteis bedeckt; die Cavallerie-, Artillerie- und Trainpferde giengen jede Nacht zu Grunde, nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden, besonders die französischen und deutschen. Mehr als 30,000 Pferde kamen in wenig Tagen um; unsere ganze Reiterei mußte zu Fuß gehen; unsere Artillerie und Fuhrwerke waren ohne Bespannung. Man mußte einen guten Theil unserer Kanonen, unserer Kriegs- und Mundvorräthe zurücklassen und zerstören.

Diese am 6. noch so schöne Armee, sah schon am 14. ganz anders aus, da sie beinahe ohne Reiterei, ohne Artillerie, ohne Fuhrwerke war. Ohne Reiterei konnten wir nicht eine Viertelstunde weit recognoscieren; doch konnten wir ohne Artillerie keine Schlacht wagen, noch den Feind festen Fußes erwarten; man mußte vorwärts gehen, um nicht zu einer Schlacht gezwungen zu werden, welche der Mangel an Munition zu wünschen verhinderte; man mußte einen gewissen Raum einnehmen, um nicht umgangen zu werden und zwar ohne Reiterei, welche recognoscieren und die Colonnen mit einander in Verbindung erhalten konnte. Diese Schwierigkeit, zu welcher eine außerordentliche, plötzlich eingetretene Kälte hinzukam, machte unsere Lage sehr bedenklich. Menschen, welche die Natur nicht hinlänglich gestählt hatte, um sich über alle Wechselfälle des Schicksals und des

Glücks zu erheben, schienen erschüttert, verloren ihre Heiterkeit, ihre gute Laune und träumten nur von Unglück und tragischem Ausgang; Diejenigen, welchen sie eine allen Zufällen überlegene Kraft gegeben hatte, blieben heiter und behielten ihre gewöhnliche Haltung und erblickten einen neuen Ruhm in Schwierigkeiten, die auf verschiedene Weise überwunden werden mußten.

Der Feind, der auf den Wegen die Spuren dieses fürchterlichen Unglücks sah, das die französische Armee traf, suchte es zu benutzen. Er umzingelte alle Colonnen mit seinen Kosaken, welche, wie die Araber der Wüste, die Artillerietrains und die Wagen wegnahmen, die sich vom Heer entfernten. Diese elende Reiterei, die nur Lärm macht und nicht im Stand ist, eine Voltigeurcompagnie zu durchbrechen, wurde unter diesen günstigen Umständen furchtbar. Doch mußte der Feind alle ernsthaften Angriffe bereuen, die er unternahm; er wurde vom Vicekönig geworfen, vor welchem er sich gestellt hatte, und verlor dabei viele Leute.

Der Herzog von Elchingen, der mit 3000 Mann die Nachhut bildete, hatte die Wälle von Smolensk in die Luft gesprengt. Er wurde umzingelt und befand sich in einer bedenklichen Lage; er zog sich aus derselben mit jener Unerschrockenheit, die ihn auszeichnet. Nachdem er den Feind während des ganzen 18. von sich entfernt gehalten und ihn beständig zurückgeschlagen hatte, machte er in der Nacht eine Bewegung nach dem rechten Flügel, gieng über den Dnieper und vereitelte alle Berechnungen des Feindes. Am 19. gieng die Armee in Orcha über den Dnieper, und da die ermüdete russische Armee viele Leute verloren hatte, gab sie ihre Angriffe auf.

Die volhynische Armee war schon am 16. gegen Minsk gezogen und marschierte nach Borisof. Der General Dombrowski vertheidigte den Borisofer Brückenkopf mit 3000 Mann. Am 23. wurde er zurückgedrängt und gezwungen, diese Stellung zu räumen. Der Feind gieng hierauf über die Berezina, indem er nach Bohr marschierte; die Division Lambert bildete die Vorhut. Das 2. Corps unter dem Herzog von Reggio, der in Tschareya war, hatte den Befehl erhalten, nach Borisof zu marschieren, um der Armee den Uebergang über die Berezina zu sichern. Am 24. stieß

der Herzog von Reggio vier Stunden von Borisof auf die Division Lambert, griff sie an, schlug sie, nahm ihr 2000 Gefangene, 6 Kanonen, 500 Gepäckwagen der volhynischen Armee und warf den Feind auf das rechte Ufer der Berezina zurück. Der General Berkheim zeichnete sich mit dem 4. Kürassierregiment durch einen schönen Angriff aus. Der Feind konnte sich nur dadurch retten, daß er die Brücke verbrannte, die mehr als 300 Toisen lang ist.

Indessen hatte der Feind alle Uebergänge über die Berezina besetzt; dieser Fluß ist 40 Toisen breit; trieb ziemlich viel Grundeis, und seine Ufer sind mit 300 Toisen langen Sümpfen bedeckt, wodurch der Uebergang über denselben sehr schwierig wird. Der feindliche General hatte seine vier Divisionen auf verschiedenen Wegen aufgestellt, wo er voraussetzte, daß die französische Armee den Uebergang versuchen würde.

Am 26. zog der Kaiser bei Tagesanbruch nach dem Dorf Studienka, nachdem er am 25. den Feind durch verschiedene Bewegungen getäuscht hatte, und ließ sogleich trotz einer feindlichen Division und in ihrer Gegenwart zwei Brücken über den Fluß schlagen. Der Herzog von Reggio gieng hinüber, griff den Feind an und trieb ihn während zwei Stunden zurück; der Feind zog sich nach dem Borisofer Brückenkopf zurück. Der General Legrand, ein Offizier vom größten Verdienst, wurde schwer, aber nicht gefährlich verwundet. Die Armee zog während des ganzen 26. und 27. über den Fluß.

Der Herzog von Belluno, Commandant des 9. Corps, hatte den Befehl erhalten, der Bewegung des Herzogs von Reggio zu folgen, die Nachhut zu bilden und die russische Dwina-Armee, die ihm folgte, zurückzuhalten. Die Division Partouneaux bildete die Nachhut dieses Corps. Am 27. Mittags kam der Herzog von Belluno mit zwei Divisionen bei der Brücke von Studienka an.

Die Division Partouneaux verließ Borisof in der Nacht. Eine Brigade dieser Division, welche die Nachhut bildete, und den Auftrag hatte, die Brücken zu verbrennen, zog um 7 Uhr Abends ab, sie kam zwischen zehn und eilf Uhr an; sie suchte ihre erste Brigade und ihren Divisionsgeneral, die zwei Stunden

vorher abgegangen waren, und die sie auf dem Marsch nicht angetroffen hatte. Ihre Nachforschungen waren vergeblich; man fieng nun an, besorgt zu werden. Alles, was man seitdem hat erfahren können, ist, daß diese erste Brigade, die um fünf Uhr abgegangen war, um sechs Uhr sich verirrte, den Weg rechts eingeschlagen hat, statt links, und zwei oder drei Stunden in dieser Richtung marschiert ist; daß sie in der Nacht und von der Kälte erstarrt, nach dem Lagerfeuer des Feindes marschiert ist, das sie für das der französischen Armee hielt; auf diese Weise umzingelt, wird sie gefangen genommen worden sein. Durch diesen schrecklichen Irrthum haben wir 2000 Mann Infanterie, 3000 Pferde und drei Geschütze verloren. Es haben sich Gerüchte verbreitet, daß der Divisionsgeneral nicht bei seiner Colonne war, und allein herumirre.

Nachdem die ganze Armee am 28. Morgens über den Fluß gegangen war, bewachte der Herzog von Belluno den Brückenkopf am linken Ufer; der Herzog von Reggio und hinter ihm die ganze Armee stand am rechten Ufer.

Als Borisof geräumt war, vereinigte sich die Dwina- und die volhynische Armee; sie beschlossen, einen Angriff zu machen. Am 28. ließ der Herzog von Reggio bei Tagesanbruch dem Kaiser melden, daß er angegriffen werde; eine halbe Stunde später wurde auch der Herzog von Reggio, auf dem linken Ufer angegriffen; die Armee griff zu den Waffen. Der Herzog von Elchingen zog zum Herzog von Reggio, und der Herzog von Treviso stellte sich hinter dem Herzog von Elchingen auf. Das Treffen wurde hitzig; der Feind wollte unsere Rechte überflügeln. Der General Doumerc, Commandant der 5. Kürassierdivision, der zu dem an der Dwina zurückgebliebenen 2. Corps gehörte, befahl dem 4. und 5. Kürassierregiment in dem Augenblicke einen Cavallerieangriff, wo die Legion der Weichsel in Wälder drang, um das Centrum des Feindes zu durchbrechen, der zurückgeworfen und in die Flucht geschlagen wurde. Diese tapfern Kürassiere durchbrachen nach einander sechs Infanteriecarrés und schlugen die feindliche Reiterei in die Flucht, welche ihrer Infanterie zu Hülfe kam. 6000 Gefangene, zwei Fahnen und sechs Kanonen fielen in unsere Hände.

Seinerseits ließ der Herzog von Belluno den Feind kräftig angreifen, schlug ihn, nahm 5 bis 600 Mann gefangen und hielt ihn außer Kanonenschußweite von der Brücke zurück. Der General Fournier machte einen schönen Cavallerieangriff.

In der Schlacht an der Berezina hat die volhynische Armee sehr gelitten. Der Herzog von Reggio ist verwundet worden; seine Wunde ist nicht gefährlich; eine Flintenkugel hat ihm die Seite gestreift.

Am folgenden Tag, den 29., blieben wir auf dem Schlachtfeld. Wir hatten zwischen zwei Wegen zu wählen, dem nach Minsk und dem nach Wilna. Der Weg nach Minsk zieht sich durch einen Wald und unfruchtbare Sümpfe, und es wäre der Armee unmöglich gewesen, sich auf demselben zu ernähren. Der Weg nach Wilna führt hingegen durch sehr gute Gegenden. Für die Armee, die ohne Reiterei war, wenig Munitionen hatte, in Folge eines fünfzigtägigen Marsches furchtbar ermüdet war, ihre Kranken und die Verwundeten von so vielen Gefechten mit sich führte, war es nothwendig, zu ihren Magazinen zu kommen. Am 30. war das Hauptquartier in Pleschtschennitsy, am 1. Dezember in Staiki, und am 3. in Molodetschna, wo die Armee ihre ersten Zufuhren aus Wilna erhielt.

Alle verwundeten Offiziere und Soldaten und Alles, was Hindernisse verursacht, Gepäcke 2c., wurde nach Wilna geschickt.

Wenn man sagt, daß die Armee nöthig hat, ihre Mannszucht wieder herzustellen, sich neu zu bilden, ihre Reiterei, ihre Artillerie und ihr Material wieder in Stand zu setzen, so ist dieß das Ergebniß der eben gegebenen Darstellung. Ruhe ist ihr erstes Bedürfniß. Material und Pferde kommen an. Der General Bourcier hat schon mehr als 20,000 Remontepferde in verschiedenen Depots. Die Artillerie hat ihren Verlust schon wieder ersetzt. Die Generäle, Offiziere und Soldaten haben in Folge der Ermüdung und des Mangels sehr gelitten. Viele haben in Folge des Verlustes ihrer Pferde ihr Gepäck verloren; Einige durch die in Hinterhalt gelegenen Kosaken. Die Kosaken haben einzeln marschierende Soldaten gefangen genommen, sowie auch Ingenieure, welche Stellungen aufnahmen und verwundete Offi-

ziere, welche ohne Vorsicht marschierten, indem sie vorzogen sich Gefahren auszusetzen, anstatt bedächtig und in Transporten zu marschieren.

Die Berichte der Generäle, Commandanten der einzelnen Corps, werden die Offiziere und Soldaten bekannt machen, die sich am Meisten ausgezeichnet haben, so wie die Einzelnheiten aller dieser merkwürdigen Ereignisse.

Bei allen diesen Bewegungen ist der Kaiser immer in der Mitte seiner Garde marschiert, deren Reiterei vom Marschall Herzog von Istrien und die Infanterie vom Herzog von Danzig befehligt war. Se. Majestät war mit dem guten Geist zufrieden, den seine Garde bewiesen hat; sie war immer bereit, dahin zu marschieren, wo die Umstände es erfordert hätten; aber die Umstände waren immer von der Art, daß ihre einfache Gegenwart genügte und sie nicht in den Fall kam, am Kampf Theil zu nehmen.

Der Fürst von Neuchatel, der Großmarschall, der Oberststallmeister und alle Adjutanten, sowie die militärischen Offiziere des kaiserlichen Hauses haben Se. Majestät immer begleitet.

Unsere Reiterei hatte ihre Pferde in solchem Maße verloren, daß man die Offiziere, die noch ein Pferd hatten, vereinigen mußte, um daraus vier Compagnien von je 150 Mann zu bilden. Die Generäle versahen in ihnen die Verrichtungen der Hauptleute, und die Obersten die der Unteroffiziere. Diese heilige Schwadron, die vom General Grouchy angeführt wurde und unter dem Oberbefehl des Königs von Neapel stand, verlor in allen Bewegungen den Kaiser nicht aus den Augen.

Die Gesundheit Sr. Majestät ist nie besser gewesen.

1136. **An Franz I., Kaiser von Oesterreich, in Wien.**

Dresden, 14. Dezember 1812.

Mein Herr Bruder und theuerster Schwiegervater, ich halte mich einen Augenblick in Dresden auf, um Ew. Majestät zu schreiben und Etwas von mir hören zu lassen. Ungeachtet ziemlich großer Strapazen habe ich mich niemals besser befunden. Ich bin am 4. dieses Monats nach der Schlacht an der Berezina

aus Litthauen abgereist, indem ich den Oberbefehl über die Große Armee dem König von Neapel übergab, während der Fürst von Neuchatel auch fernerhin die Verrichtungen eines Chefs des Generalstabs beibehielt. Ich werde in vier Tagen in Paris sein; ich bleibe in den Wintermonaten dort, um meinen wichtigsten Geschäften obzuliegen. Vielleicht wird es Ew. Majestät für nützlich halten, irgend Jemand in Abwesenheit Ihres Gesandten hinzuschicken, dessen Gegenwart der Armee so nützlich ist.

Die verschiedenen Bulletins, welche der Herzog von Bassano nicht verfehlt haben wird dem Grafen Otto zu schicken, werden Ew. Majestät von allen Ereignissen in Kenntniß gesetzt haben, welche seit meiner Abreise von Moskau Statt gefunden haben. Es wäre unter diesen Umständen wichtig, daß Ew. Majestät ein Corps aus Gallizien und Siebenbürgen mobil machte und Ihre sämmtlichen Streitkräfte somit auf 60,000 Mann brächte.

Ich bin voll Vertrauen in die Gesinnungen Ew. Majestät. Das Bündniß, das wir geschlossen haben, bildet ein beständiges System, von dem unsere Völker so große Vortheile ziehen müssen, daß ich glaube, es werde Ew. Majestät Alles thun, was Sie mir in Dresden versprochen haben, um den Sieg der gemeinschaftlichen Sache zu sichern und uns schnell einem annehmbaren Frieden zuzuführen. Sie können überzeugt sein, daß Sie mich meinerseits immer bereit finden werden, Alles zu thun, was Ihnen angenehm sein kann, und Sie von der Wichtigkeit zu überzeugen, die ich auf unsere jetzigen Beziehungen lege, und Ihnen Beweise von der vollkommenen Hochachtung zu geben, mit welcher ich bin Ew. Majestät guter Bruder und Schwiegersohn Napoleon.

1137. Antwort auf die Adresse des erhaltenden Senats.

Palast der Tuilerien, 20. Dezember 1812.

Senatoren, was Sie mir sagen, ist mir sehr angenehm. Der Ruhm und die Macht Frankreichs liegt mir am Herzen; aber meine ersten Gedanken beziehen sich auf Alles, was die Ruhe im Innern dauernd befestigen und meine Völker auf immer vor den Zerwürfnissen der Parteien und den Gräueln der Anarchie schützen

kann. Auf diesen Feinden des Glücks der Völker habe ich mit dem Willen und der Liebe der Franzosen diesen Thron gegründet, an welchen in Zukunft das Geschick des Vaterlandes gebunden ist.

Furchtsame und feige Soldaten gefährden die Unabhängigkeit der Nationen, aber kleinmüthige Beamten vernichten die Herrschaft der Gesetze, die Rechte des Throns und selbst die gesellschaftliche Ordnung.

Der schönste Tod wäre der eines Soldaten, der auf dem Felde der Ehre stirbt, wenn der Tod eines Beamten, der in der Vertheidigung des Fürsten, des Throns und der Gesetze stirbt, nicht noch ruhmvoller wäre.

Als ich die Wiedergeburt Frankreichs unternahm, habe ich von der Vorsehung eine bestimmte Anzahl Jahre erbeten. Man vernichtet in einem Augenblick, aber man kann ohne Hülfe der Zeit nicht wieder aufbauen. Was dem Staat am Meisten Noth thut, das sind muthige Beamte.

Unsere Väter hatten das Losungswort: *Der König ist gestorben; es lebe der König!* Diese wenigen Worte enthalten die Hauptvortheile der Monarchie. Ich glaube den Geist gut studiert zu haben, den meine Völker in den verschiedenen Jahrhunderten gezeigt haben; ich habe über das nachgedacht, was zu den verschiedenen Zeiten unserer Geschichte geschehen ist; ich werde noch darüber nachdenken.

Der Krieg, den ich gegen Rußland führe, ist ein politischer Krieg; ich habe ihn ohne Leidenschaftlichkeit begonnen. Ich hätte ihm gern die Uebel erspart, die es sich selbst zugezogen hat. Ich hätte den größten Theil seiner Bevölkerung gegen es selbst bewaffnen können, wenn ich die Freiheit der Leibeigenen proclamiert hätte; eine große Anzahl Dörfer haben mich darum gebeten; aber als ich den viehischen Zustand dieser zahlreichen Klasse des russischen Volks kennen lernte, habe ich mich nicht zu dieser Maßregel hergeben wollen, welche viele Familien dem Tod, der Verwüstung und den schrecklichsten Martern ausgesetzt hätte.

Meine Armee hat Verluste erlitten, aber es war in Folge der frühzeitigen Strenge des Winters.

Ich genehmige die Gesinnungen, die Sie mir ausdrücken.

1138. Antwort auf die Adresse des Staatsraths.

Palast der Tuilerien, 20. Dezember 1812.

Staatsräthe, so oft ich nach Frankreich komme, empfindet mein Herz eine lebhafte Genugthuung. Wenn das Volk so viel Liebe für meinen Sohn zeigt, so hat es seinen Grund darin, daß es aus einem richtigen Gefühl von den Wohlthaten der Monarchie überzeugt ist.

Der Ideologie, jener unklaren Metaphysik, welche die Grundursachen mit Spitzfindigkeit aufsucht und auf diesen Grundlagen die Gesetzgebung der Völker aufbauen will, statt die Gesetze mit der Kenntniß des menschlichen Herzens und den Lehren der Geschichte in Uebereinstimmung zu bringen, muß man alles Unglück zuschreiben, das unser schönes Frankreich getroffen hat. Diese Irrthümer mußten die Herrschaft der blutgierigen Menschen herbeiführen, und haben sie wirklich herbeigeführt. In der That, wer hat den Grundsatz des Aufstandes als eine Pflicht verkündigt? wer hat dem Volk geschmeichelt, indem es ihm eine Souveränetät zuschrieb, die es auszuüben unfähig war? wer hat die Achtung der Gesetze und deren Heiligkeit vernichtet, indem man sie nicht von den heiligen Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Natur der Dinge und der bürgerlichen Rechtspflege, sondern allein von dem Willen einer aus Männern bestehenden Versammlung abhängig machte, welche keine Kenntniß von den bürgerlichen, strafrechtlichen, administrativen, politischen und militärischen Gesetzen hatten?

Wenn man berufen ist, einen Staat neu zu gestalten, muß man ganz entgegengesetzte Grundsätze befolgen. Die Geschichte schildert das menschliche Herz; in der Geschichte muß man die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Gesetzgebungen aufsuchen. Das sind die Grundsätze, welche der Staatsrath eines großen Reichs niemals aus den Augen verlieren darf; er muß einen bewährten Muth damit verbinden, und nach dem Beispiel der Präsidenten Harlay und Molé in der Vertheidigung des Fürsten, des Throns und der Gesetze zu sterben bereit sein.

Ich würdige die Beweise von Anhänglichkeit, welche mir der Staatsrath unter allen Umständen gegeben hat. Ich genehmige seine Gesinnung.

1139. **An den Papst Pius VI., im Palast zu Fontainebleau.**

Paris, 29. Dezember 1812.

Heiligster Vater, ich beeile mich, einen Beamten meines Hauses an Ew. Heiligkeit zu schicken, um Ihnen das Vergnügen auszudrücken, welches ich über das empfunden habe, was mir der Bischof von Nantes über den guten Zustand Ihrer Gesundheit gesagt hat; denn ich war diesen Sommer einen Augenblick sehr bekümmert, als ich vernahm, daß Sie sehr unwohl gewesen sind. Der neue Aufenthalt Ew. Heiligkeit wird uns in den Stand setzen, uns zu sehen, und es liegt mir sehr am Herzen, Ihnen zu sagen, daß ich ungeachtet aller Ereignisse, die Statt gefunden haben, immer die nämliche Freundschaft für Ihre Person bewahrt habe. Vielleicht gelingt es uns, das so sehr gewünschte Ziel zu erreichen, allen Zwistigkeiten, welche zwischen dem Staat und der Kirche bestehen, ein Ende zu machen. Ich meinerseits bin sehr geneigt dazu, und es hängt gänzlich von Ew. Heiligkeit ab. Jedenfalls bitte ich Sie, zu glauben, daß die Gesinnung der vollkommensten Hochachtung, die ich für Sie habe, von jedem Ereigniß und von jedem Verhältniß unabhängig ist.

Heiligster Vater, ich bitte Gott, daß er Sie noch lange Jahre erhalte, damit Sie den Ruhm haben, das Regiment der Kirche wieder herzustellen, und daß Sie sich Ihres Werks lang erfreuen und dasselbe benutzen können.

1140. **An Hieronymus Napoleon, König von Westphalen, in Kassel *).**

Paris, 18. Januar 1813.

Mein Herr Bruder, nach dem Gebrauch, dem ich in wichtigen Umständen immer nachgekommen bin, glaube ich, Ew. Majestät die Lage unserer Angelegenheiten zur Kenntniß bringen zu müssen.

Ew. Majestät hat aus den veröffentlichten Berichten die Siege erfahren, die ich gegen die russische Armee gewonnen habe. Ich bin nicht ein einziges Mal mit ihr zusammengetroffen, ohne sie

---

*) Der nämliche Brief an die Könige von Baiern und Würtemberg, an den Großherzog von Hessen-Darmstadt an den Fürst-Primas u. s. w.

zu schlagen. Ihre Reiterei und Infanterie haben sich im Allgemeinen schlecht benommen. Ihre Kosaken sind die einzigen Truppen, die sich in der Art Krieg, zu welcher sie geeignet sind, gut gehalten haben. Nach den Treffen bei Smolensk und der Schlacht an der Moskwa bin ich in Moskau eingezogen. Ich fand in dieser Stadt Ueberfluß an allen Dingen, die Häuser vollständig eingerichtet, überall Vorräthe und die Einwohner in der besten Stimmung. Aber vierundzwanzig Stunden nachher brach Feuer an zweihundert Orten zugleich aus. Die reichen Magazine wurden die Beute der Flammen. Als die Kaufleute und die ganze Mittelklasse ihre Wohnungen in Asche sahen, ergriffen sie die Flucht, zerstreuten sich in den Wäldern und nach vier Tagen ungeheurer, aber vergeblicher Anstrengung war Moskau, das wir nicht retten konnten, nicht mehr.

Eine große Zahl Dorfbewohner hatten mich um ein Decret gebeten, das ihnen die Freiheit ertheile, und sie versprachen, die Waffen für mich zu ergreifen. Aber in einem Land, wo die Mittelklasse wenig zahlreich ist, und als die Leute dieser Klasse (ohne welche es unmöglich war, die großen Massen einmal gegebene Bewegung zu leiten und in gebührenden Schranken zu halten) über die Zerstörung von Moskau erschrocken sich entfernt hatten, fühlte ich, daß, wenn man eine Bevölkerung von Sclaven bewaffne, man das Land fürchterlichem Unglück Preis gebe: ich habe nicht einmal daran gedacht. Ich dachte nur daran, meine Armee zu organisieren und an die Dwina zurückzukehren.

Sobald ich glaubte, daß der günstige Augenblick für diese Bewegung gekommen sei, marschierte ich gegen den Feind. Ich manövrierte auf seiner Linken, trieb ihn vierzig Werste weit zurück, und diesen Vortheil benutzend, rückte ich gegen Smolensk. Ich kam am 5. November bei dem möglichst schönen Wetter in Dorogobuja an. Ich wünschte mir über die Lage meiner Angelegenheiten Glück; ich hatte in den Spitälern nicht mehr als 500 Mann zurückgelassen, die außer Stand waren, fortgebracht zu werden; ich nahm Alles mit mir; ich war nur drei kleine Tagereisen von Smolensk entfernt; der Feind war in Viazma geworfen und in den Wald zerstreut worden; der Generalmajor, der ihn befehligte, war gefangen

worden. Aber zwischen dem 5. und 7. trat strenge Kälte ein; die Wege waren mit Glatteis bedeckt. Ich schickte den Vicekönig nach Dukhovschtschina und begab mich mit dem übrigen Theil der Armee auf den großen Verbindungsweg von Smolensk. Statt drei Tagen gebrauchte man fünf, um dahin zu kommen. Ich verlor auf diesen Märschen ungefähr 4000 bis 5000 Zug- und Cavalleriepferde. Noch stand es nicht schlimm. Der Vicekönig war am Vop vom Eis aufgehalten; von den Kosaken angegriffen, schlug er sie mit großem Vortheil zurück und verlor keinen Mann, aber er wurde gezwungen, einen Theil des Materials wegen des Glatteises zurückzulassen, welches die Steilheit der Abhänge unfahrbar machte. Dort erlitt ich den ersten fühlbaren Verlust.

Als ich in Smolensk ankam, erfuhr ich, daß der Fürst von Schwarzenberg, welcher meinen rechten Flügel commandierte, abmarschiert sei, um Warschau zu decken, statt nach Minsk zu kommen, und ich fühlte die Nothwendigkeit, nach der Berezina zu marschieren, um dem Feind dort zuvorzukommen. Ich machte diese Bewegung ungern. Doch war meine Armee noch schön; mein Verlust bedeutete wenig, und ich hoffte, die feindlichen Streitkräfte von Volhynien und der Dwina zu vernichten. Aber die Kälte nahm so zu, daß man mitten im Januar zu sein glaubte, und nicht am Anfang Novembers. In wenig Tagen fielen 30,000 von meinen Pferden; meine ganze Reiterei war zu Fuß und ich wurde gezwungen, den größten Theil meiner Artillerie zu zerstören. Ich erkannte, daß es nicht mehr Zeit sei, zu manövrieren, und daß ich mich meinen Zeughäusern nähern müsse. Ich befahl, daß man Smolensk in die Luft sprenge, womit der Marschall Ney beauftragt wurde.

Ich kam in Krasnoi an. Die Kosaken, welche bald bemerkten, daß wir keine Reiterei mehr hatten, warfen sich zwischen unsere Colonnen. Die Leute verließen die Reihen, um in der Nacht Schutz gegen die fürchterliche Strenge des Klimas zu suchen; ich hatte keine berittenen Truppen, um sie zu beschützen. Indessen machte der Feind vergebliche Anstrengungen, um diese Lage der Dinge zu benutzen; er wurde beständig angegriffen, und so oft er sich

ernstlich entgegenstellte, wurde er geschlagen. Der Marschall Ney, der um drei Tage zurückgeblieben war, zog auf dem linken Ufer des Dniepers und vereinigte sich in Orcha, ohne einen andern Verlust erlitten zu haben als den des Materials, das er nothgedrungen hatte zerstören müssen. Ich ließ die andern, an der Dwina zurückgebliebenen Corps zu mir stoßen, und zog gegen die Berezina, welche ich im Angesichte des Feindes überschritt. Ich schlug den General Tschitschekoff, und nachdem ich meine Armee, deren Oberbefehl ich dem König von Neapel übergab, nach Wilna in Bewegung gesetzt hatte, begab ich mich in meine Hauptstadt.

Ew. Majestät wird die von den russischen Bulletins vorgebrachten Unwahrheiten zu würdigen wissen, wenn sie zu Ihrer Kenntniß gekommen sind. Es hat kein einziges Treffen Statt gefunden, in welchem die Russen eine einzige Kanone oder einen einzigen Adler erobert hätten; sie haben in der Schlacht keine andern Gefangenen gemacht, als Plänkler, von denen man immer eine gewisse Zahl gefangen nimmt, selbst wenn man geschlagen wird. Meine Garde ist niemals ins Treffen gekommen; sie hat niemals einen einzigen Mann in einem Gefecht verloren, sie hat also keinen Adler verlieren können, wie die russischen Bulletins behaupten. Wenn sie berichten, daß sie dem Marschall Ney 11,000 Mann gefangen genommen haben, so ist dieß eine weitere Unwahrheit. Was sie von dem Gefecht mit dem Vicekönig und von dem bei Krasnoi sagen, an dem die Garde Theil genommen hätte, ist nur ein Gewebe von Lügen, Plattheiten und Thorheiten. Allerdings sind viele Soldaten und Offiziere, selbst Generäle dem Feind in die Hände gefallen, aber nur, weil sie krank zurückgeblieben waren, oder weil sie sich von der Armee entfernten und einzeln marschierten, indem sie sich der Strenge der Kälte zu entziehen suchten, welche plötzlich auf 24 oder 26 Grade gestiegen war. Die Russen haben diese unvorhergesehenen Umstände benutzt; sie können sich darüber freuen, aber sie können sich wahrlich dessen nicht rühmen.

Die Große Armee, die ich zwischen Minsk und Wilna zurückgelassen hatte, wäre in dieser Stadt und in der Umgegend geblieben,

wenn der Mangel an Dörfern jenseits Wilna und die außerordentliche Kälte, die auf 26 Grade gestiegen war, den König von Neapel nicht bestimmt hätte, Kantonnierungen diesseits des Niemens einzunehmen. Der Niemen war vom Herzog von Tarent und der Division Grandjean besetzt; die Division Heudelet, welche keinen Theil am letzten Feldzug genommen hatte, und die Division Loison standen zwischen dem Niemen und Königsberg, wo sich das Hauptquartier der Armee und meine Garde befanden.

Siebenzehn Divisionen, welche das 1., 2., 3., 4. und 9. Corps bildeten, unter dem Befehl des Vicekönigs, des Fürsten von Eckmühl, der Herzöge von Reggio, Elchingen und Belluno, halten die Stellungen von Elbing, Marienburg und Thorn, und in der Umgebung dieser Städte sehr schöne und fruchtbare Länder besetzt. Das Corps des Fürsten von Schwarzenberg, und das 7. unter dem Befehl des Generals Reynier, bedecken Warschau, während sich die Baiern in Plock vereinigen und die Westphalen und Würtemberger nach Posen marschieren. Danzig, Elbing, Königsberg, Thorn und Modlin haben sehr gut versehene Magazine. Danzig allein kann den verschiedenen Corps 300 Feldgeschütze liefern. Die unberittene Reiterei begiebt sich in die Depots und an die Oder, um dort Pferde zu erhalten. Aber ohne diese Reiterei in Anschlag zu bringen, besteht die Große Armee in ihrem gegenwärtigen Zustand noch aus 200,000 kampffähigen Leuten.

Um ihren Verlust zu ersetzen und sie noch viel stärker zu machen, als sie am Anfang des letzten Feldzugs war, hatte ich schon Mittel bereit, die mir hinreichend schienen. Vierzig Bataillone stehen an der Oder, und ich habe befohlen, daß sie Winterquartiere beziehen sollen. Es werden die aus Italien abgegangenen Truppen unter der Führung des Generals Grenier zu ihnen stoßen, welche eben durch Baiern marschiert sind, und sie werden mit denselben ein Armeecorps bilden, das ganz aus alten Soldaten besteht. Vierundachtzig Bataillone, die aus den hundert Cohortenbataillonen genommen sind, aus Leuten von zwei= bis achtundzwanzig Jahren bestehen und schon seit einem Jahr unter den Fahnen sind, vereinigen sich in Hamburg, um daselbst ein Observationscorps der Elbe zu bilden, welches aus sechs Divi=

sionen mit der nothwendigen Artillerie und Material bestehen wird. Vierzig Bataillone, die ich in Verona zu versammeln befohlen habe, können im Monat März durch Tirol ziehen und sich an die Oder begeben. Endlich wird ein erstes und zweites Observationscorps des Rheins, jedes von siebenzig bis achtzig Bataillonen in Erfurt, Wesel, Mainz errichtet. So hatte ich, außer der Großen Armee, und ohne das Geringste aus der spanischen Armee zu ziehen, welche einen Effectivbestand von 300,000 Mann hat, von denen 260,000 Mann unter den Waffen stehen, über mehr als dreihundert Bataillone zu verfügen, die alle aus Franzosen und zum großen Theil aus alten Truppen bestehen, die ich aus meinen Lagern an den Küsten und aus meinen Besatzungen in Frankreich und Italien gezogen habe, und welche, so wie zwei Divisionen meiner Garde im Monat März an der Elbe und an der Oder vereinigt werden können. Mit dieser Macht an Mannschaft, mit den gewöhnlichen Einkünften meines Reichs, welche sich für das gegenwärtige Jahr auf eine Milliarde und hundert Millionen belaufen, und da ich allen Grund habe, auf die Treue meiner Bundesgenossen zu zählen, hatte ich gehofft, keine neuen Opfer von meinen Völkern zu verlangen, deren Geist übrigens so ist, daß ich niemals Ursache hatte, mit ihnen mehr zufrieden zu sein.

Aber diese Lage der Dinge ist plötzlich durch den Verrath des Generals York verändert worden, der mit dem 20,000 Mann starken, unter seinem Befehl stehenden preußischen Corps zum Feind übergegangen ist. Bei dieser Gelegenheit hat mir Preußen die kräftigsten Zusicherungen über seine Absichten gegeben, die ich für aufrichtig halte; aber sie hindern nicht, daß sein Corps bei dem Feind steht. Die unmittelbaren Folgen des Verraths sind, daß sich der König von Neapel hinter die Weichsel hat zurückziehen müssen, und daß mein Verlust sich durch den in den Spitälern von Altpreußen erlittenen vermehrt. Eine seiner entferntern Folgen könnte sein, daß sich der Krieg an Deutschland nähere. Ich habe alle angemessenen Maßregeln ergriffen, um die Grenzen des Rheinbundes zu schützen; aber alle verbündeten Staaten müssen die Nothwendigkeit fühlen, ihrerseits Anstrengungen zu machen,

welche zu den Forderungen der Umstände im Verhältniß stehen. Sie müssen sich nicht bloß gegen den äußern Feind sicher stellen, sie haben einen noch gefährlicheren zu fürchten, den Geist des Aufruhrs und der Anarchie.

Der Kaiser von Rußland hat den Baron von Stein zum Staatsminister ernannt, er zieht ihn in seine vertrautesten Rathsversammlungen, ihn und alle jene Menschen, welche darnach streben, die Zustände in Deutschland umzugestalten, und dieß schon seit langer Zeit durch Umsturz und Revolutionen zu erreichen suchen. Wenn diese Menschen, wie sie sich jedenfalls bemühen werden, heimliche Verbindungen im Rheinbunde anzuknüpfen, wenn sie dort den nämlichen Geist, der sie beseelt, einzuflößen vermögen, so können zahllose und unermeßliche Uebel plötzlich über den Bund hereinbrechen. Von der Energie, welche die Fürsten entwickeln werden, hängt sowohl die Ruhe der Völker, als das Dasein der Häuser ab, welche über die verschiedenen verbündeten Staaten herrschen. Ich habe den Thron ihrer Fürsten gewährleistet, ich habe ihn gewährleistet sowohl gegen ihre äußeren Feinde, als gegen diejenigen, welche im Innern ihre Rechte angreifen sollten. Ich werde meinen Verpflichtungen nachkommen; die großen Opfer, die ich meinen Völkern auferlege, die großen Maßregeln, die ich getroffen habe, haben keinen andern Zweck, als diese Verpflichtungen zu erfüllen. Aber wenn ich Alles für die verbündeten Fürsten thue, darf ich hoffen, daß sie sich nicht selbst aufgeben und ihre eigene Sache nicht verrathen werden. Sie würden sie verrathen, wenn sie nicht mit mir mit allen ihren Mitteln einträten, wenn sie nicht die wirksamsten Maßregeln ergriffen, um ihre Infanterie, ihre Artillerie und vor Allem ihre Reiterei in den besten Stand zu setzen, wenn sie nicht Alles thäten, was von ihnen abhängt, um den Krieg von Deutschland fern zu halten und alle Pläne des Feindes zu vereiteln. Sie würden sie auch dann verrathen, wenn sie nicht die Aufwiegler jeder Art in die Unmöglichkeit versetzten, zu schaden; wenn sie zuließen, daß die Zeitungen die öffentliche Meinung durch lügnerische Nachrichten irre führen oder durch verderbliche Lehren vergiften; wenn sie die Predigten, den Unterricht und Alles, was irgend Einfluß

auf die öffentliche Ruhe ausüben kann, nicht mit ängstlicher Sorgfalt überwachten*).

Ich bitte daher Ew. Majestät, keine von diesen Maßregeln zu vernachlässigen und Alles zu thun, um Ihr Contingent auf demselben Fuß herzustellen, auf welchem es vor dem Kriege war. Das Ergebniß der gemeinschaftlichen Anstrengungen wird in einem zweiten Feldzug der Sieg der gemeinschaftlichen Sache sein, oder wenn der Feind wünscht, diesem Feldzug durch Unterhandlungen zuvorzukommen, so werden wir in der Größe unserer Vorbereitungen die gewisse Bürgschaft für einen ehrenvollen und sichern Frieden haben, dessen erste Bedingung die sein wird, alles Bestehende aufrecht zu erhalten und die Verfassungsgesetze des Rheinbundes oder die Interessen seiner Fürsten in keiner Weise anzutasten.

Napoleon.

---

*) In dem an den König von Würtemberg gerichteten Brief liest man vor dem letzten Absatz noch folgende Stelle:

„Was ich jetzt Ew. Majestät sage, ist von der aufrichtigen Freundschaft eingegeben die ich für Sie habe; da dieser Brief übrigens ganz vertraulich zwischen Ew. Majestät und mir, und den Mittheilungen des Cabinets fremd ist, so kann ich mein Herz vor Ew. Majestät ohne Rücksicht öffnen. Ich habe nicht ohne Schmerz sehen können, ich darf es Ihnen gestehen, daß Sie in der Bekanntmachung, die Sie erlassen haben, um eine neue Steuer einzuführen, zu verstehen gegeben haben, daß die Umstände, welche diese Steuer nöthig machten, nicht von Ihnen abhiengen, und daß Sie auf diese Weise den Tadel auf Frankreich haben schieben wollen. Wenn großer Verlust erlitten worden ist, so darf er nur den Wechselfällen des Kriegs zugeschrieben werden. Der Verlust Ew. Majestät ist allerdings bedeutend, aber der Verlust, den Frankreich erlitten hat, ist noch viel größer. Die Gefahr, gegen welche man sich vor Allem schützen muß, ist die Aufregung der Völker. Aber wie kann man hoffen, ihr vorzubeugen, wenn die Fürsten selbst eine Sprache führen, die geeignet ist, sie hervorzurufen? Die Nothwendigkeit, auf die Mitwirkung Ew. Majestät zu verzichten, wäre für mich weniger schmerzlich gewesen. Wenn die Eine von zwei Nationen, die befreundet sein sollen, aufgefordert wird, die andere, so zu sagen, zu beneiden, so überliefert sie gewiß Nichts mehr jenem unruhigen und veränderungssüchtigen Geist, dessen erstes Opfer die Fürsten sein würden. Denn die Anstifter von Unruhen sind, wie sich Oesterreich davon überzeugt hat, als es die Papiere des Herrn Grumer wegnahm, Feinde aller verbündeten Fürsten; ihr Haß nimmt keinen einzigen aus. Das zu gründen, was sie Ein Deutschland nennen, das ist der Zweck, nach welchem sie streben; und sie wollen auf dem Weg der Anarchie und der Revolutionen dazu gelangen, welche die verschiedenen Staaten der Willkür des Mächtigsten Preis geben würden, nachdem sie dieselben verheert hätten.“

1141. An den General Clarke, Herzog von Feltre, Kriegsminister, in Paris.

Fontainebleau, 21. Januar 1813.

Ich bitte Sie, mir einen Bericht über die schweizerischen Regimenter zu erstatten; melden Sie mir die Zahl der Compagniecadres, welche diese Regimenter bei der Großen Armee haben, die Zahl der Cadres, welche in Frankreich bleiben, die Rekruten, die sie haben, und diejenigen, welche sie der Capitulation gemäß erhalten sollen.

Die Schweiz wird nur 3000 Rekruten liefern; diese 3000 Rekruten können nur drei Bataillone vervollständigen, doch muß ich Cadres für eine viel größere Anzahl haben; ich wünsche, wenn es sich so verhält, sie mit Rekruten der Aushebung von 1814 zu vervollständigen. Sie werden sie einüben, und ich werde sie dann gebrauchen, um die Regimenter der Armee vollzählig zu machen; das ist das Mittel, Offiziere und Unteroffiziere, welche viel kosten, ohne irgend einen Dienst zu leisten, nutzbar zu machen.

Es ist unumgänglich nothwendig, einen ständigen Revuen-Inspector für diese Regimenter zu haben, der dafür verantwortlich ist, daß kein Soldat in dieselben aufgenommen werde, der nicht ein geborner Schweizer ist. So sehr ich die Schweizer schätze, so wenig halte ich von der fremden Canaille, die sie zusammenraffen. Am Anfang des Feldzugs haben alle schweizerischen Regimenter drei Viertel ihrer Leute verloren; viele sind ausgerissen, und es hat sich herausgestellt, daß Alle frühere Deserteure waren, die man angeworben hatte; die wirklichen Schweizer sind geblieben; und obgleich dieß die Bataillone auf Nichts gebracht hat, so haben sie sich doch tüchtig gehalten. Ich verlange daher, daß irgend Jemand verantwortlich sei, irgend Jemand, an den ich mich halten kann, wenn ein einziger Deutscher oder Fremder in ein schweizerisches Regiment aufgenommen wird.

1142. An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Posen.

Fontainebleau, 22. Januar 1813.

Mein Sohn, übernehmen Sie den Oberbefehl über die Große Armee. Es thut mir leid, daß ich Ihnen denselben nicht bei

meiner Abreise übergeben habe; ich bin überzeugt, daß Sie sich langsamer zurückgezogen, und ich nicht so großen Verlust erlitten hätte. Das geschehene Unglück ist unheilbar.

Schreiben Sie mir alle Tage und ausführlich.

Sobald Sie den Chef des Generalstabs entbehren können, schicken Sie ihn her. Schicken Sie ebenfalls den Grafen Daru her, wenn der General Dumas gesund ist. Napoleon.

1143. **An Friedrich August, König von Sachsen, in Dresden.**

Fontainebleau, 22. Januar 1813.

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief erhalten, den mir Ew. Majestät durch den Baron von Saint-Just geschickt hat. Ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn Ew. Majestät ihn bei mir beglaubigt.

Ich bitte Ew. Majestät, die Festung Torgau in Vertheidigungszustand setzen zu lassen, darüber zu wachen, daß sie vollständig mit Geschützen und Lebensmitteln versehen werde, und mir Mittheilungen über ihren jetzigen Zustand zu machen. Ich setze voraus, daß sie schon jetzt vor einem Handstreich gesichert ist. Es ist zweckmäßig, daß Sie einen Commandanten für dieselbe ernennen, Genie- und Artillerieoffiziere hinschicken, und daß alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden, um diese Brücke über die Elbe sicher zu stellen, daß Ew. Majestät, ohne Etwas zu übereilen und Aufsehen zu machen, Waffen und Kriegsgeräthschaften, die nicht mehr in Dresden bleiben dürfen, weil diese Stadt nicht befestigt ist, an diesen festen Punkt bringen lassen.

Die seit meiner Abreise von der Armee eingetretenen Ereignisse, der Verrath des Generals York haben meine Angelegenheiten im Norden verschlimmert; aber ich habe solche Streitkräfte in Bewegung gesetzt, daß, welche Fortschritte die Feinde auch machen, sie in der schönen Jahreszeit schneller zurückgetrieben werden, als sie gekommen sind.

Ich erhalte vom König von Preußen die wiederholtesten Beweise seiner Aufrichtigkeit. Der König von Dänemark hat mir vor einigen Tagen geschrieben, daß er unerschütterlich ist. Ew.

Majestät muß Mittheilungen über den österreichischen Hof haben; Alles, was mir der Kaiser schreibt, und Alles, was er mir sagen läßt, zeigt, daß ich nicht allein auf dieser Seite keine Besorgniß haben darf, sondern sogar, daß der Kaiser entschlossen ist, noch größere Anstrengungen zu machen als im vorigen Feldzug.

Ich wünschte den Ort zu wissen, wo Ew. Majestät Ihre Infanterie und Reiterei vereinigt, sowie die Verfügungen, die Sie treffen wollen, um Sachsen vor den Einfällen der Kosaken zu schützen, wenn die Feinde noch weiter vorrückten. Ich glaube, daß das beste Mittel wäre, ein Beobachtungscorps aufzustellen, welches die Bestimmung hätte, Sachsen gegen die leichten Truppen des Feindes zu decken und unter dem Schutz von Glogau zu manövrieren.

Die hier zu Land eingetretene Aufregung ist so groß, daß ich schon Anerbietungen für 60,000 ausgerüstete Pferde und für so viele Reiter habe, die schon den Krieg mitgemacht haben. Auf allen Seiten tragen die Städte und Bezirke und Privatpersonen zu diesen freiwilligen Gaben bei. Ich denke, daß das Observationscorps der Elbe am 1. März zum großen Theil bei diesem Fluß vereinigt sein wird. Der General Souham, welcher die 1. Division des Rheincorps commandiert, wird sein Hauptquartier zwischen dem 1. und 5. Februar in Frankfurt und seine Truppen in Frankfurt und Hanau haben.

Ich bitte Ew. Majestät, mir bisweilen vertraulich zu schreiben und mir einen Bericht über Alles, was zu Ihrer Kenntniß gelangt, zu schicken, sowohl über die Bewegung meiner Truppen, als über die Bewegung des Feindes. Ich bitte Sie ebenfalls, mir zu sagen, welche Truppen, Infanterie, Reiterei und Artillerie, Sie bis zum 1. März in Sachsen vereinigen können.

Außer den zwei Millionen, die ich bei meiner Durchreise durch Warschau dem Finanzminister des Herzogthums zur Verfügung gestellt habe, habe ich andere zur Verfügung des Herrn Bignon gestellt, um für die Rüstungen des Großherzogthums beizutragen.

1144. **An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, Obercommandanten der Großen Armee, in Posen.**

Fontainebleau, 23. Januar 1813.

Mein Sohn, ich erhalte Ihren Brief vom 16. Ich habe Ihnen schon mitgetheilt, daß ich das Obercommando mit Vergnügen in Ihren Händen sehe. Ich finde das Betragen des Königs sehr abenteuerlich und so, daß ich ihn beinahe des Beispiels wegen verhaften lassen möchte. Es ist ein tapferer Mann auf dem Schlachtfelde, aber es fehlt ihm an Combinationsgabe und an moralischem Muth.

Ich kann nicht ruhig sein, bis ich erfahre, ob man nicht einige Franzosen in Thorn zurückgelassen hat.

Der Herzog von Elchingen hat mir geschrieben. Verwenden Sie diesen Marschall, der Ihnen nöthig ist. Napoleon.

1145. **An Karoline Napoleon, Königin der Beiden Sicilien, in Neapel.**

Fontainebleau, 24. Januar 1813.

Das Concept dieses Briefs ist im Archiv nicht mehr vorhanden; es ist am 10. Juli 1815 vom Generaldirector des königlichen Hauses nebst andern Concepten und verfälschten Actenstücken weggenommen worden, welche im Cabinet des Herrn von Blacas geschrieben worden waren. Bemerkung des kaiserlichen Archivs*).

1146. **An den Grafen Bigot de Préameneu, Cultusminister, in Paris.**

Fontainebleau, 25. Januar 1813.

Herr Graf Bigot de Préameneu, Sie müssen eine Staffette an den General Miollis schicken, um ihm die Uebereinkunft, die mit dem

*) Es ist nothwendig, hier zu bemerken,

1) daß Lord Castlereagh im Jahre 1815 in einer im englischen Parlament gehaltenen Rede von Urkunden Gebrauch gemacht hatte, unter welchen sich drei Briefe des Kaisers Napoleon I. an den König und die Königin von Neapel vom 17. Februar, 7. und 10. März 1814 befanden;

2) daß die Regierung Napoleons I. in einer in den Moniteur vom 14. Mai 1815 eingerückten Bemerkung die drei oben bezeichneten Briefe für verfälscht erklärt hatte, in welchen selbst das Datum verändert worden war; der Brief vom 24. Januar

Papst getroffen worden ist, mitzutheilen, und ihm den Inhalt des Vertrags angeben, ohne ihm denselben zu schicken. Er soll es nicht drucken lassen, aber er soll im Gespräch davon Gebrauch machen. Sagen Sie ihm, daß der Papst nach Avignon übersiedelt, wo er sein oberpriesterliches Amt wie bisher verwalten wird; daß die gegenwärtige Eintheilung der Sprengel beibehalten worden ist, ausgenommen, daß man die zur Stadt Rom gehörigen Bisthümer wieder herstellen wird u. s. w.

Napoleon.

1147. An Franz I., Kaiser von Oesterreich, in Wien.

Fontainebleau, 25. Januar 1813.

Mein Herr Bruder und theurer Schwiegervater, da ich Gelegenheit hatte, den Papst in Fontainebleau zu sehen, und mich mehrmals mit Sr. Heiligkeit besprochen habe, haben wir über die kirchlichen Angelegenheiten eine Uebereinkunft getroffen. Der Papst scheint sich in Avignon niederlassen zu wollen. Ich übersende Ew. Majestät das Concordat, das ich so eben mit ihm unterzeichnet habe; ich wünschte, daß dieses Actenstück noch nicht allgemein bekannt würde.

Die großen Kenntnisse des Grafen Otto von den englischen und amerikanischen Angelegenheiten lassen mich seine Gegenwart in Paris wünschen. Ich möchte ihn durch den Grafen von Narbonne, der mein ganzes Vertrauen besitzt und eine Art des Benehmens hat, die in Wien angenehm sein kann, ersetzen. Ich bitte Ew. Majestät, mich wissen zu lassen, ob er Ihnen genehm ist.

1813 hatte das Datum vom 17. Februar 1814, der vom 26. Januar 1813 das Datum vom 10. März 1814 erhalten; ein Brief vom 30. August 1811 war zu einem Brief vom 7. März 1814 geworden.

Man fügte in der Bemerkung hinzu, daß diese drei Briefe im Cabinet des Herrn von Blacas fabriciert worden seien, und daß das Staatssecretariat die ursprünglichen Concepte zur Verfügung eines Jeden bereit halte, der die wahren Texte einsehen und sie mit den Fälschungen vergleichen wolle.

Diese wahren Texte, diese ursprünglichen Concepte, welche im Archiv des Staatssecretariats aufbewahrt waren, wurden am 10. Juli 1815 vom Generaldirector des königlichen Hauses mit andern Concepten und verfälschten Actenstücken, welche im Cabinet des Herrn von Blacas geschrieben worden waren, weggenommen.

Da der König von Neapel krank ist, so hat er gewünscht, die Armee zu verlassen, und der Vicekönig hat ihn im Oberbefehl ersetzt. Meine Truppen sind auf dem Marsch. Alles in Frankreich steht unter den Waffen, und Ew. Majestät kann versichert sein, daß ich, sobald die gute Jahreszeit eintritt, mit Gottes Hülfe die Russen schneller vertreiben werde, als sie gekommen sind. Da alle meine Dörfer und Bezirke eine freiwillige Aushebung von Pferden angeboten haben, so beträgt dieß allein 40,000 Pferde (die Reiter haben schon den Krieg mitgemacht, die Pferde sind älter als sechs Jahre), ohne die 20,000 Pferde in Anschlag zu bringen, welche mir die Requisitionen und die gewöhnlichen Ergänzungen verschaffen, und 20,000 andere, welche im Norden angekauft wurden, und von denen ein Theil schon nach Warschau, Posen, Glogau, Stettin, Berlin und Hannover abgegangen ist.

Ich habe einen Brief vom König von Dänemark erhalten, der eben so offen als entschieden ist; er theilt mir seinen festen Entschluß mit, im Bündniß zu verbleiben und gegen alle Verlockungen Rußlands, Schwedens und Englands taub zu sein.

Ich hatte in Dresden mit Ew. Majestät von Schweden gesprochen; aber schon am Tag meiner Abreise kam Herr Signeul und brachte die unerwartete Forderung, daß ich die Schweden Norwegen in Besitz nehmen lasse. Ich war natürlich über einen Vorschlag empört, der mit meiner Ehre in so vollem Widerspruch stand, da mein Bündniß mit Dänemark nicht unbekannt war. Ich habe den Herrn nicht einmal einer Antwort gewürdigt.

Ew. Majestät hat die Geschichte mit dem General York erfahren. Der König von Preußen bezeugt mir die beste Gesinnung, aber ich schicke dem Grafen Otto eine Uebersetzung der letzten englischen Zeitungen, aus der man ersieht, was die Engländer im Schilde führen. Sie wollen den König von Preußen wie Ferdinand VII. behandeln und ein revolutionäres Comité einsetzen, das für ihn sprechen soll.

Ich erwarte morgen oder übermorgen Mittheilungen aus Wien, die mich in Kenntniß setzen werden, ob Ew. Majestät mit dem Brief zufrieden war, den ich Ihnen geschrieben habe, so wie von den Maßregeln, die Sie in Folge dessen getroffen haben. Napoleon.

Concordat von 1813.

Palast in Fontainebleau, 25. Januar 1813.

Se. Majestät der Kaiser und König und Se. Heiligkeit, Willens, den Zwistigkeiten, die sich zwischen ihnen erhoben haben, ein Ende zu machen und den Schwierigkeiten abzuhelfen, welche in Bezug auf mehrere kirchliche Angelegenheiten eingetreten sind, sind über die folgenden Artikel übereingekommen, welche einem endgültigen Vergleich zur Grundlage dienen sollen.

Art. 1. Se. Heiligkeit übt das päpstliche Amt in Frankreich und im Königreich Italien auf dieselbe Weise und in den nämlichen Formen aus wie seine Vorgänger.

Art. 2. Die Gesandten, Minister, Geschäftsträger, welche die Mächte bei dem Heiligen Vater vertreten, und die Gesandten, Minister oder Geschäftsträger, welche der Papst an die fremden Mächte schicken könnte, genießen die Freiheiten und die Privilegien, die den Mitgliedern des diplomatischen Corps zukommen.

Art. 3. Die Domänen, die der Heilige Vater besaß und die nicht verkauft worden sind, sind von jeder Art Steuer befreit; sie werden von seinen Agenten oder Geschäftsträgern verwaltet. Diejenigen, welche verkauft wären, sollen durch ein Einkommen ersetzt werden, das sich bis auf 2 Millionen Franken belaufen kann.

Art. 4. Sechs Monate, nachdem der Kaiser seine Ernennung zu den Erzbisthümern und Bisthümern des Reichs und des Königreichs Italien nach Herkommen zu wissen gethan hat, ertheilt der Papst die kanonische Einsetzung gemäß den Bestimmungen der Concordate und kraft der gegenwärtigen Erklärung. Die vorhergehende Untersuchung wird vom Erzbischof vorgenommen. Wenn sechs Monate verlaufen sind, ohne daß der Papst die Einsetzung bewilligt habe, soll der Erzbischof, und in dessen Abwesenheit, oder wenn es sich um den Erzbischof handelt, der älteste Bischof der Provinz die Einsetzung des ernannten Bischofs vornehmen, und zwar so, daß kein Sitz länger als Ein Jahr erledigt bleiben soll.

Art. 5. Der Papst ernennt, sei es in Frankreich oder im Königreich Italien zu zehn Bisthümern, die später mit gegenseitiger Uebereinstimmung bezeichnet werden sollen.

Art. 6. Die sechs zum Sprengel der Stadt Rom gehörigen

Bisthümer sollen wiederhergestellt werden. Die Ernennung zu denselben kommt dem Papste zu. Die noch vorhandenen Güter sollen zurückerstattet, und es sollen für die verkauften Güter Maßregeln getroffen werden. Beim Tod der Bischöfe von Anagni und Rieti sollen ihre Sprengel mit den genannten sechs Bisthümern vereinigt werden, gemäß der Uebereinkunft, welche zwischen Sr. Majestät und dem Heiligen Vater getroffen wird.

Art. 7. Was die Bischöfe der römischen Staaten betrifft, welche sich in Folge der Umstände nicht in ihren Sprengeln befinden, kann der Papst zu ihren Gunsten sein Recht gebrauchen, Bisthümer in partibus zu ertheilen. Sie erhalten eine Pension, die ihren früheren Einkünften gleich kommt, und sie können zu den erledigten Sitzen im Reich oder im Königreich Italien ernannt werden.

Art. 8. Se. Majestät und Se. Heiligkeit werden sich, wenn es nöthig ist, in gelegener Zeit über die Verminderung der Bisthümer von Toskana und des genuesischen Landes verständigen, sowie über die in Holland und in den hanseatischen Departementen zu errichtenden Bisthümer.

Art. 9. Die Propaganda, das Dispensengericht und das Archiv sollen im Aufenthaltsort des Heiligen Vaters ihren Sitz haben.

Art. 10. Se. Majestät nimmt die Cardinäle, Bischöfe, Priester und Laien wieder zu Gnaden auf, die sich in Folge der gegenwärtigen Verhältnisse seine Ungnade zugezogen haben.

Art. 11. Der Heilige Vater nimmt die obigen Bestimmungen aus Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Kirche an, und im Vertrauen, das ihm Se. Majestät eingeflößt hat, daß er seinen mächtigen Schutz den so zahlreichen Bedürfnissen gewähren wird, welche die Religion in unserer Zeit hat.

1148. An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, Obercommandanten der Großen Armee, in Posen.

Fontainebleau, 26. Januar 1813.

Mein Sohn, ich erhalte Ihren Brief vom 20. Ich habe Sie ermächtigt, den Chef des Generalstabs nach Frankreich zu

schicken. Im Allgemeinen haben Sie diese Ermächtigung für alle Diejenigen, die es nöthig haben, oder deren Entfernung Sie für zweckmäßig halten.

Ich habe meinen früheren Depeschen Nichts beizufügen; alle Ihre Anstrengungen müssen dahin zielen, Warschau zu behalten.

Die Berichte, welche mir von allen Seiten zukommen, bestätigen, daß die Russen sich an der Berezina für verloren hielten, daß ohne die unglückliche Geschichte des Generals Partouneaux Victor sie geschlagen hätte, wie wir den Admiral geschlagen hatten, und daß ihre Armee zermalmt worden wäre; daß das Kutusowsche Corps ganz und gar vernichtet ist; daß sie nicht daran dachten, gegen Wilna zu ziehen und in Minsk zurückblieben, als die Eilmärsche, die man machte, und die Maßregeln, die man in Wilna traf, sie ermuthigten, nach dieser Stadt zu marschieren. Seitdem hat sie der Erfolg des Verraths des Generals York bis über den Niemen getrieben. Werden sie jetzt suchen, bis nach Warschau zu kommen? Das ist die Frage. Napoleon.

N. S. Ich zweifle nicht, daß Sie Posen behalten.

1149. An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.

Paris, 10. Februar 1813.

Herr Herzog von Bassano, schreiben Sie dem Herrn von Saint=Marsan durch einen Courier, daß die große Aushebung, die man in ganz Preußen mit Offizieren vornimmt, denen der König nicht trauen darf, uns nothwendig beunruhigen muß, und daß ich wünsche, daß Alles ruhig bleibe. Napoleon.

1150. Rede des Kaisers bei Eröffnung des Gesetzgebenden Körpers.

Palast der Tuilerien, 14. Februar 1813.

Herren Abgeordnete der Departemente zum Gesetzgebenden Körper! Der im Norden Europas wieder entbrannte Krieg bot den Engländern eine günstige Gelegenheit für ihre Pläne in Betreff der Halbinsel. Sie haben große Anstrengungen gemacht; alle ihre Hoffnungen sind vereitelt worden. Ihre Armee ist

vor der Citadelle von Burgos gescheitert und hat das ganze spanische Gebiet räumen müssen, nachdem sie große Verluste erlitten hatte.

Ich selbst bin nach Rußland gezogen. Die französischen Waffen sind auf den Schlachtfeldern von Ostrovno, Polotsk, Mohilef, Smolensk, der Moskwa und Malo-Yaroslavetz beständig siegreich gewesen. Nirgends haben die russischen Armeen vor unsern Adlern Stand halten können: Moskau ist in unsere Hände gefallen.

Als die Bollwerke Rußlands erstürmt und die Ohnmacht seiner Waffen erkannt worden war, hat ein Schwarm Tartaren die vatermörderischen Hände gegen die schönsten Provinzen dieses unermeßlichen Reichs erhoben, das sie zu vertheidigen berufen worden waren. Sie haben in wenigen Wochen trotz der Thränen und der Verzweiflung der unglücklichen Moskowiter mehr als viertausend ihrer schönsten Dörfer, mehr als fünfzig ihrer schönsten Städte verbrannt, indem sie auf diese Weise ihren alten Haß befriedigten, und unter dem Vorwand, unsern Marsch dadurch aufzuhalten, daß sie uns mit einer Wüste umgaben. Wir haben alle diese Hindernisse überwunden, selbst der Brand von Moskau, wo sie in vier Tagen die Frucht der Arbeiten und die Ersparniß von vierzig Menschenaltern vernichtet haben, hatte am blühenden Zustand meiner Angelegenheiten Nichts verändert. Aber die außerordentliche und frühe Strenge des Winters hat ein fürchterliches Elend über mein Heer gebracht. In wenigen Nächten habe ich Alles sich ändern sehen. Ich habe große Verluste erlitten; sie hätten mein Herz zerrissen, wenn ich unter diesen mächtigen Verhältnissen für etwas Anders Empfindung gehabt hätte, als für das Interesse, den Ruhm und die Zukunft meiner Völker.

Bei dem Anblick des Elends, das uns getroffen, ist die Freude Englands groß gewesen; seine Hoffnungen halten keine Schranken. Es bot unsere schönsten Provinzen dem Verrath als Belohnung an; es stellte als Bedingung des Friedens die Zerstückelung dieses schönen Reichs: das hieß mit andern Worten zum ewigen Krieg auffordern.

Die Energie meiner Völker bei diesen großartigen Verhältnissen,

ihre Anhänglichkeit an die Integrität des Reichs, die Liebe, die sie mir bewiesen haben, haben alle diese Hirngespinste vernichtet und unsere Feinde zu einer richtigeren Beurtheilung der Dinge geführt.

Das Unglück, das uns in Folge der strengen Kälte betroffen hat, hat die Größe und Festigkeit dieses Reichs in ihrem ganzen Umfang bewiesen; dieses Reichs, das auf den Anstrengungen und der Liebe von 50 Millionen Bürger und auf den Hülfsquellen der schönsten Gegenden der Welt gegründet ist.

Mit lebhafter Genugthuung haben wir unsere Völker des Königreichs Italien, die des alten Holland und der mit Frankreich vereinigten Departemente mit den alten Franzosen wetteifern und fühlen sehen, daß es für sie keine Hoffnung, keine Zukunft und kein Glück giebt, außer in der Befestigung und im Sieg des großen Reichs.

Die Agenten Englands verbreiten bei allen unsern Nachbarn den Geist des Aufruhrs gegen die Fürsten. England möchte das ganze Festland zur Beute des Bürgerkriegs und aller Gräuel der Anarchie werden sehen; aber die Vorsehung hat es selbst als das erste Opfer der Anarchie und des Bürgerkriegs bezeichnet.

Ich habe mit dem Papst persönlich ein Concordat abgeschlossen, das allen Zwistigkeiten ein Ende macht, die sich unglücklicher Weise in der Kirche erhoben hatten. Die französische Dynastie herrscht in Spanien und wird auch in Zukunft dort herrschen. Ich bin mit der Haltung meiner Bundesgenossen zufrieden; ich werde keinen verlassen; ich werde die Integrität ihrer Staaten behaupten. Die Russen werden in ihr gräßliches Klima zurückkehren.

Ich wünsche den Frieden, die Welt hat ihn nöthig. Vier Mal seit dem Bruch des Friedens von Amiens habe ich ihn in feierlichen Schritten vorgeschlagen. Ich werde niemals einen andern als einen ehrenvollen und den Interessen sowie der Größe meines Reichs entsprechenden Frieden schließen. Meine Politik ist nicht geheimnißvoll; ich habe die Opfer genannt, die ich bringen kann.

So lang dieser Seekrieg dauert, müssen sich meine Völker auf jede Art Opfer gefaßt machen; denn ein schlechter Friede

würde uns um Alles bringen, selbst um die Hoffnung, und Alles wäre auf das Spiel gesetzt, selbst der Wohlstand unserer Enkel.

Amerika hat die Waffen ergriffen, um der Unabhängigkeit seiner Flagge Achtung zu verschaffen. Die Wünsche der Welt begleiten es in diesem glorreichen Kampfe. Wenn es ihn beendigt, indem es die Feinde des Festlandes den Grundsatz anzuerkennen zwingt, daß die Flagge die Waare und die Mannschaft schützt, und daß die Neutralen keiner Blokade, die nur auf dem Papier steht, unterworfen werden dürfen, dieß Alles den Bestimmungen des Utrechter Friedens gemäß, so wird sich Amerika um alle Völker verdient machen. Die Nachkommen werden sagen, daß die alte Welt ihre Rechte verloren, und daß die neue sie wieder erobert hat.

Mein Minister des Innern wird Ihnen in der Darstellung der Lage des Reichs den blühenden Zustand des Ackerbaues, der Manufacturen und unsers Binnenhandels, sowie die beständige Vermehrung unserer Bevölkerung zur Kenntniß bringen. In keinem Jahrhundert haben der Ackerbau und die Manufacturen einen höhern Grad von Blüthe erreicht.

Ich habe große Hülfsquellen nöthig, um allen Ausgaben, welche die Umstände erfordern, Genüge zu leisten; aber vermittelst verschiedener Maßregeln, die Ihnen mein Finanzminister vorschlagen wird, werde ich meinen Völkern keine neue Last aufzuerlegen brauchen.

1151. An den General Savary, Herzog von Rovigo, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.

Paris, 15. Februar 1813.

Ich sehe mit Besorgniß einen Bericht des Staatsraths Dubois, den Sie mir zuschicken. Je weniger die Polizei von der Geschichte des 23. Oktobers spricht*), desto besser ist es. Niemand sucht, dem Staatsrath Pasquier bei mir zu schaden; wenn man die Leute anklagt, Umtriebe zu schmieden, legt man ihnen zu große Wichtigkeit bei. Ich wünsche, daß die Polizei diesen Weg nicht

*) Die Verschwörung des Generals Mallet. (Anmerkung der Commission.)

mehr bei mir einschlage, und vor Allem nicht mehr vom 23. Oktober spreche, weil ich ihn habe vergessen wollen.

1152. Note, dem Großmarschall des Palastes dictiert.

Paris, 23. Februar 1813.

Ich will meine Reisegeräthschaften auf eine ganz andere Weise herstellen lassen als im vorigen Feldzuge. Ich will viel weniger Leute haben, weniger Köche, weniger Geschirr, kein großes Reisebesteck, und zwar sowohl des Beispiels wegen, als um den Wirrwarr zu vermeiden. Im Feld und auf dem Marsch soll das Essen selbst für mich aus einer Suppe, Rindfleisch, Braten und Gemüse bestehen; kein Dessert. In den großen Städten kann man es halten, wie man will.

Man soll mir die Uebersicht dessen, was ich im letzten Feldzuge hatte, vorlegen und dessen, was man für diesen vorschlägt.

Ich will keine Pagen mitnehmen; sie dienen mir zu Nichts; vielleicht nehme ich die Jagdpagen mit, die vierundzwanzig Jahre alt sind und nützlich sein können, da sie an Strapazen gewöhnt sind.

Vermindern Sie auch die Anzahl der Flaschenkeller; statt vier Betten nur zwei, statt vier Zelten nur zwei, und die Möbeln im Verhältniß.

1153. An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers, in Paris.

Paris, 26. Februar 1813.

Am Anfang des letzten Feldzugs hat der Kaiser den Herrn Baron von Meneval beauftragt, einige Werke über Rußland und Polen von der Dresdner Bibliothek zu entlehnen. Herr Meneval hat dem königlichen Bibliothekar in Dresden einen Empfangschein darüber ausgestellt. Seitdem sind diese Bücher mit dem Gepäckwagen verbrannt, auf welchem sie sich befanden. Der Kaiser wünscht, daß man diese nämlichen Werke hier aufsuche und sie der Dresdner Bibliothek zurückgebe. Ich schreibe dieß dem Herrn Barbier auf Befehl des Kaisers.

Der Cabinetssecretär Baron Fain.

1154. **An den Obersten Bernard, Adjutanten des Kaisers, in Paris.**

Paris, 2. März 1813.

Begeben Sie sich zum Fürsten von Neuchatel, um sich über die Chiffern zu erkundigen, welche im letzten Feldzug gebraucht wurden, und zu vernehmen, ob der Vicekönig eine hat. Da ich fürchte, daß der Feind diese Chiffern habe, so wünsche ich, sie zu verändern. Erstatten Sie mir hierüber Bericht. Ich wünschte zweierlei Chiffern zu haben, die Eine für den Generalstab der Armee mit den verschiedenen Befehlshabern der Corps, die andere für mich mit den Befehlshabern der Armee, während ich abwesend bin.

Bringen Sie mir die Chiffer, welche der Vicekönig hat, weil man wegen den Streifpartien der Kosaken gezwungen sein wird, viel in Chiffern zu schreiben.

1155. **An den General Duroc, Herzog von Friaul, Großmarschall des Palastes, in Paris.**

Paris, 4. März 1813.

Ich bitte Sie, mich wissen zu lassen, ob meine Paläste in Straßburg und Mainz in gutem Zustand sind. Diese zwei Gebäude können mir nützlich sein, entweder für mich, oder für einige fürstliche Familien des Rheinbundes, die sich dorthin flüchten sollten.

1156. **An den General Duroc, Herzog von Friaul, Großmarschall des Palastes, in Paris.**

Trianon, 11. März 1813.

Ich übersende Ihnen eine Note, die der Kriegsminister mir zugeschickt hat. Sie werden aus dieser Note ersehen, daß es gerade so ist, als wenn ich für die Invaliden Nichts gethan hätte, und daß die Leute, denen ich persönlich Gnadenbezeugungen angekündigt habe, dieselben nicht erhalten. Es scheint, daß der Oberst Bernard, oder der Adjutant, der den Dienst im Invalidenhaus hatte, seine Arbeit dem Kriegsminister übergeben hat, statt sie mir zur Unterzeichnung vorzulegen; dieß wird dann in den Bureaux herum-

geschleppt, und es wird Nichts vollzogen werden. Befehlen Sie daher dem Oberst Bernard, seine Arbeit zurückzuverlangen, damit ich sie unterzeichne. Ich wünsche, das Sie allen meinen Adjutanten ein Circular schreiben, um ihnen zu bemerken, daß, so oft ich sie mit einer Sendung beauftragt oder ich ihnen Noten dictiert habe, sie ihre Arbeit mir selbst übergeben sollen. Ich will übermorgen Alles dieß unterzeichnet haben, damit ich nicht mehr davon sprechen höre.

1157. **An Hieronymus Napoleon, König von Westphalen, in Kassel.**

Trianon, 12. März 1813.

Mein Bruder, ich sehe mit Schmerz, daß Sie eine kostbare Zeit in Verhandlungen verlieren. Es ist ärgerlich, daß Sie bei Ihrem Verstand nicht einsehen wollen, daß man Magdeburg nur vermittelst Requisitionen verproviantieren kann, daß dieß Mittel sind, zu denen der Kriegszustand ermächtigt, daß man beständig so verfahren ist, seit die Welt Welt ist; daß man in Italien im Feldzug von 1809, daß man selbst für Wesel, Straßburg und Mainz das nämliche Auskunftsmittel gebraucht. Die Bewegungen sind so rasch geworden, daß man für diese Verproviantierung nicht durch Ankäufe hat sorgen können; man muß sehr wenig Erfahrung in der Verwaltung haben, um nicht zu wissen, daß, sobald die Lieferanten eine so beträchtliche Concurrenz sehen, sie ihre Preise übermäßig stellen. Noch mehr, diese Lieferanten könnten sogar nicht mit den bloßen Mitteln, die der Handel darbietet, den dringenden Bedürfnissen genügen; dann muß man wohl seine Zuflucht zu Requisitionen nehmen, aber durch Vermittelung der Verwaltung, welche sie so gleichförmig als möglich vertheilt, und gegen Gutscheine, die zu gelegener Zeit und Ort liquidiert werden. Was ich nun in Mainz thue, wie soll ich es nicht auch in Magdeburg thun? Statt energische Maßregeln zu ergreifen, hindern Sie Alles, was gethan wird. Sie glauben übrigens, daß mir Milliarden zur Verfügung stehen, während Sie, wenn Sie in diesem Augenblick nur die Feder in die Hand nehmen wollten, sehen würden, wie viel Geld mich 300,000 Mann kosten, die ich in Spanien habe,

wie viel alle Truppen, die ich in diesem Jahre aushebe, und die 100,000 Pferde, die ich in diesem Augenblicke ausrüste.

Wenn die Magazine vor drei Monaten errichtet worden wären, hätte man damals diese Lieferungen vermittelst Ankäufe machen können. Heute muß man sie vermittelst Requisitionen machen; aber diese Requisitionen müssen auf Befehl Ihrer Minister von den Präfecten und Ortsverwaltungen gemacht werden; man muß auf diese Weise eine große Menge Hafer, Korn, Futter und Vieh in Magdeburg zusammenbringen. Alles dieß soll mit Gutscheinen bezahlt werden, die man sobald als möglich einlöst. Das ist der Unterschied zwischen Sachsen und Westphalen: kaum hatte der Vicekönig verlangt, daß man Magazine in Wittenberg, in Torgau u. s. w. errichte, als der Befehl dazu gegeben und die Magazine errichtet worden sind. Sie dagegen, Sie verhandeln immer. Was wird das Ergebniß dieses fehlerhaften Benehmens sein? Die Soldaten werden selbst die Requisitionen im Lande machen, was überall Veranlassung zu Zuchtlosigkeit und Unordnung geben wird. Glauben Sie, daß, wenn die Russen nach Westphalen kommen, sie Ihre Unterthanen mit baarem Gelde bezahlen werden? Sie bezahlen selbst die kleinsten Ausgaben, wie z. B. für die Posten, mit Gutscheinen.

Ihr Land kennt den Krieg und weiß, was er erfordert. Sie allein wissen es nicht und wundern sich über die einfachsten Dinge. Es ist eine Schande, daß eine Festung wie Magdeburg, die der Schlüssel zu Ihrem Reich ist, noch nicht mit Lebensmitteln versehen ist. Alle Ihre Gründe sind Lappalien, und Sie können sich nicht auf die Höhe der Umstäude versetzen. Ich habe gegenwärtig 100,000 Mann in Hanau; ich werde bald 200,000 dort haben; man errichtet dort Magazine und schwätzt nicht. Die Baiern errichten ebenfalls zahlreiche Magazine für den Durchmarsch des italienischen Beobachtungscorps; nur Sie beklagen sich und treffen keine einzige Maßregel, weil Sie verkehrte Begriffe haben. Ich habe Ihnen im Laufe des Januar wegen der Verproviantierung von Magdeburg geschrieben: es ist ein sehr kostbarer Monat verloren gegangen. Der Vicekönig versammelt eine Armee von 100,000 Mann um Magdeburg; lassen Sie die nöthigen Requisitionen machen, damit ein großer Zufluß von Lebensmitteln in Magdeburg

Statt finde. Alles dieß ist für den Augenblick; aber wenn Sie keine Maßregeln treffen, so wird entweder der Soldat zu militärischen Requisitionen seine Zuflucht nehmen, oder man wird das Land räumen müssen, das den Russen zur Beute fallen wird. So kann man denn keine Ankäufe machen, denn es liegt nicht in der Natur der Dinge, Käufe machen zu können, wenn 100,000 Mann dringende Bedürfnisse haben; sondern man muß Requisitionen mit der größtmöglichsten Ordnung machen und sie mit Gutscheinen bezahlen, die man früher oder später einlöst. Man kann in so dringenden Umständen wie die jetzigen keinen andern Entschluß fassen. Wenn diese Requisitionen gut vertheilt werden, so werden sie keinem Theil der Ortschaften Unrecht thun, sie werden keine Provinz erdrücken und Allem Genüge leisten. Glauben Sie mir, daß es keinen einzigen Westphalen giebt, der nicht weiß, daß, seit die Welt Welt ist, dieß nicht anders sein kann. Ich bin gezwungen, Magdeburg auf meine Kosten befestigen zu lassen, es auf meine Kosten mit Geschützen zu versehen und für alle Maßregeln, die nur die Vertheidigung der Stadt und des Landes zum Zweck haben, beständig gegen die westphälischen Behörden anzukämpfen. Wozu dient Ihnen denn Ihr Verstand, da Sie so schlecht sehen? Und warum setzen Sie Ihre Eitelkeit darein, Denjenigen hindernd entgegenzutreten, die Sie vertheidigen, während der Feind es vorzüglich auf Ihr Land abgesehen hat? Napoleon.

N. S. Ich werde Ihnen übrigens für die Kosten der Requisitionen zu Hülfe kommen.

1158. An den Grafen Bigot de Préameneu, Cultusminister, in Paris.

Trianon, 13. März 1813.

Ich schicke Ihnen den Brief des Bischofs von Nantes zurück. Bringen Sie ihm zur Kenntniß, daß die Eidesformel nicht geändert werden kann; es müßte in diesem Eide Etwas vorkommen, das den Geheimnissen der Religion zuwiderliefe, damit die Regierung ihn ändern könne. Alle diese Anmaßungen der Cardinäle sind lächerlich. Sagen Sie ihm, daß, wenn der Papst jemals wieder ein weltlicher Fürst werden sollte, wir mit ihm

brechen würden. Wir würden deswegen keine Kirchentrennung veranlaßen, sondern wir würden nur den Einfluß eines Fürsten nicht dulden wollen, dessen politische Interessen von den unsrigen verschieden sein könnten. Weil der Papst sich nur bei Leuten wie die Pietro und Litta Raths erholt, so sagen Sie ihm, daß man bald wieder die unangenehmen Folgen der Dummheit dieser Leute sehen wird. Die französischen Bischöfe müssen fest auftreten; sobald man sieht, daß sie organisiert und bereit sind, die kanonische Einsetzung zu verleihen, wird man die Bischöfe ernennen.

N. S. Der Eid, den Verfassungen des Reichs Gehorsam zu leisten und dem Kaiser treu zu sein, ist eine der hauptsächlichsten Bestimmungen des vom Cardinal Consalvi in Paris abgeschlossenen Concordats. Damals erhob man einigen Widerspruch gegen die Annahme dieser Formel, aber wir erklärten, daß Alles abgebrochen würde, wenn man hierin nicht nachgäbe. Unsere Regierung ist nicht despotisch, und der Gehorsam gegen den Kaiser versteht sich von selbst, da er aus dem allgemeinen Geist der Verfassungen folgt. Wie kann der Papst über einen Punkt Zweifel erheben, der eine der Hauptbestimmungen des Concordats bildet?

Wenn es dazu käme, daß der Papst wieder ein weltlicher Fürst wäre, und man deshalb die französischen Gläubigen verhinderte, mit ihm in Verbindung zu treten, könnte er dann die französischen Gläubigen mit dem Bann belegen; aber jetzt ist es nicht der Fall; so will man denn recht muthwillig Schwierigkeiten erheben.

1159. **An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, Obercommandanten der Großen Armee, in Leipzig.**

Trianon, 14. März 1813.

Mein Sohn, ich erhalte Ihren Brief aus Leipzig vom 9. März Abends. Sie sagen mir nicht, ob Ihnen der General Lauriston die Richtung bezeichnet hat, die ich angegeben habe. Uebrigens werden Sie am 10. meinen Brief vom 5. erhalten haben, der Sie von meinen Absichten unterrichtet haben wird. Der General Flahault wird, glaube ich, morgen zu Ihnen kommen.

Sobald Sie Nachrichten über den General Morand in Pom-

mern erhalten haben, theilen Sie mir dieselben mit, selbst die Gerüchte, die Ihnen von dieser Seite zukommen sollten. Nach unsern letzten Nachrichten scheint es noch nicht entschieden, daß Preußen gegen uns ins Feld rücken wolle. Jedoch schien das Berliner Cabinet seit dem Verrath des Generals York und dem Charakter, den die Dinge seitdem angenommen haben, nicht lange unser Verbündeter bleiben zu wollen; aber ich glaube nicht, daß sie so viel Truppen haben, als der General Reynier glaubt. Vergessen Sie nicht, daß Preußen nur eine Bevölkerung von 4 Millionen hat. In den günstigsten Zeiten hatte Preußen nicht mehr als 150,000 Mann, welche Zahl es zu vergrößern und auf 300,000 Mann anzugeben nicht verfehlte. Trotz aller Anstrengungen des Königs wird er im Mai keine 40,000 Mann haben, von denen höchstens 25,000 verfügbar sind wegen der Nothwendigkeit, Schlesien, die Festungen Graudenz, Kolberg und Pillau zu schützen und Truppen für die Polizei des Landes zu haben. Nach der Schlacht bei Jena haben die Preußen in dem folgenden Winterfeldzug trotz aller ihrer Anstrengungen niemals mehr als 10,000 Mann auf die Beine stellen können. Im Corps des Generals York sind viele Kranke.

Alle Mittheilungen, welche über die russische Armee hieher gelangen, melden, daß sie ebenfalls viele Kranke hat. Was man auch sagen möge, so steht ein starkes Armeecorps vor Danzig. Es ist wahr, daß sie nicht in Warschau eingezogen sind, daß sie den Wachtdienst durch die Nationalgarden verrichten lassen und daß sie keine Verbindung zwischen der Stadt und ihrer Armee gestattet haben. Wollen sie damit ihre Lage verheimlichen und verhindern, daß viele Soldaten sich in die Stadt schleichen, um sich dort Schutz gegen die Kälte zu suchen? Napoleon.

1160. An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.

Trianon, 18. März 1813.

Herr Herzog von Bassano, ich bitte Sie, mir heute um 4 Uhr alle Actenstücke über Schweden zu bringen. Ich denke, daß

es Zeit ist, eine Erklärung zu geben, und die Actenstücke drucken zu lassen.

Ich habe die Absicht, dem Senat von der Ernennung der Senatoren von den Hansestädten Kenntniß zu geben, wobei ich zugleich meinen Entschluß aussprechen werde, niemals irgend eine Provinz meines Reichs abzutreten. Ich denke, daß man bei dieser Gelegenheit von den Absichten Schwedens auf Norwegen und von den Gründen unseres Bruchs mit Schweden Kenntniß geben muß. Dieß kann nur Vortheile haben und hat durchaus keinen Nachtheil mehr.

Napoleon.

1161. Entscheidung.

Paris, 24. März 1813.

Gesetzentwurf.

Napoleon u. s. w.

Art. 1. Wir bewilligen dem Fräulein Catharina Corneille, Tochter des Ludwig Ambrosius, und dem Fräulein Marie Alexandrine Corneille, Tochter des Johann Baptist Antonius, Beide in directer Linie von Peter Corneille abstammend, 1) der ersten eine jährliche und lebenslängliche Pension von 300 Franken, 2) der zweiten ebenfalls eine jährliche und lebenslängliche Pension von 300 Franken.

Art. 2. Unser Minister des Innern u. s. w.

Dieß ist des Mannes unwürdig, den wir zum König machen würden. Ich will den Aeltesten der Familie zum Baron mit einer Dotation von 10,000 Franken ernennen; ich will den Aeltesten des andern Zweigs der Familie zum Baron mit einer Dotation von 4000 Franken erheben, wenn sie nicht Brüder sind. Was diese Fräulein betrifft, so muß man sich nach ihrem Alter erkundigen und ihnen eine solche Pension bewilligen, daß sie davon leben können.

1162. An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, Obercommandanten der Großen Armee, in Magdeburg.

Paris, 26. März 1813.

Mein Sohn, ich habe Ihren Brief vom 20. erhalten; ich habe daraus mit dem größten Unwillen ersehen, daß der Fürst von Eckmühl die Dresdner Brücke in die Luft gesprengt hat. Dieß

muß den Feind hinziehen. Besonders wenn er einen Pfeiler gesprengt hat, wird dieß die Einwohner erbittern und somit auch die sächsische Armee. Dieß Benehmen des Fürsten von Eckmühl ist daher sehr unbesonnen. Da die Russen nicht mit Macht nach Dresden kommen wollen, wäre es viel einfacher gewesen, die Brücke zu verrammeln und ruhig in der Stadt zu bleiben; und wenn man wirklich diese Brücke sprengen mußte, hätte man nur Einen Bogen sprengen sollen, so daß man sie sogleich wieder mit Holzbalken hätte wieder herstellen können, um Herr der Stadt zu bleiben, und man hätte diese Balken bei der Annäherung des Feindes leicht in den Fluß werfen können. Wenn die Russen noch nicht in Dresden eingezogen sind, muß man dieß noch thun.

Napoleon.

1163. **An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Paris, 4. April 1813.

Herr Herzog von Bassano, Sie werden beiliegend einen Brief des Generals Durutte finden. Es ist unglaublich, daß der König von Sachsen sein Land auf diese Weise einigen Kosaken Preis giebt und keinen Gebrauch von seiner Reiterei macht, die es vertheidigen könnte. Die Sachsen benehmen sich sehr schlecht. Verlangen Sie, daß dieses sächsische Regiment wenigstens zu dem Fürsten von der Moskwa stoße, wenn es sich nicht mit der Division Durutte vereinigt hat.

1164. **An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Paris, 5. April 1813.

Herr Herzog von Bassano, es ist nothwendig, daß Sie allen meinen Ministern an den Höfen des Rheinbundes schreiben, daß man Preußen den Krieg erkläre, und sie sollen in Folge dessen verlangen, daß man die Minister, welche Preußen an diesen verschiedenen Höfen hat, fortschicke, namentlich die in Frankfurt und in Würzburg, wo sie eben so viele Spione sind. Verlangen Sie,

daß man ihnen Pässe nach Böhmen gebe, damit sie unsere Operationslinien nicht berühren. Napoleon.

1165. **An den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza, Großstallmeister des Kaisers, in Paris.**

Saint-Cloud, 13. April 1813.

Folgendes sind meine Verfügungen betreffs meiner Abreise. Ich reise mit Ihnen in einem leichten Wagen; der Großmarschall mit dem Grafen von Lobau in einem andern Wagen, Fain und Yvan in einem dritten Wagen. Diese drei Wagen sollen alle leicht sein, ohne Koffer und Gepäck. In meinen Wagen soll man eine Auswahl von Büchern thun, ferner die Postkarten, die Skizzen, die man neulich in meinem topographischen Bureau gezeichnet hat, einige Karten des Landes zwischen der Elbe und dem Main. Fain soll die Situationslisten und meine Correspondenz mit der Armee, sowohl die Briefe, die ich empfangen, als diejenigen, die ich geschrieben habe, in seinem Wagen mitnehmen. Der Ingenieur-Geograph, der hier zurückgeblieben ist, soll mit meinen übrigen Karten und Papieren nachkommen und den Weg nach Trier einschlagen. Meine Dienerschaft soll ebenfalls auf dem Wege nach Trier abreisen. Ich werde über alle meine Adjutanten und Ordonnanzoffiziere verfügt haben.

1166. **An den Grafen Mollien, Minister des öffentlichen Schatzes, in Paris.**

Mainz, 17. April 1813.

Kaum in Mainz angekommen, habe ich mir vom Grafen Daru über den Dienst des Schatzamtes Bericht wollen erstatten lassen; es herrscht darin die größte Unordnung. Es überrascht mich nicht, daß trotz des vielen Geldes Verzögerungen im Dienst eintreten, weil durchaus Nichts organisiert ist. Der Einnehmer schickt direct Gelder den Vorstehern der Zahlmeister; die Gelder gehen und kommen von Mainz nach Wesel und von Wesel nach Mainz. Alles ist in der größten Unordnung. Ich bin gezwungen

gewesen, mehrere Stunden zu verlieren, um diesen Wirrwarr zu entwirren, und mit den letzten Commis zu arbeiten. Ich hatte dieß vorausgesehen. Ich hatte Ihnen schon gesagt, daß die Mainarmee nichts Gemeinschaftliches mit der Elbarmee habe, und daß sie in Mainz eine besondere Kasse haben müsse; dieß ist nicht geschehen; daher befinden sich in der Kasse des Vorstehers des Zahlmeisters nur 84,000 Franken, und wir haben über Nichts Aufklärung. Der General Bertrand schreibt mir, daß er keinen Zahlmeister hat; der Zahlmeister des dritten Corps ist eben erst angekommen; so ist der Dienst des Schatzamts, ich wiederhole es, in einer fürchterlichen Verwirrung. Wenn Sie nicht eine Karte zu Rathe ziehen und sich überzeugen wollen, daß der Zahlmeister in Magdeburg mitten unter den Operationen der Armeen ist und den Dienst in Mainz nicht versehen kann, so ist es unmöglich, Maßregeln zu treffen und das Rechnungswesen in Ordnung zu halten. Ich will ein Decret erlassen, um diese Verwirrung wo möglich zu entwirren; aber entblößen Sie die Kasse von Wesel nicht, um die von Mainz zu füllen; das verursacht viele Kosten, und es geht viel Geld zwecklos verloren. Nicht das Geld fehlt, sondern Ordnung.

1167. **An Friedrich, König von Würtemberg, in Stuttgart.**

Mainz, 24. April 1813.

Mein Herr Bruder, ich erhalte den Brief Ew. Majestät vom 23. April. Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilungen über Torgau. Wenn die Nachricht sicher ist*), so wundert es mich, daß der König von Sachsen mir es nicht gemeldet hat; aber es scheint, daß viele Intriguen in der Umgebung dieses verehrungswürdigen Fürsten Statt finden. Ich schicke diesen Courier Ew. Majestät zurück, damit Sie mich von den ersten Nachrichten, die Sie erhalten, sowohl über den Feind, als über Sachsen oder Oesterreich, unterrichten können.

Ich bitte Ew. Majestät, mir zu sagen, was Sie, Alles wohl erwogen, von der Stimmung Oesterreichs denken. Der Fürst

*) Daß Torgau von den Feinden eingenommen worden.

Schwarzenberg hat mir die entschiedensten Zusicherungen gebracht, und der Kaiser schreibt der Kaiserin in dem nämlichen Sinne. Ich habe den Fürsten Schwarzenberg gefragt, ob das Corps des Generals Frimont, der sich in der Gegend von Krakau befindet, unter meinem Befehle steht; auf seine bejahende Antwort habe ich den österreichischen General aufgefordert, sich bereit zu halten, und den Waffenstillstand zu kündigen, wenn ich es ihm anzeige; und in der That werde ich ihm den Befehl dazu ertheilen, sobald ich über die Saale gegangen bin.

In den Vorschlägen, welche Oesterreich gemacht hat, hat es meinerseits kein Hinderniß erfahren; aber der Fürst Schwarzenberg, der seine Abreise lang verzögert hat, um die Antwort des Kaisers von Rußland zu erwarten, hat mich versichert, daß keine gekommen sei. Es war von Oesterreich ein Vorschlag gemacht worden, einen Congreß in Prag zu versammeln, und ich hatte meine Zustimmung von ganzem Herzen gegeben; aber es scheint, daß Rußland nicht geantwortet hat.

Vielleicht wäre es nicht unzweckmäßig, daß Ew. Majestät und der König von Baiern beim sächsischen Hof sich verwendeten, um ihn aufzufordern, im System des Rheinbundes zu verharren. Ich habe Baiern noch Nichts davon sagen lassen, das, wie man mich versichert, über die Abreise des Königs von Sachsen sehr überrascht sein soll. Ich warte, bis ich die Ansicht Ew. Majestät hierüber kenne.

Ich reise diesen Abend ab, um morgen in Erfurt zu sein.

Die Nachrichten des Vicekönigs, der immer noch seine Linke an der Mündung der Saale und seine Rechte am Harz hat, sind, daß der Feind seine Truppen vor ihm vermindert. Die Meinung dieses Hauptquartiers ist, daß der Feind sich seinen Brücken in Dessau nähert. Meine ganze Armee mit Ausnahme einer Division der Garde, welche heute in Frankfurt ankommt, und des 12. Corps unter dem Befehl des Herzogs von Reggio, der sein Hauptquartier morgen oder übermorgen in Bamberg aufschlagen wird, ist über die Thüringer Berge gegangen. Ew. Majestät kann keiner von allen den Nachrichten Glauben beimessen, die man in Deutschland verbreitet, und so lang der Krieg diesseits der Elbe geführt wird,

können Sie versichert sein, daß ich Sie direct von dem geringsten Ereigniß in Kenntniß setzen werde, das Sie interessieren könnte. Dieß interessiert Ihre Ruhe zu sehr, als daß ich es nicht mit Vergnügen thun sollte.

Ich würde mich in der Lage befinden, den Dingen sehr schnell ein Ende zu machen, wenn ich 15,000 Mann Reiterei mehr hätte; aber ich bin in dieser Waffe ein wenig schwach. Das erste Ziel meiner Operationen ist, den Feind auf das rechte Saaleufer zu werfen, hierauf auf das rechte Ufer der Mulde und sogar auf das rechte Elbufer. Es sind mehr als 30,000 Mann Reiterei auf dem Marsch, die im Lauf des Monats Mai zu mir stoßen werden. Es werden gegen Ende Mai vierundsechszig Bataillone, welche vier Divisionen unter dem Namen eines Mainzer Beobachtungscorps bilden, in Mainz stehen; dieses Corps besteht aus Rekruten der sechs Jahre, die ich eben ausgehoben habe, und aus Rekruten von 1814, die vortrefflichen Cadres zugetheilt sind, welche aus Spanien kommen. Sie werden Artillerie und Reiterei haben. Ich werde außerdem zwei Divisionen meiner Garde, jede von vierzehn Bataillonen haben, von denen Eine in Würzburg unter dem Befehl des Generals Delaborde und die andere in Aschaffenburg. Ich werde zu der nämlichen Zeit das vierzig Bataillone starke Beobachtungscorps von Verona an der Etsch vereinigt haben; ich habe die Absicht, diese Truppen während der Monate Juni und Juli in meinem Rücken zu lassen. Ich melde dieß Ew. Majestät zu Ihrer Beruhigung.

Alle möglichen Berechnungen bestimmen mich zu denken, daß Oesterreich in seinem System verharren oder neutral bleiben wird; aber wenn es sich gegen mich erklären sollte, so glaube ich, daß ich im Juli, eine Frist, die es selbst nöthig hätte, um sich vorzubereiten, in der Verfassung wäre, dieser Vermehrung der feindlichen Streitkräfte die Stirne zu bieten. Napoleon.

1168. **An den General Savary, Herzog von Vicenza, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.**

Erfurt, 26. April 1813.

Ich will nicht, daß Sie der Kaiserin Ihre Aufzeichnungen über die polizeilichen Angelegenheiten direct übergeben. Dieß kann nicht von Nutzen sein, und ich sehe darin manchen Uebelstand. Die Kaiserin ist zu jung, als daß man ihre Seele durch polizeiliche Geschichten verderben oder beunruhigen sollte. Sie sollen daher die Abschrift der Berichte, die Sie mir erstatten, nur an den Erzkanzler richten. Der Erzkanzler wird ihr nur dasjenige vorlegen, was sie wissen muß, und indem er diese Angelegenheiten so obenhin als möglich behandelt.

1169. **An den General Clarke, Herzog von Feltre, Kriegsminister, in Paris.**

Erfurt, 27. April 1813.

Ich habe so eben das 37. Regiment leichter Infanterie gesehen; es ist unmöglich, ein schöneres Corps zu sehen, was die Soldaten betrifft; aber es ist zugleich unmöglich, ein schlechteres zu sehen, was die Offiziere betrifft. Wenn Ihr Bureau sich zur Aufgabe gestellt hatte, die untauglichsten Offiziere von ganz Frankreich zu ernennen, hätte es ihm nicht besser gelingen können: diese Offiziere sind das Gespött der Soldaten. In der That, sie sind alle aus den Coloniebataillonen, aus dem holländischen Dienst oder der Nationalgarde der Pyrenäen und der Schelde genommen; die meisten Hauptleute sind noch niemals im Feuer gewesen. Jeden Tag vermehrt sich meine Unzufriedenheit mit der Arbeit Ihrer Bureaux in dem wichtigsten Theil des Dienstes, in der Organisation. Ich wünsche, daß Sie Ihre Zeit nicht damit verlieren, daß Sie sich mit der Polizei beschäftigen. Ich werde mich gezwungen sehen, alle diese Offiziere abzusetzen und fortzuschicken.

Sie schicken mir auch junge Leute, welche eben die Schulen verlassen und nicht in der Anstalt von Saint-Cyr gewesen sind, so daß sie Nichts wissen, und diese stellen Sie in neuen Regimentern an! Es ist unmöglich, schlechter zu arbeiten als dieses Bureau Ihres Ministeriums. Ich habe Ihnen befohlen, einen verantwortlichen General an die Spitze dieses Bureaus zu stellen, ich be-

trachte dieses Amt als das wichtigste in Ihrem Ministerium, und gerade mit diesem beschäftigen Sie sich am Wenigsten.

Ich habe Ihnen ebenfalls vor meiner Abreise den Befehl ertheilt, die 88. aus Spanien angekommenen Offiziere nach Mainz abgehen zu lassen; es ist nicht geschehen. Sie haben die Liste derselben weder dem Fürsten von Neuchatel, noch dem Herzog von Valmy, noch mir geschickt. Ich brauche diese Offiziere, die mir eine beträchtliche Lücke machen, äußerst nothwendig; es hätte Ihnen nicht viel Mühe gekostet, mir die Liste derselben zu schicken. Man weiß weder, wo diese Leute hingeschickt worden sind, noch wo sie jetzt sind, noch was sie thun.

1170. **An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Erfurt, 28. April 1813.

Herr Herzog von Bassano, ich schicke Ihnen einen Brief des Grafen von Mercy. Ich kann über die Art, wie ich vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unterstützt werde, nur äußerst unzufrieden sein. Sie lassen mir die Gesandtschaften am bairischen und sächsischen Hof in einem so wichtigen Augenblick beinahe unbesetzt. In München, wo jetzt so viele Leute sein sollten als möglich, haben Sie Niemand! Diese Art, den Dienst zu behandeln, ist sehr auffallend; auch ist das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten niemals von dem, was vorgeht, schlechter unterrichtet gewesen. Der König von Sachsen hat wegen der polnischen Truppen eine Uebereinkunft mit Oesterreich getroffen, damit ihnen gestattet werde, ohne Waffen durch Böhmen zu ziehen, was meinen Absichten zuwiderläuft, und Sie haben Nichts davon gewußt. Wenden Sie künftighin mehr Aufmerksamkeit darauf, meine Gesandtschaften vollzählig zu erhalten, und daß sie mit größerer Sorgfalt auf das Ausland Achtung geben. Lassen Sie Alles, was zur Dresdner und Münchner Gesandtschaft gehört, binnen vierundzwanzig Stunden abreisen. Wie hat Ihnen die von Sachsen abgeschlossene Uebereinkunft unbekannt bleiben können?

Napoleon.

1171. An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs, in Paris.

Lützen, 1. Mai 1813, 8 Uhr Abends.

Mein Vetter, ich habe heute mein Hauptquartier nach Lützen verlegt. Der Feind wollte uns verhindern, in die Ebene von Lützen vorzurücken; er hatte dort eine zahlreiche Reiterei versammelt. Unsere von vieler Artillerie unterstützte Infanterie hat ihn vier Stunden weit zurückgetrieben. Da der Feind wenig Artillerie hatte, so hat er uns wenig Schaden zugefügt, wir ihm dagegen viel.

Der erste Kanonenschuß in diesem Treffen hat uns einen schmerzlichen Verlust verursacht. Der Herzog von Istrien ist von einer Kanonenkugel durchbohrt worden und sogleich todt hingestürzt. Die Zahl unserer Todten in diesem Treffen beträgt fünfundzwanzig. Ich schreibe Ihnen in aller Eile, damit Sie die Kaiserin davon unterrichten und es auch seiner Frau mittheilen, um zu vermeiden, daß sie es durch die Zeitungen erfahre. Sagen Sie der Kaiserin, daß der Herzog von Istrien sehr weit von mir entfernt war, als er getödtet wurde.

Ich beeile mich, Ihnen diese Staffette zu schicken; ich schicke Ihnen morgen eine andere mit dem ausführlichen Bericht über dieses Treffen; aber ich wiederhole es Ihnen, wir haben nur 25 Todte, und es ist kein bedeutender Offizier getroffen worden als der Marschall.

Man hat Ihnen diesen Morgen eine Notiz über die Lage der Armee geschickt, welche man vom 2. Mai datiert hat; sollte sie noch nicht gedruckt sein, so lassen Sie sie zurückziehen.

Napoleon.

1172. An den General Savary, Herzog von Rovigo, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.

Lützen, 2. Mai 1813, 8 Uhr Morgens.

Da alle Zeitungsartikel, welche von der Armee sprechen, taktlos geschrieben sind, so glaube ich, daß es viel besser ist, wenn sie nicht davon sprechen, um so mehr, als man weiß, daß diese Artikel unter dem Einfluß der Polizei geschrieben werden. Es ist ein großer Irrthum, wenn man sich einbildet, daß man in

Frankreich auf diese Weise den Leuten Etwas beibringen könne; es ist viel besser, man lasse die Dinge ihren Gang gehen. Ich sehe in der Zeitung vom 28. Artikel aus Mainz und Westphalen; ich sehe solche in andern Zeitungen; sie sind alle in einem guten Geist gehalten, aber sie sind ungeschickt. Solche Artikel schaden in der öffentlichen Meinung und nützen Nichts. Wahrheit und Einfachheit: das ist, was nöthig ist. Ein einziges Wort: diese oder jene Thatsache ist wahr oder nicht wahr, genügt.

1173. An den Fürsten von Neuchatel und Wagram, Chef des Generalstabs der Großen Armee, in Lützen.

Lützen, 2. Mai 1813.

Mein Vetter, wenn es wahr ist, daß Spandau sich übergeben hat, lassen Sie den Gouverneur verhaften, sobald er in den französischen Linien angekommen ist, ebenso die Commandanten des Genie und der Artillerie. Diese Beiden sollen nicht verhaftet werden, wenn sie dem Offizier, den Sie hin schicken, erklären, daß sie gegen die Capitulation protestiert haben, in welchem Fall ihnen befohlen werden soll, sich in das Hauptquartier zu begeben. Wenn sie erklären, in die Capitulation eingewilligt zu haben, sollen sie Arrest erhalten, bis die Untersuchung geschlossen ist; aber die Vermuthung ist gegen den Vertheidigungsrath, weil er diesen Platz so schnell übergeben hat, mit Vorbehalt jedoch der Rechtfertigung.

Napoleon.

1174. Proclamation an die Armee.

Aus unserm kaiserlichen Hauptquartier Lützen, 3. Mai 1813.

Soldaten, ich bin mit Euch zufrieden! Ihr habt meine Erwartung erfüllt. Ihr habt durch Euren guten Willen und Eure Tapferkeit Alles ersetzt. Ihr habt in der berühmten Schlacht vom 2. Mai die vom Kaiser Alexander und vom König von Preußen befehligte russische und preußische Armee geschlagen und in die Flucht gejagt. Ihr habt dem Ruhm meiner Adler einen neuen Glanz gegeben; Ihr habt gezeigt, wessen das französische Blut fähig ist. Die Schlacht bei Lützen wird höher gestellt werden

als die Schlachten bei Austerlitz, Jena, Friedland und an der Moskwa. Im vorigen Feldzug hat der Feind kein anderes Heil gegen unsere Waffen gefunden, als indem er die wilde Weise der Barbaren, seiner Ahnen, befolgte. Tartarische Horden haben seine Felder, seine Städte, selbst das heilige Moskau niedergebrannt. Jetzt sind sie in unsere Gegenden gekommen, indem ihnen alle Taugenichtse und Deserteure von Deutschland, Frankreich und Italien voranzogen, um zu Aufruhr, Anarchie, Bürgerkrieg, Mord aufzureizen; sie haben sich zu Aposteln aller Verbrechen aufgeworfen. Sie wollten einen moralischen Brand zwischen der Weichsel und dem Rhein entzünden, um nach dem Gebrauch der despotischen Regierungen Wüsten zwischen uns und sich zu setzen. Die Unsinnigen! Sie kannten die Liebe der Deutschen zu ihren Fürsten, ihre Klugheit, ihren ordnungsliebenden Geist und ihr gesundes Urtheil nicht. Sie kannten die Macht und die Tapferkeit der Franzosen nicht.

In einer einzigen Schlacht habt Ihr alle diese vatermörderischen Complotte vereitelt. Wir werden diese Tartaren in ihre fürchterlichen Himmelsstriche, die sie nicht überschreiten sollen, zurückjagen. Sie sollen in ihren eisigen Wüsten bleiben, dem Aufenthalt der Sklaverei, der Barbarei und der Bestechlichkeit, wo der Mensch zum Thier herabgewürdigt ist.

Ihr habt Euch um das civilisierte Europa verdient gemacht. Soldaten, Italien, Frankreich, Deutschland danken Euch!

Napoleon.

1175. An Franz I., Kaiser von Oesterreich, in Wien.

Pegau, 4. Mai 1813.

Mein Herr Bruder und sehr theurer Schwiegervater, da ich das Interesse kenne, das Ew. Majestät an allem Glück nimmt, das mir widerfährt, so beeile ich mich, Ihnen den Sieg zu melden, den die Vorsehung meinen Waffen auf dem Schlachtfeld von Lützen hat zu Theil werden lassen. Ob ich gleich selbst alle Bewegungen meiner Armee habe leiten wollen und mich einige Mal auf Schußweite des Kartätschenhagels befand, so hat mich

doch kein Unfall getroffen, und ich erfreue mich, dem Himmel sei gedankt, der besten Gesundheit.

Ich erhalte täglich Nachrichten von der Kaiserin, mit der ich fortwährend außerordentlich zufrieden bin. Sie ist jetzt mein erster Minister, und sie versieht es zu meiner großen Zufriedenheit; ich melde es Ew. Majestät, weil ich weiß, wie sehr dieß Ihr väterliches Herz erfreuen wird.

Möge Ew. Majestät an meine achtungsvolle Gesinnung glauben, und vor Allem an meine wahre Theilnahme an Ihrem Glück.

Napoleon.

1176. **An den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza, Oberstallmeister des Kaisers, in Paris.**

Dresden, 8. Mai 1813.

Schicken Sie auf der Stelle den Adjutanten des Fürsten von Neuchatel, Baron von Montesquiou, nach Prag mit dem beiliegenden Brief für Herrn von Serra.

An Herrn von Serra, Minister des Kaisers, in Dresden.

Mein Herr, der Kaiser ist in Dresden angekommen und läßt eine Brücke bei dem Dorf Briesnitz schlagen. Morgen und übermorgen geht die Armee hinüber, um den Feind zu verfolgen.

Sie werden beiliegend einen Brief des Generals Reynier und einen des Fürsten von der Moskwa finden, die Sie von dem Benehmen des Generals Thielmann in Kenntniß setzen werden. Verfügen Sie sich sogleich zu Herrn von Senft, und verlangen Sie Erklärung hierüber. Theilen Sie ihm mit, daß Herr von Metternich Herrn von Narbonne erklärt hat, daß Oesterreich keinen Vertrag mit Sachsen abgeschlossen habe; daß der sächsische Hof wie eine Bombe in Prag eingebrochen ist. Fügen Sie hinzu, daß übrigens Oesterreich Nichts mit dem Rheinbund zu thun hat, und daß, wenn man die Grundsätze des Bundes verletzt, dieß so viel ist als eine Kriegserklärung gegen den Kaiser; daß der Kaiser den König bedauert hat; daß die Theilnahme und die Freundschaft des Kaisers zum König ihn bis jetzt zur Geduld bewogen hat, aber daß

Sie unter den dringend gewordenen Umständen dem sächsischen Hof nur sechs Stunden Zeit geben können, um über die folgenden Punkte genügende Erklärung zu geben:

1) Dem General Thielmann zu befehlen, mit seinen Truppen Torgau zu verlassen und sich zum 7. Corps unter dem Commando des Generals Reynier zu begeben;

2) Ohne Verzug alle Reiterei ohne Ausnahme nach Dresden abmarschieren zu lassen;

3) Daß der König in einem Brief an den Kaiser erkläre, daß er immer Mitglied des Rheinbunds sei; daß er die Verpflichtungen kenne, welche dieses Band auferlegt, daß er sie erfüllen wolle, und daß er endlich mit keiner Macht einen Vertrag eingegangen sei, der den Grundsätzen des Rheinbunds zuwiderlaufe. Sie werden nicht verfehlen zu bemerken, daß der König von Sachsen den polnischen Adler muthwillig entehrt habe, den seine Vorfahren dagegen stets geehrt hatten; und daß er endlich Alles gethan habe, was der Ehre und den Interessen des Kaisers den meisten Schaden zufügen konnte, indem er einen Vertrag mit Oesterreich wegen Entwaffnung der Polen abgeschlossen habe, was er nicht berechtigt war zu thun, da diese Truppen unter dem Befehl des Kaisers standen.

Wenn die drei obigen Punkte nicht ohne Verzug zugestanden würden, so sagen Sie dem König, daß ich ihn für treulos erkläre, ihm meinen Schutz entziehe, und daß er folglich aufgehört hat zu regieren. Sie nehmen alsdann Ihre Pässe und reisen ohne Verzug nach Dresden.

N. S. Wenn Herr von Serra in Prag ist, so soll ihm Herr von Montesquiou diesen Brief übergeben; ist er nicht dort, so soll Herr von Montesquiou, der nicht in der Stellung ist, Alles zu thun, was diese Sendung erfordert, diesen Brief öffnen und ihn ganz einfach dem Herrn von Senft übergeben, und dessen sofortige Antwort verlangen, da er den Befehl hat, nur sechs Stunden in Prag zu bleiben.

1177. **An Friedrich August, König von Sachsen, in Dresden.**

Dresden, 12. Mai 1813.

Ich erfahre mit Vergnügen, daß Ew. Majestät in Dresden ankommt und diese Nacht halbwegs Töplitz zugebracht hat. Es gereicht mir zur wahren Genugthuung, Sie in Ihre Hauptstadt wieder einzusetzen, und Ihnen Ihre Staaten zurückzugeben, die ich nach dem Willen der Vorsehung von Ihren Feinden befreit habe. Ew. Majestät darf niemals an meiner unveränderlichen Gesinnung zweifeln.

1178. **An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Dresden, 14. Mai 1813.

Herr Herzog von Bassano, der Graf von Narbonne beklagt sich sehr über den Fürsten Caviati, Adjutanten des Königs von Neapel, der in diesem Augenblick in Wien ist, wo er sich sehr schlecht aufführt und nur mit unsern Feinden umgeht. Schicken Sie eine Staffette an meinen Minister in Neapel, um meine äußerste Unzufriedenheit über alle schlechten Verbindungen zu bezeugen, welche der König unterhält, und ferner die Abberufung des Fürsten Caviati zu verlangen, sowie auch daß man das schlechte System verlasse, welches man angenommen zu haben scheint, und welches das Verderben des Königs von Neapel nach sich ziehen könnte. Er soll eine förmliche Note hierüber einreichen. Napoleon.

1179. **Instructionen für den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza, in Dresden.**

Dresden, 17. Mai 1813.

Das Wesentliche ist, sich zu besprechen. Sie werden mir aus dem Hauptquartier melden, was gesagt worden ist. Wenn man die Absichten des Kaisers Alexanders kennt, wird man sich endlich verständigen. Ich bin zudem Willens, ihm eine goldene Brücke zu bauen, um ihn von den Intriguen Metternichs zu befreien. Wenn ich Opfer bringen soll, so will ich lieber, daß es zum Vortheil des Kaisers Alexander, der einen ehrlichen Krieg gegen mich

führt, und des Königs von Preußen sei, für den sich Rußland interessiert, als zum Vortheil Oesterreichs, welches das Bündniß verrathen hat, und sich unter dem Titel eines Vermittlers das Recht anmaßen will, über Alles zu verfügen, nachdem es die ihm zusagende Theilung gemacht hat.

Uebrigens darf sich der Kaiser von Rußland vor der Schlacht, die bald geliefert wird, noch nicht als sehr in den Kampf verwickelt ansehen. Diese Betrachtung, welche das Treffen bei Lützen nicht schwächen kann, muß diesen Fürsten geneigt machen, sich mit mir zu verständigen, weil diese Schlacht beiderseits nothwendig sehr mörderisch sein wird, weil wenn die Russen sie verlieren, sie die Sache aufgeben werden, aber als besiegte Feinde, während, wenn sie jetzt unterhandeln und gute Bedingungen für ihren Bundesgenossen, den König von Preußen, erhalten, und zwar ohne die Vermittelung von Oesterreich, der Kaiser Alexander Europa beweisen würde, daß man den Frieden seinen Anstrengungen, dem Sieg seiner Waffen verdankt; auf diese Weise wird dieser auf eine ehrenhafte Weise den Kampf verlassen und die Schlappe von Lützen auf edle Weise wieder gut machen. Die ganze Ehre dieses Friedens würde somit dem Kaiser Alexander allein gebühren, während hingegen, wenn er sich der Vermittelung Oesterreichs bediente, diese Macht scheinen würde, das Schicksal von ganz Europa in die Wagschale gelegt zu haben, wie auch Friede oder Krieg die Folge davon sein würde.

Rußland kann die Haltung des österreichischen Contingents während des letzten Feldzugs nicht vergessen haben, und es muß dem Kaiser Alexander schmeicheln, den Frieden ohne diese Macht abschließen zu können, welche unter so schwierigen Umständen so wenige freundschaftliche Gesinnung gezeigt hat, und jetzt nur von persönlichem Interesse hingerissen wird, die Reihen ihres erst vor Kurzem geschlossenen Bündnisses mit Frankreich zu verlassen. Endlich muß der Kaiser Alexander diese Gelegenheit mit Freuden ergreifen, sich wegen der einfältigen Diversion der Oesterreicher in Rußland zu rächen.

So müssen Sie suchen, ohne sich bei diesem oder jenem Theil der Instructionen aufzuhalten, eine directe Unterhandlung auf dieser Grundlage anzuknüpfen. Sobald man einmal soweit ge-

kommen ist, mit einander zu sprechen, wird man immer zuletzt einig werden.

1180. **An Franz I., Kaiser von Oesterreich, in Schloß Laxenburg.**

Dresden, 17. Mai 1813.

Mein Herr Bruder und theuerster Schwiegervater, was Ew. Majestät mir in Ihrem Brief von der Theilnahme sagen, die Sie für mich hegen, hat mich lebhaft gerührt. Ich verdiene sie wegen meiner so aufrichtigen Gesinnung. Wenn Ew. Majestät einiges Interesse an meinem Glück nimmt, so mögen Sie für meine Ehre besorgt sein. Ich bin entschlossen, wenn es nöthig ist, an der Spitze aller hochherzigen Männer zu sterben, welche Frankreich besitzt, eher als das Gespött der Engländer zu werden und meine Feinde triumphieren zu lassen. Möge Ew. Majestät an die Zukunft denken; mögen Sie nicht die Frucht einer dreijährigen Freundschaft vernichten und die früheren Kabalen erneuern, welche Europa in Zuckungen und Kriege stürzen würden, die endlos sein würden. Mögen Sie nicht das Glück des jetzigen Geschlechts und Ihres Lebens, nicht das wirkliche Interesse Ihrer Unterthanen und, warum sollte ich es nicht sagen, eines Theils Ihrer Familie, die Ihnen so aufrichtig zugethan ist, erbärmlichen Rücksichten opfern. Möge Ew. Majestät niemals an meiner ganzen Anhänglichkeit zweifeln.

Napoleon.

1181. **An Franz I., Kaiser von Oesterreich, in Schloß Laxenburg.**

Dresden, 17. Mai 1813.

Mein Herr Bruder und theuerster Schwiegervater, ich habe den Brief Ew. Majestät erhalten. Ich habe mehrere Stunden lang mit dem Grafen von Bubna gesprochen. Ich habe ihm Alles freimüthig und aufrichtig gesagt, was ich denke. Ich wünsche den Frieden mehr als irgend Jemand. Ich gebe meine Einwilligung zur Eröffnung einer Unterhandlung wegen des allgemeinen Friedens und zur Vereinigung eines Congresses in einer Stadt, die zwischen dem Aufenthalt der verschiedenen kriegführenden Höfe liegt. Sobald ich erfahre, daß England, Rußland, Preußen und die Verbündeten diesen Vorschlag angenommen haben, werde ich mich beeilen, einen bevollmächtigten

Minister an den Congreß zu schicken, und ich werde meine Bundesgenossen auffordern, dasselbe zu thun. Ich erhebe keine Schwierigkeit, selbst die Bevollmächtigten der spanischen Insurgenten am Congreß zuzulassen, damit sie dort ihre Interessen vorbringen können. Wenn Rußland, Preußen und die andern kriegführenden Mächte ohne England unterhandeln wollen, so willige ich ebenfalls ein. Ich werde bereit sein, meinen bevollmächtigten Minister abzuschicken, sobald ich ersehe, daß dieser Vorschlag angenommen worden ist, und ich werde meine Bundesgenossen auffordern, dasselbe zu thun, sobald ich die Zeit der Versammlung kenne. Wenn nach Eröffnung des Congresses die kriegführenden Mächte Willens sind, einen Waffenstillstand zu schließen, wie dieß bei mehreren Gelegenheiten geschehen ist, und wie in Paris mit dem Fürsten von Schwarzenberg davon die Rede war, so bin ich bereit, meine Zustimmung dazu zu geben. Ew. Majestät wird aus dieser Sprache, welche dieselbe ist, die ich seit sechs Monaten führe, meinen Wunsch ersehen, das Blut der Menschen zu schonen und dem Unglück, das so viele Völker trifft, ein Ende machen.

Napoleon.

1182. An den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza, bevollmächtigten Minister, in Dresden.

Dresden, 18. Mai 1813.

Herr Herzog von Vicenza, da wir zu allen Mitteln entschlossen sind, den Frieden herzustellen, den allgemeinen oder den auf dem Festland, so haben wir die Vereinigung eines Congresses, entweder in Prag oder an jedem andern Ort, der zwischen dem Aufenthalt der kriegführenden Mächte liegt, vorgeschlagen. Wir hoffen, daß dieser Congreß schnell zur Wiederherstellung des Friedens führen wird, dessen die Völker so sehr bedürfen. Wir haben uns daher entschlossen, einen Waffenstillstand oder eine Waffenruhe mit der russischen und preußischen Armee für die Dauer des Congresses abzuschließen. Indem wir der Schlacht, welche nach der Stellung, die der Feind eingenommen hat, unvermeidlich scheint, zuvorkommen und der Menschheit eine unnöthiges Blutvergießen ersparen wollen, so ist es unser Wille, daß Sie sich zu den

Vorposten begeben, wo Sie verlangen werden, zum Kaiser Alexander zugelassen zu werden, um ihm diesen Vorschlag zu machen und jede militärische Uebereinkunft zu unterhandeln, abzuschließen und zu unterzeichnen, die zum Zweck hat, die Feindseligkeiten einzustellen. Zu diesem Zweck schreiben wir Ihnen gegenwärtigen Brief als Vollmacht, um davon Gebrauch zu machen, wenn es verlangt wird.

Napoleon.

1183. **An Franz I., Kaiser von Oesterreich, in Schloß Laxenburg.**

Wurtzen, 22. Mai 1813, 9 Uhr Abends.

Mein Herr Bruder und theuerster Schwiegervater, ich habe am 20. und 21. der russischen und preußischen Armee, die sich in dem Lager bei Bautzen und Hochkirch verschanzt hatten, eine Schlacht geliefert. Die Vorsehung hat mich siegen lassen. Ich beeile mich, Ew. Majestät mitzutheilen, daß ich mich sehr wohl befinde, indem ich auf Ihre Theilnahme zähle. Napoleon.

1184. **Instructionen für den Herzog von Vicenza, in Bezug auf den Waffenstillstand*).**

Bunzlau, 26. Mai 1813.

Der Herzog von Vicenza soll sich um eilf Uhr in das Dorf Neudorf begeben. Er soll eine von ihm beglaubigte Abschrift des Briefs vom 18. Mai mitnehmen, und sie den Bevollmächtigten des Feindes übergeben. Er soll zugleich mit der Abschrift der vom General Barclay de Tolly ertheilten Vollmacht versehen sein.

Der Herzog von Vicenza wird bemerken, daß wir über die Hauptfrage nicht einverstanden sind, daß sie keinen Congreß wollen und daß sie den Krieg fortsetzen wollen, in der Hoffnung, Oesterreich fortzureißen, indem sie es beauftragen, ein Urtheil zu fällen, was unpassend und unsinnig ist.

Es ist kein Grund vorhanden, diese Unschicklichkeit und diesen Unsinn nicht hervorzuheben und zu bestreiten; es ist vor Allem nöthig, daß der Herzog von Vicenza eine Abschrift des Briefs,

---

*) Diese Instructionen, obgleich vom Herzog von Bassano unterzeichnet, sind vom Kaiser dictiert worden. (Anmerkung der Commission.)

der seine Vollmacht enthält, übergebe, und daß die Bevollmächtigten des Feindes sie annehmen.

Der Waffenstillstand muß durch einen Eingang über die Vereinigung des Congresses ungefähr in folgenden Ausdrücken motiviert werden: „Indem Ihre Majestäten ꝛc., Unterhandlungen eröffnen wollen, um zu einem definitiven Frieden zu gelangen, haben sie sich entschlossen, zu diesem Zweck ihre Bevollmächtigten in einem Congreß zu versammeln, und unterdessen die Feindseligkeiten zwischen den bezüglichen Armeen so bald als möglich einzustellen ꝛc.“

Die Bevollmächtigten werden gegen diesen Eingang Einwendungen machen. Sie werden wahrscheinlich eine andere im Sinne ihrer Vollmacht vorlegen. Der Herzog von Vicenza wird sich dagegen erklären und erwidern, daß der Friede eine unentschiedene Frage ist, welche von Niemand entschieden werden kann, und über welche unterhandelt werden muß. Er wird sodann eine andere Einleitung in folgender Fassung vorschlagen:

„Indem Ihre Majestäten u. s. w. darauf bedacht sind, dem Krieg, der unglücklicher Weise zwischen ihnen ausgebrochen ist, ein Ende zu machen, sind sie zu diesem Zweck über eine Waffenruhe übereingekommen u. s. w.“

Durch diese Redaction ist die Congreßfrage umgangen. Es ist von Wichtigkeit, daß der Eingang festgesetzt werde, ehe man die Besprechung über irgend eine Bedingung beginnt, damit man erfahre, wenn man wegen der Bedingungen des Waffenstillstands abbräche, ob die Bevollmächtigten über die Frage des Eingangs vorbereitet waren, wie man es aus der Vollmacht voraussetzen kann, die ihnen vom General Barclay de Tolly übergeben worden ist.

Der Herzog von Vicenza kann sagen, daß Oesterreich seine Zustimmung zum Congreß gegeben hat.

Wenn dieser Gegenstand erschöpft ist, wird man zu den Bedingungen des Waffenstillstands übergehen:

1) Wir wollen als Grenze das linke Ufer der Oder nehmen, das wir schon besetzt halten, und die Demarcationslinie, welche wir schon während des vorigen Feldzugs in Schlesien hatten, über

die wir hinausgekommen sind, und über welche zurückzugehen wir keine Schwierigkeiten erheben würden.

2) Was Danzig, Modlin und Zamosk betrifft, so soll keine dieser Festungen belagert, es soll kein Werk auf Kanonenschußweite errichtet werden, und die feindlichen Heere übernehmen es, den Besatzungen Lebensmittel im Verhältniß zu ihrem Verbrauch zu liefern, und zwar alle fünf Tage.

3) Es kann alle acht Tage ein Courier abgehen, um den Besatzungen Nachrichten zu bringen und solche von ihnen zu holen.

4) Was die Dauer des Waffenstillstands betrifft, so ist es wesentliche Bedingung, daß sie sich auf die ganze Zeit der Unterhandlungen erstrecke.

Wenn die feindlichen Bevollmächtigten nicht einwilligen, so kann man die Dauer des Waffenstillstands auf drei Monate beschränken, d. h. bis zum 1. September.

Man kann zuletzt, nachdem man stark gedrungen hat, einwilligen, den Waffenstillstand auf zwei Monate zu beschränken, unter der Bedingung, daß man es vierzehn Tage vorher anzeigt, d. h. daß, wenn der Waffenstillstand nach seinem Ablauf nicht verlängert worden ist, man vierzehn Tage Frist vor der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten haben soll. Ein Waffenstillstand, der nach vierzehn Tagen gebrochen werden könnte, wäre ganz zum Vortheil des Feindes, für welchen vierzehn Tage hinreichen, um seine Armee wieder in den Kampf zu führen, während ein Waffenstillstand, der kürzer wäre als zwei und einen halben Monat, dem Kaiser zu Nichts dienen würde, der nicht Zeit hätte, seine Reiterei wieder in Stand zu setzen.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten,
Herzog von Bassano.

1185. **An den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza, bevollmächtigten Minister, in Neudorf.**

Rosniz, 30. Mai 1813, Mittags.

Herr Herzog von Vicenza, es scheint nach Ihrem Brief, daß diese Herren verlangen wollten, daß ich ganz Oberschlesien räume

und sogar meine Verbindungslinie mit Glogau; es ist dieß so unsinnig, daß es unbegreiflich ist. Doch vermuthe ich, daß Sie sich schlecht ausgedrückt haben, denn Sie sagen in Ihrem Brief, daß die Armeen ihre Stellungen wieder einnehmen sollten, wenn der Friede nicht geschlossen würde, was voraussetzt, daß auch sie ihrerseits zurückgegangen wären.

Sie können den Bevollmächtigten als Nachricht mittheilen, daß der General Bülow am 28. bei Hoyerswerda geschlagen worden ist, daß am Tag vorher ein Corps von 100 Kosaken und zwölf Offiziere überfallen worden sind, und daß diese Armee lebhaft verfolgt wird; daß, was Hamburg betrifft, wir am 24. daselbst haben einziehen müssen, daß die Dänen mit uns gemeinschaftliche Sache machen, und daß 18,000 Mann ihrer Truppen sich mit dem Fürsten von Eckmühl vereinigt haben.

Ich komme auf das zurück, was Sie mir schreiben: der Grundsatz für jede Unterhandlung über Waffenruhe ist, daß Jeder in der Stellung bleibt, in der er sich befindet; die Demarcationslinien sind dann die Anwendung dieses Grundsatzes. Uebrigens, wenn sie auf so unsinnige Bedingungen bestehen, wie diejenigen, die Sie in Ihrem Brief anführen, so kann man nicht übereinkommen, und es ist nutzlos, die Conferenzen weiter fortzusetzen. In diesem Fall kommen Sie sobald als möglich hierher.

Napoleon.

1186. **An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs, in Paris.**

Rosniz, 30. Mai 1813.

Mein Vetter, es thut mir leid, daß Sie der Kaiserin am 23. Morgens nicht gerathen haben, den zum Tod verurtheilten Mann zu begnadigen. Sie sind in dieser Sache allzu sehr Richter gewesen. Es hätte diese Begnadigung nicht aus dem Recht jenes Menschen, sondern wegen des Tags aus eigenem Antrieb der Kaiserin erfolgen sollen. Ergreifen Sie die erste Gelegenheit, sie aufzufordern, eine oder zwei Personen aus eigenem Antrieb zu begnadigen, was ohne Nachtheil für die Gerechtigkeitspflege ist, und von guter Wirkung auf die öffentliche Meinung sein würde. Napoleon.

1187. An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Dresden.

Neumarkt, 31. Mai 1813.

Herr Herzog von Bassano, da die schwedischen Truppen in Hamburg eingerückt sind, so ist es nöthig, daß Sie mir alsogleich eine Kriegserklärung an Schweden vorschlagen.

Der Bericht und die Actenstücke, welche sie begründen, sollen an den Senat geschickt werden. Herr Otto soll sie vorlesen.

Napoleon.

1188. An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Mailand.

Neumarkt, 2. Juni 1813.

Ich habe Ihnen einen außerordentlichen Courier geschickt. Ich schicke Ihnen heute einen zweiten und schicke Ihnen einen dritten, sobald der Waffenstillstand unterzeichnet ist.

Ich darf Ihnen nicht verbergen, was mich bestimmt, den Gang meiner Siege zu unterbrechen; es ist die Rüstung Oesterreichs und der Wunsch, Zeit zu gewinnen, damit Ihre Armee in Laybach aufgestellt sei, und damit ich zwei Armeen habe, die Eine an der Regnitz und die andere im Lager von Pirna. Die Unverschämtheit Oesterreichs ist grenzenlos; in einem honigsüßen, ich könnte sogar sagen, sentimentalen Styl möchte es mir Dalmatien, Istrien und vielleicht sogar mehr bis nach Isonzo nehmen; es möchte die Grenze von Baiern zerstückeln, das linke Innufer wieder nehmen, den Theil von Gallizien, den es durch den Wiener Frieden verloren hat, wieder gewinnen. Sie sind unsinnig und machen eine falsche Rechnung. Es ist unmöglich, tückischer zu sein als dieser Hof. Wenn man ihm abträte, was er jetzt verlangt, so würde er später Italien und Deutschland wollen. Von mir soll er gewiß Nichts erhalten.

Nach der Unterzeichnung des Waffenstillstands will ich mein Hauptquartier nach Glogau verlegen; hierauf will ich mich für meine Person Dresden nähern, um meinen italienischen Staaten und Frankreich näher zu sein; es wird dann zweckmäßig sein, eine Staffette über Verona von Mailand nach Dresden einzurichten, damit Sie mit mir mit der größten Schnelligkeit ver-

kehren und meine Befehle erhalten können. Ich hoffe, daß der Waffenstillstand bis zum 1. August dauern wird, und ich hoffe auch, daß Sie in den ersten Tagen des Juli mit 50,000 Mann und hundert Kanonen in Laybach ein Lager beziehen können. Dieß ist nothwendig, um Einfluß auf die Unterhandlungen zu gewinnen, wenn sie anders einen guten Ausgang nehmen, woran ich zweifle, was aber nur durch die Stellung Ihrer Armee, welche nach Wien zu marschieren droht, möglich ist, sowie durch die Stellung der Mainzer Armee an der Regnitz und im Lager von Pirna, das ich selbst recognoscieren will. Wenn Oesterreich auf diese Weise sieht, daß drei Armeen bereit sind, ihm entgegengestellt zu werden, so werden ihm wohl über die Thorheit und die Lächerlichkeit seiner Forderungen die Augen aufgehn. Napoleon.

1189. **An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Dresden.**

Neumarkt, 4. Juni 1813, 4 Uhr Nachmittags.

Herr Herzog von Bassano, der Waffenstillstand ist heute um 2 Uhr Nachmittags unterzeichnet worden. Schicken Sie einen Courier an den Herzog von Valmy, damit er die beiliegende Depesche der Kaiserin durch den Telegraphen zukommen lasse. Theilen Sie diese Nachricht auch in Kassel und Hamburg mit, so auch dem König von Sachsen. Die Dauer des Waffenstillstandes ist bis zum 1. August. Die Staaten des Königs sind durch die Linie gedeckt, die wir behalten.

Ich bin gesonnen, mein Hauptquartier nach Dresden zu verlegen, weil ich dann meinen Staaten näher bin. Theilen Sie es dem König von Sachsen mit; aber ich will nicht im Palast wohnen, weil kein Garten dabei ist. Ich möchte in einem Landhaus, eine Viertelstunde von der Stadt wohnen. Pilnitz ist ein wenig weit; doch will ich in Pilnitz wohnen, wenn eine hinreichende Wohnung dort ist; wenn es mit Pilnitz Nichts ist, müßte man mir ein anderes Landhaus ebenfalls in der Nähe der Stadt suchen.

Napoleon.

1190. **An Marie Luise, Kaiserin, Königin und Regentin, in Saint-Cloud.**

Haynau, 7. Juni 1813.

Madame und theure Freundin, ich habe den Brief erhalten, in welchem Sie mir mitgetheilt haben, daß Sie den Erzkanzler im Bett empfangen haben. Ich wünsche, daß Sie unter keinen Umständen und unter keinem Vorwand irgend Jemand, wer es auch sei, im Bett empfangen. Dieß ist nur dann erlaubt, wenn man über dreißig Jahre alt ist. Napoleon.

1191. **An die Frau Gräfin von Montesquiou, Erzieherin der Kinder von Frankreich, in Saint-Cloud.**

Haynau, 7. Juni 1813.

Frau Gräfin von Montesquiou, ich erfahre mit Vergnügen, daß mein Sohn wächst und fortfährt, zu Hoffnungen zu berechtigen. Ich kann Ihnen nur meine Zufriedenheit für alle die Sorgfalt ausdrücken, die Sie ihm widmen.

Der Tod des Herzogs von Friaul hat mich geschmerzt. Es ist seit zwanzig Jahren das einzige Mal, daß er nicht errathen hat, was mir gefallen könnte. Napoleon.

1192. **An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs, in Paris.**

Dresden, 12. August 1813.

Mein Vetter, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat Ihnen mitgetheilt, daß Oesterreich uns den Krieg erklärt hat. Sein Manifest ist ziemlich unbedeutend. Der Sinn desselben ist in gutem Französisch, daß es die Gelegenheit für günstig hält, seinen Einfluß wieder zu gewinnen.

Die Prager Unterhandlungen haben nicht Statt gefunden, man hat nicht einmal die Vollmachten auswechseln können. Die Bevollmächtigten haben sich nicht einmal sehen können. Die spanischen Angelegenheiten haben wieder Hoffnung gegeben, die englische Intrigue hat das Uebrige gethan. Am 17. werden wir uns schlagen.

Ich wünsche, daß die Kaiserin ihre Reise nach Cherbourg antrete und Alles dieß erst bei ihrer Rückkehr erfahre. Lassen Sie sie am 17. abreisen.

Ich bitte Sie, den Ministerrath zu versammeln, um zu sehen, ob man nicht 25,000 Rekruten in den Departementen des Languedoc und der Guienne ausheben könnte, welche man nach Bayonne schicken würde, um die spanischen Armeen zu verstärken. Wenn Sie dieser Ansicht sind, so legen Sie das Senatusconsult dem Senat vor. Napoleon.

1193. **An Hieronymus Napoleon, König von Westphalen, in Kassel.**

Görlitz, 24. August 1813.

Mein Bruder, Ihre zwei Husarenregimenter sind aus Reichenberg in Böhmen mit Pferden, Waffen und Gepäck zum Feind übergegangen, und haben nur ihr großes Gepäck zurückgelassen. Zwei Schwadronen, welche detaschiert worden waren, haben den andern nicht folgen können; ich habe Befehl ertheilt, daß man sie absteigen lasse, und daß man ihre Pferde nehme, so wie Ihren zwei andern Regimentern. Dieser Vorgang beweist, daß Sie in Westphalen Niemanden trauen können. Ich wünschte daher, daß Sie 1000 Pferde Ihrer Reiterei nach Magdeburg schicken könnten. Sobald sie in dieser Festung sind, wird sie der General Lemarois absteigen lassen, und wird ihre Pferde 1000 Reitern des französischen Depot geben; die Ihrigen sollen Ihnen zurückgeschickt werden. Sie können sich, wenn Sie es für gut finden, über diese Maßregel mißvergnügt zeigen. Machen Sie, daß das französische Husarenregiment, das ich Ihnen bewilligt habe, schnell vollständig mit Pferden versehen werde. Sie dürfen sich nicht verbergen, daß Sie sich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge auf keinen einzigen Westphalen verlassen dürfen. Napoleon.

1194. **An Herrn Maret, Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Dresden.**

Pirna, 19. September 1813.

Herr Herzog von Bassano, Sie müssen dem Grafen von Narbonne antworten, daß seine Briefe lächerlich sind und nur

Eines beweisen, nämlich, daß er sich nicht auf den Krieg versteht. Ist es in der That etwas Außerordentliches, daß in einer Festung*), in die sich eine Armee flüchtet, welche eine Schlacht verloren hat, Unordnungen vorkommen? Ist es etwas Außerordentliches, daß daselbst Verwirrung entsteht, wenn es sich darum handelt, darin vierzehn oder fünfzehn Depots zu bilden! Man hat ihn mit einer höheren Gewalt dorthin geschickt, weil da Etwas zu thun war. Er soll in seinen Briefen vernünftigere Phrasen gebrauchen, als z. B. seine Betheuerungen, daß er die Wahrheit sage, wie wenn nicht alle Leute die Wahrheit sagen sollten, und sie doch nicht sagten, wie wenn nicht Alle, welche Geschäftserfahrung besitzen, sie nicht voraussetzten. Betheuerungen, daß man die Wahrheit sage, müßten beinahe zum Glauben bestimmen, daß man nicht gewohnt ist, sie immer zu sagen. Suchen Sie, ihm dieß auf die höflichste Art begreiflich zu machen; aber wahrlich er schreibt dem Chef des Generalstabs auf so lächerliche Weise, wie wenn es ein Verdienst wäre, die Wahrheit zu schreiben. Er soll also über das, was er sieht, nicht erstaunen; er soll es einfach sagen, und Alles wird sein Heilmittel finden. Die Armee des Fürsten von der Moskwa wird endlich wo anders hingehen, der Feind wird am rechten Ufer zurückgedrängt werden; der Artilleriegeneral wird Waffen schicken; der Graf Daru wird Kleider schicken, die Kleider werden von allen Seiten anrücken; die Depots werden bewaffnet und gekleidet werden; dieß wird vorübergehen, und er wird Dienste geleistet haben, wenn er mit diesen militärischen Angelegenheiten vertraut wird.

Napoleon.

1195. An den General Savary, Herzog von Rovigo, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.

Dresden, 3. Oktober 1813.

Herr Herzog von Rovigo, ich erhalte Ihren Brief in Chiffern vom 27. Ich bewundere Sie, daß Sie sich mit der Börse beschäftigen; was geht Sie das Fallen der Papiere an? Diejenigen, welche die Rente um 60 verkauft haben, werden sie um 80 wieder

---

*) Torgau. (Anmerkung der Commission.)

kaufen. Je weniger Sie sich in diese Sachen mischen, desto besser ist es. Es ist natürlich, daß die Papiere unter den gegenwärtigen Umständen mehr oder weniger fallen; lassen Sie sie doch machen, was sie wollen. Wer hat dagegen den Schaden? Diejenigen, die so gutmüthig sind, sie zu verkaufen. Da sie nicht gezwungen sind, zu verkaufen, so ist der Schaden freiwillig, den sie sich zufügen. Die Polizei läßt ihren Einfluß sehr zur Unzeit hervortreten, wenn sie sich in solche Sachen mischt. Wenn auch die Rente sogar bis auf 6 Franken fallen sollte, was liegt daran, wenn die Interessen immer gut bezahlt werden? Das einzige Mittel, das Uebel zu verschlimmern, ist, wenn Sie sich damit befassen und Wichtigkeit darauf zu legen scheinen. Was mich betrifft, so lege ich durchaus keine darauf. Da ich keine Anleihe mache und nicht nöthig habe, eine zu machen, so berühren alle diese Mäklergeschichten die Verwaltung in keiner Weise.

1196. Bulletin der Großen Armee.

Erfurt, 24. Oktober 1813.

Die Schlacht bei Wachau hatte alle Pläne des Feindes durchkreuzt. Aber seine Armee war so zahlreich, daß er noch Hülfsmittel hatte. Er rief während der Nacht in aller Eile die Corps herbei, die er auf seiner Operationslinie zurückgelassen hatte, so wie die Divisionen, welche an der Saale zurückgeblieben waren, und er beeilte den Marsch des Generals Bennigsen, der mit 40,000 Mann ankam.

Nach dem Rückzug, den der Feind am 16. Abends und während der Nacht bewerkstelligt hatte, nahm er eine schöne Stellung zwei Stunden rückwärts ein. Man mußte den 17. dazu verwenden, ihn zu recognoscieren und den Angriffspunkt richtig zu bestimmen. Dieser Tag war übrigens nothwendig, um die Reserveparks kommen zu lassen und die 80,000 Kanonenschüsse zu ersetzen, welche in der Schlacht verbraucht worden waren. So hatte der Feind Zeit, seine Truppen zu sammeln, welche er zerstreut hatte, als er sich chimärischen Plänen hingab, und die Verstärkungen zu erhalten, die er erwartete.

Als der Kaiser die Ankunft dieser Verstärkungen erfahren,

und erkannt hatte, daß die Stellung des Feindes sehr stark sei, beschloß er, ihn auf ein anderes Terrain zu locken. Am 18. um 2 Uhr Morgens näherte er sich der Stadt Leipzig auf zwei Stunden, und stellte seine Armee, die Rechte in Connewitz, das Centrum in Probstheyda, die Linke in Stötteritz auf, indem er sich selbst zur Tabaksmühle begab.

Seinerseits hatte der Fürst von der Moskwa seine Truppen der schlesischen Armee gegenüber an der Parthe aufgestellt, das 6. Corps in Schönfeld und das 3. und 7. längs der Parthe in Neutzsch und Sanct-Thekla. Der Herzog von Padua beschützte mit dem General Dombrowski die Stellung und die Leipziger Vorstadt auf der Halleschen Straße.

Um drei Uhr Morgens war der Kaiser im Dorf Lindenau. Er befahl dem General Bertrand gegen Lützen und Weißenburg vorzurücken, die Ebene zu säubern und sich der Pässe an der Saale und der Verbindung mit Erfurt zu versichern. Die leichten Truppen des Feindes zerstreuten sich, und Mittags hatte sich der General Bertrand der Stadt Weißenfels und der Brücke über die Saale bemächtigt.

Als der Kaiser seine Verbindungen auf diese Weise gesichert hatte, erwartete er den Feind festen Fußes.

Um neun Uhr kündigten die Streifpartien an, daß er auf der ganzen Linie vorrücke. Um zehn Uhr entspann sich die Kanonade.

Der Fürst Poniatowski und der General Lefol vertheidigten die Connewitzer Brücke. Der König von Neapel war mit dem 2. Corps in Probstheyda und der Herzog von Tarent in Holzhausen. Alle Anstrengungen, die der Feind während des ganzen Tages gegen Connewitz und Probstheyda machte, scheiterten. Der Herzog von Tarent wurde in Holzhausen überflügelt. Der Kaiser befahl ihm, sich beim Dorf Stötteritz aufzustellen. Die Kanonade war furchtbar. Der Herzog von Castiglione, der einen Wald im Centrum vertheidigte, hielt sich den ganzen Tag.

Die alte Garde stand als Reserve auf einer Anhöhe und bildete vier starke Colonnen, welche gegen die vier Hauptangriffspunkte gerichtet waren.

Der Herzog von Reggio wurde abgeschickt, um den Fürsten Poniatowski zu unterstützen, und der Herzog von Treviso, um die Zugänge zur Stadt Leipzig zu bewachen.

Der Erfolg der Schlacht lag im Dorf Probstheyda. Der Feind griff es vier Mal mit beträchtlichen Streitkräften an; vier Mal wurde er mit großem Verlust zurückgeschlagen.

Um fünf Uhr Abends ließ der Kaiser seine Artilleriereserven vorrücken und ließ alle seine Geschütze auf den Feind feuern, der sich eine Stunde weit vom Schlachtfeld entfernte.

Unterdessen griff die schlesische Armee die Hallesche Vorstadt an. Ihre den Tag hindurch sehr oft wiederholten Angriffe scheiterten sämmtlich. Sie versuchte, mit dem größten Theil ihrer Macht in Schönfeld und Sanct-Thekla über die Parthe zu setzen. Drei Mal gelang es ihr, sich auf dem linken Ufer aufzustellen und drei Mal vertrieb und warf sie der Fürst von der Moskwa mit Bajonnetangriff.

Um drei Uhr Nachmittags war auf dieser Seite gegen die schlesische Armee der Sieg unser, und eben so auf der Seite, wo sich der Kaiser befand, gegen die große Armee. Aber in diesem Augenblick gieng die ganze sächsische Armee, Infanterie, Reiterei und Artillerie, und die würtembergische Reiterei zum Feind über. Es blieb von der sächsischen Armee nur der General Zeschau, unter dessen Befehl sie stand, nebst 500 Mann. Dieser Verrath machte nicht bloß eine Lücke in unsern Linien, sondern lieferte auch dem Feind den wichtigen Paß, der der sächsischen Armee anvertraut war, welche die Schändlichkeit so weit trieb, daß sie ihre vierzig Kanonen sogleich gegen die Division Durutte wendete. Es erfolgte einen Augenblick Unordnung; der Feind gieng über die Parthe und rückte gegen Reudnitz vor, das er einnahm; er war nur noch eine halbe Stunde von Leipzig entfernt.

Der Kaiser schickte seine reitende Garde unter dem Befehl des Generals Nansouty mit zwanzig Geschützen, um die Truppen, welche längs der Parthe vorrückten, um Leipzig anzugreifen, in der Flanke zu fassen. Er begab sich selbst mit einer Division der Garde in das Dorf Reudnitz. Die Schnelligkeit dieser Bewegungen

stellte die Ordnung wieder her; das Dorf wurde wieder genommen und der Feind sehr weit zurückgeschlagen.

Das Schlachtfeld blieb ganz in unseren Händen, und die französische Armee war auf der Leipziger Ebene eben so siegreich, als sie es auf dem Wachauer Feld gewesen war.

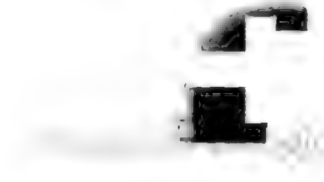
In der Nacht hatte das Feuer unserer Kanonen das Feuer des Feindes auf allen Punkten bis auf eine Stunde weit vom Schlachtfeld zurückgeschlagen.

Die Divisionsgeneräle Vial und Rochambeau sind glorreich gestorben. Unser Verlust an diesem Tag kann auf 4000 Todte oder Verwundete geschätzt werden; der des Feindes muß außerordentlich groß gewesen sein. Er hat uns keinen einzigen Gefangenen abgenommen, wir haben ihm 500 Gefangene genommen.

Um sechs Uhr Abends traf der Kaiser Verfügungen für den folgenden Tag. Aber um sieben Uhr kamen die Generäle Sorbier und Dulauloy, welche die Artillerie der Armee und der Garde commandierten, um ihm über den Verbrauch während des Tags Bericht zu erstatten; man hatte 95,000 Kanonenschüsse abgefeuert. Sie sagten, daß die Reserven erschöpft, und daß nur noch 16,000 Schüsse übrig seien; daß dieses kaum hinreiche, um das Feuer zwei Stunden lang zu unterhalten, und daß man dann für die späteren Ereignisse ohne Munition sein würde; daß die Armee seit fünf Tagen mehr als 220,000 Kanonenschüsse abgefeuert habe, und daß man nur in Magdeburg oder in Erfurt frische Munition fassen könne.

Diese Lage der Dinge machte eine schnelle Bewegung nach Einem unserer zwei großen Depots nothwendig; der Kaiser entschied sich für Erfurt aus dem nämlichen Grund, der ihn bestimmt hatte, nach Leipzig zu kommen, um besser im Stand zu sein, über den Einfluß des Abfalls von Baiern zu urtheilen.

Der Kaiser ertheilte auf der Stelle den Befehl, daß das Gepäck, die Parke, die Artillerie durch die Hohlwege bei Lindenau gebracht würden; er ertheilte der Reiterei und verschiedenen Armeecorps den nämlichen Befehl, und er begab sich in die Leipziger Vorstädte, in das Hotel de Prusse, wo er um neun Uhr Abends ankam.



Dieser Umstand zwang die französische Armee, auf die Frucht der zwei Siege zu verzichten, wo sie mit so viel Ruhm Truppen besiegt hatte, die ihr an Zahl weit überlegen waren, die Truppen des ganzen europäischen Festlandes.

Aber diese Bewegung war nicht ohne Schwierigkeit. Von Leipzig nach Lindenau ist ein zwei Stunden langes Defilé, auf welchem sich fünf oder sechs Brücken befinden. Man schlug vor, 6000 Mann und 60 Kanonen in die Stadt Leipzig, welche Wälle hat, zu legen, diese Stadt als Eingang zum Defilé zu besetzen, und seine großen Vorstädte niederzubrennen, um den Feind zu verhindern, sich darin festzusetzen und unserer auf den Wällen aufgestellten Artillerie Spielraum zu verschaffen.

So schmählich auch der Verrath der sächsischen Armee war, so konnte sich doch der Kaiser nicht entschließen, eine der schönen Städte Deutschlands zu zerstören, sie jeder Art von Unordnung Preis zu geben, die von einer solchen Vertheidigung unzertrennlich ist, und dieß zwar unter den Augen des Königs, der seit Dresden den Kaiser hatte begleiten wollen, und den das Benehmen seiner Armee so sehr geschmerzt hatte. Der Kaiser wollte sich lieber der Gefahr aussetzen, einige hundert Wagen zu verlieren, als diesen barbarischen Entschluß zu fassen.

Bei Tagesanbruch waren alle Parks, das Gepäck, die ganze Artillerie, die Reiterei, die Garde und zwei Drittel der Armee durch das Defilé gezogen.

Der Herzog von Tarent und der Fürst Poniatowski wurden beauftragt, die Vorstädte zu beschützen, sie lang genug zu vertheidigen, um Alles abziehen zu lassen, und selbst gegen eilf Uhr durch das Defilé ziehen.

Der Leipziger Magistrat schickte um sechs Uhr des Morgens eine Abordnung an den Fürsten von Schwarzenberg, um ihn zu bitten, daß er die Stadt nicht zum Schauplatz eines Kampfes machen möge, der ihr Verderben zur Folge haben müßte.

Um neun Uhr stieg der Kaiser zu Pferd, zog in Leipzig ein, und besuchte den König. Er überließ es diesem Fürsten, zu thun was er wolle, seine Staaten nicht zu verlassen, und sie nicht dem aufrührerischen Geist ausgesetzt zu lassen, den man unter den

Soldaten verbreitet hatte. Ein sächsisches Bataillon war in Dresden errichtet und der jungen Garde zugetheilt worden; der Kaiser ließ es in Leipzig vor dem Palast des Königs aufstellen, um ihm als Schutzwache zu dienen, und ihn vor der ersten Bewegung des Feindes zu schützen.

Eine halbe Stunde nachher begab sich der Kaiser nach Lindenau, um dort die Räumung von Leipzig zu erwarten und die letzten Truppen über die Brücken gehen zu sehen, ehe er sich auf den Marsch begebe.

Unterdessen erfuhr der Feind bald, daß der größte Theil der Armee Leipzig geräumt habe, und daß nur eine starke Nachhut darin geblieben sei. Er griff den Herzog von Tarent und den Fürsten Poniatowsky lebhaft an; er wurde mehrmals zurückgeschlagen, und während unsere Nachhut die Vorstädte vertheidigte, bewerkstelligte sie ihren Rückzug. Aber die in der Stadt zurückgebliebenen Sachsen schossen auf unsere Truppen von den Wällen aus, was uns nöthigte, den Rückzug zu beschleunigen, und einige Unordnung hervorbrachte.

Der Kaiser hatte dem Genie befohlen, Flatterminen unter der großen Brücke zwischen Leipzig und Lindenau anzubringen, um sie im letzten Augenblick in die Luft zu sprengen, den Marsch des Feindes dadurch aufzuhalten und dem Gepäck Zeit zu lassen, abzuziehen. Der General Dulauloy hatte den Obersten Montfort damit beauftragt. Dieser Oberst, statt am Orte zu bleiben, um diese Operation zu leiten und das Zeichen zu geben, gab einem Corporal und vier Sappeurs den Befehl, die Brücke in die Luft zu sprengen, sobald der Feind erscheine. Der Corporal, ein unverständiger Mensch, der seine Aufgabe nicht begriff, entzündete die Flatterminen, als er die ersten Flintenschüsse hörte, die von den Wällen der Stadt abgefeuert wurden, und sprengte die Brücke; ein Theil der Armee war noch auf der andern Seite mit einem Park von 80 Feuerschlünden und einigen hundert Wagen!

Als die Spitze dieses Theils der Armee an die Brücke kam und sie in die Luft springen sah, glaubte sie, daß dieselbe in der Gewalt des Feindes sei. Ein Schrei des Entsetzens verbreitete sich von Reihe zu Reihe. „Der Feind ist in unserm Rücken und

die Brücken sind abgebrochen!“ Diese Unglücklichen verließen ihre Reihen und suchten sich zu retten. Der Herzog von Tarent schwamm über den Fluß; der Graf Lauriston war weniger glücklich und ertrank; der Fürst Poniatowsky, der ein wildes Pferd ritt, stürzte sich ins Wasser und ist nicht wieder zum Vorschein gekommen. Der Kaiser erfuhr dieses Unglück erst, als es nicht mehr Zeit war, ihm abzuhelfen; übrigens wäre auch kein Mittel dagegen möglich gewesen. Der Oberst Montfort und der Sappeurcorporal sind vor ein Kriegsgericht gestellt worden.

Man kann den durch dieses unglückliche Ereigniß verursachten Verlust noch nicht bestimmen; aber man schätzt ihn auf ungefähr 12,000 Mann und mehrere hundert Wagen. Die Unordnung, in welche die Armee dadurch gerathen ist, hat die Lage der Dinge verändert; die siegreiche französische Armee kommt in Erfurt an, wie eine geschlagene Armee ankommen würde. Es ist unmöglich zu schildern, wie sehr die Armee den Fürsten Poniatowsky, den Grafen Lauriston und alle Tapfern bedauert, welche in Folge dieses traurigen Ereignisses umgekommen sind.

Man hat Nichts vom General Reynier erfahren; man weiß nicht, ob er gefangen oder getödtet worden ist. Man kann sich leicht den tiefen Schmerz des Kaisers denken, der die Resultate so vieler Strapazen und Arbeiten vernichtet sieht, weil man seine vorsichtigen Verfügungen nicht berücksichtigt hat.

Am 19. hat der Kaiser die Nacht in Markranstädt zugebracht. Der Herzog von Reggio war in Lindenau zurückgeblieben.

Am 20. ist der Kaiser in Weißenfels über die Saale gegangen.

Am 21. ist die Armee in Freiburg über die Unstrut gegangen. Der General Bertrand hat auf den Anhöhen bei Kösen Stellung genommen.

Am 22. hat der Kaiser die Nacht im Dorf Ollendorf zugebracht.

Am 23. ist er in Erfurt angekommen.

Der Feind, der durch die Schlachten vom 16. und 18. in Bestürzung gerathen war, hat in Folge des Unglücks vom 19. wieder Muth gefaßt und die Ueberlegenheit gewonnen, die der

Sieg gewährt. Die französische Armee hat nach so glänzenden Erfolgen ihre siegreiche Haltung verloren.

Wir haben in Erfurt an Lebensmitteln, Munitionen, Kleidern und Schuhen Alles gefunden, was die Armee nöthig haben konnte.

Der Generalstab wird die Berichte der verschiedenen Armeecommandanten über die Offiziere bekannt machen, die sich in den großen Schlachten bei Wachau und Leipzig ausgezeichnet haben.

1197. **An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs, in Paris.**

Gotha, 25. Oktober 1813.

Mein Vetter, ich schreibe an den Kriegsminister in Betreff einer Aushebung von 80,000 bis 100,000 Mann, die ich nöthig habe. Halten Sie einen Staatsrath hierüber und berichten Sie mir die Ansicht, die man gehabt hat. Wenn ganz Europa unter den Waffen steht, wenn man überall die verheiratheten und unverheiratheten Männer aushebt, und Alles gegen uns zu den Waffen greift, so ist Frankreich verloren, wenn es nicht dasselbe thut.

Was das Geld betrifft, so thut es mir leid, daß der Finanzminister mir nicht geantwortet hat. Ich habe den Gesetzgebenden Körper auf den 2. Dezember einberufen; ich hoffe, selbst darin den Vorsitz zu führen; aber in jedem Fall scheint mir das einfachste Mittel, Geld zu erhalten, wenn man alle Steuern um 25 bis 50 Kriegscentimen erhöht. Die Steuern tragen, wie ich glaube, 800 Millionen ein; 25 Centimen würden 200 Millionen einbringen, 50 Centimen 400 Millionen. Ich erwarte die ausführlichen Berechnungen und die Bemerkungen des Finanzministers über diesen Gedanken. Sobald ich mich dazu entschlossen habe, kann ein Decret des Staatsraths, ohne auf den Gesetzgebenden Körper zu warten, diese Vermehrung für die directen Steuern verordnen. Verlieren Sie keinen Augenblick, mir hierüber Bericht zu erstatten, damit ich das Decret unterzeichne, und dieß vor dem 5. oder 6. November in Paris ankomme. Eine Steuerhebung von zwei Monaten ist von hoher Wichtigkeit. Die directen Steuern sind bedeutend herabgesetzt worden; ich glaube, daß man sie füglich

um 50 Centimes erhöhen kann. Die Salzsteuer und die indirecten Steuern können, scheint es mir, ohne Nachtheil um eben so viel erhöht werden. Die städtischen Zölle können sie ebenfalls ertragen. Die Briefpost kann einer gleichen Vermehrung unterworfen werden. Die Zölle allein könnten nicht auf die nämliche Weise behandelt werden; aber man könnte die Gebühren für viele Gegenstände erhöhen, so zum Beispiel für die Einfuhr der Schafwolle, und zwar ohne Nachtheil. Napoleon.

1198. Bulletin der Großen Armee.

Frankfurt, 31. Oktober 1813.

Die zwei Kürassierregimenter des Königs von Sachsen, welche zum ersten Cavalleriecorps gehören, waren bei der französischen Armee geblieben. Als der Kaiser Leipzig verlassen hatte, ließ er ihnen den beiliegenden Brief*) durch den Herzog von Vicenza schreiben und schickte sie nach Leipzig, um dem König als Garde zu dienen.

Als man den Abfall Baierns mit Sicherheit erfahren hatte, befand sich noch ein bairisches Bataillon bei der Armee; Se. Majestät hat den beiliegenden Brief an den Commandanten dieses Bataillons durch den Chef des Generalstabs schreiben lassen**).

---

*) An den Rittmeister, Commandanten der beiden sächsischen Kürassierregimenter im Cavalleriecorps des Grafen Latour-Maubourg.

Markranstädt, 19. Oktober 1813.

Ich beeile mich, Ihnen mitzutheilen, Herr Commandant, daß der Kaiser die zwei sächsischen Kürassierregimenter der Garde und von Zastrow, welche in seinen Armeen dienten, ermächtigt, sich nach Leipzig zu begeben, indem Se. Majestät glaubt, daß es Ihrem guten König angenehm sein wird, dieses Corps seiner Garde unter den gegenwärtigen Verhältnissen bei sich zu haben.

Der Herr General Latour-Maubourg, dem diese Verfügung mitgetheilt worden ist, wird Ihnen alle nothwendigen Mittel verschaffen, damit die Rückkehr dieser Truppen ohne Schwierigkeit vor sich gehe.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

**) An den Bataillonschef, Commandanten der bairischen Truppen.

Erfurt, 24. Oktober 1813.

Mein Herr, der König, Ihr Gebieter, hat vergessen, was der Kaiser für ihn gethan hat, und hat Frankreich den Krieg erklärt. Unter solchen Umständen sollten die bairischen Truppen, welche sich bei der Armee befinden, entwaffnet und kriegsgefangen erklärt werden; aber dieß steht dem Vertrauen entgegen, welches der Kaiser von den

Der Kaiser hat am 25. Erfurt verlassen.

Unsere Armee hat ihre Bewegung nach dem Main ruhig bewerkstelligt. Als sie am 29. in Gelnhausen angekommen war, erblickte man ein feindliches Corps von 5000 bis 6000 Mann Reiterei, Infanterie und Artillerie, welches, wie man von den Gefangenen erfuhr, die Vorhut der österreichischen und bairischen Armee war. Diese Vorhut wurde geworfen und zum Rückzug genöthigt. Man stellte die Brücke schnell wieder her, welche der Feind abgebrochen hatte. Man erfuhr auch von den Gefangenen, daß die österreichische und bairische Armee, deren Stärke man auf 60,000 bis 70,000 Mann angab, von Braunau kommend, in Hanau angelangt, und Willens sei, der französischen Armee den Weg zu versperren.

Am 29. Abends wurden die Schützen der feindlichen Vorhut über das Dorf Langenselbold hinaus getrieben, und um sieben Uhr Abends waren der Kaiser und sein Hauptquartier in diesem Dorf im Schloß Isenburg.

Am folgenden Tag, den 30. um neun Uhr Morgens stieg der Kaiser zu Pferd. Der Herzog von Tarent rückte mit 5000 Schützen unter dem Befehl des Generals Charpentier vor. Die Reiterei des Generals Sebastiani, die Division der Garde unter dem Befehl des Generals Friant und die Reiterei der alten Garde folgten; der übrige Theil der Armee war um Einen Marsch zurück.

Der Feind hatte sechs Bataillone beim Dorf Rückingen aufgestellt, um alle Wege abzuschneiden, welche an den Rhein führen könnten. Einige Kartätschenschüsse und ein Reiterangriff bewirkten, daß diese Bataillone sich schnell zurückzogen.

---

unter seinem Befehl stehenden Truppen erwartet. Daher ist es der Wille Sr. Majestät, mein Herr, daß Sie Ihr Bataillon zusammentreten lassen. Sie sollen sich aus den Magazinen Lebensmittel auf vier Tage geben lassen und von hier abziehen, um sich über Koburg nach Bamberg zu begeben, wo Sie sich die Befehle des Ministers Sr. Majestät, des Königs von Baiern, einholen werden.

Es wäre ebenfalls mit den Gefühlen der Ehre und der Loyalität unvereinbar, wenn Sie die Waffen gegen Frankreich ergriffen. Daher ist es der Wille des Kaisers, daß Sie und Ihre Offiziere Ihr Ehrenwort geben, daß weder Sie noch Ihre Soldaten vor einem Jahr gegen Frankreich dienen wollen.

Der Fürst Vice-Kronfeldherr, Chef des Generalstabs, Alexander.

Als die Schützen an den Rand des Waldes zwei Stunden von Hanau angekommen waren, eröffneten sie sogleich das Gefecht. Der Feind wurde in den Wald bis zu dem Punkt gedrängt, wo sich der alte und der neue Weg vereinigen. Da er der Ueberlegenheit unserer Infanterie Nichts entgegensetzen konnte, versuchte er, seine große Zahl zu benutzen; er breitete sich auf seiner Rechten aus. Eine Brigade von 2000 Schützen des 2. Corps unter dem General Dubreton wurde vorgeschoben, um ihn in Zaum zu halten, und der General Sebastiani ließ in der Lichtung des Waldes die feindlichen Schützen einige Mal mit Erfolg angreifen. So hielten unsere 5000 Schützen die ganze feindliche Armee im Schach bis drei Uhr Nachmittags und gewannen also immer mehr Zeit.

Als die Artillerie angekommen war, befahl der Kaiser dem General Curial, sich mit zwei Jägerbataillonen der alten Garde im Sturmschritt auf den Feind zu werfen und ihn über den Paß hinaus zu treiben; dem General Drouot, sogleich mit fünfzig Geschützen vorzurücken; dem General Nansouty, mit dem ganzen Corps des Generals Sebastiani und der Reiterei der alten Garde den Feind in der Ebene kräftig anzugreifen.

Alle diese Verfügungen wurden genau vollzogen.

Der General Curial warf mehrere feindliche Bataillone. Schon bei dem Anblick der alten Garde geriethen die Oesterreicher und Baiern in Schrecken.

Fünfzehn und nach und nach fünfzig Geschütze wurden mit der Thätigkeit und der unerschrockenen Kaltblütigkeit, welche den General Drouot auszeichnen, in Batterie aufgestellt. Der General Nansouty stellte sich zur Rechten dieser Batterien auf und ließ 10,000 Mann feindlicher Reiterei durch den General Laferrière-Levesque, Commandanten der alten Garde, von der Kürassierdivision Saint-Germain und hierauf von den Grenadieren und Dragonern der reitenden Garde angreifen. Alle diese Angriffe hatten den glücklichsten Erfolg. Die feindliche Reiterei wurde geworfen und niedergesäbelt; mehrere Infanteriecarrés wurden durchbrochen; das österreichische Regiment Jordis und die Uhlanen des Fürsten von Schwarzenberg sind gänzlich vernichtet worden. Der Feind verließ in aller Eile den Weg nach Frankfurt, den er versperrte, sowie das ganze Terrain,

das seine Linke besetzt hielt. Er zog sich zurück und war bald hernach in vollständiger Flucht begriffen.

Es war um fünf Uhr. Die Feinde machten einen Angriff auf ihrer Rechten, um ihrer Linken Luft und dieser Zeit zu verschaffen, sich zurückzuziehen. Der General Friant schickte zwei Bataillone der alten Garde gegen einen an dem alten Weg nach Hanau liegenden Bauernhof. Der Feind wurde daraus vertrieben, und seine Rechte gezwungen, zu weichen und den Rückzug anzutreten. Vor sechs Uhr Abends gieng er in voller Flucht wieder über den kleinen Fluß Kinzig.

Der Sieg war vollständig. Der Feind, der das ganze Land zu versperren beabsichtigte, wurde gezwungen, den Weg nach Frankfurt und Hanau zu räumen.

Wir haben 6000 Gefangene gemacht und mehrere Fahnen, sowie mehrere Kanonen erobert. Dem Feind sind sechs Generäle getödtet oder verwundet worden. Sein Verlust beträgt ungefähr 10,000 Mann an Todten, Verwundeten oder Gefangenen. Der unsrige beträgt nur 400 bis 500 Todte oder Verwundete. Es waren nur 5000 Schützen, 4 Bataillone der alten Garde und ungefähr 80 Schwadronen Reiterei und 120 Kanonen im Gefecht.

Am 31. hat sich der Feind bei Tagesanbruch zurückgezogen, indem er den Weg nach Aschaffenburg einschlug.

Der Kaiser hat seinen Marsch fortgesetzt, und um drei Uhr Nachmittags war Se. Majestät in Frankfurt.

Die in dieser Schlacht eroberten Fahnen und diejenigen, welche in den Schlachten bei Wachau und Leipzig erobert wurden, sind nach Paris abgeschickt worden.

Die Kürassiere, die reitenden Grenadiere, die Dragoner haben glänzende Angriffe gemacht. Zwei Bataillone der Ehrengarden des 3. Regiments unter dem Oberbefehl des Majors Saluces haben sich besonders ausgezeichnet und lassen ahnen, was man im nächsten Frühling von diesem Corps erwarten darf, wenn es vollständig organisiert und eingeübt ist.

Der Artilleriegeneral Noury und der General Desvaux, Major der Gardeartillerie, haben verdient, ausgezeichnet zu werden; der General Lefort, Major der Gardedragoner, hat, obgleich in

der Schlacht bei Wachau verwundet, an der Spitze seines Regiments angegriffen, und es ist ihm sein Pferd unter dem Leib getödtet worden.

Den 31. Abends war das große Hauptquartier in Frankfurt.

Der Herzog von Treviso war mit zwei Divisionen der jungen Garde und dem 1. Cavalleriecorps in Gelnhausen.

Der Herzog von Reggio kam in Frankfurt an.

Der Graf Bertrand und der Herzog von Ragusa waren in Hanau.

Der General Sebastiani stand an der Nidda.

1199. **Bemerkungen über die Prozesse zwischen den Gemeinden und den Privatpersonen.**

Paris, 30. November 1813.

Se. Majestät sagt, daß es sehr seltsam erscheint, die Privatpersonen zu verhindern, ihre Rechte gegen die Gemeinden frei zu verfechten; man prozessiert ja selbst gegen den Kaiser. Er sagt, daß man dadurch den Gemeinden einen Weg eröffnet, ihre Schulden nicht zu bezahlen; daß, wenn man gegen einen Maire, der durch Reglemente das Eigenthum verletzt hätte, ohne Ermächtigung keine Klage erheben könnte, das Eigenthum in Frankreich nicht mehr unverletzlich wäre.

1200. **Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten an den Fürsten von Metternich*).**

Paris, 1. Dezember 1813.

Ich habe den Brief, welchen Ew. Excellenz an den Herzog von Bassano gerichtet hat, dem Kaiser unmittelbar vorgelegt.

Es erscheint aus der mündlichen Mittheilung des Herrn

---

*) Dieser Brief ist in Beantwortung des Briefs des Fürsten von Metternich vom 25. November 1813 vom Kaiser dictiert worden. Seit dem 20. November hatte der Herzog von Vicenza den Herzog von Bassano im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ersetzt.

(Anmerkung der Commission.)

von Saint-Aignan*), daß die allgemeinen und summarischen Grundlagen für den Frieden beruhen: 1) auf dem europäischen Gleichgewicht; 2) auf der Anerkennung aller Nationen in ihren natürlichen Grenzen; 3) auf der Anerkennung der Unabhängigkeit aller Nationen, ohne daß sich Eine irgend ein hoheitliches oder oberherrliches Recht, unter welcher Form es auch sei, sowohl zu Land als auf dem Meer anmaßen könne.

Es gereicht mir daher zur lebhaften Genugthuung, daß ich vom Kaiser, meinem Herrn, beauftragt und ermächtigt bin, Ew. Excellenz zu erklären, daß Se. Majestät den von Herrn Saint-Aignan mitgetheilten Grundlagen seine Zustimmung giebt. Sie werden große Opfer von Seiten Frankreichs nach sich ziehen; Se. Majestät wird sie gern bringen, wenn ähnliche Opfer von England gebracht werden, um auf diese Weise zu einem allgemeinen Frieden auf dem Land und auf dem Meer zu gelangen, welcher, wie Ew. Excellenz versichert, im Wunsch nicht allein der Mächte des Festlands, sondern auch Englands liegt.

1201. **An Herrn Reinhard, Landammann der Schweiz, in Bern.**

Palast der Tuilerien, 14. Dezember 1813.

Herr Landammann, ich habe den Brief mit Vergnügen gelesen, den mir die Herren Rüttimann und von Wielandt, außerordentliche Gesandte der Eidgenossenschaft, in Ihrem Auftrag übergeben haben. Ich habe mit einer besondern Genugthuung die Einigkeit erfahren, welche zwischen allen Kantonen und allen Klassen der Bürger geherrscht hat. Die Neutralität, welche die Tagsatzung einstimmig proclamiert hat, entspricht zu gleicher Zeit den Verpflichtungen Ihrer Verträge und Ihren theuersten Interessen. Ich erkenne diese Neutralität an, und ich habe die nöthigen Befehle

*) Herr von Saint-Aignan, französischer bevollmächtigter Minister in Gotha, war in Weimar von den Preußen verhaftet worden; er wurde nach Frankfurt geführt, und dort ließ man ihn am 5. November einer Conferenz zwischen Herrn von Nesselrode, Lord Aberdeen und Herrn von Metternich beiwohnen, in welcher der österreichische Minister die zwischen den Alliierten festgesetzten Friedensbedingungen vorgelegt hatte.
(Anmerkung der Commission.)

gegeben, damit sie nicht verletzt werde. Theilen Sie den neunzehn Kantonen mit, daß sie unter allen Umständen auf meine lebhafte Theilnahme zählen können, und daß ich immer geneigt sein werde, ihnen Beweise meines Schutzes und meiner Freundschaft zu geben*).

Napoleon.

1202. **An Elise Napoleon, Großherzogin von Toskana, in Florenz.**

Paris, 25. Dezember 1813.

Meine Schwester, man darf den Neapolitanern keine Flinten geben. Lassen Sie die Flinten, die in Porto-Ferrajo sind, und diejenigen, die Sie in Livorno haben, nach Genua bringen; schicken Sie sie in aller Eile nach Alexandrien, um die Rekruten zu bewaffnen. Die Absichten des Königs scheinen mir überspannt. Sie dürfen auf keine Weise dulden, daß er sich der Civilregierung bemächtige. Wenn er in dieser Absicht kommt, thut er besser, seine Truppen zurückzurufen und in seinen Staaten zu bleiben. Geben Sie keine Beraubung der Kassen zu. Wenn der König uns den Krieg erklärt, so ist Frankreich noch nicht todt, und wenn ein so schändlicher Verrath Statt finden könnte, so würde er auf das Haupt seines Urhebers zurückfallen. Ich verlasse mich bei dieser Gelegenheit auf Ihren Charakter; möge Sie der König ins Gefängniß werfen oder todt schlagen, aber dulden Sie nicht, daß man sich gegen die Nation versündige.

Napoleon.

N. S. Ich habe mich mit den Spaniern verglichen. Es ist unnöthig, dieß drucken zu lassen; aber Sie können es ahnen lassen; dieß macht, daß ich über meine Armeen in Arragonien und Catalonien, so wie über die in Bayonne verfügen kann.

1203. **An den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Paris, 4. Januar 1814.

Herr Herzog von Vicenza, ich billige, daß Herr la Besnardière das Ministerium versehe.

---

*) Am 21. Dezember verletzten die Oesterreicher die Neutralität der Schweiz.
(Anmerkung der Commission.)

Ich halte es für zweifelhaft, daß die Verbündeten aufrichtig sind, und daß England den Frieden will; ich meines Theils will ihn, aber dauerhaft und ehrenvoll. Frankreich stände ohne seine natürlichen Grenzen, ohne Ostende, ohne Antwerpen nicht mehr im Verhältniß zu den andern europäischen Staaten. England und alle Mächte haben in Frankfurt diese Grenzen anerkannt. Die Eroberungen Frankreichs jenseits des Rheins und der Alpen können nicht aufwiegen, was Oesterreich, Rußland und Preußen in Polen und in Finnland erworben und was England in Asien erobert hat. Die Politik Englands und der Haß des Kaisers von Rußland werden Oesterreich fortreißen. Ich habe die Frankfurter Grundlagen angenommen, aber es ist wahrscheinlicher, daß die Verbündeten andere Gedanken haben. Ihre Vorschläge waren nur Verstellung. Wenn die Unterhandlungen einmal unter dem Einfluß der militärischen Ereignisse stehen, kann man die Folgen eines solchen Systems nicht voraussehen.

Man muß auf Alles hören, Alles beobachten. Es ist nicht gewiß, daß man Sie im Hauptquartier empfange; die Russen und die Engländer werden zum Voraus alle Mittel der Versöhnung und Erklärung mit dem Kaiser von Oesterreich entfernen wollen. Sie müssen suchen, die Absichten der Verbündeten zu erfahren, und mir von Tag zu Tag mittheilen, was Sie vernehmen, um mir die Möglichkeit zu geben, Ihnen Instructionen zu ertheilen, die ich heute auf Nichts gründen könnte. Will man Frankreich auf seine alten Grenzen beschränken? Man würde es dadurch erniedrigen. Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß das Kriegsunglück die Nation dahin bringen könnte, einen solchen Frieden zu wünschen. Es giebt kein französisches Herz, das nicht schon nach sechs Monaten diese Schmach fühlte und der Regierung Vorwürfe machte, die so feig gewesen wäre, ihn zu unterzeichnen.

Italien ist noch unberührt; der Vicekönig hat eine schöne Armee. Ehe acht Tage vergehen, habe ich so viel Soldaten zusammengebracht, daß ich mehrere Schlachten liefern kann, selbst ohne die Ankunft meiner spanischen Truppen zu erwarten. Die Verwüstungen der Kosaken werden die Einwohner bewaffnen und unsere Streitkräfte verdoppeln. Wenn die Nation mich unterstützt,

so geht der Feind seinem Verderben entgegen. Wenn das Glück mich verräth, so ist mein Entschluß gefaßt; ich lege keinen Werth auf den Thron. Ich werde weder die Nation, noch mich herabwürdigen und schmachvolle Bedingungen annehmen.

Man muß wissen, was Metternich will. Es liegt nicht im Interesse Oesterreichs, die Sachen auf die Spitze zu treiben; noch Ein Schritt, und die erste Rolle entgeht ihm.

Bei dieser Lage der Dinge kann ich Ihnen Nichts vorschreiben. Beschränken Sie sich für den Augenblick darauf, Alles anzuhören und mir Bericht zu erstatten. Ich verreise zur Armee. Wir werden so nahe bei einander sein, daß Ihre ersten Berichte sich für die Geschäfte nicht verspäten. Schicken Sie mir häufig Couriere. Napoleon.

1204. **An den Fürsten von Metternich, österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten*).**

Paris, 16. Januar 1814.

Fürst, an der Verzögerung in den Unterhandlungen sind weder Frankreich noch Oesterreich Schuld, und doch können gerade Frankreich und Oesterreich am Meisten darunter leiden. Die verbündeten Armeen haben schon mehrere von unsern Provinzen besetzt. Wenn sie noch weiter vorrücken, ist eine Schlacht unvermeidlich, und sicherlich wird Oesterreich die Ergebnisse, welche diese Schlacht haben könnte, im Voraus berechnen und erwägen, sie möge von den Verbündeten oder von Frankreich verloren werden.

Indem ich einem so scharfsinnigen Minister, wie Sie sind, schreibe, Fürst, habe ich nicht nöthig, diese Ergebnisse zu entwickeln. Ich muß mich darauf beschränken, sie anzudeuten, überzeugt, daß ihre Gesammtheit Ihrem Scharfsinn nicht entgehen kann.

Der Krieg ist einem täglichen Wechsel unterworfen. Je mehr die Verbündeten vorrücken, um desto mehr schwächen sie sich, während sich die französischen Armeen verstärken, und sie verdoppeln,

*) Dieser Brief, der am 25. Januar aus Chatillon an der Seine dem österreichischen Bevollmächtigten vom Herzog von Vicenza geschrieben wurde, war schon am 16. Januar in Paris vom Kaiser dictiert worden. (Anmerkung der Commission.)

indem sie vorrücken, den Muth einer Nation, für welche es nunmehr augenscheinlich ist, daß sie ihre größten und theuersten Interessen zu vertheidigen hat. Nun würden aber die Folgen einer von den Verbündeten verlornen Schlacht Keinen von ihnen so hart treffen als Oesterreich, weil es zu gleicher Zeit die vornehmste und erste Macht unter den Verbündeten und Eine der Mächte von Mitteleuropa ist.

Vorausgesetzt, daß das Glück den Verbündeten auch fernerhin günstig sei, ist es ohne Zweifel für Oesterreich von Wichtigkeit, gründlich zu überlegen, in welcher Lage sich Europa am Tage nach einer von den Franzosen im Herzen Frankreichs verlornen Schlacht befinden, und ob ein solches Ereigniß nicht Folgen nach sich ziehen würde, welche jenem Gleichgewicht, welches Oesterreich herbeizuführen wünscht, aber zu gleicher Zeit auch seiner Politik und der persönlichen und Familienzuneigung des Kaisers Franz in vollstem Maße entgegenstehen würden.

Oesterreich behauptet, daß es den Frieden will; aber versetzt man sich nicht in eine Lage, in welcher man dieses Ziel entweder nicht erreicht, oder es überschreitet, wenn man die Feindseligkeiten fortsetzt, da man doch auf beiden Seiten zu einem Ende gelangen will?

Alle diese Betrachtungen haben mir den Gedanken eingegeben, daß bei der gegenwärtigen Lage der beiderseitigen Armeen und in dieser strengen Jahreszeit eine Waffenruhe für beide Theile vortheilhaft sein könnte.

Sie könnte durch eine förmliche Uebereinkunft oder durch einen einfachen Austausch von Erklärungen festgestellt werden.

Sie könnte auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit mit der Bedingung beschränkt werden, daß man sie nur könnte aufhören lassen, wenn man sich so und so viel Tage vorher davon in Kenntniß setzte.

Diese Waffenruhe scheint mir ganz besonders von Oesterreich abzuhängen, weil es die Hauptleitung der militärischen Angelegenheiten hat.

Und ich habe geglaubt, daß es in dem Einen wie in dem andern Falle im Interesse Oesterreichs liege, daß die Sachen

nicht weiter giengen und nicht bis zum Aeußersten getrieben würden.

Es ist vorzüglich diese Ueberzeugung, die mich bewegt, heute Ew. Excellenz vertraulich zu schreiben.

Wenn ich mich getäuscht hätte, wenn dieser durchaus vertrauliche Schritt ohne Wirkung bleiben sollte, so muß ich Ew. Excellenz bitten, ihn als nicht geschehen zu betrachten.

Sie haben mir so viel persönliches Vertrauen bewiesen, und ich habe selbst ein so großes in die Rechtlichkeit Ihrer Absichten und in die edle Gesinnung, die Sie bei jeder Gelegenheit ausgedrückt haben, daß ich zu hoffen wage, es werde ein von diesem Vertrauen eingegebener Brief zwischen Ew. Excellenz und mir bleiben, wenn er seinen Zweck nicht erreichen kann.

1205. **An den König Joseph, Statthalter des Kaisers, in Paris.**

Pinay, 2. Februar 1814.

Mein Bruder, es scheint, daß die Verbündeten den 3. Februar für die Eröffnung des Congresses in Chatillon bezeichnet haben, daß Lord Cathcart mit einem Dutzend Engländer für England, Stadion für Oesterreich, Humboldt für Preußen und Razumowsky für Rußland unterhandeln wird. Es scheint, daß die Verbündeten befürchtet haben, es möchte die Ankunft des Herzogs von Vicenza in ihrem Hauptquartier die Keime der Uneinigkeit, die unter ihnen bestehen, unterhalten und nähren; sie haben vorgezogen, den Congreß weit von ihrem Hauptquartier zu halten. Ich werde morgen in Troyes sein.

Napoleon.

1206. **An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Verona.**

Paris, 17. Januar 1814.

Mein Sohn, Sie werden aus den verschiedenen Actenstücken, welche veröffentlicht worden sind, alle meine Bemühungen für den Frieden ersehen haben. Ich habe seitdem meinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten an ihre Vorposten geschickt; sie haben gezögert, ihn zu empfangeu, und doch rücken sie immer vorwärts.

Der Herzog von Otranto wird Sie benachrichtigt haben, daß sich der König von Neapel zu unsern Feinden schlägt. Sobald Sie die offizielle Nachricht davon erhalten, scheint es mir wichtig, daß Sie mit Ihrer ganzen Armee an die Alpen marschieren. Wenn der Fall eintritt, so lassen Sie Italiener zur Besatzung von Mantua und den andern Festungen zurück, und vergessen Sie nicht, das Silberzeug und die kostbaren Gegenstände meines Hauses, sowie die Kassen mitzunehmen. Napoleon.

1207. **An den König Joseph, Generallieutenant des Kaisers, in Paris.**

Nogent, 8. Februar 1814, 11 Uhr Morgens.

Mein Bruder, ich habe Ihren Brief vom 7. eilf Uhr Abends erhalten; er setzt mich sehr in Erstaunen. Ich habe den Brief des Königs Ludwig gelesen. Ich habe Ihnen über das, was in Bezug auf Paris eintreten könnte, geschrieben. Sie brauchen nicht mehr darauf zu kommen. Dieses Ende berührt noch mehr Leute als uns. Wenn dieß geschieht, bin ich nicht mehr; folglich spreche ich nicht für mich. Ich habe Ihnen für die Kaiserin, den König von Rom und unsere Familie Alles befohlen, was die Umstände verlangen. Seien Sie überzeugt, daß, wenn der Fall einträte, das, was ich Ihnen vorausgesagt habe, unfehlbar geschehen würde; ich bin überzeugt, daß sie selbst dieses Vorgefühl hat.

Der König Ludwig spricht vom Frieden; das heißt seinen Rath sehr zur ungelegenen Zeit ertheilen. Uebrigens begreife ich Ihren Brief nicht. Ich glaubte, mich gegen Sie ausgesprochen zu haben; aber Sie erinnern sich niemals an Etwas, und Sie theilen die Meinung des ersten Menschen, der mit Ihnen spricht und eine Meinung abzuspiegeln scheint.

Ich wiederhole Ihnen also in zwei Worten, daß Paris niemals eingenommen wird, so lang ich lebe.

Ich habe das Recht, von den Menschen unterstützt zu werden, die mich umgeben, schon deswegen, weil ich selbst sie unterstützt habe.

Wenn ich mich in Folge von Umständen, die ich nicht voraussehen kann, an die Loire begäbe, so würde ich die Kaiserin und meinen Sohn nicht von mir entfernt lassen, weil in jedem Fall Beide weggeführt und nach Wien gebracht würden. Dieß würde noch viel mehr geschehen, wenn ich nicht mehr lebte.

Ich begreife nicht, wie Sie bei diesen Intriguen Ihrer Umgebung den Vorschlägen von Verräthern, die unfähig sind, etwas Ehrenhaftes zu rathen, so unpolitisches Lob ertheilen. Stellen Sie dieselben selbst im günstigsten Fall niemals an.

Dieß ist das erste Mal, seit die Welt besteht, daß ich sagen höre, daß die Kaiserin-Königin eine Summe von 30,000 Napoleon nöthig hätte, um drei Monate leben zu können. Uebrigens ist Niemand gehalten, das Unmögliche zu thun; ich kann keinen Offizier mehr bezahlen, und ich habe Niemand mehr.

Ich gestehe, daß Ihr Brief vom 7. eilf Uhr Abends mich geschmerzt hat, weil ich sehe, daß Ihre Gedanken ohne Halt sind, und daß Sie sich vom Geschwätz und den Meinungen eines Haufens Leute, die nicht überlegen, hinreißen lassen. Nun will ich offen mit Ihnen sprechen. Wenn Talleyrand etwa die Ansicht veranlaßt hat, die Kaiserin in Paris zu lassen, im Fall meine Truppen es räumen würden, so ist dieß ein Verrath, den er vorbereitet. Ich wiederhole es Ihnen, mißtrauen Sie diesem Menschen. Ich gehe seit sechszehn Jahren mit ihm um; ich habe ihn sogar begünstigt; aber es ist ganz gewiß der größte Feind unsers Hauses, jetzt, seitdem das Glück es seit einiger Zeit verläßt. Halten Sie sich an den Rath, den ich ertheilt habe. Ich verstehe mehr als diese Leute.

Wenn die Nachricht einer verlornen Schlacht und meines Todes käme, so würden Sie es vor meinen Ministern erfahren. Lassen Sie die Kaiserin und den König von Rom nach Rambouillet abreisen; befehlen Sie dem Senat, dem Staatsrath und allen Truppen, sich an der Loire zu vereinigen; lassen Sie in Paris entweder den Präfect, oder einen kaiserlichen Commissär, oder einen Maire.

Ich habe Ihnen geschrieben, daß ich glaube, es könnten die Kaiserin Mutter und die Königin von Westphalen, die bei der

Kaiserin Mutter wohnt, füglich in Paris bleiben. Wenn die Vicekönigin nach Paris zurückgekehrt ist, können Sie sie ebenfalls dort lassen. Aber lassen Sie die Kaiserin und den Köhig von Rom niemals den Feinden in die Hände fallen.

Seien Sie überzeugt, daß Oesterreich von diesem Augenblick kein Interesse mehr hätte, und man sie mit einer schönen Dotation und unter dem Vorwand, die Kaiserin glücklich zu sehen, nach Wien bringen würde; man würde die Franzosen zwingen, Alles anzunehmen, was der Regent von England und Rußland von ihnen fordern würden. Unsre ganze Partei würde sich hiedurch in Folge der abscheulichen Verbindung zwischen den Republikanern und den Royalisten, die sie getödtet hätten, vernichtet sehen, während im entgegengesetzten Fall der Nationalgeist und die große Zahl Derjenigen, welche bei der Revolution betheiligt waren, ein unberechenbares Ergebniß herbeiführen würde.

Uebrigens ist es möglich, daß ich den Feind schlage, wenn er sich Paris nähert; dann würde Alles dieß nicht Statt finden. Es ist ebenfalls möglich, daß ich in wenigen Tagen Frieden schließe. Aber es ergiebt sich immerhin aus diesem Brief vom 7. eilf Uhr Abends, daß Sie keine Vertheidigungsmittel haben. Um die Dinge zu begreifen, die ich Ihnen rathe, so finde ich, daß Ihr Urtheil immer falsch ist. Uebrigens liegt es im Interesse des Landes selbst, daß die Kaiserin und der König von Rom nicht in Paris bleiben, weil das Interesse des Landes von ihren Personen nicht getrennt werden kann, und weil ich niemals gesehen habe, daß sich, seit die Welt Welt ist, ein Fürst in offenen Städten habe fangen lassen. Dieser unglückliche König von Sachsen hatte das Unglück, sich in Leipzig fangen zu lassen, er verlor seine Staaten und wurde gefangen genommen.

Unter den sehr schwierigen Verhältnissen entscheidender Ereignisse thut man, was man soll, und läßt das Uebrige gehen. Nun aber muß man mir gehorchen, wenn ich das Leben behalte, und ich zweifle nicht, daß man es thut; wenn ich sterbe, so dürfen sich mein Sohn als Herrscher und die Kaiserin als Regentin zur Ehre der Franzosen nicht fangen lassen, sie müssen sich mit ihren letzten Soldaten in ihr letztes Dorf zurückziehen. Erinnern Sie sich an das, was die

Frau Philipps V. sagte. Was würde man in der That von der Kaiserin sagen? Daß sie den Thron ihres Sohns und den unsrigen aufgegeben hat. Und die Alliierten würden lieber der Sache dadurch ein Ende machen, daß sie sie nach Wien gefangen abführten. Ich erstaune, daß Sie dieß nicht begreifen. Ich sehe, daß die Furcht allen Leuten in Paris den Kopf verdreht.

Sind die Kaiserin und der König von Rom in Wien, oder in den Händen der Feinde, so sind Sie und Diejenigen, welche sich vertheidigen wollten, Rebellen.

Was meine Meinung betrifft, so würde ich lieber sehen, daß man meinen Sohn ermorde, als daß er je als österreichischer Prinz in Wien erzogen würde; und ich habe eine so gute Meinung von der Kaiserin, daß ich überzeugt bin, sie theile ebenfalls diese Ansicht, in so weit dieß einer Frau und einer Mutter möglich ist.

Ich habe die Andromache niemals vorstellen sehen, ohne das Loos des Astyanax, der sein Haus überlebte, zu beklagen, und ohne es als ein Glück für ihn zu betrachten, daß er seinen Vater nicht überlebte.

Sie kennen die französische Nation nicht; das Ergebniß dessen, was während dieser großen Ereignisse vorgehen könnte, ist nicht zu berechnen!

Was Ludwig betrifft, so glaube ich, daß er Ihnen folgen soll.

1208. **An den Fürsten von Neuchatel und Wagram, Chef des Generalstabs, im Hauptquartier.**

Pachthof l'Epine-aux-Bois, 12. Februar 1814.

Mein Vetter, schreiben Sie dem Herzog von Ragusa, daß sich der Feind nach Chateau-Thierry zurückgezogen hat, daß wir ihn auf allen Seiten zurückgeschlagen haben.

Wenn er nach Vertus marschiert, so wird er sich entschließen, von dieser Stadt nach Epernay oder Chalons zu marschieren.

Was wird der Feind thun? Wird er von Chateau-Thierry über die Brücke gehen, um sich auf Rheims zu werfen, oder wird er die Chaussee in Epernay erstürmen wollen, um nach Chalons zu gelangen? In jedem Fall scheint mir seine Lage sehr schwierig.

Die Reiterei des Herzogs von Ragusa muß ihnen in ihrem Rücken ungeheueren Schaden zufügen, da ihre Reiterei vorn ist und diese Leute nicht daran gewöhnt sind, ihren Rücken gefährdet zu sehen. Der Herzog von Ragusa soll Proclamationen erlassen, damit man sich überall erhebe und sie aufhalte; er soll diese Proclamationen von der ersten Druckerei drucken lassen, die er findet; er soll darin melden, daß sechszig russische Regimenter vernichtet worden sind; daß man ihnen 120 Kanonen abgenommen hat; daß ihr Obergeneral getödtet oder tödtlich verwundet worden ist; daß es Zeit ist, daß das französische Volk sich erhebe, um sich auf sie zu stürzen; daß der Kaiser in ihrer Verfolgung begriffen ist; daß man alle Kosaken, alle Detaschemente gefangen nehmen, daß man die Brücken vor ihnen abbrechen und das Gepäck wegnehmen, daß man ihnen keine Lebensmittel geben solle.

Wenn der Herzog von Ragusa nach Epernay geht, und der Feind dahin kommt, so kann der Marschall dort eine schöne Stellung einnehmen, um ihn an die Marne zu drängen.

Napoleon.

1209. **An Herrn Fouché, Herzog von Otranto, in Florenz.**

Chateau-Thierry, 13. Februar 1814.

Ich habe Ihre verschiedenen Briefe erhalten. Das Benehmen des Königs von Neapel ist schändlich und das der Königin läßt sich nicht bezeichnen. Ich hoffe, noch genug zu leben, um mich und Frankreich wegen eines solchen Schimpfes und einer so fürchterlichen Undankbarkeit zu rächen. Begeben Sie sich nach Lyon oder Marseille, je nach dem Weg, den Sie einschlagen, und kommen Sie nach Paris.

1210. **An den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza, Bevollmächtigten des Kaisers beim Congreß von Chatillon.**

Nangis, 17. Februar 1814.

Herr Herzog von Vicenza, ich habe Vollmacht gegeben, um Paris zu retten, und eine Schlacht zu vermeiden, welche die letzte Hoffnung der Nation war. Die Schlacht hat Statt gefunden;

die Vorsehung hat unsre Waffen gesegnet. Ich habe 30,000 bis 40,000 Gefangene gemacht; ich habe zweihundert Geschütze erobert, eine große Zahl Generäle gefangen genommen und mehrere Armeen beinahe ohne Schwertstreich vernichtet. Ich habe gestern die Armee des Fürsten Schwarzenberg durchbrochen und hoffe, sie zu vernichten, ehe sie über meine Grenze zurückgegangen ist.

Ihre Haltung muß die nämliche bleiben; Sie müssen Alles für den Frieden anwenden; aber ich wünsche, daß Sie Nichts ohne meinen Befehl unterzeichnen, weil ich allein meine Lage kenne. Ueberhaupt wünsche ich nur einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden, und ein solcher kann nur auf den in Frankfurt vorgeschlagenen Grundlagen abgeschlossen werden.

Wenn die Alliierten am 9. Ihre Vorschläge angenommen hätten, so würde keine Schlacht Statt gefunden haben; ich hätte in einem Augenblick, wo der geringste Mißerfolg Frankreich ins Verderben gestürzt hätte, Nichts gewagt; ich hätte auch das Geheimniß ihrer Schwäche nicht kennen lernen; es ist billig, daß ich dagegen die Vortheile des Glücks habe, das sich für mich erklärt hat. Ich will den Frieden; aber ein solcher, der Frankreich demüthigendere Bedingungen als die Frankfurter Grundlagen auferlegte, wäre keiner. Meine Lage ist sicherlich vortheilhafter als zu der Zeit, wo die Alliierten in Frankfurt waren; sie konnten mir Trotz bieten; ich war gegen sie nicht im Vortheil und sie waren weit von meinem Gebiete. Heute verhält es sich ganz anders; ich habe ungeheuere Vortheile gegen sie erlangt; und zwar solche Vortheile, wie eine zwanzigjährige und einigermaßen ausgezeichnete militärische Laufbahn keine ähnlichen darbietet.

Ich bin bereit, die Feindseligkeiten einzustellen und die Feinde ruhig in ihre Heimat zurückkehren zu lassen, wenn sie die auf den Frankfurter Vorschlägen beruhenden Präliminarien unterzeichnen.

Die Treulosigkeit des Feindes und die Verletzung der heiligsten Verpflichtungen bringen allein Verzögerungen; denn wir sind einander so nah, daß, wenn der Feind Sie direct mit mir verkehren läßt, man in vierundzwanzig Stunden eine Antwort

auf die Depeschen haben kann. Uebrigens will ich mich noch mehr nähern.
Napoleon.

NS. Wie kommt es, daß ich heute am 18. nur Depeschen vom 14. von Ihnen habe? Und doch sind wir nur fünfzehn Stunden von Ihnen entfernt.

1211. **An den König Joseph, Generallieutenant des Kaisers, in Paris.**

Nangis, 18. Februar 1814.

Mein Bruder, der Fürst von Schwarzenberg hat uns endlich ein Lebenszeichen gegeben. Er hat so eben einen Parlamentär geschickt, um eine Waffenruhe zu verlangen. Es ist schwer, in so hohem Grad niederträchtig zu sein! Er hatte stets in den beleidigendsten Ausdrücken jede Art von Waffenruhe oder Waffenstillstand verweigert, ja sich sogar nach der Capitulation von Danzig und von Dresden geweigert, meine Parlamentäre anzunehmen, eine Abscheulichkeit, von der man in der Geschichte wenig Beispiele finden würde. Diese Elenden! bei dem ersten Unfall fallen sie auf die Knie! Glücklicher Weise hat man den Adjutanten des Fürsten von Schwarzenberg nicht hereinkommen lassen. Ich habe nur seinen Brief angenommen, den ich nach Bequemlichkeit beantworten werde. Ich werde keinen Waffenstillstand bewilligen, bis sie mein Gebiet geräumt haben.

Nach den Nachrichten, die ich erhalten habe, hat sich bei den Alliierten Alles verändert. Der Kaiser von Rußland, der vor wenigen Tagen die Unterhandlungen abgebrochen hatte, weil er für Frankreich schlimmere Bedingungen als die alten Grenzen wollte, wünscht sie wieder anzuknüpfen, und ich habe die Hoffnung, daß ich schnell zu einem auf den Frankfurter Grundlagen gegründeten Frieden gelangen werde, was das Minimum des Friedens ist, das ich mit Ehren eingehen kann.

Bevor ich meine Operationen begann, habe ich ihnen angeboten, unter der Bedingung der alten Grenzen zu unterzeichnen, vorausgesetzt, daß sie sogleich stehen blieben. Dieser Schritt ist am 8. vom Herzog von Vicenza gemacht worden. Sie haben

verneinend geantwortet und gesagt, daß selbst die Unterzeichnung der Präliminarien die Feindseligkeiten nicht unterbrechen würde, die nur dann aufhören könnten, wenn alle Friedensartikel unterzeichnet wären. Diese unbegreifliche Antwort ist bestraft worden, und gestern, den 17., bitten sie mich um einen Waffenstillstand! Sie begreifen, daß, da ich mich am Vorabend einer Schlacht sah, in welcher ich entschlossen war zu siegen oder zu sterben, und in Folge deren, wenn ich besiegt wurde, meine Hauptstadt eingenommen worden wäre, ich in Alles eingewilligt hätte, um diese Möglichkeit zu vermeiden. Ich war dieses Opfer meiner Eigenliebe, meiner Familie und meinem Volk schuldig. Aber nachdem sie sich geweigert haben, und die Schlacht Statt gefunden hat, und Alles in das Verhältniß eines gewöhnlichen Kriegs zurückgekehrt ist, in welchem das Ergebniß einer Schlacht meine Hauptstadt nicht mehr bedrohen kann und alle möglichen Voraussetzungen für mich sind, bin ich dem Interesse des Reichs und meinem Ruhm schuldig, über einen wirklichen Frieden zu unterhandeln.

Wenn ich die alten Grenzen unterzeichnet hätte, würde ich zwei Jahre nachher die Waffen ergriffen und der Nation gesagt haben, daß ich nicht einen Frieden, sondern eine Capitulation unterzeichnet hätte. Ich könnte es bei dem neuen Stand der Dinge nicht sagen, weil ich Herr meiner Bedingungen bin, da das Glück sich mir wieder zugewendet hat.

Der Feind ist in einer Lage, die von der sehr verschieden ist, in welcher er sich zur Zeit der Frankfurter Grundlagen befand, und er hat so ziemlich die Gewißheit, daß er sehr wenig Leute über die Grenzen zurückführen wird. Seine Reiterei ist außerordentlich müde und erschlafft; seine Infanterie ist von ihren Märschen und Gegenmärschen abgemattet; mit Einem Worte er ist vollständig entmuthigt. So hoffe ich denn, einen Frieden schließen zu können, wie ihn jeder vernünftige Mensch wünschen kann; und meine Wünsche gehen nicht weiter als die Frankfurter Vorschläge.

Sagen Sie im Stillen, daß der Feind um einen Waffenstillstand oder eine Waffenruhe nachgesucht hat, was ein Unsinn sei, weil man mir dadurch den Vortheil meiner Manöver ent-

ziehen würde. Fügen Sie hinzu, daß dieses beweist, wie sehr er die Fassung verloren hat. Man soll dieß nicht drucken, aber überall sagen. Napoleon.

1212. **An Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, in Volta.**

Nangis, 18. Februar 1814.

Mein Sohn, ich habe Ihren Brief vom 9. Februar erhalten. Ich habe daraus mit Vergnügen die Vortheile ersehen, die Sie erhalten haben. Wenn Sie ein wenig entschiedner gewesen wären, und wenn der Feind in größere Verlegenheit gerathen wäre, hätten wir Italien behalten können.

Tascher wird Sie von der Lage der Dinge in Kenntniß setzen*). Ich habe die aus Russen und Preußen bestehende schlesische Armee aufgerieben. Ich habe gestern angefangen, den Fürsten von Schwarzenberg zu schlagen. Ich habe in diesen vier Tagen 30,000 bis 40,000 Mann, gegen zwanzig Generäle, 500 bis 600 Offiziere gefangen genommen, 150 bis 200 Kanonen und eine ungeheuere Menge Gepäck erobert. Ich habe beinahe

---

*) Auszug des Berichts des Grafen Tascher de la Pagerie an den Vicekönig von Italien.

„— — — Am 18. Februar ließ mich Se. Majestät rufen; ich wurde in sein Cabinet geführt, und er sagte mir:

Tascher, du mußt sogleich abreisen, um nach Italien zurückzukehren; du wirst dich in Paris nur aufhalten, um deine Frau zu sehen, ohne mit irgend Jemanden zu verkehren. Sage Eugen, daß ich in Champaubert und in Montmirail über die besten Truppen der Coalition gesiegt habe; daß Schwarzenberg mich diese Nacht durch einen einer Adjutanten um einen Waffenstillstand hat bitten lassen, aber daß ich mich nicht zum Narren halten lasse, daß er es nur gethan hat, um mich hinzuhalten, um Zeit zu gewinnen. Sage ihm, daß, wenn der dem Marschall Victor ertheilte Befehl, schon gestern von Melun nach Montereau zu marschieren, pünktlich ausgeführt worden wäre, dieß den Untergang des baierischen Corps und der Würtemberger zur Folge gehabt hätte, die durch diese Bewegung überrascht worden wären, und daß er dann, da er nur noch die Oesterreicher vor sich gehabt hätte, welche schlechte Soldaten sind, diese mit der Hetzpeitsche zurückgetrieben hätte; aber daß, da Nichts von dem gethan worden sei, was befohlen worden war, man zu neuen Plänen seine Zuflucht habe nehmen müssen.

Sage Eugen, daß ich ihm befehle, Italien so lange als möglich zu behaupten und sich darin zu vertheidigen, daß er sich nicht um die neapolitanische Armee bekümmere, die nur aus schlechten Soldaten besteht, und eben so wenig um den König von Neapel, der ein Narr und ein Undankbarer ist; daß, falls er gezwungen würde, sich zurückzuziehen, er in den festen Plätzen, die er zu verlassen gezwungen wird, noch gerade so viel italienische Soldaten lasse, als zum Dienst nöthig ist; daß er nur Schritt vor Schritt und sich immer vertheidigend weichen soll, und daß er endlich, wenn er zu hart

Niemand verloren. Die feindliche Reiterei ist ganz heruntergekommen; ihre Pferde sind vor Ermüdung zu Grunde gegangen; ihre Zahl hat bedeutend abgenommen. Uebrigens haben sie sich allzu sehr ausgebreitet. Es ist daher möglich, wenn das Glück uns auch ferner günstig ist, daß der Feind in großer Unordnung aus unserm Land geworfen wird, und daß wir alsdann Italien behalten können. Unter dieser Voraussetzung wird der König von Neapel wahrscheinlich eine andre Partei ergreifen.

1213. **An den General Savary, Herzog von Rovigo, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.**

Schloß Surville, 19. Februar 1814.

Die Zeitungen werden geistlos redigiert. Ist es im gegenwärtigen Augenblick zweckmäßig, zu sagen, daß ich wenig Leute hatte, daß ich nur gesiegt habe, weil ich den Feind überfallen habe, und daß wir nur Einer gegen Drei waren? Sie müssen in Paris wahrlich den Kopf verloren haben, um solche Dinge zu sagen, während ich überall sage, daß ich 300,000 Mann habe,

---

bedrängt würde, alle seine Mittel vereinigen, sich unter die Mauern von Mailand zurückziehen und dort eine Schlacht liefern solle; daß, wenn er besiegt würde, er seinen Rückzug über die Alpen so gut als möglich bewerkstelligen, und daß er das Land nur im äußersten Fall aufgeben soll.

Sage Eugen, daß ich mit ihm zufrieden bin, daß er der italienischen Armee meine Zufriedenheit bezeuge, und daß er auf der ganzen Linie eine Salve von hundert Kanonenschüssen als Freudenbezeugung über die Siege bei Champaubert und Montmirail abfeuern lasse.

In Lyon suche den Präfecten auf, befehle dem Marschall Augereau, der dort commandiert und mehr als 12,000 Mann alter Soldaten hat, das 13. Kürassier- und das 4. Husarenregiment inbegriffen, die neuen Aushebungen, die Nationalgarden und die Gensdarmerie mit denselben zu vereinigen, auf der Stelle muthig nach Macon und Chalons zu marschieren, ohne sich um die Bewegungen des Feinds auf seiner Rechten zu bekümmern; daß er nur das Corps des Prinzen von Hessen-Homburg zu bekämpfen hat, das aus neu ausgehobenen Truppen der kleinen deutschen Fürsten besteht, und von deutschen adelichen Offizieren ohne alle Kriegserfahrung befehligt wird; daß er sie besiegen muß, ohne über die Zahl zu erschrecken.

In Turin sage dem Fürsten Borghese, daß er den Befehl zur Räumung von Toskana zurücknehme, wenn es noch Zeit ist; aber daß er im entgegengesetzten Fall die Truppen in ihren Bewegungen aufhalte, die verschiedenen Stellungen vor Genua vertheidige, diese Stadt in einen tüchtigen Vertheidigungszustand setze und dem Vicekönig diese Verfügungen mittheile."

der Feind es glaubt, und man es bis zum Ueberdruß sagen muß. Ich hatte ein Bureau errichtet, um die Zeitungen zu leiten; sieht denn dieses Bureau diese Artikel nicht? So vernichten Sie mit der Feder alles Gute, das aus dem Sieg folgt! Sie könnten wohl selbst diese Sachen lesen und wissen, daß es sich hier nicht um eine kleinliche Ruhmsucht handelt, und daß es einer der ersten Grundsätze des Kriegs ist, seine Macht zu übertreiben, nicht aber sie zu klein darzustellen. Aber wie soll man dieß Dichtern begreiflich machen, die mir und der Nationaleigenliebe zu schmeicheln suchen, statt vernünftig zu handeln? Es scheint mir, daß diese Gegenstände nicht unter Ihrer Würde sind, und daß, wenn Sie ihnen einige Aufmerksamkeit schenken wollten, solche Artikel, welche nicht bloß einfache Dummheiten, sondern verderbliche Dummheiten sind, niemals gedruckt würden. Wenn man nicht sagen wollte, daß unsere Streitkräfte außerordentlich groß sind, hätte man wenigstens gar Nichts sagen sollen.

1214. **An den General Savary, Herzog von Rovigo, Polizeiminister, in Paris.**

Nogent, 21. Februar 1814.

Herr Herzog von Rovigo, die Polizei hat doch wahrlich gar wenig Mittel. Sie dient recht schlecht. Statt der Dummheiten, mit denen man die kleinen Zeitungen tagtäglich anfüllt, warum haben Sie keine Commissäre, welche die Gegenden durchziehen, aus denen wir die Feinde verjagt haben, und welche Mittheilungen über die Verbrechen sammeln, die sie daselbst begangen haben? Es gäbe nichts Kräftigeres, um die Gemüther aufzuregen, als die Erzählung dieser Dinge. In diesem Augenblick thun uns thatsächliche und bedeutende Dinge Noth, und nicht schöngeistige in Prosa oder in Versen. Es stehen mir die Haare zu Berg, wenn ich an die von den Feinden begangenen Verbrechen denke, und die Polizei denkt nicht daran, eine einzige von diesen Thatsachen zu sammeln. Wahrlich, ich bin noch niemals so schlecht bedient worden! Es sind Einwohner, die in den Gemeinden bekannt sind, deren Mittheilungen unglaublich scheinen würden. Es giebt

Friedensrichter, Gemeinderäthe, Pfarrer, Chorherren, Bischöfe, Beamte, ehemalige Gutsherrn, welche schreiben würden, was sie uns sagen; dieß eben muß man bekannt machen. Um aber Briefe von ihnen zu erhalten, muß man sie darum bitten. Dazu ist weder Geist noch Literatur nöthig. Sechszigjährige Frauen, junge zwölfjährige Mädchen sind von dreißig und vierzig Soldaten genothzüchtigt worden. Man hat überall geplündert, gestohlen, zerschlagen und niedergebrannt. Man hat in den Gemeinden das Rathhaus angezündet. Russische Soldaten und Offiziere haben überall auf ihrem Durchmarsch gesagt, daß sie nach Paris gehen und die Stadt in Asche legen wollten, nachdem sie Alles, was sie finden könnten, weggeschafft hätten. Nicht durch ein allgemeines Gemälde wird man überzeugen, Gemälde macht man, wie man will, mit Tinte und Papier; man wird nur überzeugen, wenn man die Thatsachen einfach und ausführlich erzählt. Der Prinz von . . . . hat sich mit Koth bedeckt. Er hat überall gestohlen und geplündert, wo er hingekommen ist. Warum führt man diese Thatsache nicht an? Es ist unmöglich, daß die Pariser Bürger und die Angestellten der Regierung nicht Briefe aus allen Theilen erhalten, aus denen sich die Feinde haben zurückziehen müssen. Kann man diese Briefe nicht sammeln und sie drucken lassen? Erst wenn alle einzelnen Thatsachen bekannt gemacht worden sind, werden gut geschriebene Artikel eine gute Wirkung machen. Es werden dann Gemälde sein, die auf Elementen beruhen, deren Wahrheit der ganzen Welt bekannt ist. Die Präfecte sind im Allgemeinen bekannte und geachtete Männer; sie sollten dem Minister des Innern schreiben, und dieser sollte ihre Briefe drucken lassen.

1215. An den Marschall Augereau, Herzog von Castiglione, Commandanten der Armee von Lyon.

Nogent, 21. Februar 1814.

Mein Vetter, der Kriegsminister hat mir den Brief, den Sie ihm am 16. geschrieben haben, vorgelegt. Dieser Brief hat mich lebhaft geschmerzt. Was! sechs Stunden, nachdem Sie die ersten Truppen aus Spanien erhalten hatten, waren Sie noch nicht ins Feld gerückt! Sechs Stunden Ruhe genügten ihnen. Ich habe

das Treffen bei Nangis mit der Dragonerbrigade gewonnen, die aus Spanien kam, und die seit Bayonne noch nicht abgesattelt hatte. Die sechs Bataillone der Division von Nimes, sagen Sie, haben keine Kleider und keine Ausrüstung, und sind nicht eingeübt; was für einen elenden Grund führen Sie mir da an, Augereau! Ich habe 80,000 Feinde mit Bataillonen aufgerieben, die aus Rekruten bestanden, keine Patrontaschen hatten und schlecht gekleidet waren! Die Nationalgarden sind erbärmlich, sagen Sie; ich habe hier 4000 aus Angers und aus der Bretagne in runden Hüten, ohne Patrontaschen, in Holzschuhen, aber mit guten Flinten; sie haben mir gute Dienste geleistet. Es ist kein Geld vorhanden, fahren Sie fort; und woher hoffen Sie Geld ziehen zu können? Sie können nur dann Geld erhalten, wenn wir unsere Einkünfte den Händen des Feinds entrissen haben. Sie haben keine Bespannung; nehmen Sie solche überall weg. Sie haben keine Magazine; dieß ist gar zu lächerlich. Ich befehle Ihnen, zwölf Stunden nach Empfang des gegenwärtigen Briefs aufzubrechen, um ins Feld zu rücken. Wenn Sie noch immer der Augereau von Castiglione sind, so behalten Sie das Kommando; wenn Ihre sechszig Jahre zu schwer auf Ihnen lasten, so legen Sie es nieder und geben es dem ältesten Ihrer Generäle. Das Vaterland ist bedroht und in Gefahr; es kann nur durch Kühnheit und guten Willen gerettet werden, nicht aber durch nutzloses Zaudern. Sie müssen einen Kern von mehr als 6000 Mann auserlesener Truppen haben; ich habe nicht so viel und habe doch drei Armeen aufgerieben, 40,000 Mann gefangen genommen, zweihundert Kanonen erobert und die Hauptstadt drei Mal gerettet. Der Feind flieht auf allen Seiten nach Troyes. Seien Sie der Erste im Kugelregen. Es handelt sich nicht mehr darum, zu handeln wie in den letzten Zeiten, sondern man muß sich wieder stiefeln und seine Entschlossenheit von 93 wieder hervorsuchen! Wenn die Franzosen Ihren Helmbusch bei den Vorposten sehen, wenn sie sehen, daß Sie sich zuerst den Kugeln aussetzen, können Sie aus ihnen machen, was Sie wollen. Napoleon.

N. S. Sammeln Sie Alles, was in Grenoble und in der 7. Division ist, und suchen Sie, in das Waadtland zu dringen.

1216. An Franz I., Kaiser von Oesterreich, in Vendrauvre.

Hauptquartier Nogent an der Seine, 21. Februar 1814.

Mein Herr Bruder und theuerster Schwiegervater, ich habe Alles gethan, um die Schlacht zu vermeiden, welche Statt gefunden hat. Das Glück hat mir gelächelt; ich habe die russische und preußische Armee unter dem General Blücher aufgerieben, und seitdem die preußische Armee unter dem Befehl des Generals Kleist. In dieser Lage der Dinge, und welcher Art auch die Vorurtheile sein mögen, die man in Ihrem Hauptquartier hat, ist meine Armee zahlreicher an Infanterie, Reiterei und Artillerie als die Armee Ew. Majestät; und wenn die Gewißheit dieser Thatsache für Ihren Entschluß nöthig wäre, so mache ich keine Schwierigkeit, sie einem Mann von gesundem Urtheil zu beweisen, wie z. B. dem Fürsten von Schwarzenberg, dem Grafen Bubna, oder dem Fürsten von Metternich. Ich glaube, Ew. Majestät schreiben zu sollen, weil dieser Kampf zwischen einer französischen und einer hauptsächlich österreichischen Armee mir Ihren Interessen wie den meinigen zuwider scheint. Wenn das Glück meine Hoffnung täuscht, so wird die Lage Ew. Majestät nur desto mißlicher sein. Wenn ich Ihre Armee schlage, wie wird sie sich aus Frankreich zurückziehen, dessen Bevölkerung wegen der Verbrechen jeder Art, denen sich die Kosaken und Russen hingegeben haben, im höchsten Grad erbittert ist?

In dieser Lage der Dinge schlage ich Ew. Majestät vor, den Frieden ohne Verzug auf den Grundlagen zu unterzeichnen, welche Sie selbst in Frankfurt aufgestellt, und die ich und die französische Nation als unser Ultimatum angenommen haben. Ich sage noch mehr, diese Grundlagen können allein das europäische Gleichgewicht wiederherstellen. Wenn man es dahin gebracht hätte, Frankreich andere Bedingungen aufzudringen, so wäre der Frieden von kurzer Dauer gewesen.

Die Bevollmächtigten der Verbündeten haben in Chatillon eine Note eingereicht, deren Kenntniß in Frankreich die Aufregung und den Unwillen auf den höchsten Grad steigern würde; es ist dieß die Verwirklichung der Träumereien des Engländers Burke, der da wollte, daß Frankreich nicht mehr auf der Karte von

Europa stehe. Es giebt keinen Franzosen, der nicht lieber sterben wollte, als sich Bedingungen unterwerfen, welche uns zu Sklaven von England machen 'und Frankreich aus der Zahl der Mächte streichen würden. Sie können nicht im Willen Ew. Majestät liegen, und sie sind wahrlich nicht im Interesse Ihrer Monarchie. Daß England Antwerpen vernichten, und die Wiederherstellung der französischen Marine auf ewige Zeiten verhindern will . . . . Aber Sie, Sire, Sie, was haben Sie für ein Interesse, daß die französische Marine vernichtet werde? Ew. Majestät wird in Folge der Grundsätze, die Sie in Frankfurt aufgestellt haben, zur Seemacht; wollen Sie, daß Ihre Flagge von England beleidigt, verletzt werde, wie es beständig geschehen ist? Welches Interesse könnte Ew. Majestät haben, die Belgier unter das Joch eines protestantischen Fürsten zu bringen, dessen Sohn den englischen Thron besteigen wird?

Jedessen diese Hoffnungen, diese Pläne gehen über die Macht der Coalition. Gienge auch die Schlacht verloren, die gegen die Armee Ew. Majestät Statt finden wird, so habe ich noch Mittel genug, um zwei andre zu liefern, ehe sie nach Paris kommt; und würde selbst Paris eingenommen, so würde das übrige Frankreich niemals das Joch ertragen, welches man ihm in diesem Vertrag vorschlägt, den die englische Politik eingegeben zu haben scheint. Die Zuckungen der Nation würden ihre Energie und ihre Kräfte vervierfachen.

Niemals werde ich Antwerpen und Belgien abtreten. Ein auf den Frankfurter Grundlagen errichteter Friede kann allein aufrichtig sein und Frankreich in den Stand setzen, sich einzig und allein mit der Wiederherstellung seiner Marine und dem Wiederaufblühen seines Handels zu beschäftigen. Wenn Ew. Majestät darauf beharrt, Ihre eigenen Interessen der englischen Politik und dem Groll Rußlands zu unterordnen, und wenn man die Waffen nur unter den gräßlichen, am Congreß vorgeschlagenen Bedingungen niederlegen will, so werden der Genius Frankreichs und die Vorsehung für uns sein.

Dieser Rachedurst des Kaisers Alexander hat keinen Grund. Ehe ich in Moskau einzog, habe ich ihm den Frieden angeboten,

in Moskau habe ich Alles gethan, um den Brand zu löschen, der auf seinen Befehl angelegt worden war.

Uebrigens stehen 200,000 Mann in Paris unter den Waffen; sie haben erfahren, was die Russen gethan haben, wie trügerisch ihre Versprechungen waren; sie wissen, welches Schicksal sie erwartet.

Ich bitte Ew. Majestät die Wechselfälle einer Schlacht zu vermeiden; ich bitte Sie um den Frieden, um einen schnellen Frieden, der auf der Proclamation, welche der Fürst Schwarzenberg bekannt gemacht hat, auf der in die Frankfurter Zeitung eingerückten Erklärung der verbündeten Mächte vom 1. Dezember, und auf den Grundlagen beruht, welche vom Fürsten Metternich, dem Grafen Nesselrode und dem Lord Aberdeen dem Baron von Saint=Aignan angeboten worden sind, Grundlagen, die ich angenommen habe, und die ich noch annehme, obgleich die Lage der Verbündeten von dem, was sie damals war, sehr verschieden ist, und jeder Unparteiische sagen muß, daß jetzt alle Wahrscheinlichkeit für mich ist.

Erlauben mir Ew. Majestät, Ihnen zu sagen, daß trotz alle dem, was Sie, seitdem man in mein Gebiet eingefallen ist, gegen mich gethan haben, und ungeachtet Sie sich wenig an die Bande erinnert haben, die uns an einander knüpfen und an die Beziehungen, welche unsere Staaten in ihrem Interesse bewahren sollten, ich die nämlichen Gesinnungen für Sie hege und nicht mit Gleichgültigkeit sehen kann, daß, wenn Sie sich weigern, Frieden zu schließen, diese Weigerung das Unglück Ihres Lebens und großes Unglück für alle Völker nach sich ziehen wird, während Sie mit Einem Worte Alles aufhalten, Alles versöhnen und der Welt, und ganz besonders der europäischen Welt, eine dauerhafte Ruhe wiedergeben können? Wenn ich so feig hätte sein können, die Bedingungen der englischen und russischen Minister anzunehmen, so hätten Sie mich abhalten sollen, es zu thun, weil Sie wissen, daß das, was dreißig Millionen Menschen erniedrigt und herabwürdigt, nicht dauerhaft sein kann.

Ew. Majestät können mit Einem Wort den Krieg beendigen, das Glück Ihrer Völker und Europas gründen, sich vor der

Unbeständigkeit des Glücks sicher stellen und dem Unglück einer Nation ein Ende machen, die nicht bloß gewöhnlichen Uebeln, sondern den Verbrechen der Tartaren der Wüste Preis gegeben ist, welche kaum den Namen Menschen verdienen.

Ich setze voraus, daß Ew. Majestät mich nicht fragen kann, warum ich mich an Sie wende. Ich kann mich nicht an die Engländer wenden, deren Politik es ist, meine Marine zu vernichten; nicht an den Kaiser Alexander, weil Leidenschaft und Rache sein ganzes Wesen beherrschen. Ich kann mich daher nur an Ew. Majestät wenden, die Sie noch vor Kurzem mein Bundesgenosse waren und mit Rücksicht auf die Stärke Ihrer Armee und die Größe Ihres Reichs die Hauptmacht der Coalition sind; endlich an Ew. Majestät, die in Ihren Adern französisches Blut haben, welche Gesinnungen Sie auch jetzt haben mögen. Napoleon.

1217. **An den König Joseph, Statthalter des Kaisers, in Paris.**

Bourg des Noes in Troyes, 21. Februar 1814, 7 Uhr Morgens.

Mein Bruder, ich bin in Troyes eingezogen. Die feindliche Armee bestürmt mich mit Parlamentären, um eine Waffenruhe zu verlangen. Man unterhandelt vielleicht diesen Morgen wegen einer solchen, aber dieß kann nur unter der Bedingung geschehen, daß die Unterhandlungen in Chatillon auf den Frankfurter Grundlagen fortgesetzt werden. Ich habe mehrere Reitertreffen gehabt. Ich habe 2000 Mann gefangen genommen und acht Kanonen erobert. Ich schreibe der Kaiserin, 30 Kanonenschüsse abfeuern zu lassen, sowohl wegen dieser kleinen Ereignisse, als weil die Hauptstadt der Champagne befreit worden ist. Ich wäre gestern Abend in Troyes eingezogen; aber ich hätte die Stadt opfern müssen, da der Feind sie halten wollte, um alle Hindernisse wegzuräumen. Wenn ich zwanzig Kähne gehabt hätte, um über die Seine zu gehen, wo ich gewollt hätte, gäbe es keine österreichische Armee mehr. Wie dem auch sei, so sind die Feinde voll Schrecken. Vor wenigen Tagen, glaubten sie, daß ich keine Armee habe; heute geht ihre Einbildung über Alles hinaus: 300,000 oder 400,000 Mann genügen ihnen nicht. Sie glaubten vor

Kurzem, daß ich nur Rekruten habe; heute sagen sie, daß ich alle meine Veteranen vereinigt habe, und daß ich ihnen nur Kerntruppen entgegenstelle, daß die französische Armee besser sei als jemals u. s. w. Da sieht man, was der Schrecken macht. Es ist nothwendig, daß die Pariser Zeitungen im Sinn ihrer Befürchtungen geschrieben werden. Die Zeitungen sind nicht die Geschichte, eben so wenig als die Bulletins die Geschichte sind. Man muß seinem Feind immer den Glauben beibringen, daß man ungeheuere Streitkräfte hat.

Ich billige die Bemerkungen nicht, welche über den Verkehr der Gemeinden mit Paris gemacht worden sind. Ich will, daß er Statt finde, wie ich es befohlen habe. Der Minister des Innern ist ein Hasenfuß. Er hat einen einfältigen Begriff von den Menschen. Er und der Polizeiminister haben keinen bessern Begriff von Frankreich, als ich von China. Wenn die Abgeordneten der Gemeinden ihre Berichte abstatten, muß der Präfect alle angesehenen Leute kommen lassen, um sie anzuhören. Dieß ist weder ein prahlerisches noch betrügerisches Schauspiel. Der Feind hat so viele Abscheulichkeiten begangen, daß ganz Frankreich darüber empört sein wird. Hier am Orte selbst sprechen selbst die Gemäßigtesten nur mit Wuth davon. Wenn die Franzosen so verächtlich wären, als sie es in der Meinung des Ministers des Innern sind, so würde ich mich selbst schämen, ein Franzose zu sein!

Was den Gedanken betrifft, die Nationalgarde zu verdoppeln, so gebe ich Ihren Bemerkungen nach, und zwar um so mehr, als ich keine Nothwendigkeit für diese Maßregel sehe.

Der Kaiser, der eben zu Pferd steigt, um in Troyes einzuziehen, befiehlt mir, diesen Brief ohne Unterschrift abgehen zu lassen.

Der Cabinetssecretär Baron Fain.

1218. **An den Grafen von Montalivet, Minister des Innern, in Paris.**

Troyes, 26. Februar 1814.

Herr Graf Montalivet, ich kann nicht unzufriedener sein, als ich es bin, daß man so wenig auf die öffentliche Meinung einwirkt.

Man kann sie nicht durch Verse und Oden begeistern, sondern nur durch Thatsachen und durch einfache und wahre Berichte. Dieß ist doch wahrlich leicht zu begreifen. Ich will nicht, daß man in Paris Artikel schreibe; ich will nicht, daß man das Publikum täusche, sondern nur, daß man das Betragen der Feinde Allen vor die Augen bringe. Diese Artikel sind nicht allein für Paris gut, sondern auch für Amiens, Lille, Arras und das ganze Reich. Der Cultusminister muß von den Bischöfen, Domherrn und Pfarrern Briefe verlangen, der Minister des Innern von den Präfecten und Maires, der Finanzminister von denjenigen seiner Beamten, die während des Aufenthalts des Feindes geblieben sind, die Verwaltung der Posten von den Postdirectoren und Postmeistern, der Großrichter von den kaiserlichen Procuratoren, von den Richtern, von den Friedensrichtern, von den Notaren u. s. w. Man befrage sie um das, was sie wissen, was sie gesehen haben; man hüte sich, poetische Schilderungen daraus zu machen, sondern man lasse diese Briefe abdrucken, je nachdem sie einlaufen. Die Städte, die von den Feinden besetzt worden sind, müssen Abgeordnete nach Paris schicken, um das zu berichten, was sie gesehen und erfahren haben, was bei ihnen vorgegangen ist; es müssen Schreiber dabei sein, um Alles aufzuzeichnen, was sie sagen. Man muß im Allgemeinen alle Namen angeben. Die Gesammtheit aller dieser Thatsachen wird Wuth erregen und empören. Dann wird Jeder die Nothwendigkeit fühlen, zu seiner Vertheidigung herbeizueilen, lieber als daß er seine Frau oder seine Tochter nothzüchtigen sieht, oder daß er mit Stockschlägen niedergeschlagen, ausgeplündert, bestohlen und mit jeder Art Schmach überhäuft wird. Aber man gehorcht mir nicht mehr. Sie haben alle mehr Verstand als ich, und man setzt mir fortwährend Widerstand entgegen, indem man mir mit aber, mit wenn und mit denn kommt. Jetzt ist der Augenblick beinahe verfehlt; man hätte diese Artikel sogleich bekannt machen sollen. Man soll alle Leute ohne Unterschied nennen. Man führe den Prinzen von Württemberg an, der sich so schmachvoll aufgeführt hat; man lasse alle Masken fallen; man führe sogar an, was die Souveräne gesagt haben. Ich kann nicht an alle meine Minister

schreiben; dieser Brief ist für sie gemeinschaftlich. Ganz Frankreich stünde jetzt schon unter den Waffen ohne die Zaghaftigkeit der Minister, welche der Verwaltung eine Blöße zu geben fürchten. Die Polizei muß alle Tage eine Menge Briefe aus allen Theilen von Frankreich aufsammeln, Briefe von Bürgern, von ehemaligen Adelichen, von Geschäftsleuten: sie muß sie drucken lassen; man muß alle Namen beisetzen und dem Publikum Nichts verheimlichen.

Napoleon.

1219. An den König Joseph, Generallieutenant des Kaisers, in Paris.

Soissons, 12. März 1814.

Ich habe mit Unwillen erfahren, daß Sie mit meiner Frau von den Bourbonen und von der Opposition gesprochen haben, die der Kaiser von Oesterreich gegen dieselben erheben könnte. Ich bitte Sie, diese Unterhaltungen zu vermeiden. Ich will von meiner Frau nicht beschützt werden. Ein solcher Gedanke würde ihren Charakter verderben und Zwietracht zwischen uns stiften. Und wozu mit ihr von solchen Dingen reden? Lassen Sie sie leben, wie sie lebt; sprechen Sie mit ihr nur von dem, was sie wissen muß, um es zu unterzeichnen, und vor Allem vermeiden Sie die Gespräche, die sie denken lassen könnten, daß ich einwillige, von ihr oder ihrem Vater in Schutz genommen zu werden. Niemals ist seit vier Jahren das Wort Bourbon, und niemals das Wort Oesterreich über meine Lippen gekommen. Uebrigens kann Alles dieß nur ihre Ruhe stören und ihren vortrefflichen Charakter verderben.

Sie schreiben mir immer, wie wenn der Friede von mir abhienge, und doch habe ich Ihnen die Actenstücke geschickt. Wenn die Pariser die Kosaken sehen wollen, so werden sie es bereuen, aber man muß ihnen doch die Wahrheit sagen.

Ich habe niemals den Beifall der Pariser gesucht; ich bin kein Operncharakter. Uebrigens muß man praktischer sein, als Sie es sind, um den Geist dieser Stadt zu kennen, der mit den Leidenschaften von 3000 oder 4000 Personen Nichts gemein hat, die großen Lärm machen. Es ist ganz einfach und viel wirksamer,

zu erklären, daß man keine Aushebung machen kann, als zu versuchen, eine solche zu machen.

Der Kaiser von Oesterreich vermag Nichts, weil er schwach ist und von Metternich beherrscht wird, der von den Engländern erkauft ist: das ist das ganze Geheimniß.

Ich umarme Sie*). Napoleon.

1220. **An den König Joseph, Statthalter des Kaisers, in Paris.**

Rheims, 16. März 1814.

Mein Bruder, in Gemäßheit der mündlichen Instructionen, die ich Ihnen ertheilt habe und des Geistes aller meiner Briefe dürfen Sie in keinem Fall zugeben, daß die Kaiserin und der König von Rom dem Feinde in die Hände falle. Ich werde jetzt so manövrieren, daß Sie möglicher Weise mehrere Tage lang keine Nachrichten von mir erhalten. Wenn der Feind mit solcher Macht gegen Paris vorrückte, daß jeder Widerstand unmöglich würde, so lassen Sie die Regentin, meinen Sohn, die Großwürdenträger, die Minister, die Beamten des Senats, die Präsidenten des Staatsraths, die Großoffiziere der Krone, den Baron de la Bouillerie und den Staatsschatz nach der Loire abgehen. Verlassen Sie meinen Sohn nicht, und denken Sie daran, daß ich ihn lieber in der Seine als in den Händen der Feinde Frankreichs sehen möchte. Das Loos des von den Griechen gefangenen Astyanax hat mir immer das schrecklichste Loos in der ganzen Geschichte geschienen. Napoleon.

1221. **An den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in La Cour-de-France.**

La Cour-de-France, 31. März 1814**).

Wir befehlen dem Herzog von Vicenza, unserm Oberstallmeister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sich zu

---

*) Dieser Brief ist ganz von Napoleons Hand.

**) Vom 27. bis 30. März sind keine Briefe vorhanden; Napoleon eilt herbei, um Paris zu vertheidigen. In La-Cour-de-France, wo er den 30. um 10 Uhr Abends ankommt, erhält er die Nachricht von der Uebergabe von Paris.

(Anmerkung der Commission.)

den alliierten Fürsten und zum Obergeneral ihrer Armeen zu begeben, um unsere treuen Unterthanen der Hauptstadt ihrem Wohlwollen zu empfehlen.

Wir geben ihm durch Gegenwärtiges jede Vollmacht, zu unterhandeln und den Frieden abzuschließen und Alles zu ratificieren, was er zum Besten unseres Dienstes thun wird.

Falls es nöthig ist, ertheilen wir ihm auch militärische Vollmacht als Verwalter und Commissär dieser guten Stadt bei dem Obergeneral der Alliierten.

Wir befehlen daher jeder Behörde, den Herzog von Vicenza in der genannten Eigenschaft anzuerkennen und ihm in Allem beizustehen, was er zum Besten unseres Dienstes und unseres Volks thun wird. Napoleon.

1222. **Anrede an die alte Garde*).**

3. April 1814.

Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der alten Garde! Der Feind ist uns um drei Märsche zuvorgekommen. Er ist in Paris eingezogen. Ich habe dem Kaiser Alexander einen mit großen Opfern erkauften Frieden anbieten lassen: Frankreich mit seinen alten Grenzen, mit Verzichtleistung auf unsere Eroberungen und mit dem Verlust alles Dessen, was wir seit der Revolution gewonnen haben. Er hat es nicht allein verweigert; er hat noch mehr gethan. In Folge der verrätherischen Einflüsterungen jener Emigrierten, denen ich das Leben geschenkt, und die ich mit Wohlthaten überhäuft habe, ermächtigt er sie, die weiße Kokarde zu tragen, und bald wird er sie an die Stelle unserer Nationalkokarde setzen wollen. In wenigen Tagen will ich ihn in Paris angreifen. Ich zähle auf Euch .....

(Man bleibt stille, der Kaiser fährt fort.)

Habe ich Recht?

---

*) Diese Anrede wurde in Fontainebleau im Hof zum weißen Pferd am 3. April gehalten, und nicht am 4., wie die meisten Geschichtschreiber angenommen haben. Unter den verschiedenen Erzählungen dieser berühmten Anrede hat die Commission die des Generals Pelet vorgezogen. Dieser General, welcher damals eine Brigade der alten Garde befehligte, schrieb die Worte des Kaisers sogleich nieder.

(Plötzlich erhebt sich ein donnerähnlicher Ruf: „Es lebe der Kaiser Es lebe der Kaiser! Nach Paris! nach Paris!“ Man hatte stillgeschwiegen, weil man es für unnöthig hielt, zu antworten.)

Wir wollen ihnen beweisen, daß die französische Nation in ihrem Lande Herr zu sein weiß; daß, wie wir es lang bei den andern gewesen sind, wir es immer bei uns sein werden, und daß wir mit Einem Wort fähig sind, unsere Kokarde, unsere Unabhängigkeit und die Integrität unseres Gebiets zu vertheidigen. Theilen Sie diese Gesinnungen Ihren Soldaten mit.

1223. **Erklärung vom 4. April.**

Da die alliierten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß für die Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eid getreu, daß er bereit ist, zum Wohl des Vaterlands, das von den Rechten seines Sohns, von denen der Regentschaft der Kaiserin und der Aufrechthaltung der Gesetze des Reichs unzertrennlich ist, vom Thron herabzusteigen, Frankreich und selbst das Leben zu verlassen*).

Gegeben in unserm Palast zu Fontainebleau, den 4. April 1814.

---

*) Diese Erklärung oder bedingungsweise Entsagung wurde dem Herzog von Vicenza und den Marschällen Ney und Macdonald übergeben, welche vom Kaiser den Auftrag erhielten, sich nach Paris zu begeben, um mit den alliierten Fürsten über die Anerkennung Napoleons II. zu unterhandeln. Napoleon machte einige Veränderungen in der ersten Redaction, die ganz von seiner Hand geschrieben ist. Man läßt hier diese erste Redaction nach dem Facsimile abdrucken, welches von dem Herrn Grafen von l'Escalopier mitgetheilt worden ist:

„Da die alliierten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß für die Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, und da der Kaiser, ohne seinen Eid zu verletzen, kein einziges von den Departementen aufgeben kann, die mit Frankreich vereinigt waren, als er den Thron bestieg, so erklärt der Kaiser Napoleon, daß er bereit ist, vom Thron herabzusteigen, Frankreich und selbst das Leben zu verlassen zum Wohl des Vaterlands und um die Rechte des Königs, seines Sohns, die Regentschaft der Kaiserin und die Rechte und Verfassungen des französischen Reichs zu sichern, an denen keine Veränderung bis zum definitiven Frieden, und so lang die fremden Armeen auf unserm Gebiete sind, vorgenommen werden darf.“

1224. An die Armee*).

Fontainebleau, 5. April 1814.

Der Kaiser dankt der Armee für die Anhänglichkeit, die sie ihm bezeugt, und vorzüglich weil sie erkennt, daß Frankreich in ihr beruht und nicht in der Bevölkerung der Hauptstadt. Der Soldat folge dem Glück und dem Unglück seines Generals; seine Ehre ist seine Religion. Der Herzog von Ragusa hat dieses Gefühl seinen Waffengefährten nicht eingeflößt: er ist zu den Alliierten übergegangen. Der Kaiser kann die Bedingung nicht genehmigen, unter welcher er diesen Schritt gethan hat; er kann Leben und Freiheit nicht von der Gnade eines Unterthanen annehmen.

Der Senat hat sich erlaubt, über die französische Regierung zu verfügen; er hat vergessen, daß er dem Kaiser die Gewalt verdankt, die er jetzt mißbraucht; daß der Kaiser einen Theil seiner Mitglieder aus den Stürmen der Revolution gerettet hat, daß er den andern aus der Dunkelheit hervorgezogen und gegen den Haß der Nation beschützt hat. Der Senat gründet sich auf die Artikel der Verfassung, um sie zu stürzen. Er erröthet nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bemerken, daß er als erster Staatskörper an allen Ereignissen Theil genommen hat. Er ist so weit gegangen, daß er gewagt hat, den Kaiser anzuklagen, die Actenstücke bei ihrer Bekanntmachung geändert zu haben: die ganze Welt weiß, daß er solche Kunstgriffe nicht nöthig hatte; ein Wink war ein Befehl für den Senat, der immer mehr that, als man von ihm wünschte. Der Kaiser ist den Vorstellungen seiner Minister immer zugänglich gewesen, und er erwartete bei dieser Gelegenheit von ihnen, daß sie die von ihm getroffenen Maßregeln auf das Entschiedenste rechtfertigen würden. Wenn Begeisterung in den Adressen und den öffentlichen Reden Eingang gefunden hat, dann ist der Kaiser getäuscht worden; aber Diejenigen, welche diese Sprache geführt haben, müssen sich selbst die

*) Der Kaiser richtete diese Proclamation an die Armee, als er den Abfall des 6. Corps (unter dem Marschall Herzog von Ragusa) erfuhr. Am Vormittag des 5. April kannte der Kaiser die wahre Stimmung der Pariser Bevölkerung bei der Annäherung der verbündeten Armeen noch nicht.

Folgen ihrer Schmeicheleien zuschreiben. Der Senat erröthet nicht von Schmähschriften zu sprechen, die gegen die fremden Regierungen veröffentlicht worden sind; er vergißt, daß sie in seiner Mitte verfaßt wurden. So lang sich das Glück ihrem Fürsten treu gezeigt hat, sind diese Menschen treu geblieben, und es ist keine einzige Klage über den Mißbrauch der Gewalt gehört worden. Wenn der Kaiser die Menschen verachtet hätte, wie man ihm vorgeworfen hat, so würde die Welt jetzt erkennen, daß diese Verachtung begründet war. Er hatte seine Würde von Gott und der Nation empfangen; diese allein konnten ihm dieselbe wieder nehmen; er hat sie immer als eine Last betrachtet, und als er sie annahm, geschah es in der Ueberzeugung, daß er allein fähig sei, sie würdig zu tragen.

Das Glück Frankreichs schien mit dem Schicksal des Kaisers verbunden zu sein. Heute, da das Glück sich gegen ihn erklärt hat, könnte ihn der Wille der Nation allein überreden, länger auf dem Thron zu bleiben. Wenn er sich als das einzige Hinderniß des Friedens betrachten soll, so bringt er Frankreich dieses letzte Opfer mit Freuden. Er hat daher den Fürsten von der Moskwa und die Herzöge von Vicenza und Tarent nach Paris geschickt, um die Unterhandlung zu eröffnen. Die Armee kann versichert sein, daß die Ehre des Kaisers niemals mit dem Glücke Frankreichs in Widerspruch stehen wird.

1225. **Entsagungsacte.**

Da die alliierten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß für die Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser Napoleon seinem Eide treu, daß er für sich und seine Erben auf die Throne von Frankreich und Italien Verzicht leistet, und daß es kein persönliches Opfer giebt, selbst das des Lebens, das er nicht dem Interesse Frankreichs zu bringen bereit wäre.

Gegeben im Palast zu Fontainebleau, den 11. April 1814.

1226. An die Kaiserin Marie Luise, im Schloß Rambouillet.

Fontainebleau, ... 8 Uhr Abends.

Meine gute Luise, ich habe Deinen Brief erhalten; ich ersehe aus demselben allen Deinen Kummer, was den meinigen vermehrt. Ich sehe mit Vergnügen, daß Corvisart Dir Muth zuspricht; ich bin ihm dafür unendlich dankbar. Er rechtfertigt durch dieses edle Betragen die ganze Meinung, die ich von ihm hatte; sage es ihm in meinem Namen. Er soll mir oft ein kleines Bulletin über Deinen Gesundheitszustand schicken. Suche sogleich in das Bad von Aix zu gehen, das Dir, wie man mir gesagt, Corvisart angerathen hat. Bleibe gesund, sorge für Deine Gesundheit, für . . . . *) und für Deinen Sohn, der Deine Pflege nöthig hat.

Ich bin im Begriff, nach der Insel Elba abzureisen, von wo ich Dir schreiben werde. Ich werde ebenfalls Alles thun, um Dich zu empfangen.

Schreibe mir oft, adressiere Deine Briefe an den Vicekönig und an Deinen Oheim, wenn er, wie man sagt, Großherzog von Toskana wird.

Lebe wohl, meine gute Luise Marie.

1227. Lebewohl an die Garde.

Fontainebleau, 20. April 1814.

Soldaten meiner alten Garde, ich sage Euch Lebewohl. Seit zwanzig Jahren habe ich Euch beständig auf dem Weg der Ehre und des Ruhms gefunden. In diesen letzten Zeiten wie in denen unsers Glücks habt Ihr nie aufgehört, Muster der Tapferkeit und der Treue zu sein. Mit Männern wie Ihr war unsere Sache nicht verloren. Aber der Krieg wäre endlos, er wäre zum Bürgerkrieg geworden, und Frankreich wäre nur um so unglücklicher geworden. Ich habe daher alle meine Interessen denen des Vaterlandes aufgeopfert; ich reise ab. Ihr, meine Freunde, fahret fort, Frankreich zu dienen. Sein Glück war mein einziger Gedanke, es wird immer der Gegenstand meiner Wünsche sein! Beklaget mein Loos

---

*) Lücke in der Abschrift, nach welcher der Brief mitgetheilt ist.

nicht! Wenn ich eingewilligt habe, mich zu überleben, so geschieht es, um auch fernerhin Eurem Ruhm zu dienen; ich will die großen Dinge schildern, die wir zusammen ausgeführt haben! Lebt wohl, meine Kinder! Ich möchte Euch alle an mein Herz drücken, so laßt mich wenigstens Eure Fahne umarmen! . . .

(Bei diesen Worten ergreift der General Pelet den Adler und tritt vor. Napoleon umarmt den General und küßt die Fahne. Das Stillschweigen, welches diese großartige Scene bewirkt, wird nur vom Schluchzen der Soldaten unterbrochen. Napoleon, dessen Rührung sichtbar ist, macht eine Anstrengung und fährt mit fester Stimme fort:)

Lebt nochmals wohl, Ihr meine alten Gefährten! Möge dieser letzte Kuß in Eure Herzen übergehen!

1228. An den General Lapi, in Porto-Ferrajo.

Porto-Ferrajo, 26. Februar 1815.

Ich verlasse die Insel Elba. Ich bin mit dem Benehmen der Einwohner außerordentlich zufrieden gewesen. Ich vertraue ihnen die Bewachung dieses Landes an, auf welches ich eine große Wichtigkeit lege. Ich kann ihnen keinen größern Beweis meines Vertrauens geben, als den, daß ich meine Mutter und meine Schwester nach dem Abzug der Truppen ihrem Schutz übergebe. Die Mitglieder der Junta und alle Bewohner der Insel können auf meine Gewogenheit und meinen besondern Schutz zählen.

Napoleon.

1229. An das französische Volk.

Meerbusen von Jouan, 1. März 1815.

Napoleon von Gottes Gnaden und durch die Verfassungen des Staats, Kaiser der Franzosen, u. s. w.

Franzosen, der Abfall des Herzogs von Castiglione überlieferte Lyon ohne Vertheidigung unsern Feinden. Die Armee, deren Commando ich ihm anvertraut hatte, war durch die Zahl ihrer Bataillone, die Tapferkeit und die Vaterlandsliebe der Truppen, aus denen sie bestand, vollkommen im Stand, das österreichische Armeecorps zu schlagen, das ihr entgegen stand, und in

den Rücken des linken Flügels des feindlichen Heeres vorzurücken, das Paris bedrohte.

Die Siege bei Champaubert, Montmirail, Chateau=Thierry, Vauchamp, Mormans, Montereau, Craonne, Rheims, Arcis=sur=Aube und Saint=Dizier, der Aufstand der tapfern Bauern der Champagne, von Lothringen, Elsaß, der Franche=Comté und von Burgund, und die Stellung, die ich im Rücken des feindlichen Heeres genommen hatte, trennte es von seinen Magazinen, von seinen Reserveparks, seiner Zufuhr und seinem ganzen Gepäck, wodurch es in eine verzweifelte Lage gerathen war. Die Franzosen waren niemals näher daran, mächtiger zu werden, und der Kern des feindlichen Heeres war ohne Rettung verloren; es hätte sein Grab in jenen weiten Gegenden gefunden, die es so unbarmherzig verheert hatte, als der Verrath des Herzogs von Ragusa die Hauptstadt überlieferte und die Armee auflöste.

Das unerwartete Benehmen dieser beiden Generäle, die zugleich ihr Vaterland, ihren Fürsten und ihren Wohlthäter verriethen, änderte das Geschick des Kriegs. Die unheilvolle Lage des Feindes war so groß, daß er gegen Ende des Treffens, das vor Paris Statt fand, ohne Munition war, daß er von seinen Reserveparks abgeschnitten war.

Unter diesen neuen und großen Umständen war mein Herz zerrissen, aber meine Seele blieb unerschütterlich. Ich betrachtete nur das Interesse des Vaterlands; ich verbannte mich auf einen Felsen mitten im Meer; mein Leben war Euch noch nützlich, und mußte Euch noch nützlich werden. Ich erlaubte nicht, daß die große Anzahl Bürger, die mich begleiten wollten, mein Schicksal theilten; ich hielt ihre Gegenwart für Frankreich nützlich, und ich nahm nur eine Handvoll Tapferer mit mir, die zu meiner Bewachung nöthig waren.

Durch Eure Wahl auf den Thron gehoben, ist Alles ungesetzlich, was ohne Euch gethan worden ist. Seit fünfundzwanzig Jahren hat Frankreich neue Interessen, neue Einrichtungen, einen neuen Ruhm, welche nur von einer nationalen Regierung und einer Dynastie gewährleistet werden können, die unter diesen neuen Verhältnissen entstanden ist. Ein Fürst, der über Euch herrschte,

der durch die Gewalt der nämlichen Armeen, die unser Gebiet verheert haben, auf meinem Throne säße, würde umsonst suchen, sich auf die Grundsätze des Lehenrechts zu stützen; er könnte nur die Ehre und die Rechte einer kleinen Zahl Menschen sichern, welche gegen das Volk feindselig gesinnt sind, das sie seit fünfundzwanzig Jahren in allen unsern Nationalversammlungen verurtheilt hat. Eure innere Ruhe und Euer Ansehen nach Außen wären auf immer verloren.

Franzosen, in meiner Verbannung habe ich Eure Klagen und Eure Wünsche gehört; Ihr verlangtet diese Regierung Eurer Wahl zurück, die allein rechtmäßig ist; Ihr klagtet meinen langen Schlaf an; Ihr warft mir vor, daß ich die großen Interessen des Vaterlands meiner Ruhe aufopfere.

Ich habe die Meere mitten unter Gefahren jeglicher Art durchschifft; ich komme in Eure Mitte zurück, um meine Rechte, welche die Eurigen sind, wieder zu erobern.

Alles, was Einzelne seit der Einnahme von Paris gethan, geschrieben oder gesagt haben, werde ich immer unbeachtet lassen; dieß wird in keiner Weise auf das Andenken der wichtigen Dienste, die sie mir geleistet haben, Einfluß ausüben, denn es giebt Ereignisse von solcher Beschaffenheit, daß sie über der menschlichen Natur stehen.

Franzosen, es giebt keine einzige Nation, wie klein sie auch sei, die nicht das Recht hat, sich der Schande zu entziehen, oder sich nicht entzogen hätte, einem Fürsten zu gehorchen, der ihr von einem für den Augenblick siegreichen Feinde aufgedrungen worden ist. Als Karl VII. nach Paris zurückkehrte und den Thron Heinrichs VI. umstürzte, erklärte er, daß er seinen Thron dem Muth seiner Tapfern verdanke und nicht einem englischen Prinzregenten. So werde auch ich mich stets rühmen, Euch allen und den Tapfern der Armee Alles zu verdanken.

Napoleon.

1230. **An die Armee.**

Meerbusen von Jouan, 1. März 1815.

Soldaten, wir sind nicht besiegt worden; zwei Männer, die unsere Reihen verlassen haben, haben unsere Lorbeern, ihr Vaterland, ihren Fürsten, ihren Wohlthäter verrathen.

Diejenigen, welche wir fünfundzwanzig Jahre lang ganz Europa haben durchwandern sehen, um uns Feinde zuzuziehen, die ihr Leben zugebracht haben, um in den Reihen der fremden Heere gegen uns zu kämpfen, indem sie unser schönes Frankreich verfluchten, sollten sie sich anmaßen, unsern Adlern zu befehlen und sie zu fesseln, sie, die deren Blicke niemals haben ertragen können? Sollen wir dulden, daß sie die Frucht unserer glorreichen Arbeiten erben, daß sie sich unserer Ehrenstellen, unserer Güter bemächtigen, daß sie unsern Ruhm verläumden? Wenn ihre Regierung Bestand hätte, so gienge Alles verloren, selbst das Andenken an jene denkwürdigen Schlachten. Mit welcher Wuth entstellen sie dieselben! Sie suchen das zu vergiften, was die Welt bewundert, und wenn noch Vertheidiger unsers Ruhms vorhanden sind, so sind sie unter jenen Feinden, die wir auf dem Schlachtfeld bekämpft haben.

Soldaten! In meiner Verbannung habe ich Eure Stimme gehört. Ich bin durch alle Hindernisse und alle Gefahren gekommen.

Euer General, der durch die Stimme des Volks auf den Thron berufen und auf Euren Schultern erhoben worden ist, ist Euch zurückgegeben worden. Kommt zu ihm!

Reißt jene Farben herunter, welche die Nation geächtet hat, und die während fünfundzwanzig Jahren allen Feinden Frankreichs zum Erkennungszeichen dienten! Steckt die dreifarbige Kokarde auf; Ihr habt sie in unsern großen Schlachten getragen.

Wir müssen vergessen, daß wir die Herren der Völker waren; aber wir dürfen nicht dulden, daß irgend Eines sich in unsere Angelegenheiten mische. Wer sollte sich anmaßen, bei uns Herr zu sein, wer hätte die Macht dazu?

Nehmt jene Adler zurück, die Ihr bei Ulm, bei Austerlitz, bei Jena, bei Eylau, bei Friedland, bei Tudela, bei Eckmühl, bei Eßlingen, bei Wagram, bei Smolensk, an der Moskwa, bei Lützen, bei Wurtzen, bei Montmirail hattet! Glaubt Ihr, daß diese Handvoll

Franzosen, die heute so übermüthig sind, deren Anblick aushalten können? Sie werden dahin zurückkehren, woher sie gekommen sind; und dort können sie regieren, wenn es ihnen beliebt, wie sie seit neunzehn Jahren regiert zu haben vorgeben.

Euer Rang, Eure Güter, Euer Ruhm, die Güter, der Rang und der Ruhm Eurer Kinder haben keine größeren Feinde als diese Fürsten, welche die Fremden uns aufgedrungen haben: sie sind die Feinde unsers Ruhms, weil die Schilderung so vieler Heldenthaten, welche das französische Volk berühmt gemacht haben, als es gegen sie kämpfte, um sich ihrem Joch zu entziehen, ihre Verurtheilung ist.

Die Veteranen der Armeen der Sambre und Maas, des Rheins, von Italien, Aegypten, des Westens, der Großen Armee werden alle gedemüthigt; ihre ehrenvollen Narben werden geschändet, ihre Siege wären Verbrechen; diese tapfern Männer wären Rebellen, wenn, wie die Feinde des Volks es behaupten, die legitimen Fürsten sich in der Mitte der fremden Heere befänden. Die Ehrenbezeugungen, die Belohnungen, ihre Liebe ist für Diejenigen, die ihnen gegen das Vaterland und gegen uns gedient haben.

Soldaten, stellt Euch unter die Fahnen Eures Generals. Sein Leben besteht nur in dem Eurigen; seine Rechte sind nur die des Volks und die Eurigen; sein Interesse, seine Ehre und sein Ruhm sind nichts Andres als Euer Interesse, Eure Ehre und Euer Ruhm. Der Sieg wird im Sturmschritt vorrücken. Der Adler mit den Nationalfarben wird von Thurm zu Thurm bis zu denen von Notre-Dame fliegen. Dann werdet Ihr Eure Narben mit Ehre zeigen können. Dann könnt Ihr Euch dessen rühmen, was Ihr gethan habt; ihr werdet die Befreier des Vaterlandes sein! Wenn Ihr in Eurem Alter von Euren Mitbürgern umgeben und geachtet seid, werden sie Euch mit Ehrfurcht Eure Hochthaten erzählen hören; Ihr werdet mit Stolz sagen können: „Auch ich war bei jener Großen Armee, die zwei Mal in die Mauern von Wien, in die von Rom, Berlin, Madrid, Moskau eingezogen ist, und die Paris von der Schande befreit hat, welche ihm der Verrath und die Gegenwart des Feindes aufgedrückt hatte!"

Ehre diesen tapfern Soldaten, dem Ruhm des Vaterlands!

und ewige Schmach den verbrecherischen Franzosen, in welchem Rang das Glück sie auch geboren werden ließ, welche fünfundzwanzig Jahre lang an der Seite der Fremden kämpften, um das Vaterland zu zerfleischen! Napoleon.

1231. **Die kaiserliche Garde an die Generäle, Offiziere und Soldaten der Armee*).**

Meerbusen von Jouan, 1. März 1815.

Soldaten! Kameraden! Wir haben Euch Euren Kaiser trotz der zahlreichen Fallen, die man ihm legte, bewahrt; wir bringen ihn Euch über das Meer mitten unter tausend Gefahren zurück. Wir sind auf dem heiligen Boden des Vaterlands mit der Nationalkokarde und dem kaiserlichen Adler gelandet. Tretet die weiße Kokarde mit Füßen; sie ist das Zeichen der Schande und des von den Fremden und der Verrätherei auferlegten Jochs. Wir hätten unser Blut nutzlos vergossen, wenn wir duldeten, daß die Besiegten uns Gesetze vorschreiben!

In den wenigen Monaten, daß die Bourbonen regieren, haben sie Euch überzeugt, daß sie Nichts vergessen und Nichts gelernt haben. Sie werden immer von Vorurtheilen beherrscht, die mit unsern Rechten und den Rechten des Volks unverträglich sind. Diejenigen, welche die Waffen gegen ihr Vaterland, gegen uns ergriffen haben, sind Helden! Ihr, Ihr seid Rebellen, denen man verzeihen will, bis man durch die Errichtung eines Armeecorps von Emigrierten, durch die Einführung einer Schweizergarde in Paris und die allmähliche Anstellung neuer Offiziere in Euren Reihen hinlänglich befestigt ist. Dann wird man die Waffen gegen sein Vaterland getragen haben müssen, um auf Ehrenstellen und Belohnungen Anspruch machen zu können; man wird in einem ihren Vorurtheilen entsprechenden Rang geboren sein müssen, um Offizier zu werden; der Soldat wird immer Soldat bleiben müssen; das Volk wird die Lasten, sie werden die Ehrenstellen haben.

---

*) Diese Proclamation wird von Fleury de Chaboulon in seinen Denkwürdigkeiten über die Hundert Tage Napoleon zugeschrieben. Napoleon hat es in seinen kritischen Bemerkungen über dieses Werk nicht in Abrede gestellt.

(Anmerkung der Commission.)

Ein Vioménil höhnt den Sieger von Zürich, indem er ihm das französische Bürgerrecht ertheilt, er, der in der Milde des Gesetzes Verzeihung und Amnestie hätte finden sollen! Ein Bruslart, ein Chouan und Mordgehülfe des Georges, befehligt unsere Legionen!

In Erwartung des Augenblicks, wo sie die Ehrenlegion zu vernichten wagen können, haben sie sie allen Verräthern gegeben, und haben sie verschwendet, um sie herabzuwürdigen. Sie haben ihr alle politischen Vorrechte entzogen, welche wir mit Aufopferung unseres Bluts gewonnen hatten.

Die 400 Millionen der außerordentlichen Domänen, auf welche unsere Dotationen angewiesen, welche das Erbtheil der Armee und die Belohnung unserer Siege waren, haben sie nach England schaffen lassen.

Soldaten der großen Nation! Soldaten des großen Napoleon! Werdet Ihr fortfahren, Soldaten eines Fürsten zu sein, der zwanzig Jahre lang der Feind Frankreichs war und der sich rühmt, seinen Thron einem englischen Prinzregenten zu verdanken?

Alles, was ohne des Volks und unsre Einwilligung, und ohne uns befragt zu haben, gethan worden ist, ist ungesetzlich.

Soldaten! Es wird Generalmarsch geschlagen: vorwärts! Ergreift die Waffen, vereinigt Euch mit uns, mit Eurem Kaiser und unsern dreifarbigen Adlern! Und wenn diese Menschen, die jetzt so anmaßend sind und doch immer beim Anblick unserer Waffen die Flucht ergriffen haben, uns zu erwarten wagen, welche schöne Gelegenheit, unser Blut zu vergießen und den Siegsgesang anzustimmen!

Soldaten der 7., 8. und 19. Militärdivision, Besatzungen von Antibes, Toulon, Marseille, pensionierte Offiziere, Veteranen unserer Armeen, Ihr seid zur Ehre berufen, das erste Beispiel zu geben. Eilt herbei, um mit uns diesen Thron, die Schutzwehr unserer Rechte zu erobern, und möge die Nachwelt eines Tages sagen: „Die von Verräthern unterstützten Fremden hatten Frankreich ein schmähliches Joch auferlegt; die Tapfern haben sich erhoben, und die Feinde des Volks, der Armee sind verschwunden und in das Nichts zurückgesunken.“

Im Original haben unterzeichnet: der Brigadegeneral Baron Cambronne, Major des 1. Jägerregiments der Garde; der Oberstlieutenant Ritter Mallet; aus der Gardeartillerie die Hauptleute Cornuel, Raoul, die Lieutenante Lanoun, Demons; aus der Gardeinfanterie die Hauptleute Loubers, Lamourette, Mompez, Combes, die Lieutenante Dequeux, Thibault, Chaumet, Mallet; aus den Chevauxlegers der Garde der Major Baron Jermanowski; die Hauptleute Balinski, Schultz. Hierauf folgen die andern Unterschriften der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Garde.

Endlich hat der Divisionsgeneral, Adjutant Sr. Majestät des Kaisers, Generalaidemajor der Garde, Graf Drouot, unterzeichnet.

1232. Decret.

Lyon, 13. März 1815.

Napoleon u. s. w.

In Anbetracht, daß die Pairskammer zum Theil aus den Personen besteht, welche die Waffen gegen Frankreich getragen und die an der Wiederherstellung der Feudalrechte, an der Aufhebung der Gleichheit zwischen den verschiedenen Volksklassen, an der Nichtigkeitserklärung des Verkaufs der Nationalgüter ein Interesse haben, so wie endlich daran, das Volk der Rechte zu berauben, die es durch fünfundzwanzigjährige Kämpfe gegen die Feinde des Nationalruhms errungen;

In Anbetracht, daß die Vollmacht der Abgeordneten zum Gesetzgebenden Körper erloschen war, und daß somit die Kammer der Gemeinen keinen Nationalcharakter mehr hat;

Daß ein Theil dieser Kammer sich des Vertrauens der Nation unwürdig gemacht hat*), indem er zur Wiederherstellung des Lehenadels, der durch die vom Volke angenommenen Verfassungen abgeschafft war, seine Zustimmung gab, indem er Schulden bezahlen ließ, welche im Ausland gemacht worden waren, um Coalitionen anzuzetteln, und Armeen gegen das französische Volk zu dingen, indem er die Bourbonen als rechtmäßige Könige an-

*) Der Text dieses in Lyon bekannt gemachten Decrets lautete: sich der Nation unwürdig gemacht. (Anmerkung der Commission.)

erkannte, wodurch er das französische Volk und die Armee für Rebellen erklärte, die Emigrierten, welche fünfundzwanzig Jahre lang das Herz des Vaterlands zerrissen haben, allein als gute Franzosen proclamierte und alle Volksrechte verletzte, indem er den Grundsatz heiligte, daß die Nation für den Thron da sei, und nicht der Thron für die Nation;

Haben wir verordnet und verordnen, wie folgt:

Art. 1. Die Pairskammer ist aufgelöst.

Art. 2. Die Kammer der Gemeinen ist aufgelöst.

Es wird Jedem von den nach Paris berufenen und dort seit dem 1. März des Jahres angekommenen Mitgliedern befohlen, ohne Verzug an seinen Wohnort zurückzukehren.

Art. 3. Die Wahlcollegien der Departemente des Reichs sollen im Laufe des künftigen Monats Mai in außerordentlicher Versammlung des Maifeldes versammelt werden, um zur Verbesserung und Aenderung unserer Verfassungen im Interesse und nach dem Willen der Nation die zweckmäßigen Maßregeln zu treffen, und zu gleicher Zeit, um der Krönung der Kaiserin, unserer theuren und vielgeliebten Gemahlin, und unseres theuren und vielgeliebten Sohns beizuwohnen.

Art. 4. Der Großmarschall, Chef des Generalstabs der Großen Armee wird beauftragt, die nothwendigen Maßregeln für die Bekanntmachung des gegenwärtigen Decrets zu treffen.

Napoleon.

1233. **An den Grafen Carnot, Minister des Innern, in Paris.**

Paris, 26. März 1815.

Herr Graf Carnot, ich werde nächsten Sonntag die Universität zugleich mit dem Institut empfangen. Ich wünsche daher, daß die Universität schnell organisiert werde. Legen Sie mir einen Decretsentwurf vor, um sie so wieder herzustellen, wie sie im vorigen Jahre eingerichtet war. Schlagen Sie mir zu gleicher Zeit die Personen vor, welche ich bei dieser Reorganisation ernennen soll. Entfernen Sie dagegen Diejenigen, welche wie der Herr von Bonald finstere Grundsätze ausgesprochen haben, nur geeignet, die öffentliche Meinung irre zu führen und die Jugend zu verderben. Ich

wünschte, daß Sie mir diese Arbeit am nächsten Mittwoch übergeben könnten. Napoleon.

1234. **An den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Paris, 28. März 1815.

Herr Herzog von Vicenza, ich wünsche, daß Sie Bignon beauftragen, eine Geschichte des Wiener Congresses zu schreiben. Man würde als Anhang alle Actenstücke und passende Auszüge aus den Depeschen Talleyrands abdrucken lassen. Dieses Werk kann nützlich sein, wenn es die Habgier und die Ungerechtigkeit der Fremden nachweist. Jedoch kann man erst nach seiner Vollendung sehen, ob es zweckmäßig ist, es drucken zu lassen.

Ich lege auch großes Gewicht darauf, die Geschichte aller Friedensverträge während meiner Regierung verfassen zu lassen, z. B. des Vertrags von Campo-Formio, Lüneville, Amiens, Presburg, Tilsit, Wien und aller Angelegenheiten von Bayonne mit den Originalactenstücken, meinen Briefen und den Antworten der Fürsten. Es scheint mir, daß diese Arbeit eng mit der Geschichte und dem Ruhm der Nation so wie mit dem meinigen zusammenhängt, weil sie jene Ereignisse aus ihrem wahren Gesichtspunkte darstellen soll. Was die Angelegenheiten von Bayonne betrifft, so könnte man sich an den König von Neapel wenden, um auch alle Briefe und Actenstücke der Fürsten zu haben, die er zur Zeit erhalten hat.

Schlagen Sie mir einen fähigen Mann vor, der mit dieser Arbeit beauftragt werden könnte.

Es ist nothwendig, daß Sie dem Moniteur alle Tage Artikel zuschicken, die aus verschiedenen Ländern datiert sind, um das, was vorgeht, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, z. B. die Zwistigkeiten zwischen Schweden und Dänemark wegen Pommern; die Zwistigkeiten mit Sachsen, mit Baiern, mit dem Prinzen von Oranien, der die Staaten seines Hauses in Deutschland nicht abtreten will u. s. w. Man muß der Neugierde des Publikums auf diese Weise Nahrung verschaffen, die Artikel in einem

guten Sinn abfassen, der die Habgier aller Mächte an den Tag bringt.

Napoleon.

1235. **An Joachim Napoleon, König von Neapel*), in Neapel.**

. . . . **)

Ich bin angekommen. Ich habe Frankreich durchzogen. Die Armee, das Volk, das Land, die Städte sind mir entgegengekommen. Ich bin am 20. März an der Spitze des Lagers von Essonne, auf welches der König zählte, in Paris eingezogen. Er hat sich nach Lille geflüchtet, wo er am 23. angekommen ist. Als er am 24. sah, daß die Besatzung seinem Gefolge den Eintritt in die Stadt verweigerte, und daß er nahe daran war, gefangen zu werden, hat er sich nach England zurückgezogen; seine ganze Familie hat dasselbe gethan.

Ganz Frankreich mit Ausnahme von Marseille, von dem ich noch keine Nachrichten habe, hat die Nationalfarben aufgepflanzt. Alles ist voll Begeisterung. Die alten Soldaten eilen in Masse zu ihren Fahnen, und das Landvolk ist zu jedem Opfer bereit.

Ich habe eine Armee in Flandern, Eine im Elsaß, Eine im Innern, Eine, die im Dauphiné gebildet wird.

Bis zu dieser Stunde bin ich mit der ganzen Welt im Frieden.

Ich werde Sie mit meiner ganzen Macht unterstützen. Ich zähle auf Sie. Sobald Marseille die dreifarbige Kokarde aufgepflanzt hat, schicken Sie einige Ihrer Schiffe, damit wir correspondieren können, denn ich fürchte, es möchte die Correspondenz über Italien schwer werden. Schicken Sie mir einen Minister; ich werde ihnen in Kurzem eine Fregatte schicken.

Napoleon.

1236. **An Franz I., Kaiser von Oesterreich, in Wien.**

Paris, 1. April 1815.

Mein Herr Bruder und theuerster Schwiegervater, in dem Augenblick, da die Vorsehung mich in die Hauptstadt meiner Staaten

---

*) Dieser Brief ist ganz von der Hand des Kaisers.

**) Ohne Datum, vermuthlich vom Ende März.

zurückführt, ist es mein lebhaftester Wunsch, den Gegenstand meiner zärtlichsten Neigung, meine Gemahlin und meinen Sohn wieder daselbst zu sehen. Da die lange Trennung, zu welcher die Verhältnisse genöthigt haben, mich mit dem schmerzlichsten Gefühl erfüllt hat, das mein Herz jemals betroffen, so erwartet die tugendhafte Prinzessin, deren Geschick von Ew. Majestät mit dem meinigen verbunden worden ist, eine so sehr ersehnte Wiedervereinigung mit nicht weniger Ungeduld. Wenn das würdige Benehmen der Kaiserin während meines Unglücks die Zärtlichkeit Ew. Majestät für eine Tochter, die Ihnen schon so theuer war, nur hat vermehren können, so werden Sie begreifen, Sire, wie sehr ich wünschen muß, den Augenblick beschleunigen zu sehen, an dem ich ihr meine lebhafte Dankbarkeit werde bezeugen können. Es wird mir zum größten Glück gereichen, wenn ich sie von Neuem die Huldigungen einer liebenden Nation empfangen sehe, die heute mehr als je sie zu lieben und ihre Tugenden zu würdigen wissen wird.

Meine Bestrebungen gehen allein dahin, diesen Thron zu befestigen, welchen die Liebe meiner Völker mir bewahrt und zurückgegeben hat, um ihn eines Tags, auf unerschütterlichen Grundlagen ruhend, dem Kind zu hinterlassen, dem Ew. Majestät Ihre väterliche Güte geschenkt hat.

Da die Dauer des Friedens wesentlich nothwendig ist, um diesen wichtigen und heiligen Zweck zu erreichen, so liegt mir Nichts mehr am Herzen, als ihn mit allen Mächten zu unterhalten, aber ich lege einen besondern Werth darauf, mit Ew. Majestät in Frieden zu bleiben.

Ich wünsche, daß die Kaiserin über Straßburg komme, da die Befehle für ihren Empfang in meinen Staaten auf diesem Weg ertheilt sind. Ich kenne die Grundsätze Ew. Majestät zu genau, ich weiß zu genau, welchen Werth Sie auf Ihre Familienbande legen, als daß ich nicht das glückliche Vertrauen hätte, daß Sie sich beeilen werden, welcher Art auch die Absichten Ihres Cabinets und Ihrer Politik sein mögen, zur Beschleunigung des Augenblickes der Wiedervereinigung einer Frau mit ihrem Manne und eines Sohns mit seinem Vater mitzuwirken.

Ich wünsche, daß Ew. Majestät mir erlaube, diese Gelegenheit zu ergreifen, um die Versicherung der Freundschaft und vollkommensten Hochachtung zu wiederholen, mit welcher ich bin Ew. Kaiserlichen Majestät guter Bruder und Schwiegersohn.

Napoleon.

1237. **An den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Paris, 3. April 1815.

Ich setze voraus, daß Sie schon geheime Agenten nach Schweden geschickt haben, um es wieder zu gewinnen. Ich setze voraus, daß Sie auch solche nach Neapel, in den Haag zum Prinzen von Oranien und endlich zu den verschiedenen deutschen Fürsten, zum König von Sachsen und den schweizerischen Kantonen, die uns treu geblieben sind, geschickt haben.

Die große Zahl meiner Geschäfte erlaubt mir nicht, in alle diese Einzelnheiten einzutreten; es ist Ihre Aufgabe, sich sorgfältig und ohne Verzug damit zu beschäftigen, damit die Höfe von Baiern, Würtemberg, Baden, die Fürsten von Hessen-Darmstadt, von Nassau und der König von Sachsen in Deutschland, Schweden und Dänemark im Norden, die Höfe von Neapel, Toskana und Rom in Italien, und endlich Spanien und Portugal durch fortgesetzte Andeutungen und geheime Agenten von meinen Absichten und meinem guten Willen ihnen gegenüber in Kenntniß gesetzt werden. Sie könnten die Agenten zu Rathe ziehen, die ich bei diesen verschiedenen Mächten gehabt habe. Spanien ist sehr wichtig. Schreiben Sie Briefe, die Sie in meinem Namen durch Ihre Agenten an alle diese verschiedenen Fürsten senden; schreiben Sie auch andere, die Sie in Ihrem Namen an ihre Minister der auswärtigen Angelegenheiten schicken.

1238. **Circularschreiben an die Souveräne.**

Paris, 4. April 1815.

Mein Herr Bruder, Sie werden im Lauf des vorigen Monats meine Rückkehr an die französischen Küsten, meinen Einzug in

Paris und die Abreise der Familie Bourbon erfahren haben. Die wirkliche Bedeutung dieser Ereignisse muß jetzt Ew. Majestät bekannt sein. Sie sind das Werk einer unwiderstehlichen Macht, das Werk des einstimmigen Willens einer großen Nation, welche ihre Pflichten und ihre Rechte kennt. Die Dynastie, welche die Gewalt dem französischen Volk zurückgegeben hatte, paßte nicht mehr für dasselbe: die Bourbonen haben sich weder seinen Gesinnungen noch seinen Sitten anschließen wollen; Frankreich hat sich von ihnen trennen müssen. Seine Stimme rief einen Befreier herbei. Die Erwartung, die mich zu dem größten Opfer bewogen hatte, war getäuscht worden. Ich bin gekommen, und die Liebe meiner Völker hat mich von dem Punkt, wo ich die Küste berührte, bis in die Mitte meiner Hauptstadt getragen.

Das erste Bedürfniß meines Herzens ist, so viel Liebe mit der Aufrechthaltung eines ehrenhaften Friedens zu bezahlen. Die Wiederherstellung des kaiserlichen Throns war für das Glück der Franzosen nothwendig. Mein liebster Gedanke ist, ihn zu gleicher Zeit zur Befestigung der Ruhe Europas nützlich zu machen. Genug Ruhm hat abwechselnd die Fahnen der verschiedenen Nationen umstrahlt; die Wechselfälle des Schicksals haben großen Niederlagen große Siege folgen lassen. Ein schönerer Kampfplatz ist jetzt den Fürsten eröffnet, und ich bin der Erste, ihn zu betreten. Nachdem man der Welt das Schauspiel großer Kämpfe geboten hat, wird es süßer sein, von nun an keinen andern Wetteifer zu kennen, als den, die Wohlthat des Friedens zu verbreiten, keinen andern Kampf als den heiligen Kampf für das Glück der Völker. Frankreich spricht freudig und offen diesen edlen Zweck aller seiner Wünsche aus. Eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit wird es der unwandelbare Grundsatz seiner Politik sein, die Unabhängigkeit der andern Nationen auf das Entschiedenste zu achten.

Wenn, wie ich das glückliche Vertrauen habe, die persönliche Gesinnung Ew. Majestät eben so ist, so ist die allgemeine Ruhe auf lange Zeit gesichert, und die Gerechtigkeit, die an den Grenzen der verschiedenen Staaten ihren Sitz aufgeschlagen hat, wird allein hinreichen, um sie zu bewachen.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen die Gesinnung der

aufrichtigen Hochachtung und vollkommenen Freundschaft zu erneuern, mit denen ich bin

Mein Herr Bruder,
Ihr guter Bruder
Napoleon.

1239. **An den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Paris.**

Paris, 7. April 1815.

Herr Herzog von Vicenza, ich wünsche, daß Sie mir einen Bericht abstatten, der Sonnabend im Ministerrath vorgelesen und Sonntag im Moniteur abgedruckt werden soll. Dieser Bericht soll die Beziehungen, die wir mit England gehabt haben, und dessen Antworten zur Kenntniß bringen, ferner unsere Beziehungen mit der Schweiz und ihre Antworten; sodann, was wir von den Absichten der Verbündeten wissen, unsere Beziehungen zum König von Neapel, die Vortheile, die sich daraus ergeben müssen, und was wir von seinen Operationen wissen. Dieser Bericht muß klar und wahr sein. Er muß zu einem doppelten Zweck abgefaßt werden:

Der erste ist, die Nation mit der Lage der Dinge bekannt zu machen, indem er aus einander setzt, was wir von den Absichten des Feindes und von seinem Plan, Frankreich zu theilen und zu schwächen, erfahren haben. Sie werden nicht verfehlen, zu bemerken, daß wir alle ihre Actenstücke gedruckt haben, während sie kein einziges von den unsrigen gedruckt haben; daß die Mächte, welche uns bekriegen wollen, es nur dadurch möglich machen können, daß sie die Völker über unsere wahre Lage täuschen; daß wir Niemand täuschen, und daß wir die ganze Wahrheit bekannt machen wollen.

Der zweite Zweck soll sein, daß man uns als Männer von 93 in der vollständigsten Anarchie darstellt; daß dieß keiner der geringsten Gründe gewesen ist, der uns bewogen hat, durch einen vierten Volksbeschluß eine wahre Freiheit ohne Anarchie zu gründen, wie sie für das innere Glück der Nation und ohne irgend eine Macht zu beunruhigen, nöthig ist.

Sie begreifen die Wichtigkeit dieses Berichts mit diesem doppelten Zweck; arbeiten Sie daran, daß er Sonntag im Moniteur erscheinen kann. Napoleon.

1240. **An den General Grafen Grouchy, Commandanten des 7. Corps, in Pont-Saint-Esprit.**

Paris, 11. April 1815.

Herr Graf Grouchy, die Verordnung des Königs vom 6. März und die in Wien am 13. von seinen Ministern unterzeichnete Erklärung könnten mich ermächtigen, den Herzog von Angouleme so zu behandeln, wie sie wollten, daß man mich und meine Familie behandle. Aber indem ich in der Gesinnung beharre, welche mich bewogen hatte, zu verordnen, daß die Mitglieder der Familie Bourbon Frankreich frei verlassen könnten, wünsche ich, daß Sie Befehle ertheilen, den Herzog von Angouleme nach Cette geleiten zu lassen, wo er eingeschifft werden soll, und daß Sie über seine Sicherheit wachen und jede üble Behandlung von ihm entfernt halten.

Sie haben nur dafür Sorge zu tragen, sich die aus den öffentlichen Kassen weggenommenen Gelder wieder geben zu lassen und vom Herzog von Angouleme zu verlangen, daß er sich verpflichte, die Krondiamanten, welche das Eigenthum der Nation sind, zurückzustellen. Machen Sie ihn zu gleicher Zeit mit den Gesetzen der Nationalversammlungen bekannt, welche erneuert worden sind, und die sich auf die Mitglieder der Familie Bourbon beziehen, welche das französische Gebiet betreten sollten.

Danken Sie in meinem Namen den Nationalgarden für den Patriotismus und den Eifer, den sie an den Tag gelegt und für die Anhänglichkeit, die sie mir unter diesen wichtigen Umständen bewiesen haben. Napoleon.

1241. **Zusatzacte zu den Verfassungen des Reichs.**

Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Verfassungen des Reichs Kaiser der Franzosen, allen Gegenwärtigen und Zukünftigen unsern Gruß.

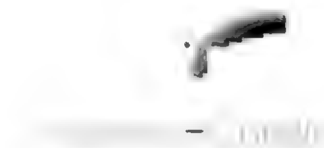
Seit wir vor fünfzehn Jahren durch den Wunsch Frankreichs an die Regierung des Staats berufen worden sind, haben wir zu verschiedenen Zeiten gesucht, die constitutionellen Formen nach den Bedürfnissen und Wünschen der Nation und mit Benutzung der Lehren der Erfahrung zu vervollkommnen.

Die Verfassungen des Reichs bilden daher eine Reihe von Actenstücken, welche vom Volk angenommen worden sind.

Wir hatten damals den Zweck, ein großes europäisches Föderativsystem zu organisieren, das wir als dem Geiste des Jahrhunderts entsprechend und dem Fortschritt der Civilisation günstig angenommen hatten. Um zu dessen Vervollständigung zu gelangen und ihm den ganzen Umfang und die ganze Dauerhaftigkeit, deren es fähig war, zu geben, hatten wir die Gründung mehrerer innern Einrichtungen verschoben, welche die speziellere Bestimmung hatten, die Freiheit der Bürger zu schützen. Jetzt haben wir nur noch den Zweck, den Wohlstand Frankreichs durch die Befestigung der öffentlichen Freiheit zu vermehren. Daraus ergiebt sich die Nothwendigkeit mehrerer wichtigen Aenderungen in den Verfassungen, Senatusconsulten und andern Verfügungen, nach welchen das Reich regiert wird.

Indem wir einerseits von dem Früheren das Gute und Heilsame bewahren und andererseits wollen, daß die Verfassungen des Reichs in Allem den Wünschen und Bedürfnissen der Nation, so wie dem Friedenszustand entsprechen, den wir mit Europa zu erhalten wünschen, haben wir uns entschlossen, dem Volk eine Reihe von Verfügungen vorzuschlagen, welche zum Zweck haben, jene constitutionellen Urkunden abzuändern und zu vervollkommnen, die Rechte der Bürger mit allen ihren Bürgschaften zu versehen, dem Repräsentativsystem seine ganze Ausdehnung zu geben, die mittlern Körperschaften mit dem wünschenswerthen Ansehen und Macht zu bekleiden, mit Einem Wort, den höchsten Grad der politischen Freiheit und der individuellen Sicherheit mit der Kraft und Centralisation zu verbinden, welche nöthig ist, um der Unabhängigkeit des französischen Volkes und der Würde unserer Krone bei dem Ausland Achtung zu verschaffen.

Daher sollen die folgenden Artikel, welche eine Ergänzungs=



acte zu den Verfassungen des Reichs bilden, der freien und feierlichen Abstimmung aller Bürger im ganzen Umfang von Frankreich unterworfen werden.

Titel I. Allgemeine Bestimmungen.

Art. 1. Die Verfassungen des Reichs, namentlich die Verfassungsurkunde vom 22. Frimaire des Jahres VIII, die Senatusconsulte vom 14. und 16. Thermidor des Jahres X und der vom 28. Floreal des Jahres XII werden durch die folgenden Bestimmungen abgeändert. Alle ihre übrigen Bestimmungen werden bestätigt und beibehalten.

Art. 2. Die gesetzgebende Gewalt wird vom Kaiser und von zwei Kammern ausgeübt.

Art. 3. Die Erste Kammer unter dem Namen Pairskammer ist erblich.

Art. 4. Der Kaiser ernennt ihre Mitglieder, welche unwiderruflich sind, sie und ihre männlichen Nachkommen nach dem Recht der Erstgeburt in directer Linie. — Die Zahl der Pairs ist unbeschränkt. — Die Adoption überträgt die Pairswürde nicht an Denjenigen, der adoptiert wird. — Die Pairs treten mit einundzwanzig Jahren in die Kammer, haben aber erst mit fünfundzwanzig Jahren berathende Stimme.

Art. 5. Der Erzkanzler des Reichs ist Präsident der Pairskammer, oder in dem vom Artikel 51 des Senatusconsults vom 28. Floreal des Jahres XII vorhergesehenen Fall ein Mitglied dieser Kammer, das vom Kaiser speziell bezeichnet wird.

Art. 6. Die Mitglieder der kaiserlichen Familie sind in der Ordnung ihres Erbrechts von Rechts wegen Mitglieder der Pairskammer. — Sie sitzen unmittelbar nach dem Präsidenten. — Sie treten mit achtzehn Jahren in die Kammer, haben aber erst mit einundzwanzig Jahren berathende Stimme.

Art. 7. Die Zweite Kammer unter dem Namen Kammer der Repräsentanten wird vom Volke gewählt.

Art. 8. Die Zahl der Mitglieder dieser Kammer beträgt sechshundertundneunundzwanzig. — Sie müssen wenigstens fünfundzwanzig Jahr alt sein.

Art. 9. Der Präsident der Kammer der Repräsentanten wird bei der Eröffnung der ersten Sitzung von der Kammer ernannt. Er bleibt im Amt bis zur Erneuerung der Kammer. — Seine Wahl ist der Genehmigung des Kaisers unterworfen.

Art. 10. Die Kammer der Repräsentanten prüft die Vollmachten ihrer Mitglieder und entscheidet über die Gültigkeit der angefochtenen Wahlen.

Art. 11. Die Mitglieder der Kammer der Repräsentanten erhalten für ihre Reisekosten und während der Dauer der Sitzung die von der constituierenden Versammlung beschlossene Entschädigung.

Art. 12. Sie sind jeder Zeit wieder wählbar.

Art. 13. Die Kammer der Repräsentanten wird von Rechts wegen alle fünf Jahre in ihrer Gesammtheit erneuert.

Art. 14. Kein Mitglied der Einen oder der andern Kammer kann, mit Ausnahme der Ergreifung auf frischer That, während der Sitzungen anders als kraft eines Beschlusses der betreffenden Kammer verhaftet, oder vor das Criminalgericht oder Zuchtpolizeigericht belangt werden.

Art. 15. Kein Mitglied kann vom Tag der Berufung an, noch vierzig Tage nach der Sitzung wegen Schulden verhaftet, noch gefangen gehalten werden.

Art. 16. Die Pairs werden in strafrechtlichen oder zuchtpolizeilichen Fällen von ihrer Kammer nach den vom Gesetz bestimmten Formen abgeurtheilt.

Art. 17. Die Eigenschaft als Pair und Repräsentant ist mit allen öffentlichen Aemtern vereinbar, mit Ausnahme der Finanzstellen. — Doch können die Präfecten und Unterpräfecten vom Wahlcollegium des von ihnen verwalteten Departements oder Bezirks nicht gewählt werden.

Art. 18. Der Kaiser schickt Staatsminister und Staatsräthe in die Kammern, welche in denselben sitzen und an den Berathungen Theil nehmen, aber nur in dem Fall entscheidende Stimme haben, wenn sie als Pairs oder als vom Volk Gewählte Mitglieder der Kammer sind.

Art. 19. Die Minister, welche Mitglieder der Kammer der Pairs oder der Repräsentanten sind, oder welche aus Auftrag der Regierung darin sitzen, ertheilen den Kammern die Aufklärungen, welche für nöthig gehalten werden, wenn ihre Veröffentlichung das Interesse des Staats nicht gefährdet.

Art. 20. Die Sitzungen der beiden Kammern sind öffentlich. — Sie können sich jedoch als geheimes Comité erklären, und zwar die Pairskammer auf Verlangen von zehn Mitgliedern, die der Repräsentanten auf Verlangen von fünfundzwanzig. Die Regierung kann ebenfalls geheime Comités verlangen, um Mittheilungen zu machen. — In allen Fällen können die Berathungen und Abstimmungen nur in öffentlicher Sitzung Statt finden.

Art. 21. Der Kaiser kann die Kammer der Repräsentanten vertagen und auflösen. — Die Proclamation, durch welche sie aufgelöst wird, beruft zugleich die Wahlcollegien für eine neue Wahl und bestimmt die Versammlung der Repräsentanten auf spätestens sechs Monate.

Art. 22. In der Zeit zwischen den Sitzungen der Kammer der Repräsentanten oder im Fall der Auflösung dieser Kammer kann sich die Pairskammer nicht versammeln.

Art. 23. Die Regierung hat das Vorschlagsrecht zu den Gesetzen. Die Kammern können Abänderungen vorschlagen; wenn diese von der Regierung nicht angenommen werden, so sind die Kammern gehalten, über das Gesetz abzustimmen, wie es vorgeschlagen worden ist.

Art. 24. Die Kammern haben das Recht, die Regierung einzuladen, ein Gesetz über einen bestimmten Gegenstand vorzuschlagen und das zu redigieren, was ihnen zur Aufnahme in das Gesetz zweckmäßig erscheint. Dieses Verlangen kann von jeder der beiden Kammern gestellt werden.

Art. 25. Wenn eine Redaction in der Einen der beiden Kammern angenommen ist, wird sie der andern zugeschickt; und wenn sie von dieser gebilligt wird, wird sie dem Kaiser zugeschickt.

Art. 26. Mit Ausnahme der Commissionsberichte, der Berichte der Minister über die vorgelegten Gesetze und der ab-

gelegten Rechnungen darf in keiner der beiden Kammern irgend eine geschriebene Rede abgelesen werden.

Titel II. Von den Wahlcollegien und dem Wahlmodus.

Art. 27. Die Departements- und Bezirkswahlcollegien sind gemäß dem Senatusconsult vom 16. Thermidor des Jahres X beibehalten, mit Ausnahme der folgenden Abänderungen.

Art. 28. Die Kreisversammlungen ergänzen jedes Jahr in Jahreswahlen alle in den Wahlcollegien erledigten Stellen.

Art. 29. Vom Jahr 1816 an wird ein Mitglied der Pairskammer vom Kaiser zum lebenslänglichen und unabsetzbaren Präsidenten eines jeden Departementswahlcollegiums bezeichnet.

Art. 30. Von demselben Zeitpunkt an ernennt das Wahlcollegium eines jeden Departements unter den Mitgliedern eines jeden Bezirkswahlcollegiums dessen Präsidenten und zwei Vicepräsidenten. Zu diesem Zwecke findet die Versammlung des Departementswahlcollegiums vierzehn Tage früher Statt als die des Bezirkswahlcollegiums.

Art. 31. Die Departements- und Bezirkswahlcollegien wählen die für jedes in der beigefügten Uebersicht*) festgesetzte Zahl Repräsentanten.

Art. 32. Die Repräsentanten können im ganzen Umfang von Frankreich ohne Unterschied gewählt werden. — Jedes Departements- oder Bezirkswahlcollegium, das einen Repräsentanten außerhalb des Departements oder Bezirkes wählt, ernennt einen Stellvertreter, der aus dem Departement oder Bezirk genommen werden muß.

Art. 33. Die Industrie, so wie das Fabriken- und Handelseigenthum haben eine besondere Vertretung. Die Wahl der Repräsentanten des Handels und der Fabriken geschieht durch das Departementswahlcollegium aus einer Wählbarkeitsliste, welche von den vereinigten Handels- und consultativen Kammern nach der beigefügten Uebersicht aufgestellt wird.**)

---

*) S. das Gesetzesblatt Nr. 19. (Anmerkung der Commission.)

**) S. das Gesetzesblatt Nr. 19. (Anmerkung der Commission.)

Titel III. Vom Steuergesetz.

Art. 34. Die allgemeine directe Steuer, und zwar sowohl die Grundsteuer als die Steuer für bewegliches Eigenthum, wird nur auf Ein Jahr bewilligt. Die indirecten Steuern können für mehrere Jahre bewilligt werden. — Im Fall der Auflösung der Kammer der Repräsentanten, werden die in der vorhergehenden Sitzung bewilligten Steuern bis zur neuen Vereinigung der Kammer fort erhoben.

Art. 35. Keine directe oder indirecte Steuer in Geld oder Naturalien kann erhoben, keine Anleihe gemacht, keine Forderung in das Hauptbuch der öffentlichen Schuld eingetragen, keine Domäne verkauft oder vertauscht, keine Aushebung für die Armee angeordnet, kein Theil des Gebiets ausgetauscht werden als kraft eines Gesetzes.

Art. 36. Jeder Vorschlag zu Steuern, Anleihen oder Rekrutenaushebungen kann nur in der Kammer der Repräsentanten gemacht werden.

Art. 37. Eben so wird der Kammer der Repräsentanten zuerst vorgelegt: 1) das allgemeine Budget des Staats, welches die Uebersicht der Einnahmen und den Vorschlag der für das Jahr jedem Departement des Ministeriums angewiesenen Gelder enthält; 2) die Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben des Jahres oder der vorhergehenden Jahre.

Titel IV. Von den Ministern und der Verantwortlichkeit.

Art. 38. Alle Regierungshandlungen müssen von einem Minister, der einem Departement vorsteht, unterzeichnet werden.

Art. 39. Die Minister sind für die von ihnen unterzeichneten Regierungshandlungen, so wie für die Vollziehung der Gesetze verantwortlich.

Art. 40. Sie können von der Kammer der Repräsentanten angeklagt werden, und die Pairskammer spricht das Urtheil.

Art. 41. Jeder Minister, jeder Befehlshaber der Land- oder Seearmee kann von der Kammer der Repräsentanten angeklagt und von der Pairskammer gerichtet werden, wenn er die Sicherheit oder die Ehre der Nation gefährdet hat.

Art. 42. Die Pairskammer übt in diesem Fall sowohl zur Bestimmung des Vergehens als zur Bestimmung der Strafe eine unbeschränkte Gewalt.

Art. 43. Bevor die Kammer der Repräsentanten einen Minister in Anklagezustand versetzt, muß sie erklären, daß Grund vorliegt, den Vorschlag zur Anklage zu prüfen.

Art. 44. Diese Erklärung kann nur in Folge des Berichts einer von sechszig durch das Loos bezeichneten Mitgliedern bestehenden Commission Statt finden. Diese Commission erstattet ihren Bericht frühestens zehn Tage nach ihrer Wahl.

Art. 45. Wenn die Kammer erklärt hat, daß Grund zur Prüfung vorliegt, kann sie den Minister vorladen, um Erklärungen von ihm zu verlangen. Diese Vorladung kann erst zehn Tage nach dem Bericht der Commission Statt finden.

Art. 46. In keinem andern Fall können die einem Departement vorstehenden Minister von den Kammern weder berufen, noch vorgeladen werden.

Art. 47. Wenn die Kammer der Repräsentanten erklärt hat, daß Grund zur Prüfung gegen einen Minister vorliegt, wird eine neue Commission von sechszig Mitgliedern gebildet, welche wie die vorige durch das Loos bezeichnet werden, und es erstattet diese Commission einen neuen Bericht über die Versetzung in Anklagezustand. Diese Commission erstattet ihren Bericht erst zehn Tage nach ihrer Ernennung.

Art. 48. Die Versetzung in Anklagezustand kann erst zehn Tage nach der Vorlegung und Vertheilung des Berichts ausgesprochen werden.

Art. 49. Wenn die Versetzung in Anklagezustand ausgesprochen ist, ernennt die Kammer der Repräsentanten fünf Commissäre aus ihrer Mitte, um die Anklage vor der Pairskammer zu betreiben.

Art. 50. Der Artikel 50 des Titels VIII der Verfassungsurkunde vom 22. Frimaire des Jahres VIII, welcher bestimmt, daß die Agenten der Regierung nur kraft einer Entscheidung des Staatsraths gerichtlich verfolgt werden können, soll durch ein Gesetz abgeändert werden.

Titel V. Von der richterlichen Gewalt.

Art. 51. Der Kaiser ernennt alle Richter. Sie sind vom Augenblick ihrer Ernennung an unabsetzbar und lebenslänglich — mit Ausnahme der Friedens- und Handelsrichter, deren Wahl wie bisher Statt findet —; die gegenwärtigen nach der Bestimmung des Senatusconsults vom 12. Oktober 1807 vom Kaiser ernannten Richter, deren Beibehaltung er für zweckmäßig hält, erhalten Bestallungsbriefe auf Lebenszeit vor dem 1. Januar künftigen Jahres.

Art. 52. Das Geschwornengericht wird beibehalten.

Art. 53. Die Verhandlungen über strafrechtliche Prozesse sind öffentlich.

Art. 54. Nur die Militärvergehen gehören zur Competenz der Militärgerichte.

Art. 55. Alle andern Vergehen, selbst wenn sie von Militärpersonen begangen werden, gehören in die Competenz der Civilgerichte.

Art. 56. Alle Verbrechen und Vergehen, welche dem kaiserlichen Obergerichtshof zugewiesen waren, und deren Aburtheilung durch die gegenwärtige Urkunde nicht der Pairskammer vorbehalten ist, sollen vor die gewöhnlichen Gerichtshöfe gebracht werden.

Art. 57. Der Kaiser hat das Recht, zu begnadigen, und zwar selbst zuchtpolizeiliche Sachen, und Amnestie zu bewilligen.

Art. 58. Die vom Cassationshof verlangten Auslegungen der Gesetze sollen in Form eines Gesetzes gegeben werden.

Titel VI. Rechte der Bürger.

Art. 59. Die Franzosen sind gleich vor dem Gesetze, sowohl was den Beitrag zu den Steuern und öffentlichen Lasten, als die Zulassung zu den Civil- und Militärbeamtungen betrifft.

Art. 60. Niemand kann unter irgend einem Vorwand den Richtern entzogen werden, die ihm das Gesetz bestimmt.

Art. 61. Niemand kann angeklagt, verhaftet, gefangen gesetzt oder verbannt werden, außer den vom Gesetz vorhergesehenen Fällen und nach den vorgeschriebenen Formen.

Art. 62. Die Freiheit des Gottesdienstes ist Allen gewährleistet.

Art. 63. Alles kraft der Gesetze besessene oder erworbene Eigenthum und alle Schuldforderungen an den Staat sind unverletzlich.

Art. 64. Jeder Bürger hat das Recht, seine Gedanken mit seiner Unterschrift ohne vorhergehende Censur drucken zu lassen und zu veröffentlichen, mit Vorbehalt jedoch der gesetzlichen Verantwortlichkeit nach der Veröffentlichung vor dem Geschwornengericht, selbst dann, wenn nur Grund zur Anwendung einer zuchtpolizeilichen Strafe vorläge.

Art. 65. Das Petitionsrecht ist allen Bürgern zugesichert. — Jede Petition ist persönlich. — Diese Petitionen können sowohl an die Regierung als an die beiden Kammern gerichtet werden; doch müssen selbst diese die Aufschrift haben „An Se. Majestät den Kaiser". — Sie werden den Kammern unter der Bürgschaft eines Mitglieds, der die Petition empfiehlt, vorgelegt. Sie werden öffentlich vorgelesen, und wenn sie die Kammer in Betrachtung zieht, werden sie vom Präsidenten dem Kaiser vorgelegt.

Art. 66. Keine Festung, kein Theil des Gebiets kann in Belagerungszustand erklärt werden, außer beim Einfall einer fremden Streitmacht oder bei bürgerlichen Unruhen. — Im ersten Fall geschieht die Erklärung durch eine Bekanntmachung der Regierung. — Im zweiten Fall kann sie nur durch ein Gesetz Statt finden. — Wenn jedoch vorkommenden Falls die Kammern nicht versammelt wären, muß die Bekanntmachung der Regierung, welche den Belagerungszustand verfügt, in den ersten vierzehn Tagen nach der Versammlung der Kammern als Gesetzesvorschlag eingebracht werden.

Art. 67. Das französische Volk erklärt, daß es in der frühern und jetzigen Uebertragung seiner Gewalt nicht beabsichtigt hat und nicht beabsichtigt, das Recht zu ertheilen, die Wiedereinsetzung der Bourbonen oder irgend eines Prinzen aus dieser Familie auf den Thron vorzuschlagen, selbst nicht im Fall des Aussterbens der kaiserlichen Dynastie, noch das Recht, den alten Lehensadel, noch die alten Lehens- und herrschaftlichen Rechte, noch die Zehnten, noch irgend einen bevorrechteten und herrschenden

Cultus, noch die Befugniß, die Unwiderrufbarkeit des Verkaufs der Nationalgüter anzugreifen. Es untersagt förmlich der Regierung, den Kammern und den Bürgern jeden bezüglichen Vorschlag.

Gegeben zu Paris, den 22. April 1815. Napoleon.

1242. **An den General Savary, Herzog von Rovigo, ersten Generalinspector der Gensdarmerie, in Paris.**

Paris, 12. Mai 1815.

Herr Herzog von Rovigo, ich wünschte, daß jetzt eine kleine Darstellung dessen erschiene, was sich in Austerlitz mit dem Kaiser Alexander ereignet hat, als er von Davout abgeschnitten wurde; man müßte die unterzeichnete Abschrift des kleinen Billets beifügen, das er mit Bleistift schrieb, und das sich im Archiv des Staatssecretariats befinden muß*). Da Niemand besser in der

---

*) Bericht des Marschalls Davout an den Kriegsminister.

Herr Marschall, ich habe die Ehre, Ew. Excellenz zu berichten, daß, nachdem ich mich heute mit den Divisionen Friant und Gudin und der Reiterei der Generäle Klein und Bourcier jenseits Josephsdorf begeben hatte, ich nach Goeding vorrückte, als mir der Oberst Graf von Walmoden ein Billet des Generals Merveldt brachte, welcher einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand und eine Zusammenkunft Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland mit unserm erhabenen Souverän meldete. Da der General Merveldt sich darüber mit mir zu besprechen wünschte, bin ich zu ihm gegangen. Ich habe ihm bemerkt, daß sein Billet mir nicht hinreiche, da ich natürlich gegen diese kleinen Kriegslisten auf meiner Hut sein müße; ich habe ihm Steyer angeführt und ihm erklärt, daß ich diese Zusicherung schriftlich vom Kaiser Alexander haben wolle. Herr von Merveldt entfernte sich, indem er mich versicherte, daß ich in Kurzem in dieser Hinsicht befriedigt und alle meine Zweifel gehoben sein würden.

Kaum war ich in mein Hauptquartier zurückgekehrt, als mir der erste Adjutant Sr. Majestät des Kaisers von Rußland in Begleitung des Grafen von Walmoden den Brief überbrachte, von dem ich Ew. Excellenz eine Abschrift übersende, so wie von dem mit Bleistift geschriebenen Billet Sr. Majestät des Kaisers von Rußland. Da ich nunmehr an die Zusammenkunft und die Waffenruhe glauben mußte, bin ich stehen geblieben und habe in Josephsdorf Stellung genommen.

Ich habe dem General Kutusow geantwortet, daß ich die Feindseligkeiten bis um sechs Uhr Morgens würde einstellen lassen, und daß man sich, um selbst jeden Irrthum oder Ueberfall unmöglich zu machen, eine Stunde vorher von dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten in Kenntniß setzen solle.

Ich habe die Gewißheit, daß sich der Kaiser Alexander in Holitsch auf dem linken Marchufer befindet. Ein Regiment, das ich nach Mikultschitz detaschiert hatte, hat

Lage ist, diese Darstellung abzufassen, als Sie, so machen Sie diese so ausführlich als möglich. Dieß wird ein guter, nicht unterzeichneter Artikel für das Journal de l'Empire sein.

Napoleon.

1243. An Herrn Fouché, Herzog von Otranto, Minister der allgemeinen Polizei, in Paris.

Paris, 18. Mai 1815.

Es scheint, daß die Adelichen in Dijon sich geweigert haben, dem Aufruf zur Errichtung der Nationalgarde zu folgen. Erstatten Sie mir einen Bericht, damit ich wisse, wie man gegen sie verfahren muß.

Napoleon.

---

dort gegen zwanzig Mann gefangen genommen; aber da sich dort ein russisches Lager von 20,000 bis 26,000 Mann befand, hat der General Gautier, der dieses Detaschement befehligte, es für gerathen gehalten, sich eine halbe Stunde weit zurückzuziehen.

Die Division Friant hat Josephsdorf und Pruschaneck besetzt; die Division Gudin steht in den Wäldern, die am linken Ufer des Bachs liegen, welcher bei Josephsdorf vorüberfließt. Die Division Klein ist in Neudorf und die des Generals Bourcier in Josephsdorf; die leichte Reiterei des 3. Armeecorps steht auf der ganzen Fronte der Linie.

Gruß und Hochachtung. Der Marschall Davout.

Hauptquartier Josephsdorf, 13. Frimaire Jahr XIV. (4. Dezember 1805.)

Beilagen zum Bericht des Marschalls Davout.

I.

Der Herr Oberst Graf von Walmoden soll sich mit einem Trompeter zum französischen General Commandanten der 3. Division des Armeecorps verfügen, und ihm sagen, daß ein Friedenswaffenstillstand von heute sechs Uhr Morgens bis morgen sechs Uhr Morgens besteht, da Se. Majestät der Kaiser von Deutschland mit Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen in Urschitz eine Unterredung wegen des Friedens hat.

Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers von Rußland.

Merveldt, Generallieutenant.

II.

An den Marschall Davout.

Herr Marschall, da Se. Majestät der Kaiser, mein erhabener Herr, nicht hier ist, so habe ich so eben einen Expressen an ihn abgeschickt, um die schriftliche Zusicherung von ihm zu verlangen, daß eine Waffenruhe zwischen der französischen Armee und derjenigen, die unter meinem Befehl steht, abgeschlossen worden ist. Unterdessen gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß der auf vierundzwanzig Stunden abgeschlossene Waffenstillstand mit sechs Uhr Morgens beginnt und daß der Kaiser von Deutschland nach vorgängiger Uebereinkunft mit meinem erhabenen Herrn auf dem Weg von hier nach Austerlitz abgegangen ist, um sich mit dem Ihrigen zu besprechen. Ich beeile mich

1244. Antwort auf die Adresse der Föderierten der St. Antoine- und St. Marceau-Vorstadt.

Paris, 14. Mai 1815.

Föderierte Soldaten der St. Antoine- und St. Marceau-vorstadt. Ich bin allein zurückgekommen, weil ich auf das Volk der Städte, die Landleute und die Soldaten der Armee zählte, deren Eifer für die Nationalehre ich kannte. Ihr habt mein Vertrauen gerechtfertigt. Ich nehme Euer Anerbieten an. Ich will Euch Waffen geben. Ich will Euch, um Euch zu führen, Offiziere geben, die mit ehrenvollen Wunden bedeckt und gewohnt sind, den Feind vor sich fliehen zu sehen. Eure kräftigen und an die mühsamsten Arbeiten gewöhnten Arme eignen sich mehr als alle

---

daher, Ew. Excellenz davon in Kenntniß zu setzen mit der Bitte, die Feindseligkeiten bis zum Ablauf der festgesetzten Frist einstellen zu wollen, und ich versichere Sie zu gleicher Zeit meiner Hochachtung.

Der Obercommandant der combinierten Armeen Ihrer Kaiserlichen Majestäten von Rußland und Deutschland. Kutusow.

Göting, 22. November (4. Dezember) 1805.

N. S. Ich stehe dafür, daß ich spätestens in zwei und einer halben Stunde Ew. Excellenz die obenerwähnte Zusicherung meines erhabenen Herrn werde zukommen lassen.

III.

Billet des Kaisers Alexander.

Der General Merveldt wird ermächtigt, dem Marschall Davout in meinem Namen zu sagen, daß der vierundzwanzigstündige Waffenstillstand wegen der Zusammenkunft abgeschlossen worden ist, welche die zwei Oberhäupter ihrer Nationen heute in Urschitz haben. Alexander.

Wie man aus den vorstehenden Actenstücken ersehen hat, versicherten die russischen Generäle, um die Verfolgung des Marschalls Davout aufzuhalten, daß ein vierundzwanzigstündiger Waffenstillstand zwischen der französischen und russischen Armee bestehe, und sie überbrachten zur Unterstützung ihrer Versicherung das Billet des Kaisers Alexander. Nun aber bestand am 4. Dezember der behauptete Waffenstillstand mit der russischen Armee nicht, sondern nur mit der österreichischen; der Kaiser von Rußland konnte zum definitiven Waffenstillstand seine Zustimmung nicht gegeben haben, über welchen erst in diesem Augenblick unterhandelt wurde, und dessen Bedingungen er noch nicht kannte; diese Zustimmung wurde dem General Savary erst in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember gegeben.

Das mit Bleistift geschriebene Billet des Kaisers Alexanders war im Staatssecretariat aufbewahrt; es verschwand im Jahr 1814.

Das Journal de l'Empire enthält die von Napoleon verlangte Darstellung nicht, aber man kann lesen, was Bignon in seiner „Geschichte von Frankreich", Bd. 4. S. 458 ff., von dieser Episode sagt.

(Anmerkung der Commission.)

andern für die Handhabung der Waffen. Was den Muth betrifft, so seid Ihr Franzosen. Ihr sollt die Plänkler der Nationalgarde sein. Ich bin ohne Besorgniß für die Hauptstadt, wenn die Nationalgarde und Ihr mit deren Vertheidigung beauftragt werden; und wenn es wahr ist, daß die Fremden in dem ruchlosen Plan verharren, unsere Unabhängigkeit und unsere Ehre anzutasten, so werde ich den Sieg benutzen können, ohne durch irgend eine Besorgniß aufgehalten zu werden. Föderierte Soldaten! Wenn es Menschen aus den höhern Klassen der Gesellschaft giebt, welche den Namen Franzosen entehrt haben, so ist dagegen die Vaterlandsliebe und das Gefühl für die Nationalehre bei der Bevölkerung der Städte, bei den Landleuten und den Soldaten der Armeen im vollsten Maße zu finden. Es freut mich, Euch zu sehen. Ich habe Vertrauen zu Euch. Es lebe die Nation!

1245. Noten, im Ministerrath dictiert.

Paris, 21. Mai 1815.

Man kann sich nicht verbergen, daß der Bürgerkrieg in der Vendée wirklich ausbricht, und daß man nicht zögern darf, militärische Maßregeln zu treffen und eine Armee zu organisieren, um den Aufstand zu bekämpfen; aber man darf seine Aufmerksamkeit nicht allein auf diesen Punkt richten. Wenn keine Maßregeln in der Normandie getroffen würden, so würde man bald die Verschwörungen sich entwickeln sehen, welche dort gegen die öffentliche Sicherheit angezettelt werden. Es ist bekannt, daß viele bösgesinnte Menschen die Hauptstadt verlassen, um sich in diese Gegend zu begeben. Der außerordentliche Commissär, der nach Lyon geschickt worden war, hat berichtet, daß die Gemeindepolizei in dieser Stadt im Fall war, seit einigen Wochen jeden Tag eine sehr beträchtliche Zahl Pässe für Personen auszufertigen, die sich nach dem Süden begeben. Die Ortspolizei von Poitiers versichert, daß eine große Zahl Anhänger der Bourbonen jeden Tag abreisen, um sich mit dem Aufstand zu verbinden, der in der Vendée organisiert wird. Diese verschiedenen Mittheilungen lassen erkennen, daß eine gefährliche Ordnung der Dinge besteht, der

entgegenzutreten dringend nothwendig ist. Daher befiehlt Se. Majestät, daß die Minister der allgemeinen Polizei, des Kriegs und des Innern zusammentreten sollen, um einen Bericht über die Lage der verschiedenen Theile Frankreichs gemeinschaftlich abzufassen, in denen die öffentliche Ruhe bedroht ist. Sie sollen die Maßregeln vorschlagen, die man nach ihrer Ansicht treffen solle, und sie sollen diejenigen prüfen, die später angegeben werden, und einen Decretsentwurf abfassen, der auf den Bericht der drei Minister dem Kaiser in der kürzesten Frist vorgelegt werden soll.

Die von Sr. Majestät erwähnten Maßregeln sind folgende:

Man soll in der Normandie, in den Departementen des Norden, des Pas-de-Calais und der Somme, in den vier Departementen der Bretagne, dem Departement der Gironde, den Departementen der 8. 9. und 10. Division 1) in jedem Departement ein Comité von drei Mitgliedern einsetzen, welche vermittelst täglich unterzeichneter Protokolle verfahren und das Recht haben sollen, Diejenigen verhaften zu lassen, welche im Verdacht stehen, die hauptsächlichsten Agenten der gegen die öffentliche Ruhe und die Sicherheit des Staats angezettelten Verschwörungen zu sein, und Diejenigen zu entfernen, von denen es bekannt ist, daß sie durch ihren Einfluß gegen die Interessen der Regierung wirken; dieses Comité soll eine Ausfertigung seines Protokolls jeden Tag an den Polizeiminister und an die Commission der hohen Polizei schicken, von der sogleich die Rede ist; 2) eine Commission der hohen Polizei in jeder Militärdivision einsetzen, welche im Hauptort der Division ihren Sitz hat; diese Commission soll aus dem General-Commandanten der Division, oder, wenn nöthig, aus einem dazu bezeichneten Generallieutenant, aus dem Generalprocurator und dem Präfect des Hauptorts bestehen; sie soll die hohe Polizei ausüben, mit den Comités der Departemente der Division verkehren, um sie aufzuklären und in ihre Verrichtungen größere Thätigkeit zu bringen; die Commission der hohen Polizei soll das Recht haben, die Maires, die Unterpräfecte und die Agenten der verschiedenen Verwaltungen in ihrem Amt einzustellen.

Man wird diese Commissionen mit der Prüfung der Frage beauftragen, ob man die Nationalgarde von Bordeaux, Toulouse, Montauban und andern Städten entwaffnen soll, in denen man im Fall wäre, diese Maßregel anzuwenden; sie müßte wohl überlegt und auf solche Weise verabredet werden, daß die Entwaffnung, wenn sie angeordnet ist, vorgenommen werde, ohne Veranlassung zur Anwendung von Gewalt und zum Blutvergießen zu geben.

Die oben bezeichneten Minister sollen die Mitglieder vorschlagen, welche sie für die geeignetsten halten, sowohl in die Comités als die Commissionen, um die es sich handelt, gewählt zu werden. Sie sollen dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Mittheilungen zuschicken, welche ihnen ihre Correspondenz liefert, und welche beweisen, daß England sowohl durch Sendungen von Waffen, Munition und Artillerie, als durch die Landung alter Häupter der Chouans und Vendéer diese Gegenden zum Aufstand reizt und daher bedeutende Feindseligkeiten begeht.

Der Kriegsminister soll den Befehl ertheilen, den Thurm von Vincennes räumen zu lassen und ihn zur Verfügung des Polizeiministers zu stellen; seiner Seits soll der Polizeiminister diesen Thurm wieder in den vorigen Zustand setzen lassen.

Napoleon.

1246. **An den Marschall Davout, Fürsten von Eckmühl, Kriegsminister, in Paris.**

Paris, 24. Mai 1815.

Mein Vetter, ertheilen Sie den Befehl, daß der General Lovardo, der mit eigener Hand einen Maire im Dauphiné getödtet hat, vor Gericht gezogen werde. Napoleon.

1247. **Rede des Kaisers an die Abgeordneten der Wahlcollegien.**

Champ de Mars, 1. Juni 1815.

Herren Wähler der Departements- und Bezirkswahlcollegien, Herren Abgeordnete der Land- und Seearmee zum Maifeld!

Als Kaiser, Consul, Soldat habe ich Alles dem Volke zu verdanken. Im Glück, im Unglück, auf dem Schlachtfeld, im Rath, auf dem Thron, in der Verbannung ist Frankreich der einzige und beständige Gegenstand meiner Gedanken und meiner Handlungen gewesen.

Wie jener Athenische König habe ich mich für mein Volk aufgeopfert, in der Hoffnung, das Versprechen verwirklicht zu sehen, daß man die natürliche Integrität, die Ehre und die Rechte Frankreichs bewahren wolle.

Der Unwille, diese heiligen, durch Siege während fünfundzwanzig Jahren erworbenen Rechte verkannt und auf immer verloren zu sehen, der Ruf der geschändeten französischen Ehre und der Wunsch der Nation haben mich auf diesen Thron zurückgeführt, der mir theuer ist, weil er die Schutzwehr der Unabhängigkeit, der Ehre und der Rechte des Volks ist.

Franzosen, als ich inmitten der allgemeinen Freude die verschiedenen Provinzen des Reichs durchzog, um in meine Hauptstadt zu gelangen, habe ich auf einen langen Frieden zählen müssen; die Nationen sind durch die von ihren Regierungen, welche sie auch seien, abgeschlossenen Verträge gebunden.

Meine Gedanken bezogen sich damals alle auf die Mittel, unsere Freiheit durch eine dem Willen und dem Interesse des Volks entsprechende Verfassung zu gründen. Ich habe das Maifeld zusammenberufen.

Ich erfuhr bald, daß die Fürsten, welche alle Grundsätze mißkannt, die öffentliche Meinung und die theuersten Interessen so vieler Völker verletzt haben, uns bekriegen wollen. Sie wollen das Königreich der Niederlande vergrößern und ihm alle unsere Grenzfestungen im Norden als Schutzwehr geben und die Zwistigkeiten, die sie noch trennen, dadurch beendigen, daß sie Lothringen und Elsaß unter sich theilen.

Man hat sich auf den Krieg vorbereiten müssen.

Jedoch, da ich mich den Gefahren der Gefechte persönlich aussetzen muß, war es meine erste Sorge, die Nation ohne Verzug zu constituieren.

Das Volk hat die Acte, die ich ihm vorgelegt habe, angenommen.

Franzosen! Wenn wir diese ungerechten Angriffe abgeschlagen haben, und Europa weiß, was man den Rechten und der Unabhängigkeit von achtundzwanzig Millionen Franzosen schuldig ist, soll ein feierliches, in den von der Verfassungsurkunde gebotenen Formen erlassenes Gesetz die verschiedenen, jetzt noch zerstreuten Bestimmungen unserer Verfassungen zu einem Ganzen vereinigen.

Franzosen! Ihr werdet in Eure Departemente zurückkehren. Sagt den Bürgern, daß die Umstände von großer Bedeutung sind, daß wir mit Eintracht, Energie und Ausdauer aus diesem Kampf eines großen Volks gegen seine Unterdrücker siegreich hervorgehen werden, daß die künftigen Geschlechter unsere Haltung streng prüfen werden, daß eine Nation Alles verloren hat, wenn sie ihre Unabhängigkeit verliert. Sagt ihnen, daß die fremden Könige, die ich auf den Thron erhoben habe, oder die mir die Erhaltung ihrer Krone verdanken, die sich alle zur Zeit meines Glücks um ein Bündniß mit mir und um den Schutz des französischen Volks beworben haben, jetzt alle ihre Schläge gegen mich persönlich richten. Wenn ich nicht sähe, daß sie es auf das Vaterland abgesehen haben, so würde ich ihnen dieses Leben Preis geben, gegen welches sie so große Wuth zeigen. Aber sagt den Bürgern auch, daß, so lang die Franzosen mir ihre Liebe bewahren, von der sie mir so viele Beweise gaben, diese Wuth unserer Feinde ohnmächtig sein wird.

Franzosen! Mein Wille ist der des Volks, meine Rechte sind die seinigen, meine Ehre, mein Ruhm, mein Glück können nichts Anderes sein als die Ehre, der Ruhm und das Glück Frankreichs.

(Hierauf näherte sich der Erzbischof von Bourges, erster Almosenier, welcher das Amt des Großalmoseniers versah, dem Thron und hielt kniend das heilige Evangelium dem Kaiser vor, der den Eid mit folgenden Worten leistete:)

Ich schwöre, die Verfassungen des Reichs zu befolgen und sie befolgen zu machen.

(Der Fürst Erzkanzler näherte sich dem Thron und legte zuerst den Eid des Gehorsams gegen die Verfassung und der Treue gegen den Kaiser ab. — Die Versammlung wiederholte einstimmig: Wir schwören es!)

(Der Kaiser legte sodann den kaiserlichen Mantel ab, erhob sich vom Thron und gieng auf die ersten Stufen herab; die Tambours trommelten, und Se. Majestät sprach Folgendes:)

Soldaten der Nationalgarde des Reichs, Soldaten der Land- und Seetruppen! Ich vertraue Euch den kaiserlichen Adler mit den Nationalfarben an. Ihr schwört, ihn mit Aufopferung Eures Blutes gegen die Feinde des Vaterlandes und dieses Throns zu vertheidigen! Ihr schwört, daß er immer Euer Erkennungszeichen sein soll! Ihr schwört es!

(Der allgemein wiederholte Ruf: Wir schwören es! ertönte im ganzen Umkreis. — Die Truppen marschierten hierauf bataillons- und schwadronsweise vorwärts und umgaben den Thron. Der Kaiser sagte:)

Soldaten der Pariser Nationalgarde, Soldaten der kaiserlichen Garde! Ich vertraue Euch den kaiserlichen Adler mit den Nationalfarben an. Ihr schwört zu sterben, wenn es nöthig ist, um ihn gegen die Feinde des Vaterlands und des Throns zu vertheidigen! (Wir schwören es!) Ihr schwört, niemals ein anderes Erkennungszeichen zu haben! (Wir schwören es!)

Ihr, Soldaten der Pariser Nationalgarde, Ihr schwört, niemals zu dulden, daß die Fremden die Hauptstadt der großen Nation von Neuem entweihen. Ich werde sie Eurer Tapferkeit anvertrauen! (Wir schwören es!)

Und Ihr, Soldaten der kaiserlichen Garde, Ihr schwört, Euch selbst in dem beginnenden Feldzug zu übertreffen und alle eher zu sterben, als zu dulden, daß die Fremden dem Vaterlande Gesetze vorschreiben! (Wir schwören es!)

1248. Rede des Kaisers bei der Eröffnung der Kammern.

Palast der Repräsentanten, 7. Juni 1815.

Herren der Kammer der Pairs und Herren der Kammer der Repräsentanten! Seit drei Monaten haben mich die Umstände und das Vertrauen des Volks mit einer unbeschränkten Gewalt bekleidet. Heute wird der dringendste Wunsch meines Herzens erfüllt: ich beginne die constitutionelle Monarchie.

Die Menschen sind unmächtig, die Zukunft zu bestimmen; die Institutionen allein verleihen dem Geschick der Nationen

Dauer. Die Monarchie ist in Frankreich nothwendig, um die Freiheit, die Unabhängigkeit und die Rechte des Volks zu gewährleisten.

Unsere Verfassungen sind zerstreut; es wird Eine unserer wichtigsten Beschäftigungen sein, sie in einen einzigen Rahmen zu vereinigen und sie in einen einzigen Gedanken zu verbinden. Diese Arbeit wird der gegenwärtigen Zeit bei den künftigen Geschlechtern Achtung verschaffen.

Ich wünsche sehnlichst, Frankreich im Besitz aller möglichen Freiheit zu sehen; ich sage möglichen, weil die Anarchie immer wieder zur absoluten Regierung zurückführt.

Eine furchtbare Coalition von Königen hat es auf unsere Unabhängigkeit abgesehen; ihre Armeen rücken gegen unsere Grenzen.

Die Fregatte Melpomene ist im Mittelländischen Meere angegriffen und nach einem blutigen Kampfe mit einem englischen Schiff von 74 weggenommen worden. Es ist mitten im Frieden Blut geflossen.

Unsere Feinde zählen auf unsere innern Zerwürfnisse. Sie reizen zum Bürgerkrieg und unterhalten ihn. Es haben Aufläufe Statt gefunden. Man steht mit Gent in Verbindung, wie im Jahr 1792 mit Coblenz. Gesetzgeberische Maßregeln sind unumgänglich nothwendig; ich vertraue rückhaltslos Ihrem Patriotismus, Ihrer Einsicht und Ihrer Anhänglichkeit an meine Person.

Die Freiheit der Presse ist mit der gegenwärtigen Verfassung innig verbunden; man kann daran Nichts ändern, ohne unser ganzes politisches System zu verfälschen; aber es sind Strafgesetze nöthig, vorzüglich in dem gegenwärtigen Zustand der Nation. Ich empfehle diesen wichtigen Gegenstand Ihrem Nachdenken.

Meine Minister werden Ihnen nach einander die Lage unserer Angelegenheiten zur Kenntniß bringen.

Die Finanzen wären in einem befriedigenden Zustand, ohne die Vermehrung der Ausgaben, welche die gegenwärtigen Verhältnisse erfordert haben.

Doch könnte man Alles bestreiten, wenn die sämmtlichen im Budget vorgesehenen Einnahmen in diesem Jahr verwirklicht

werden könnten; mein Finanzminister wird Ihre Aufmerksamkeit für die Mittel, zu diesem Ergebniß zu gelangen, in Anspruch nehmen.

Es ist möglich, daß die erste Pflicht des Fürsten mich bald an die Spitze der Kinder der Nation ruft, um für das Vaterland zu kämpfen. Die Armee und ich werden unsere Pflicht erfüllen.

Sie aber, Pairs und Repräsentanten, geben Sie der Nation das Beispiel des Vertrauens, der Thatkraft und der Vaterlandsliebe, und seien Sie wie der Senat des großen Volks des Alterthums entschlossen, lieber zu sterben, als die Schmach und die Herabwürdigung Frankreichs zu überleben. Die heilige Sache des Vaterlandes wird siegen.

1249. Antwort auf die Adresse der Pairskammer.

Palast der Tuilerien, 11. Juni 1815.

Herr Präsident und Herren Abgeordnete der Pairskammer! Der Kampf, den wir auszufechten haben, ist von großer Wichtigkeit. Die Begeisterung des Glücks ist nicht die Gefahr, die uns heute bedroht, die Fremden möchten uns unter das Caudinische Joch schicken.

Die Gerechtigkeit unserer Sache, die in der Nation herrschende Stimmung und der Muth der Armee sind mächtige Gründe, die uns guten Erfolg hoffen lassen; aber wenn wir Unglück haben sollten, dann würde ich mit Freuden dieses große Volk seine ganze Energie entfalten sehen; dann würde ich in der Pairskammer Beweise der Liebe zum Vaterland und zu meiner Person finden.

In den schwierigen Zeiten entfalten die großen Nationen wie die großen Männer die ganze Kraft ihres Charakters und werden ein Gegenstand der Bewunderung für die Nachwelt.

Herr Präsident und Herren Abgeordnete der Paiskammer, ich danke Ihnen für die Gesinnung, die Sie mir im Namen der Kammer ausdrücken.

1250. **Antwort auf die Adresse der Repräsentanten.**

Palast der Tuilerien, 11. Juni 1815.

Herr Präsident und Herren Abgeordnete der Kammer der Repräsentanten! Ich finde mit Genugthuung meine eigenen Gefühle in denen, die Sie mir ausdrücken. Unter diesen schwierigen Umständen werden alle meine Gedanken von dem nahen Kriege in Anspruch genommen, von dessen Erfolg die Unabhängigkeit und die Ehre Frankreichs abhängt.

Ich reise diese Nacht ab, um mich an die Spitze meiner Armee zu stellen; die Bewegungen der verschiedenen feindlichen Corps machen meine Gegenwart nothwendig. Ich würde mit Vergnügen sehen, wenn eine von jeder Kammer ernannte Commission während meiner Abwesenheit unsere Verfassungen einer Prüfung unterwürfe.

Die Verfassung ist unser Vereinigungspunkt; sie muß in diesen stürmischen Zeiten unser Polarstern sein. Jede öffentliche Besprechung, die zum Zweck hätte, direct oder indirect das Vertrauen zu vermindern, das man auf ihre Bestimmungen haben muß, wäre ein Unglück für den Staat; wir würden uns ohne Kompaß und ohne Leitung mitten zwischen Klippen befinden. Die jetzige Krise ist von hoher Bedeutung. Wir wollen das Beispiel des griechischen Kaiserthums nicht nachahmen, da solches, als es von allen Seiten bedrängt wurde, zum Spott der Nachwelt wurde, da es sich mit abstracten Untersuchungen in dem Augenblicke beschäftigte, als der Sturmbock die Thore der Stadt zertrümmerte.

Abgesehen von den gesetzlichen Maßregeln, welche die Verhältnisse im Innern erfordern, werden Sie es vielleicht für nützlich halten, sich mit den organischen Gesetzen zu beschäftigen, welche die Bestimmung haben, die Verfassung ins Leben zu rufen; sie können ohne Nachtheil der Gegenstand Ihrer öffentlichen Arbeiten sein.

Herr Präsident und Herren Abgeordnete der Kammer der Repräsentanten! Die in Ihrer Adresse ausgesprochene Gesinnung beweist mir hinlänglich die Anhänglichkeit der Kammer an meine Person und den Patriotismus, von dem sie beseelt ist. In allen Angelegenheiten wird meine Haltung immer gerade und kräftig sein. Helfen Sie mir das Vaterland retten. Als erster Repräsentant des Volks habe ich die Verpflichtung übernommen,

die ich hiermit erneuere, in ruhigeren Zeiten alle Vorrechte der Krone und die geringe Erfahrung, die ich erworben habe, dazu anzuwenden, Sie in der Verbesserung unserer Institutionen zu unterstützen.

1251. An die Armee.

Avesnes, 14. Juni 1815.

Soldaten! Heute ist der Jahrestag der Schlachten bei Marengo und Friedland, die zwei Mal über das Geschick Europas entschieden. Damals waren wir zu großmüthig, wie nach der Schlacht bei Austerlitz, wie nach der Schlacht bei Wagram; wir glaubten an die Betheuerungen und Eidschwüre der Fürsten, die wir auf dem Thron ließen. Heute jedoch haben sie sich gegen uns verbunden und haben es auf die Unabhängigkeit und die heiligsten Rechte Frankreichs abgesehen. Sie haben den ungerechtesten Angriff begonnen. So laßt uns ihnen entgegen ziehen; sind sie und wir nicht mehr die nämlichen Menschen?

Soldaten! In Jena wart Ihr gegen diese jetzt so anmaßenden Preußen Einer gegen drei, in Montmirail Einer gegen sechs.

Diejenigen von Euch, die Gefangene der Engländer waren, mögen Euch von ihren Gefängnißschiffen und von den schrecklichen Leiden berichten, die sie erduldet haben.

Die Sachsen, die Belgier, die Hannoveraner, die Soldaten des Rheinbundes trauern, daß sie gezwungen sind, ihre Arme der Sache der Fürsten zu leihen, dieser Feinde der Gerechtigkeit und der Rechte aller Völker. Sie wissen, daß diese Coalition unersättlich ist. Nachdem sie zwölf Millionen Polen, zwölf Millionen Italiener, eine Million Sachsen, sechs Millionen Belgier verschlungen hat, wird sie noch die deutschen Staaten zweiten Rangs verschlingen wollen.

Die Unsinnigen! Ein Augenblick des Glücks verblendet sie. Die Unterdrückung und Demüthigung des französischen Volks liegt nicht in ihrer Macht. Wenn sie in Frankreich eindringen, werden sie ihr Grab finden.

Soldaten! Wir haben Eilmärsche zu machen, Schlachten zu liefern, Gefahren zu bestehen; aber mit Beharrlichkeit wird der

Sieg uns gehören; die Rechte, die Ehre und das Glück des Vaterlandes werden wieder erobert werden.

Für jeden Franzosen, der Muth hat, ist der Augenblick gekommen, zu siegen oder zu sterben! Napoleon.

1252. An den Prinzen Joseph, Präsidenten des Ministerraths, in Paris.

Charleroi, 15. Juni 1815, 9 Uhr Abends.

Gnädigster Herr, es ist neun Uhr Abends. Der Kaiser, der seit drei Uhr Morgens zu Pferde ist, kommt, von der Anstrengung ermattet, zurück. Er wirft sich auf sein Bett, um einige Stunden auszuruhen. Er soll um Mitternacht wieder zu Pferde steigen. Da Se. Majestät Ew. Hoheit nicht schreiben kann, so beauftragt Sie mich, Ihnen Folgendes mitzutheilen:

„Die Armee hat den Uebergang über die Sambre bei Charleroi erzwungen und halbwegs zwischen Charleroi und Namur und zwischen Charleroi und Brüssel Vorposten vorgeschoben. Wir haben 1500 Mann gefangen genommen und sechs Kanonen erobert. Vier preußische Regimenter sind vernichtet worden. Der Kaiser hat wenig Leute verloren. Aber er hat einen Verlust erlitten, der ihn sehr schmerzt; sein Adjutant, der General Lefort, ist auf dem Plateau von Fleurus getödtet worden, als er einen Cavallerieangriff machte. Die Begeisterung der Einwohner von Charleroi und aller Gegenden, durch welche wir ziehen, ist unbeschreiblich. Man hat die nämliche Gesinnung wie in Burgund."

Der Kaiser wünscht, gnädigster Herr, daß Sie diese Neuigkeiten den Ministern mittheilen, und Sie überlegen möchten, welchen Gebrauch man davon machen kann.

Es ist möglich, daß Morgen eine sehr wichtige Schlacht Statt findet.

Der erste Cabinetssecretär,
Baron Fain.

1253. Bulletin der Armee.

Laon, 20. Juni, 1815.

Schlacht bei Ligny unterhalb Fleurus.

Am 16. Morgens nahm die Armee folgende Stellungen ein:

Der linke Flügel unter dem Commando des Marschalls Herzogs von Elchingen, aus dem 1. und 2. Infanterie- und dem 2. Cavalleriecorps bestehend, hatte die Stellungen bei Frasnes besetzt.

Der rechte Flügel unter dem Commando des Marschalls Grouchy, aus dem 3. und 4. Infanterie- und dem 3. Cavalleriecorps bestehend, hatte die Höhen hinter Fleurus besetzt.

Das Hauptquartier des Kaisers war in Charleroi, wo sich die kaiserliche Garde und das 6. Corps befanden.

Der linke Flügel erhielt den Befehl, nach Quatre-Bras zu marschieren, und der rechte nach Sombreffe. Der Kaiser zog mit seiner Reserve nach Fleurus.

Als die Colonnen des Marschalls Grouchy auf dem Marsch waren, bemerkten sie, nachdem sie über Fleurus hinaus gekommen waren, das feindliche Heer unter dem Commando des Feldmarschalls Blücher, welches die Hochfläche bei der Mühle von Bussy zur Linken des Dorfes Sombreffe besetzt hatte und seine Reiterei weit vorwärts auf der Straße nach Namur ausdehnte; seine Linke war in Saint-Amand und hatte dieses große Dorf mit starker Macht besetzt, indem sie vor sich einen Hohlweg hatte, der ihre Stellung bildete.

Der Kaiser recognoscierte die Stärke und Stellungen des Feindes und entschloß sich, auf der Stelle anzugreifen. Man mußte eine Frontveränderung machen, indem die Rechte vorgeschoben und eine Schwenkung gegen Fleurus gemacht wurde.

Der General Vandamme marschierte gegen Saint-Amand, der General Gérard gegen Ligny und der Marschall Grouchy gegen Sombreffe. Die dritte Division des 2. Corps unter dem General Girard marschierte als Reserve hinter dem Corps des Generals Vandamme. Die Garde stellte sich auf der Höhe von Fleurus in Schlachtordnung auf, sowie auch die Kürassiere des Generals Milhaud.

Um drei Uhr Nachmittags waren diese Anordnungen vollendet. Die Division des Generals Lefol, die zum Corps der Generals Vandamme gehörte, griff zuerst an und bemächtigte sich des Dorfes Saint-Amand, woraus sie den Feind in einem Bajonnetangriff vertrieb. Sie behauptete sich während des ganzen Kampfes im Kirchhof und bei der Kirche von Saint-Amand. Aber dieses Dorf, welches sehr ausgedehnt ist, wurde der Schauplatz mehrerer Gefechte während des Abends; das ganze Corps des Generals Vandamme nahm an demselben Theil, und der Feind entwickelte daselbst beträchtliche Streitkräfte.

Der General Girard, der als Reserve des Corps des Generals Vandamme aufgestellt war, umgieng das Dorf mit seiner Rechten und schlug sich dort mit seiner gewohnten Tapferkeit. Die beiderseitigen Streitkräfte waren von je sechszig Feuerschlünden unterstützt.

Auf der Rechten griff der General Gérard mit dem 4. Corps das Dorf Ligny an, welches mehrere Male genommen und wiedergenommen wurde.

Auf der äußersten Rechten kämpften der Marschall Grouchy und der General Pajol beim Dorfe Sombreffe. Der Feind hatte 80 bis 90,000 Mann und eine große Anzahl Kanonen.

Um sieben Uhr hatten wir alle am Rand des Hohlwegs liegenden Dörfer eingenommen, welche die Stellung des Feindes deckten; aber dieser hielt noch mit allen seinen Massen die Hochfläche der Mühle von Bussy besetzt.

Der Kaiser rückte mit seiner Garde gegen das Dorf Ligny vor; der General Gérard ließ den General Pécheux mit der ganzen Reserve aufmarschieren, die ihm noch übrig geblieben war, da beinahe alle Truppen am Kampf Theil genommen hatten. Acht Bataillone der Garde rückten mit aufgepflanztem Bajonnet vor, und hinter ihnen die vier Dienstschwadronen, die Kürassiere des Generals Delort, die des Generals Milhaud und die reitenden Grenadiere der Garde. Die alte Garde drang mit dem Bajonnet auf die feindlichen Colonnen ein, welche auf den Höhen von Bussy standen, und bedeckte in einem Augenblick das Schlachtfeld mit

Todten. Die Dienstschwadron griff ein Carré an und durchbrach es, und die Kürassiere verfolgten den Feind nach allen Richtungen. Um halb acht Uhr hatten wir vierzig Kanonen, viele Wagen, Fahnen und Gefangene, und der Feind suchte sein Heil in einem eiligen Rückzug. Um zehn Uhr war die Schlacht zu Ende, und wir waren Herren des ganzen Schlachtfeldes.

Der Parteigänger, General Lützow, ist gefangen worden. Die Gefangenen versichern, daß der Feldmarschall Blücher verwundet worden ist. Der Kern der preußischen Armee ist in dieser Schlacht aufgerieben worden. Sein Verlust kann nicht weniger als 15,000 Mann betragen; der unsrige beträgt 3000 Todte oder Verwundete.

Auf der Rechten war der Marschall Ney mit einer Division nach Quatre-Bras marschiert und hatte eine englische Division geworfen, welche dort stand. Aber vom Fürsten von Oranien mit 25,000 Mann, zur Hälfte Engländer und zur Hälfte Hannoveraner im englischen Sold, angegriffen, zog er sich auf seine Stellung bei Frasnes zurück. Dort entspannen sich vielfache Gefechte; der Feind strengte sich an, ihn zu sprengen, aber es war vergeblich. Der Herzog von Elchingen erwartete das 1. Corps vergeblich, das erst in der Nacht ankam; er beschränkte sich darauf, seine Stellung zu behaupten. In einem vom 8. Kürassierregiment angegriffenen Carré fiel die Fahne des 69. englischen Infanterieregiments in unsere Hände. Der Fürst von Braunschweig ist getödtet, der Prinz von Oranien verwundet worden. Man versichert, daß dem Feind viele bedeutende Personen und Generäle getödtet oder verwundet worden sind. Man schätzt den Verlust der Engländer auf 4000 oder 5000 Mann; der unsrige ist auf dieser Seite sehr beträchtlich gewesen; er beträgt 4200 Mann an Todten oder Verwundeten. Dieses Treffen hörte mit Anbruch der Nacht auf. Lord Wellington hat hierauf Quatre-Bras geräumt und ist nach Genappe marschiert.

Am Morgen des 17. hat sich der Kaiser nach Quatre-Bras verfügt, von wo er vorgerückt ist, um die englische Armee anzugreifen; er hat sie mit dem linken Flügel und der Reserve bis zum Wald von Soigne zurückgeworfen. Der rechte Flügel ist nach

Sombreffe marschiert, den Feldmarschall Blücher verfolgend, der gegen Wavre zog, wo er sich aufstellen zu wollen schien.

Um zehn Uhr Abends hatte die englische Armee mit ihrem Centrum Mont=Saint=Jean besetzt und hatte vor dem Soigner Wald Stellung genommen. Man hätte über drei Stunden müssen verfügen können, um sie anzugreifen; so war man genöthigt, es auf den folgenden Tag zu verschieben.

Das Hauptquartier des Kaisers war im Bauernhof Caillou bei Planchenois. Der Regen fiel in Strömen. So sind am 16. die Linke, die Rechte und die Reserve auf gleiche Weise am Kampf betheiligt gewesen, und zwar in einem Raum von ungefähr zwei Stunden.

Schlacht bei Mont=Saint=Jean.

Als um neun Uhr Morgens der Regen etwas nachgelassen hatte, setzte sich das 1. Corps in Bewegung und stellte sich auf, die Linke auf dem Weg nach Brüssel und gegenüber dem Dorf Mont=Saint=Jean, welches das Centrum der feindlichen Stellung schien. Das 2. Corps unterstützte seine Rechte auf dem Weg nach Brüssel und seine Linke bei einem kleinen Wald auf Kanonenschuß=weite von der englischen Armee. Die Kürassiere stellten sich als Reserve hinter demselben und die Garde als Reserve auf den Anhöhen auf. Das 6. Corps wurde mit der Reiterei des Generals Domon unter dem Commando des Grafen Lobau bestimmt, sich hinter unserer Rechten aufzustellen, um sich einem preußischen Corps entgegenzusetzen, welches dem Marschall Grouchy entgangen zu sein und die Absicht zu haben schien, sich auf unsere rechte Flanke zu werfen, was uns aus unsern Berichten und einem Brief eines preußischen Generals bekannt geworden war, den eine von unsern Plänklern gefangene Ordonnanz bei sich hatte. Die Truppen waren voll Feuer.

Man schätzte die Stärke der englischen Armee auf 80,000 Mann; man vermuthete, daß das preußische Corps, welches gegen Abend in der Lage sein konnte, Etwas zu unternehmen, 15,000 Mann stark sein könne. Die feindlichen Streitkräfte betrugen somit mehr als 90,000 Mann; die unsrigen waren weniger zahlreich.

Um Mittag waren alle Vorbereitungen getroffen, und der Prinz Hieronymus, der eine Division des 2. Corps befehligte, die bestimmt war, dessen äußerste Linke zu bilden, rückte gegen den Wald vor, den der Feind zum Theil besetzt hatte. Es entspann sich eine Kanonade; der Feind unterstützte mit dreißig Kanonen die Truppen, die er abgeschickt hatte, um den Wald zu behaupten. Auch wir trafen unserer Seits Verfügungen mit der Artillerie. Um ein Uhr hatte sich der Prinz Hieronymus des ganzen Waldes bemächtigt, und die ganze englische Armee zog sich hinter eine Anhöhe zurück. Der Graf von Erlon griff nunmehr das Dorf Mont=Saint=Jean an und ließ seinen Angriff von achtzig Kanonen unterstützen. Es enspann sich dort eine furchtbare Kanonade, welche die englische Armee stark mitgenommen haben muß. Alle Schüsse waren nach der Hochfläche gerichtet. Eine Brigade der 1. Division des Grafen von Erlon bemächtigte sich des Dorfes Mont=Saint=Jean; eine zweite Brigade wurde von einem englischen Cavalleriecorps angegriffen, das ihr großen Verlust beibrachte. In dem nämlichen Augenblick griff eine englische Cavalleriedivision die Batterie des Grafen von Erlon auf seiner Rechten an und brachte einige Stücke in Unordnung; aber die Kürassiere des Generals Milhaud griffen diese Division an, von der drei Regimenter durchbrochen und zusammengehauen wurden.

Es war um drei Uhr Nachmittags. Der Kaiser ließ die Garde vorrücken, um sie in der Ebene auf dem Terrain aufzustellen, welches das 1. Corps beim Beginn der Schlacht besetzt hatte, da dieses Corps schon vorgerückt war. Die preußische Division, deren Bewegung man vorausgesehen hatte, fieng nunmehr an, sich mit den Schützen des Grafen Lobau einzulassen, indem sie ihr Feuer gegen unsere ganze rechte Flanke richtete. Es war daher zweckmäßig, ehe man etwas Anderes unternahm, den Ausgang zu erwarten, den dieser Angriff haben würde. Zu diesem Zweck waren die Mittel der Reserve in Bereitschaft, dem Grafen Lobau zu Hülfe zu eilen und das preußische Corps zu zerschmettern, wenn es vorgerückt wäre.

Als dieß geschehen war, hatte der Kaiser die Absicht, einen Angriff beim Dorf Mont=Saint=Jean zu machen, von dem man

einen entscheidenden Erfolg hoffte; aber in Folge einer ungeduldigen Bewegung, die in unsern militärischen Jahrbüchern so häufig vorkommt, und die uns so oft verderblich gewesen ist, erstieg die Reservereiterei die Anhöhen von Mont-Saint-Jean und griff die Infanterie an, da sie eine rückgängige Bewegung bemerkt hatte, welche die Engländer machten, um sich vor unsern Batterien zu schützen, von denen sie schon so viel gelitten hatten. Diese Bewegung, welche die Schlacht entscheiden mußte, wenn sie zur rechten Zeit gemacht und von den Reserven unterstützt worden wäre, wurde verderblich, weil sie ohne Unterstützung geschah, und ehe der Kampf auf der Rechten beendigt war. Da es kein Mittel gab, einen Gegenbefehl zu ertheilen, weil der Feind große Massen Infanterie und Reiterei entwickelte, und da die zwei Kürassierdivisionen am Kampf Theil nahmen, so eilte unsere ganze Reiterei in dem nämlichen Augenblick hin, um ihre Kameraden zu unterstützen. Da geschahen während drei Stunden zahlreiche Angriffe, durch welche mehrere Carrés der englischen Infanterie durchbrochen wurden, und die uns sechs Fahnen derselben eintrugen, ein Vortheil, der zu dem Verlust, den unsere Reiterei durch den Kartätschenhagel und das Kleingewehrfeuer erlitt, außer Verhältniß stand. Es war unmöglich, über unsere Infanteriereserven zu verfügen, ehe man den Flankenangriff des preußischen Corps zurückgeschlagen hatte. Dieser Angriff dauerte immer noch und zwar in einem Winkel gegen unsre rechte Flanke. Der Kaiser schickte den General Duhesme mit der jungen Garde und mehreren Reservebatterien hin. Der Feind wurde aufgehalten, zurückgeschlagen, und er zog sich zurück. Er hatte seine Kraft erschöpft, und man hatte Nichts mehr von ihm zu fürchten. Dieser Augenblick war für einen Angriff auf das Centrum des Feindes bezeichnet.

Da die Kürassiere vom Kartätschenhagel sehr litten, schickte man vier Bataillone der mittleren Garde hin, um sie zu beschützen, die Stellung zu behaupten und, wenn es möglich wäre, einem Theil unserer Reiterei Luft zu machen und sie in die Ebene zurückgehen zu lassen. Man schickte zwei andere Bataillone, um sich hakenförmig auf der äußersten Linken der Division aufzustellen, welche auf unserer Flanke manövriert hatte, um auf dieser Seite

keine Besorgniß zu haben; der übrige Theil wurde als Reserve aufgestellt, zum Theil um den Galgen hinter Mont-Saint-Jean zu besetzen, zum Theil auf der Hochfläche hinter dem Schlachtfeld, welche unsere Rückzugstellung bildete.

In dieser Lage der Dinge war die Schlacht gewonnen; wir hatten alle Stellungen inne, welche der Feind am Anfang des Gefechts besetzt hatte; da unsere Reiterei zu früh und zu schlecht verwendet worden war, konnten wir auf keinen entscheidenden Erfolg mehr hoffen. Aber der Marschall Grouchy, der die Bewegung des preußischen Corps erfahren hatte, marschierte im Rücken dieses Corps, was uns einen glänzenden Erfolg für den folgenden Tag sicherte. Nach einem achtstündigen Feuer und Angriffen der Infanterie und Reiterei sah die ganze Armee mit Befriedigung, daß die Schlacht gewonnen und das Schlachtfeld in unserer Gewalt war.

Gegen halb neun Uhr marschierten die vier Bataillone der mittleren Garde, welche auf die Hochfläche jenseits Mont-Saint-Jean geschickt worden waren, um die Kürassiere zu unterstützen, da sie vom Kartätschenhagel des Feindes belästigt waren, mit aufgepflanztem Bajonnet vorwärts, um seine Batterien wegzunehmen. Der Tag gieng zu Ende; ein auf ihrer Flanke von mehreren englischen Schwadronen gemachter Angriff brachte sie in Unordnung; die Flüchtigen giengen über den Hohlweg zurück; die in der Nähe stehenden Regimenter, welche einige zur Garde gehörigen Truppen in wilder Flucht sahen, glaubten, es sei die alte Garde, und fiengen an zu weichen; der Ruf „Alles ist verloren! Die Garde ist zurückgeschlagen!“ ließ sich hören. Die Soldaten behaupten sogar, daß auf einigen Punkten auf der Lauer stehende übelwollende Menschen gerufen haben: „Rette sich, wer kann!“ Wie dem auch sei, so verbreitete sich ein panischer Schrecken auf Einmal über das ganze Schlachtfeld; man stürzte sich in der größten Unordnung auf die Communicationslinie; Soldaten, Artilleristen, Pulverwagen drängten sich, um hin zu gelangen; die alte Garde, welche als Reserve aufgestellt war, wurde von ihnen überfallen und wurde selbst fortgerissen.

In einem Augenblick war die Armee nur noch eine verwor-

rene Masse; alle Waffen waren durch einander gemischt, und es war unmöglich, ein Corps wieder zu bilden. Der Feind, der diese auffallende Verwirrung bemerkte, ließ Cavalleriecolonnen vorrücken; die Unordnung vermehrte sich; die nächtliche Verwirrung hinderte, die Truppen wieder zu sammeln und ihnen ihren Irrthum zu zeigen.

So wurde, nachdem eine Schlacht beendigt, ein Tag zu Ende gegangen, falsche Maßregeln wieder gut gemacht und größere Erfolge für den andern Tag gesichert waren, Alles durch einen Augenblick panischen Schreckens verloren. Selbst die Dienstschwadronen, welche bei dem Kaiser standen, wurden von diesen stürmischen Wogen geworfen und in Unordnung gebracht, und man konnte nichts Andres thun, als dem Strome zu folgen. Die Reserveparks, das Gepäck, das noch nicht über die Sambre zurückgegangen war, und Alles, was sich auf dem Schlachtfeld befand, fiel den Feinden in die Hände. Es war selbst keine Möglichkeit mehr, die Truppen unserer Rechten zu erwarten; man weiß, was die tapferste Armee der Welt ist, wenn sie in Verwirrung gerathen ist und ihre Organisation nicht mehr besteht.

Der Kaiser ist am 19. um fünf Uhr Morgens in Charleroi über die Sambre gegangen. Philippeville und Avesnes sind als Sammelpunkte bezeichnet worden. Der Prinz Hieronymus, der General Morand und die andern Generäle haben schon einen Theil der Armee daselbst gesammelt. Der Marschall Grouchy bewerkstelligt mit Corps des rechten Flügels seine Bewegung nach der untern Sambre.

Der Verlust des Feindes muß sehr groß gewesen sein, nach den Fahnen, die wir ihm abgenommen haben, und nach den Rückschritten zu urtheilen, die er gemacht hatte; der unsrige wird erst nach der Sammlung der Truppen berechnet werden können. Ehe die Unordnung ausbrach, hatten wir schon beträchtlichen Verlust erlitten, besonders an unserer Reiterei, die sich so sehr zum Verderben und doch mit solchem Muth in den Kampf gestürzt hatte. Trotz dieses Verlustes hat diese tapfere Reiterei die Stellung beständig behauptet, von der sie die Engländer vertrieben hatte, und sie hat sie erst aufgegeben, als sie das Gewühl und die

Unordnung auf dem Schlachtfeld dazu zwang. Mitten in der Nacht und bei den Hindernissen, welche die Straße versperrten, hat sie selbst ihre Organisation nicht bewahren können.

Die Artillerie hat sich wie gewöhnlich mit Ruhm bedeckt.

Die Wagen des Hauptquartiers waren in ihrer gewöhnlichen Stellung geblieben, da keine rückgängige Bewegung für nöthig gehalten worden war. Im Verlauf des Tags sind sie dem Feind in die Hände gefallen.

Dieß war der Ausgang der Schlacht bei Mont-Saint-Jean, die für die französischen Armeen so ruhmvoll und doch so verderblich war.

1254. **Botschaft an die Kammer der Repräsentanten.**

Palast Elysee, 21. Juni 1815.

Herr Präsident, nach den Schlachten bei Ligny und Mont-Saint-Jean und nachdem ich für die Sammlung der Armee in Avesnes und Philippeville, für die Vertheidigung der Grenzfestungen und der Städte Laon und Soissons Sorge getragen, habe ich mich nach Paris begeben, um mit meinen Ministern die Maßregeln für die Nationalvertheidigung zu besprechen und mich mit den Kammern über Alles zu verständigen, was das Wohl des Vaterlandes erheischt.

Ich habe ein Comité der auswärtigen Angelegenheiten aus dem Grafen Carnot und dem Herzog von Otranto zusammengesetzt, um Unterhandlungen mit den fremden Mächten zu erneuern und fortzusetzen, um ihre wirklichen Absichten kennen zu lernen, und dem Krieg ein Ende zu machen, wenn dieß mit der Unabhängigkeit und der Ehre der Nation verträglich ist. Aber es ist die größte Eintracht nothwendig, und ich zähle auf die Mitwirkung und den Patriotismus der Kammern und auf ihre Anhänglichkeit an meine Person.

Ich schicke in die Kammer als Commissär den Prinzen Lucian und die Minister der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs, des Innern und der allgemeinen Polizei, um gegenwärtige Botschaft zu bringen und die Mittheilungen und Aufklärungen zu geben, welche die Kammer wünschen sollte.

Napoleon.

1255. Erklärung an das französische Volk.

Franzosen, als ich den Krieg begann, um die Nationalunabhängigkeit zu behaupten, zählte ich auf die Vereinigung aller Anstrengungen, aller Thätigkeit und auf die Mitwirkung aller Nationalbehörden. Ich hatte Grund, den Sieg zu hoffen, und ich hätte allen gegen mich erlassenen Erklärungen der Mächte Trotz geboten.

Die Verhältnisse scheinen verändert.

Ich biete mich dem Haß der Feinde Frankreichs zum Opfer an. Möchten sie in ihren Erklärungen aufrichtig sein und es nur auf mich abgesehen haben.

Mein politisches Leben ist zu Ende, und ich proclamiere meinen Sohn unter dem Namen Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen.

Die gegenwärtigen Minister werden provisorisch den Regierungsrath bilden. Das Interesse für meinen Sohn veranlaßt mich, die Kammern einzuladen, um die Regentschaft durch ein Gesetz ohne Verzug zu organisieren.

Vereinigt Euch alle für das öffentliche Wohl und um eine unabhängige Nation zu bleiben.

Im Palast Elysée, den 22. Juni 1815. Napoleon.

1256. An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers.

Paris, 25. Juni 1815.

Der Großmarschall bittet Herrn Barbier, morgen nach La Malmaison bringen zu wollen:

1) Die Liste der 10,000 Bände und der Kupferstiche, z. B. die der Reisen von Denon und der Commission von Aegypten, von denen der Kaiser mehrere Tausende hatte;

2) Werke über Amerika;

3) Eine besondere Liste alles Dessen, was über den Kaiser während seiner verschiedenen Feldzüge gedruckt worden ist.

Man muß die Reisebibliothek vervollständigen, welche aus allen Feldzugsbibliotheken bestehen muß, und muß ihr mehrere Werke über die Vereinigten Staaten beifügen.

In die große Bibliothek gehört eine vollständige Sammlung des Moniteur, die beste Encyclopädie, die besten Wörterbücher.

Die große Bibliothek muß an ein amerikänisches Haus geschickt werden, welches sie über Havre nach Amerika befördern wird.

Auf Befehl des Kaisers, der Großmarschall des Palastes, Bertrand.

1257. **An die Armee.**

La Malmaison, 25. Juni 1815.

Soldaten! Wenn ich der Nothwendigkeit weiche, die mich zwingt, mich von der tapfern französischen Armee zu entfernen, so nehme ich die glückliche Gewißheit mit mir, daß sie durch die hohen Verdienste, die das Vaterland von ihr erwartet, das Lob rechtfertigen wird, das selbst unsere Feinde ihr nicht verweigern können.

Soldaten! Ich werde, wenn auch abwesend, Euren Schritten folgen. Ich kenne alle Corps, und keines von ihnen wird dem Feind einen ausgezeichneten Vortheil abgewinnen, ohne daß ich dem von ihm entfalteten Muth Gerechtigkeit widerfahren lasse. Ihr und ich sind verläumdet worden. Menschen, die unwürdig sind, Eure Thaten nach ihrem Werth zu beurtheilen, haben in den Beweisen der Anhänglichkeit, die Ihr mir gegeben habt, einen Eifer gesehen, der mich allein zum Gegenstand hatte: mögen Eure künftigen Siege sie belehren, daß Ihr vor Allem dem Vaterlande dientet, als Ihr mir gehorchtet, und daß, wenn ich einen Theil an Eurer Liebe habe, ich das meiner glühenden Liebe für Frankreich, unsere gemeinschaftliche Mutter, verdanke.

Soldaten! Noch einige Anstrengungen, und die Coalition wird gesprengt. Napoleon wird Euch an den Schlägen erkennen, die Ihr austheilt.

Rettet die Ehre, die Unabhängigkeit der Franzosen! Seid bis zum Ende so, wie ich Euch seit zwanzig Jahren gekannt habe, und Ihr werdet unbezwinglich sein!*) Napoleon.

---

*) Die provisorische Regierung untersagte die Bekanntmachung dieser Proclamation.

1258. An den Prinz-Regenten von England.

Insel Aix, 14. Juli 1815.

Königliche Hoheit! Den Parteiungen, welche mein Vaterland zerreißen, und der Feindschaft der europäischen Mächte Preis gegeben, habe ich meine politische Laufbahn beendigt, und ich komme, wie Themistokles, um mich am Heerd des britischen Volks niederzulassen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich von Ew. Königlichen Hoheit als dem mächtigsten, beständigsten und edelmüthigsten meiner Feinde in Anspruch nehme.

Napoleon.

1259. Protestation.

Auf dem Meere, am Bord des Bellerophon, 4. August 1815.

Ich protestiere hier feierlich im Angesicht des Himmels und der Menschen gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, indem man gewaltthätig über meine Person und meine Freiheit verfügt. Ich bin frei an Bord des Bellerophon gekommen; ich bin kein Gefangener; ich bin der Gast Englands. Ich bin freiwillig auf die Aufforderung des Capitäns hingekommen, der Befehle der Regierung zu haben sagte, mich aufzunehmen und mich mit meinem Gefolg nach England zu führen, wenn mir dieß angenehm wäre. Ich bin in gutem Glauben hingekommen, um mich unter den Schutz seiner Gesetze zu stellen.

Sobald ich den Fuß auf den Bellerophon gesetzt hatte, war ich am Heerd des britischen Volks. Wenn die Regierung, als sie dem Capitän des Bellerophon den Befehl ertheilte, mich so wie mein Gefolge aufzunehmen, mir nur eine Falle, eine Schlinge hat legen wollen, so hat sie ehrlos gehandelt, ihre Flagge gebrandmarkt.

Wenn eine solche Handlung vollzogen würde, so würden die Engländer in Zukunft umsonst von ihrer Loyalität, von ihren Gesetzen und von ihrer Freiheit sprechen: die britische Treue wäre in der Gastfreundschaft des Bellerophon verloren gegangen.

Ich appelliere an die Geschichte. Sie wird sagen, daß ein Feind, der zwanzig Jahre lang das englische Volk bekriegte, in

seinem Unglück freiwillig kam, um seine Zuflucht unter seinen Gesetzen zu finden, und welchen glänzenderen Beweis seiner Hochachtung, seines Vertrauens hätte er geben können? Aber wie antwortete England auf eine solche Großherzigkeit? Es stellte sich, als ob es diesem Feinde eine gastfreundliche Hand darreiche, und als er sich in guter Treue hingegeben, opferte es ihn!

Napoleon.

Druck vom Bibliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YC 75151

5849 DC213
K8
v13

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google